Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Bd. 57. 2008

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

2008 OLDENBURGER MÜNSTERLAND

AUS DEM INHALT

Kulturgeschichte Oldenburger Münsterland

Cloppenburg – Ein Mittelzentrum im Oldenburger Münsterland 6
Stadtrandwachstum in Cloppenburg –
Neue Wohnviertel an der Peripherie 22
Cloppenburgs Befestigungsanlagen im Wandel der Zeit – 1237 bis 1805 41
Bauernprotest gegen Landtagsdiäten der „Cavaliers"
im Amt Cloppenburg 65
150 Jahre Amtsgericht Cloppenburg 86
Stationen der Geschichte des Gerichtswesens im heutigen Kreis Vechta 102
Cloppenburg – Meine Heimat? 115
„Der Onkel schreit – der hat Unrecht!" 126
Zur Geschichte der Friesoyther Bauerschaft Pehmertange bis 1945 139
Volltreffer über Vechta – Ein amerikanischer Jagdflieger erinnert sich 162
Die Rekatholisierung im Kirchspiel Lastrup 178
Die fehlgeschlagene Korrektur der Gemeindegebietsreform 1990 194
Eine Stadt feiert ihr Jubiläum – 100 Jahre Stadt Lohne 208
Studentisches Wohnen in Vechta vor 50 Jahren 219
Erfolglose Anwerbungsversuche des Militärs in Friesoythe vor 250 Jahren .. 237

Landschaftspflege, Umweltschutz und Naturkunde

Die Rauchschwalben - liebenswerte Mitbewohner unserer Häuser 246
Der Arenberger Eleonorenwald 251
Das Dümmerkleeblatt 269
Nationale Brutvogelerfassungen im NSG Goldenstedter Moor 284

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Das Pferd als Wirtschaftsfaktor im Landkreis Vechta 294
Sonderkulturanbau in Südoldenburg – Mählmann Gemüsebau 306
Die geschichtliche Entwicklung der Katasterverwaltung im OM 319
Das Oldenburger Münsterland - eine moderne Industrie-Region – 7. Teil
Die Firma Spitzer Silo-Fahrzeug-Fördertechnik GmbH in Cloppenburg 342
Die Speditions- und Logistikgruppe Paul Schockemöhle in Mühlen 350

Erzählungen und Gedichte aus dem Oldenburger Münsterland 358

Seeltersk – Saterfriesisch 384

Kreatives Oldenburger Münsterland

Das Emsteker Kruzifix aus der
ehemaligen Kirche St. Josef in Cloppenburg 388

Berichte aus dem Oldenburger Münsterland

Gerhard Glup (1920 – 2006) 394
Gesina Lechte-Siemer (1911 – 2007) 396
Rudolf Reinhardt (1924 – 2007) 398
Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes 2006 399
Aus der Arbeit des Heimatbundes für das
Oldenburger Münsterland 2006/2007 427
Landkarten in der Heimatbibliothek 438
Das Offizialatsarchiv Vechta 2006 441
Museumsdorf Cloppenburg - Niedersächsisches Freilichtmuseum 2006 445
Literatur über das Oldenburger Münsterland 452

Landesbibliothek Oldenburg

Alte Rathäuser Cloppenburgs

Die Bilder in den Buchdeckeln zeigen die nachweisbar ältesten Rathäuser der Stadt Cloppenburg. Sie sind entnommen der Zeitungsbeilage *Volkstum und Landschaft*, die von der Münsterländischen Tageszeitung im Juni 1935 anlässlich der 500-Jahrfeier der Stadt Cloppenburg herausgegeben wurde. Der rückwärtige Buchdeckel zeigt die alte Stadtkapelle mit dem Rathaus. In der erwähnten Ausgabe von *Volkstum und Landschaft* berichtet Antonius Imsiecke: „Viele, die heute ihren Weg zur Mühlen-Ecke-Osterstraße nehmen, wissen nicht, daß auf diesem Platze ehemals die kleine Stadtkapelle von Cloppenburg, auch wohl ‚Burgkapelle' genannt, gestanden hat. Im Jahre 1892 mußte dieses alte Kapellchen, in dem sich auch das Rathaus befand, der neuen jetzigen St. Josephskirche [„Kleine Kirche", abgerissen 1973] weichen. Die alte Kapelle stand mitten auf der Straße ... Das Gotteshaus entsprach aber in keiner Weise mehr den religiösen Ansprüchen, zudem war es noch baufällig und wurde deshalb abgebrochen. Das neue Rathaus baute man an der Langenstraße, wo es noch heute in etwas umgeänderter Bauart steht, denn nach dem Kriege [1914-1918] wurde ein größerer Umbau vorgenommen. Nach Abbruch der alten Kapelle schlug man den freiwerdenden Platz zur Osterstraße und so ist es erklärlich, daß gerade hier die Straße eine sehr große Breite hat. Mit dem Bau der Kapelle begann man im Jahre 1665 und am 10. August 1668 wurde sie von dem Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen eingeweiht."

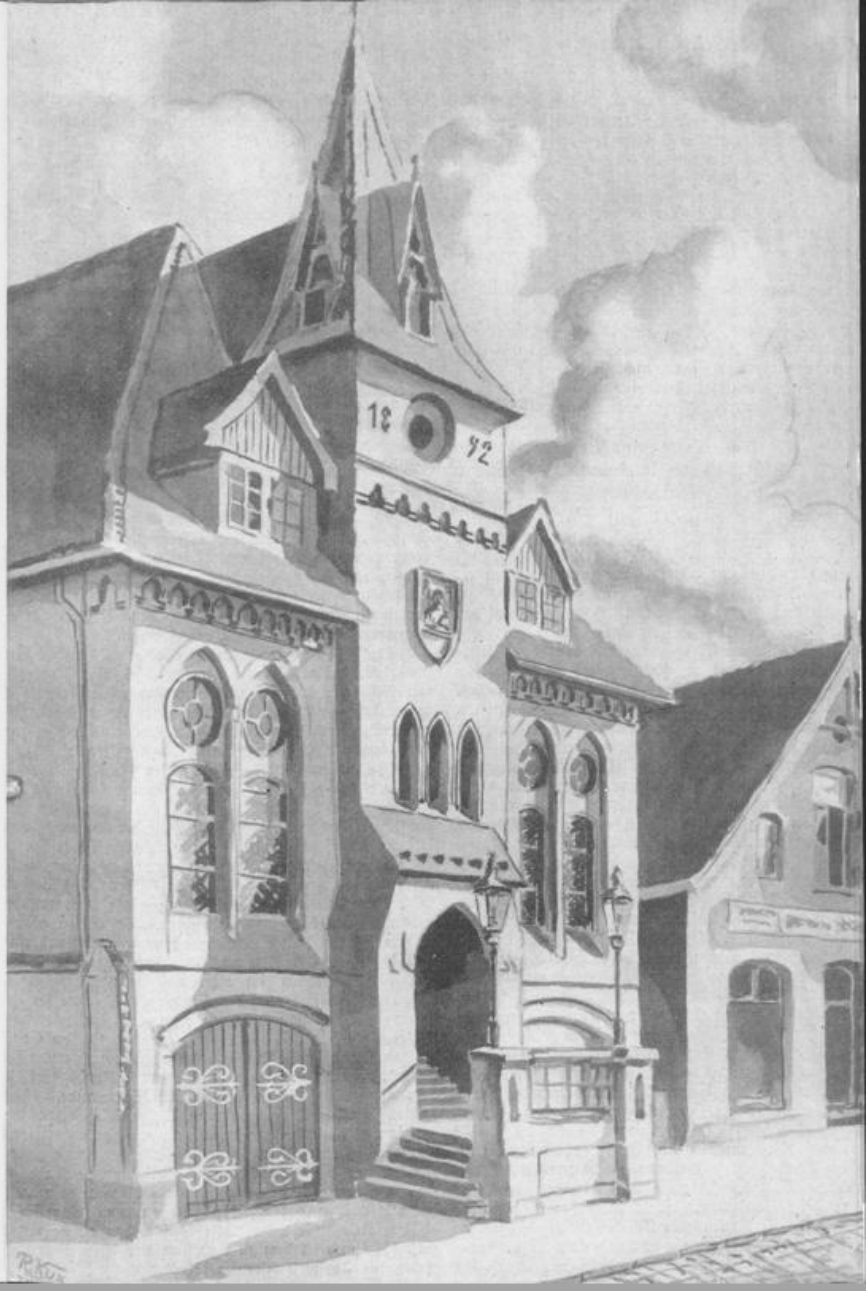
Nach einem Leserbrief, veröffentlicht am 02.01.1892 im *Wochenblatt für die Amtsbezirke Cloppenburg und Friesoythe*, muss es vor dem Abriss der alten Kapelle mit dem Rathaus heftige Diskussionen darüber gegeben haben. Es heißt in diesem Brief u.a.: „... Daß die Räumlichkeiten in dem oberen Teile der kleinen Kirche in ihrer jetzigen Gestalt den Anforderungen in betreff der jetzt sich immer mehrenden Geschäfte der Stadtverwaltung nicht mehr genügen, und daß bei öffentlichen Sitzungen des Magistrats und des Stadtrates kein Raum für Zuhörer vorhanden ist, wird gewiß von jedem vernünftig und billig denkenden Menschen zugestanden werden müssen...."

Weiter meint der Schreiber des Leserbriefes: „... Nachdem die alte Gemeinde Crapendorf und die alte Stadt Cloppenburg zu dem jetzigen Gemeinwesen vereinigt sind, erscheint es nicht mehr als recht und billig, daß auch das Rathaus, welches die Stätte der Wahlversammlungen, der Sitzungen des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung bildet, vielleicht auch noch dereinst das Bureau des Standesamts in sich aufzunehmen hat, mehr im Mittelpunkte der so gebildeten Stadt seinen Platz findet...."

So wurde denn die „Burgkapelle" mit dem alten Rathaus abgerissen und ein neues Rathaus in der Stadtmitte an der Lange Straße auf einem Grundstück errichtet, das „ein hiesiger Einwohner in hochherziger Weise für ein neu zu erbauendes Rathaus seiner Vaterstadt unentgeltlich zur Verfügung zu stellen" sich bereit erklärte. Schon ein Jahr später am 24.05.1893 konnte das *Wochenblatt für die Amtsbezirke Cloppenburg und Friesoythe* seinen Lesern einen Eindruck vom neuen Rathaus mit den folgenden Zeilen vermitteln: „...Wenn jemand, der lange nicht in Cloppenburg gewesen ist, von der Mühlenstraße herkommend, um Leibers Ecke [in die Lange Straße] biegt, so wird er gewiß überrascht stehen bleiben und fragen, was ist das für ein hochragender mit Türmen und Erkern versehener in altdeutschem Styl gehaltener Bau, der sich dort auf dem ehemalig Bockenschen Grundstück erhebt ..." Der Berichterstatter weist voll Stolz darauf hin, dass die Stadt sich von einem ruinösen Rathaus habe trennen und ein neues, noch schöneres habe errichten können. Er teilt mit, dass das neue Rathaus am Geburtstag des Großherzogs eingeweiht werde.

Dieses „neue" Rathaus war in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts zu klein geworden und man bezog dann das neue Gebäude an der Sevelter Straße.

Heinrich Havermann



Landesbibliothek Oldenburg

JAHRBUCH
FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND
2008

Titelbild: Das neue Rathaus der Stadt Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

JAHRBUCH
FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND 2008

57. Jahrgang

Herausgegeben vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Landesbibliothek Oldenburg

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikationen in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http:// dnb.ddb.de abrufbar.

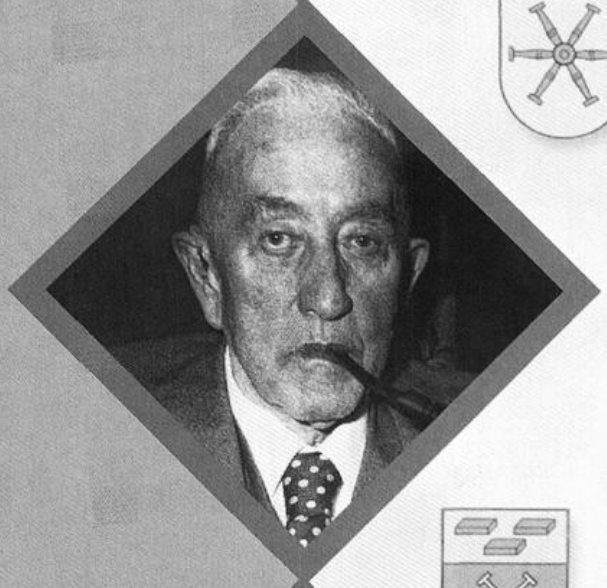
Schriftleitung:
Heinrich Havermann

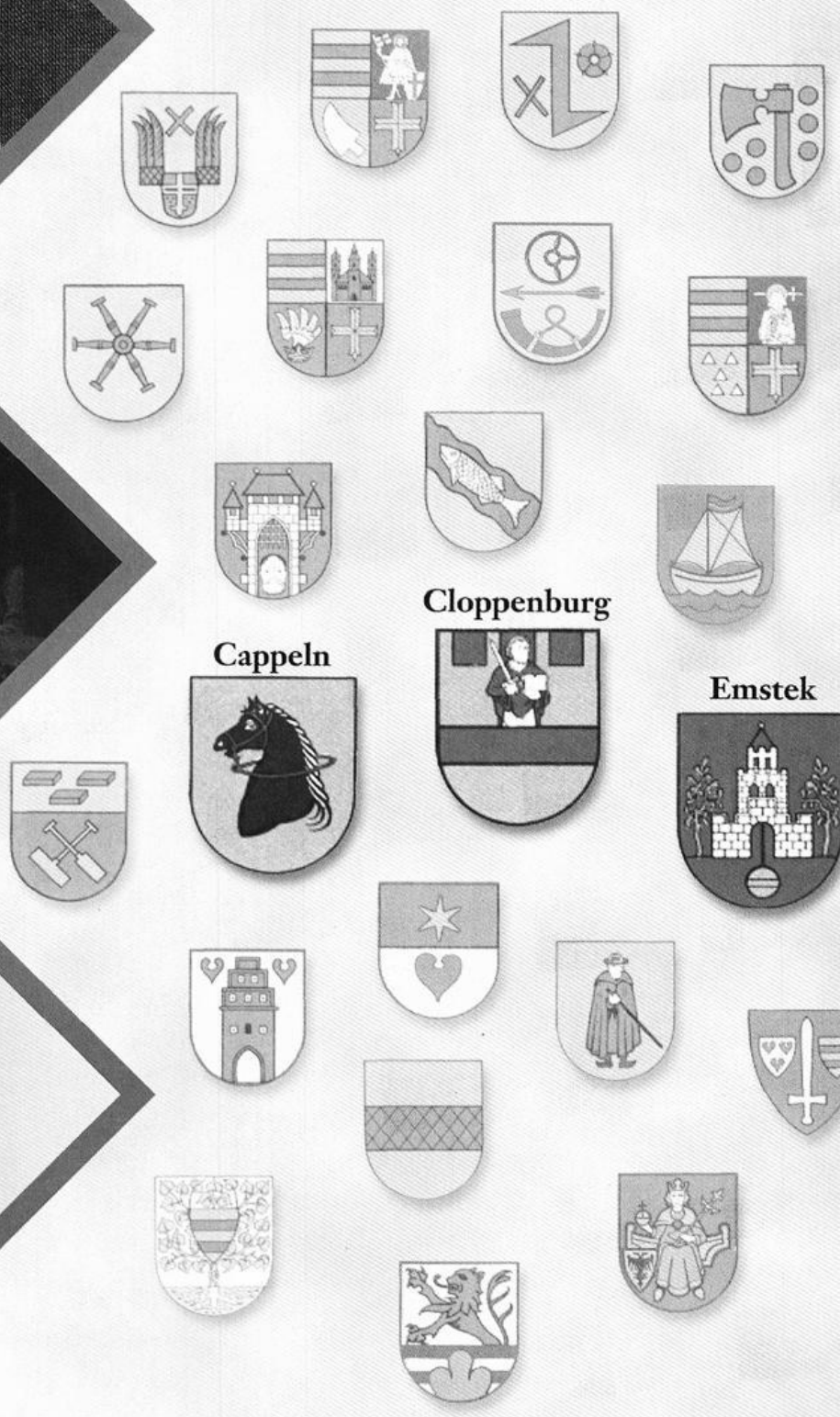
Redaktionsbeirat:
Willi Baumann, Anne Dasenbrock,
Benno Dräger, Ulrike Hinrichs,
Werner Klohn, Heinrich Siefer

© 2007 Heimatbund Oldenburger Münsterland
Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Abdruckes und der fotomechanischen Wiedergabe.
Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag, Vechta 2007
Verlag: Heimatbund Oldenburger Münsterland
49661 Cloppenburg, Museumstraße 25
Telefon 04471/947722, Telefax 04471/947723
ISBN 978-3-9810290-5-5

Landesbibliothek Oldenburg

Kulturgeschichte Oldenburger Münsterland





Landesbibliothek Oldenburg

Wolfgang Wiese

Cloppenburg – Ein Mittelzentrum im Oldenburger Münsterland

Geschichte

Die heutige Kreisstadt Cloppenburg blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Ihre erste Erwähnung findet sich in einer Urkunde über einen Grundstückstausch vom 5. Januar 1297; Graf Otto III. von Tecklenburg erwarb vom Alexanderstift in Wildeshausen eine Besitzung, auf der er die Burg Cloppenburg errichtete. Sie diente der Sicherung der durch Cloppenburg verlaufenden wichtigen Handelswege von Holland nach Bremen und von Osnabrück nach Friesland, die sich hier kreuzten. Im Jahre 1393 schlossen die Bischöfe von Münster und Osnabrück ein Bündnis zur Belagerung der tecklenburgischen Cloppenburg, die noch im selben Jahr erobert wurde. 1400 trat der Bischof Dietrich von Osnabrück seinen Anteil an den Bischof von Münster, Otto IV. von Hoya, ab.

Die Siedlung bei der Burg „Cloppenburg" erhielt 1411 vom Bischof von Münster das Wigboldsrecht (bevorrechtigte Freiheiten und Privilegien), und am 5. Januar 1435 verlieh der Bischof von Münster, Heinrich von Moers, dem Wigbold Cloppenburg Stadtrechtsprivilegien (der Stadt Haselünne) und ein Wappen mit dem Bild des heiligen Paulus.[1]

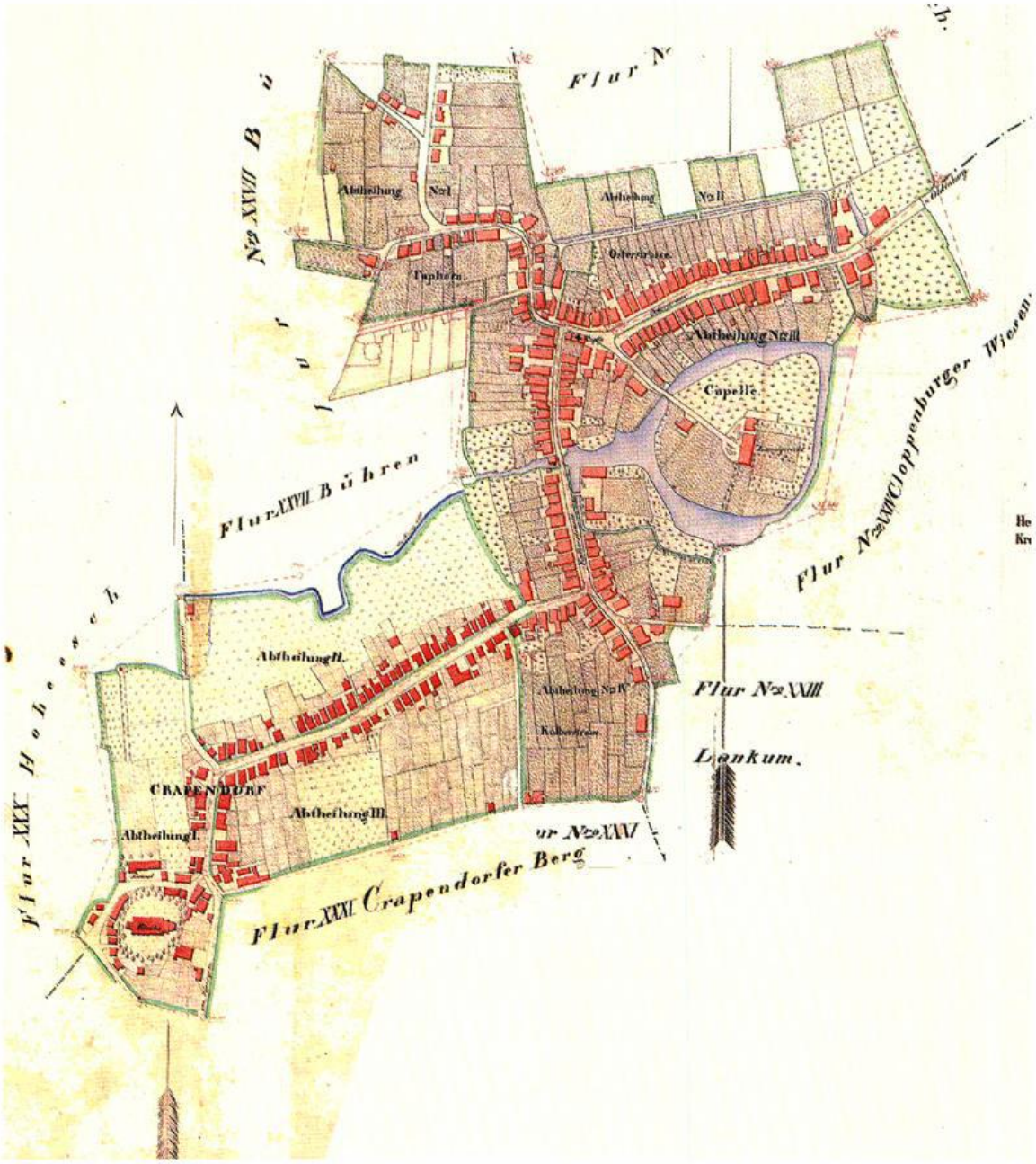
In dieser Zeit der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts bestanden die Befestigungsanlagen aus Wällen und Gräben. Drei Tore führten in den Ort Cloppenburg: das Friesoyther Tor, das Bether Tor und das Krapendorfer Tor. Im Wigbold Cloppenburg gab es bis zur Entfestigung im Jahre 1569 im Wesentlichen nur die beidseitig bebaute Osterstraße sowie die nur einseitig bebaute Mühlenstraße. Im Jahre 1473 wurden 70 Familien mit 230 Personen in „Cloppenburg" gezählt.

Kirchlich gehörte Cloppenburg zum Kirchspiel Krapendorf mit der Pfarrkirche St. Andreas als Mittelpunkt. Die Ansiedlung Krapendorf war schon viele Jahrhunderte früher als die „Burg-Stadt" Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

besiedelt. Auf einer Anhöhe des Geestrückens wurde in der Nähe der Soeste auf dem Krapendorfer Berg gesiedelt. Erste schriftliche Nachrichten, die mit der Kirche in Krapendorf in Verbindung stehen, stammen aus dem Jahre 819. In diesem Jahr wird Gerbert aus Fiscbechi, später Castus genannt, als Abt der Kirche in Visbek in einer Urkunde bezeugt, die am Hofe Kaiser Ludwigs des Frommen in Aachen ausgestellt wurde. 855 wurde der Missionsbezirk dem Benediktinerkloster Corvey an der Weser unterstellt, und man nimmt an, dass St. Andreas zu den alten corveyschen Patronatskirchen gehörte, die zu Abt Castus' Zeiten gegründet wurden. Um 1150 erscheint Krapendorf mit der damaligen Bezeichnung Croppendorf erstmals urkundlich im Verzeichnis der Patronatskirchen.
Die 400-jährige Zugehörigkeit zu Münster endete 1803 mit dem Reichsdeputationshauptschluss. Mit der Auflösung der geistlichen Fürstentümer kamen u. a. die Ämter Cloppenburg mit Friesoythe und Vechta als Entschädigung für den Wegfall des Weserzolls bei Elsfleth zum Herzogtum Oldenburg. Zu diesem Zeitpunkt hatte Cloppenburg ca. 700 Einwohner. Die Zugehörigkeit zu Oldenburg wurde für die Zeit von 1810-1813 durch die Herrschaft Napoleons unterbrochen. Cloppenburg kam zum Arrondissement Quakenbrück im Departement der Ober-Ems, das zum Kaiserreich Frankreich gehörte.
Das heutige Stadtgebiet von Cloppenburg ist aus zwei unterschiedlichen Siedlungseinheiten zusammengewachsen: zum einen aus der Wigbold/Stadtgemeinde Cloppenburg, zum anderen aus dem Dorf/Flecken Krapendorf, zu dem zahlreiche Bauerschaften der umliegenden Region gehörten. Der Flecken Krapendorf wurde 1855 mit der Stadtgemeinde Cloppenburg zur Verwaltungseinheit Cloppenburg zusammengeschlossen. Durch die Verwaltungsreform 1933 wurde die Landgemeinde Krapendorf aufgelöst. Cloppenburg zählte danach 7.727 Einwohner.
Obwohl der Stadt Cloppenburg im Jahre 1668 vom Fürstbischof von Münster das Privileg verliehen wurde, zur Förderung der Wirtschaft zwei Jahrmärkte abzuhalten, nahm sie dadurch keinen entscheidenden Aufschwung. Cloppenburg blieb eine Ackerbürgerstadt ohne Zünfte mit vereinzeltem Handel und Handwerk. Erst im 20. Jahrhundert wurde Cloppenburg zum größten Viehumschlagplatz Südoldenburgs.
Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war noch in einer anonym verfassten Schrift zu lesen: „... da finden Sie nur eine einzige etwas gekrümmte Straße, niedrig aus Holz und Lehm zusammengesetzte Häuser, die oft

Landesbibliothek Oldenburg



Handriss von Krapendorf und Cloppenburg mit der Lange Straße, Mühlenstraße (Kalberstraße) und Osterstraße um 1840. Dieser Karte ist deutlich das Zusammenwachsen der vormals eigenständigen Bereiche zu entnehmen.

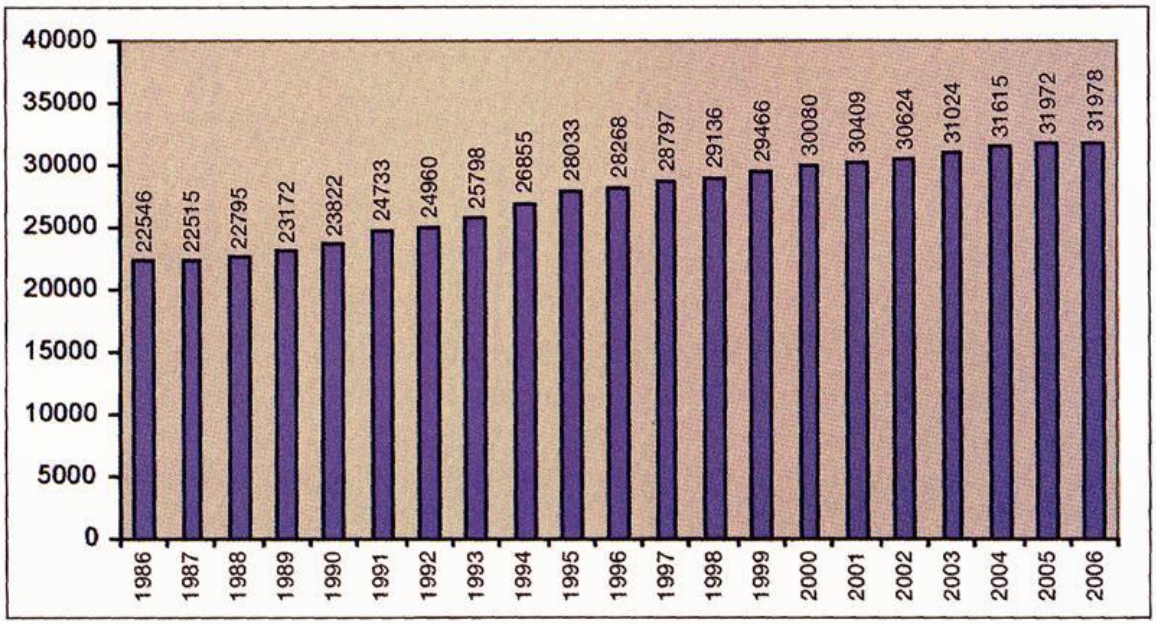
mit Stroh und Großplaggen gedeckt sind, und einige nach der Straße hin gar keine Fenster haben: Alle ein Stockwerk hoch, und vor jedem Haus eine ungeheure Mistpfütze." Der Verfasser schreibt weiter: „... nur sind wenige darunter, die ihr Gewerbe allein treiben; Ackerbau, mehr oder weniger wird von allen getrieben."[2]

Landesbibliothek Oldenburg

Bevölkerungsentwicklung

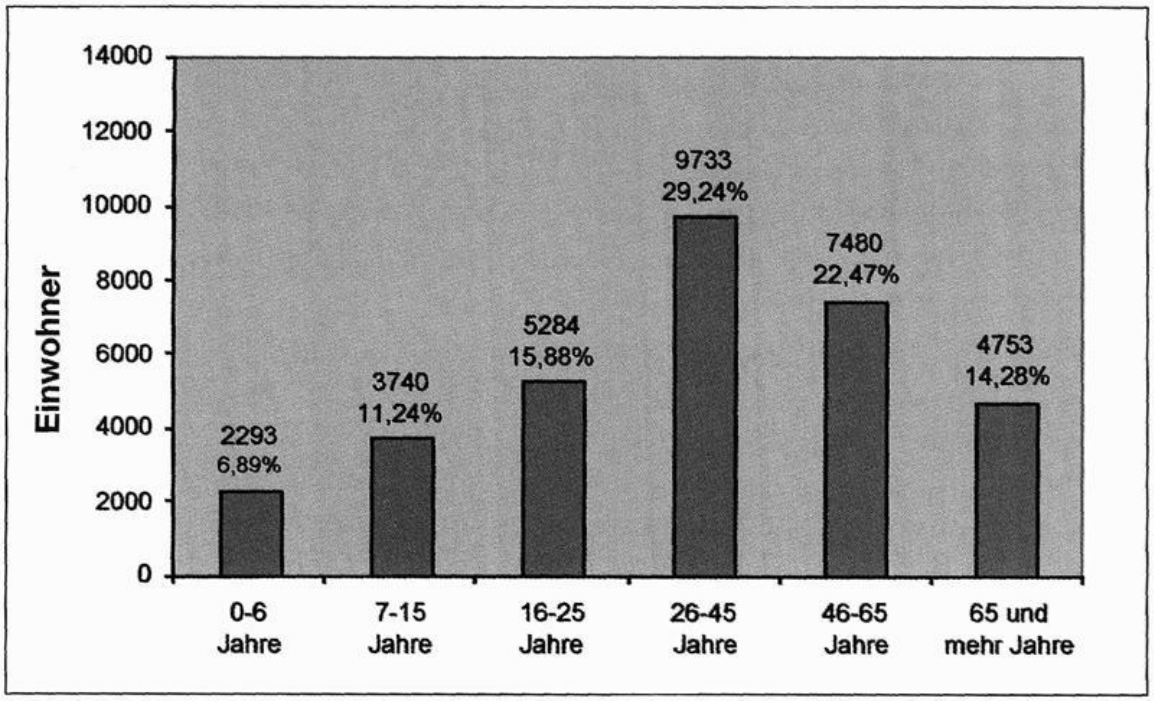
Dieses Bild hat sich grundlegend geändert. Aus der kleinen Ackerbürgerstadt an der Soeste hat sich seit dieser Zeit ein aufstrebendes und modernes Zentrum entwickelt. Die Einwohnerzahl stieg ständig und rasant an. Besonders in den letzten 50 Jahren war ein außergewöhnliches Wachstum zu verzeichnen: 1945 lebten in Cloppenburg ungefähr 10.000 Menschen, ein Jahr später - nach der Aufnahme vieler Flüchtlinge und Vertriebener - hatte die Stadt schon 12.529 und 1950 sogar 13.822 Einwohner. Bis 1975 wurde ein weiterer Anstieg auf über 20.000 Personen verzeichnet. In den Jahren 1990-2000 suchten viele Neubürger nach dem Zerfall der Sowjetunion eine neue Heimat in Cloppenburg; sie ließen die Einwohnerzahl erneut sprunghaft ansteigen. Im Jahre 2001 wurde die 30.000er-Grenze überschritten. Heute, im Jahr 2007, zählt die Stadt Cloppenburg über 33.000 Einwohner - eine enorme Entwicklung. (Tab. 1)

Die Bevölkerungsentwicklung ist geprägt durch starke Wanderungsgewinne und einen hohen natürlichen Geburtenüberschuss. Dabei ist bemerkenswert, dass die Altersstruktur der Bevölkerung einen überdurchschnittlich hohen Anteil junger Menschen aufweist. Presse, Funk und Fernsehen haben in vielen Beiträgen über dieses „Phänomen" berichtet. In der „jüngsten Stadt Deutschlands" sind junge Familien und



Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung in der Stadt Cloppenburg (von 1986 bis heute)

Landesbibliothek Oldenburg



Tab. 2: Altersstruktur in der Stadt Cloppenburg (Stand 31.12.2006)

Kinder aus dem Stadtbild nicht wegzudenken. So sind 50% der Bevölkerung unter 32 Jahre und davon wiederum 50% jünger als 16 Jahre alt. Darin verbirgt sich für die Stadt ein enormes Entwicklungspotential. (Tab. 2)

Gewerbe und Industrie

Einerseits bietet die überaus positive Bevölkerungsentwicklung mit stetigem Einwohnerzuwachs eine hervorragende Basis für die zukünftige Stadtentwicklung; andererseits ist diese Situation aber auch eine Verpflichtung für Politik und Verwaltung. Das Stadtbild hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Die Planungen der Stadt Cloppenburg waren darauf ausgerichtet, die Voraussetzungen für gesunde und gute Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen und damit die Lebensbedingungen der Bevölkerung nachhaltig zu verbessern. Angestrebt werden Verhältnisse, in denen sich die Bürger der Stadt wohl fühlen können und die jedem eine individuelle und optimale Lebensgestaltung auf einer wirtschaftlich gesicherten Basis ermöglichen. Vielerlei Faktoren beeinflussen die zukünftige Entwicklung, wobei der immer noch anhaltende Strukturwandel in dem durch die Landwirtschaft geprägten Cloppenburger Raum einen breiten Platz einnimmt.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine Entwicklungsplanung für die Zukunft muss besonders die vorhandenen örtlichen Gegebenheiten nutzen. Die negativen Folgen des stetigen Strukturwandels konnten in der Vergangenheit durch eine konsequente wirtschaftliche Entwicklung, besonders im gewerblichen und industriellen Bereich ausgeglichen werden. Eindeutige Priorität für zukünftige Entwicklungen genießt die Erhaltung vorhandener und die Schaffung neuer Ausbildungs- und Arbeitsplätze. Gewerbe, Industrie und Handel finden in Cloppenburg optimale Entwicklungsvoraussetzungen. Ein vielfältiges Angebot an voll erschlossenen Flächen für Neuansiedlungen, Ergänzungen oder Erweiterungen zu normalen Preisen fördern wirtschaftliche Aktivitäten. Niedrige Hebesätze unterstützen dies.
In der jüngsten Vergangenheit konnten im Wesentlichen drei unterschiedliche Bereiche geplant und erschlossen werden. Als Erweiterung des Gewerbe- und Industriegebietes Emstekerfeld konnten neue Flächen erworben und günstig angeboten werden. Der größte Anteil der neuen Flächen ist bereits belegt, wie das Luftbild eindrucksvoll aufzeigt. Dies Gebiet umfasst eine Fläche von 220 ha.
Komplett belegt sind bereits die neuen Flächen entlang der Emsteker Straße, die gezielt den Handel (vor allem im Automobilbereich) und das Feingewerbe unterstützen sollen. Aufgrund der hohen Attraktivität und guten Lage sind binnen kürzester Zeit auf dem gesamten Gebiet des Planbereiches - auf einer Fläche von 27 ha - 60 neue Gewerbebetriebe mit über 500 Arbeitsplätzen entstanden.

Luftbild des Gewerbe- und Industriegebietes Emstekerfeld (Stand 2006)

Landesbibliothek Oldenburg

Gewerbegebiet entlang der Emsteker Straße (Stand 2007)

Gewerbegebiet entlang der Westallee (Stand 2007)

Als dritter neuer Standort für ein Gewerbegebiet wurde im Cloppenburger Westen entlang der Westallee die begünstigte Lage entlang der B 213 entwickelt. Mit insgesamt 65 ha ist hier ein feingewerblicher Bereich erschlossen worden, der insbesondere Handwerkern und kleinen Betrieben die Möglichkeit eröffnet, ihren Betrieb im Westen der Stadt zu errichten, auch mit der Möglichkeit dort zu wohnen.

Wohnungsbau

Durch den schnellen Anstieg der Bevölkerung entwickelte sich der Wohnungsmarkt ebenso rasch. Vorrangiges Ziel der Wohnbaulandentwicklung ist es, die nachwachsende Bevölkerung zu halten und einer eventuellen Abwanderung entgegenzuwirken. Der Wohnungsmarkt muss auf die Bedürfnisse der jungen Altersgruppen, besonders der jungen Familien mit Kindern reagieren. Mietwohnungen und der Bau von Eigenheimen, vor allem von Einfamilienhäusern, sind besonders gefragt. In den Jahren überdurchschnittlichen Zuwachses gab es in Cloppenburg ein starkes Defizit an Wohnungen. Wurden in den Jahren ab 1980 noch ca. 100 Wohnungen pro Jahr durchschnittlich fertig gestellt, so vervielfachte sich diese Anzahl in den 1990er Jahren auf ca. 400

Landesbibliothek Oldenburg

Wohneinheiten pro Jahr. Heute hat sich dieser Markt wieder auf ca. 100 Wohnungen pro Jahr normalisiert. Umfangreiche Flächen in allen Bereichen um Cloppenburg herum konnten zur Verfügung gestellt werden.

Neubaugebiet entlang des Rebhuhnweges (Stand 2007)

Neubaugebiet an der Bremer Straße (Stand 2007)

Landesbibliothek Oldenburg

Schulen und Bildungseinrichtungen

Mit der allgemeinen Entwicklung entfaltet sich ein starkes Engagement zur Erhaltung der vorhandenen und zur Schaffung neuer Infrastruktureinrichtungen. Dazu gehören u.a. Kindergärten und -krippen, Schulen, Sport- und Freizeiteinrichtungen. Eine gute und hochqualifizierte Ausbildung sowie eine möglichst breite Bildung sind entscheidende Zukunftsfaktoren für Kinder und Jugendliche. Je besser die Ausbildung desto größer die Chancen für den späteren Beruf und für ein sinnerfülltes Leben.

In der Kreisstadt Cloppenburg sind alle Formen schulischer Einrichtungen präsent. Aufgrund der hohen Kinderzahl ist deren Struktur sehr ausgeprägt: Sieben Grundschulen, verteilt auf alle Ortsteile, bilden das Fundament der schulischen Ausbildung, drei Haupt- und Realschulen, zwei Gymnasien und mehrere Fachgymnasien bieten umfangreiche Möglichkeiten für den weiteren schulischen Werdegang. Zwei Berufsbildende Schulen mit zahlreichen Fachbereichen ergänzen das Angebot der schulischen und beruflichen Ausbildung.

Erwachsenenbildungseinrichtungen wie das katholische Bildungswerk, die Bildungsvereinigung Arbeit und Leben sowie die Volkshochschule bieten darüber hinaus vielfältige Formen der Fort- und Weiterbildung an. Über die regionalen Grenzen hinaus bekannt ist zudem die Heimvolkshochschule Kardinal-von-Galen im Ortsteil Stapelfeld. Als katholische Akademie organisiert sie Seminarangebote, die viele Teilnehmer aus Nah und Fern nach Cloppenburg bringen.

Städtischer Kindergarten am Wallfahrtsweg (Stand 2007)

Landesbibliothek Oldenburg

Schule mit Dreifeldhalle an der Leharstraße (Stand 2007)

Heimvolkshochschule Kardinal-von-Galen im Ortsteil Stapelfeld
aus: H. Ottenjann u. H. Strickmann „Cloppenburg“

Landesbibliothek Oldenburg

Kultur und Freizeit

Einrichtungen für Kultur und Freizeit prägen des Image und das Profil einer Stadt. Sie tragen dazu bei, dass sich die Menschen hier wohl fühlen, und in Cloppenburg werden diese Angebote erfreulich stark angenommen. Zudem engagieren sich viele Einwohner auf unterschiedlichsten Gebieten des Vereinslebens.

Die *Stadthalle* in Cloppenburg öffnete 1991 ihre Tore für ein überregionales Einzugsgebiet. Die Angebotspalette reicht von Oper und Operette, Musicals und Konzerten bis zu Theatervorstellungen etc.

Das *Freizeitbad* ist bekannt und beliebt vor allem wegen der 95 Meter langen Rutsche. Abenteuerbecken, Wasserspiele sowie umfangreiche Schwimm- und Bademöglichkeiten bieten einen abwechslungsreichen Badespaß für Jung und Alt – zu jeder Jahreszeit.

Höhepunkt der sommerlichen Kulturarbeit ist der seit vielen Jahren stattfindende *Kultursommer*. Er wird vom Kulturforum organisiert, einer Vereinigung, in der viele Vereine gemeinsam und selbstverantwortlich das kulturelle Angebot in Cloppenburg gestalten und fördern. Dies ist eine einmalige und zukunftsweisende Einrichtung, die die Grundlage für den Erfolg kultureller Arbeit in Cloppenburg garantiert.

Stadthalle in Cloppenburg

Konzert im Stadtpark im Rahmen des Kultursommers 2007

Landesbibliothek Oldenburg

Vereine sind das Rückrat der Freizeitgestaltung. Wie im kulturellen Bereich werden viele Aktivitäten von den unterschiedlichsten Vereinen initiiert. Dies kommt gerade den Kindern und Jugendlichen zugute. Durch eine sinnvolle Freizeitgestaltung werden wichtige Werte des Gemeinwohls und des gemeinschaftlichen Handelns vermittelt. Durch gezielte Förderungen unterstützt die Stadt gern diese Anstrengungen, die in weiten Bereichen von ehrenamtlichen Kräften ausgeführt werden. Jüngstes Beispiel wertvoller Vereinsarbeit ist z.B. der Neubau einer Tribüne mit Umkleidekabinen im Stadion an der Friesoyther Straße.
Ein Juwel inmitten der Stadt Cloppenburg ist das *Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum*. Es ist das meistbesuchte Museum Niedersachsens und das älteste Freilichtmuseum Deutschlands. Mehr als 60 historische Gebäude repräsentieren hier die ländliche Wohn- und Arbeitswelt vergangener Jahrhunderte. Wechselnde Sonderausstellungen ergänzen das Angebot, das jährlich von über 250.000 interessierten Besuchern angenommen wird.

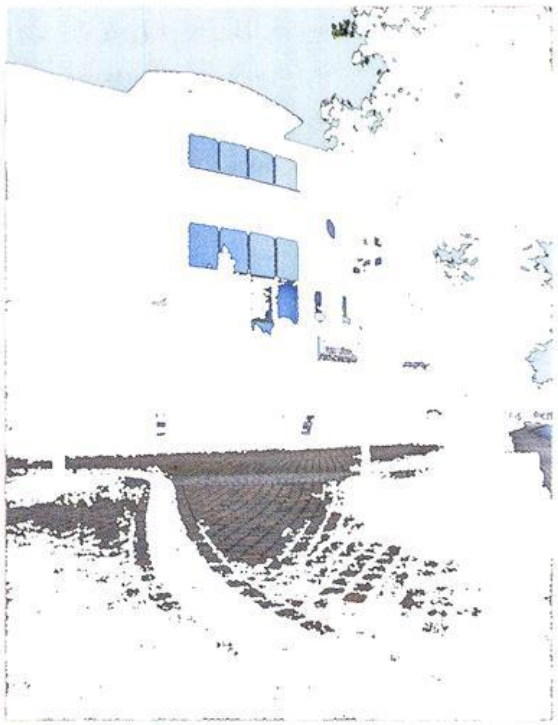
Hofanlage Haakenhof im Museumsdorf Cloppenburg
aus: H. Ottenjann u. H. Strickmann „Cloppenburg"

Einzelhandel

Die Kreisstadt Cloppenburg ist heute der Mittelpunkt der Region und stellt als Einkaufsstadt ein Zentrum des Oldenburger Münsterlandes

Landesbibliothek Oldenburg

Innenstadt Cloppenburg: Lange Straße



Randbebauung am „Pingel Anton“

Neubebauung an der Mühlenstraße

Landesbibliothek Oldenburg

dar. Mit der Einrichtung der Fußgängerzone in der Innenstadt mit ihren zahlreichen Fachgeschäften, Kaufhäusern, gastronomischen und administrativen Betrieben wurde seinerzeit von den Stadtvätern Cloppenburgs Weitsicht bewiesen und ein wichtiger Grundstein für die Entwicklung des Einzelhandels und der Stadt gelegt.
Die Entwicklung Cloppenburgs zu einer Einkaufsstadt hat die Innenstadt geprägt. Das großzügige Angebot an Parkplätzen in unmittelbarer Nähe zu den Einzelhandelsbetrieben bietet optimale Voraussetzungen und unterstreicht die Position der Innenstadt. Heute zählen rund 150.000 Einwohner zum Einzugsbereich der Einkaufsstadt Cloppenburg.
Es gilt, vorhandene Kaufkraft vor Ort zu binden und die Stellung Cloppenburgs als Mittelzentrum auszubauen. Die jüngsten Planungen haben diese Vorteile aufgegriffen und weiter ausgearbeitet. Als planerischer Schwerpunkt konnte ein neues Parkplatzangebot mit rückwärtiger Erschließung im Rahmen der Innenstadtsanierung zwischen Bahnhofstraße und Stadtpark in Verbindung mit dem Ausbau der Burgstraße geschaffen werden. Neben der Weiterentwicklung der Innenstadt konnten neue und vorhandene Grundstücke freigemacht oder aktiviert werden.
Besonders gelungene Beispiele sind die Neubauten der Passage „Altes Stadttor", Block- und Einzelbebauungen an der Mühlenstraße und die Neuordnung des Bereiches am „Pingel Anton" mit Neubebauung und neuer Erschließung. Die Bahnhofstraße wurde komplett neu gestaltet und

Neuausbau der Bahnhofstraße

Landesbibliothek Oldenburg

zusätzliche Parkflächen wurden im südlichen angrenzenden Bereich eingerichtet. Dadurch wurden neue Entwicklungsmöglichkeiten für eine geschäftliche Bebauung und für die Verwertung von Leerstand geschaffen. Das Ergebnis hat zu einem erneuten Aufschwung und zu neuen Entwicklungsschritten für ein starkes „Einkaufszentrum Cloppenburg" geführt.

Bauerschaften

Durch die Verwaltungsreform von 1933 wurde die Landgemeinde Krapendorf aufgelöst. Der Stadt Cloppenburg wurden die unmittelbar vorgelagerten Bezirke Lankum, Bethen, Ambühren, Schmertheim, Kellerhöhe, Vahren, Stapelfeld und ein Teil der Bauerschaft Nutteln zugeordnet. Sie sind vorrangig landwirtschaftlich ausgerichtet, und ihre Struktur ist geprägt durch einzelne Höfe mit den dazugehörigen Gebäuden und Flächen.

Als Wallfahrtsort nimmt der Ortsteil *Bethen* eine Sonderstellung ein. Es handelt sich um den bedeutendsten Marienwallfahrtsort im Offizialatsbezirk und den nördlichsten Wallfahrtsort in Deutschland, der sich alljährlich einer hohen Besucherzahl erfreut. Seit 1977 wurde der Kirche der Status einer „Basilika Minor" verliehen. Um den Kirchplatz herum hat sich eine Dorfmitte entwickelt, die ein gutes Angebot an Infrastruktureinrichtungen vorhält.

„Basilika Minor" im Ortsteil Bethen
aus: H. Ottenjann u. H. Strickmann „Cloppenburg"

Landesbibliothek Oldenburg

Städtepartnerschaft Cloppenburg-Bernay[3]

Seit mittlerweile 18 Jahren verbindet die Städte Cloppenburg und Bernay in der Normandie (Frankreich) eine sehr lebendige Partnerschaft. Weit mehr als 2.000 Cloppenburger nahmen an den zahlreichen Austauschbegegnungen unterschiedlichster Art teil; auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens haben sich Menschen beider Länder kennen und schätzen gelernt und diese Begegnungen als Bereicherung empfunden.
Bernay ist ein altes Städtchen mit rund 13.000 Einwohnern und liegt etwa 150 km nordwestlich von Paris. Die Stadt und die Umgebung von Bernay sind ländlich geprägt. In den Straßenzügen und alten Hausansichten bestimmt normannisches Fachwerk aus dem 13. bis 19. Jahrhundert das Stadtbild.
Ähnlich wie Cloppenburg erfüllt Bernay eine bedeutende Zentrumsfunktion mit seinem Einzelhandel, behördlichen Einrichtungen und einem umfangreichen kulturellen Angebot: Die Abteikirche Notre-Dame aus dem 11. Jahrhundert ist der älteste Sakralbau der Normandie und eine architektonische Kostbarkeit. In dem ehemaligen Wohnhaus des Abtes befindet sich ein Kunstmuseum mit einer bedeutenden Fayencensammlung. Die sehr aktive städtische Musikschule ist in einem alten Patrizierhaus aus dem 18. Jahrhundert untergebracht, und seit neuestem befindet sich ein multimediales Kulturzentrum in einer aufwendig restaurierten ehemaligen Wassermühle. Ein Besuch dieses idyllischen Städtchens ist sehr lohnenswert.

Ausblick

Die positiven Entwicklungen und das stete Bevölkerungswachstum der Stadt Cloppenburg sind ein Indiz dafür, dass die Bewohner die Bemühungen von Politik und Verwaltung für eine zukunftsorientierte Stadtentwicklung unterstützen. Sie fühlen sich hier wohl und identifizieren sich mit ihrer Stadt. Es lohnt sich, dafür zu arbeiten. Das sind die besten Voraussetzungen für eine Stadt Cloppenburg mit Zukunft.

Anmerkungen:

[1] Albrecht Eckhardt, Vom Wigbold zur Stadt, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Bd. 1, Cloppenburg 1985

[2] Quelle: vermutlich Fr. Matth. Driver, Über das Amt Cloppenburg in Briefen, in: Oldenburgische Zeitschrift 1. Band 3. Brief, S. 482 und S. 498

[3] Siehe auch Christiane Hagemann, Städtepartnerschaft Cloppenburg-Bernay, in: Jahrbuch Oldenburger Münsterland 2002, S. 355 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Bernd Hinrichs

Stadtrandwachstum in Cloppenburg

Neue Wohnviertel an der Peripherie

Ein Stadtrandwachstum, das es auch andernorts, zum Beispiel in Oldenburg, gibt, ist für Cloppenburg anhand der Stadtpläne von 1965 und 2006 gut darstellbar. Auf der früheren Kartierung sind die Aslage und der Cloppenburger Esch kaum bebaut, während sie heute bis zur Umgehungsstraße eine weithin offene Bebauung aufweisen, die aber an der Umgehung Halt macht. Im Jahre 2006 hat sich die Wohnbebauung im Ortsbezirk Galgenmoor an der Vahrener Straße auch jenseits der Umgehung sektoral ausgeweitet.
Ursächlich für dieses Stadtrandwachstum im Wohnungsbau ist zunächst die deutliche Bevölkerungszunahme der Stadt. Hatte Cloppenburg 1950 erst 13.822 Einwohner, so waren es 1975 schon mehr als 20.000. Am 31.12.1990 hat die Stadt einschließlich ihrer fünf Bauerschaften Ambühren, Bethen, Kellerhöhe, Staatsforsten und Vahren 23.739 Bewohner, am 31.12.2000 sind es 30.057. Für die Jahre 2001 bis 2006 ergibt sich folgende Entwicklung der Einwohnerstatistik:

Zeitpunkt	Einwohner	Zuzüge	Fortzüge	Uberschuss	Umzüge	Geburten	Sterbefälle	Überschuss
31.12.01	30.363	1.763	1.575	+ 188	2.722	420	262	+ 158
01.12.02	30.624	1.619	2.180	- 561	2.487	378	235	+ 143
01.12.03	31.024	1.855	1.483	+ 372	2.703	378	235	+ 143
01.12.04	31.615	1.886	1.463	+ 423	2.692	367	228	+ 139
01.12.05	31.972	1.721	1.454	+ 267	1.721	335	237	+ 98
01.12.06	33.239	1.649	1.639	+ 10	2.349	344	259	+ 85

Quelle: Stadt Cloppenburg, Jahresberichte des Bürger-Amtes 2001-2006

Setzen wir die Einwohnerzahl von 1975 als Basiswert 100 %, so liegt der Einwohnerwert 1990 bei 118,7 % und 2000 bei 150,3 %. Es hat also zwischen 1990 und 2000 in Cloppenburg ein starkes Bevölkerungswachstum gegeben, nicht ausschließlich, aber doch erheblich durch Zuzug von Spätaussiedlern. In den Jahren 2001 bis 2005 nimmt die Bevölkerung

Landesbibliothek Oldenburg

Cloppenburgs weniger deutlich zu, sie liegt aber Ende 2005 immer noch rund 6,4 %, Ende 2006 rund 9,5 % über der des Jahres 2000. Für diesen Zeitraum ist im überörtlichen Wanderungsverhalten überwiegend ein Überschuss von Zuzügen gegenüber Fortzügen nachgewiesen, in der natürlichen Bevölkerungsstatistik auch ein Geburtenüberschuss gegenüber Sterbefällen. Recht hoch ist der Anteil der innerhalb der Stadt umziehenden Personen an der Gesamtbevölkerung, er liegt für die Jahre 2001 - 2004 bei 9,0/8,1/ 8,7/8,5 %, für das Jahr 2005 nur bei 5,4 %, für das Jahr 2006 bei 7,06 %.

Bevölkerungszunahme und Umzugsverhalten in der Stadt Cloppenburg stehen im Zusammenhang mit der Schaffung neuer Wohnviertel. Vorrangiges politisches Ziel bei der Entwicklung neuer Wohnquartiere ist es, die nachwachsende Bevölkerung zu halten und einer Abwanderung entgegenzuwirken. Die Baugrundstücke an der Peripherie, aber nicht nur dort, zielen vor allem auf junge Altersgruppen, junge Familien mit Kindern. Nach wie vor sind Einfamilienhäuser mit Garten sehr gefragt. Die neuen Wohngebiete zielen, wie an den Fallbeispielen Vahrener Straße/ Osterfeld und Cloppenburger Esch zu zeigen sein wird, auf diesen

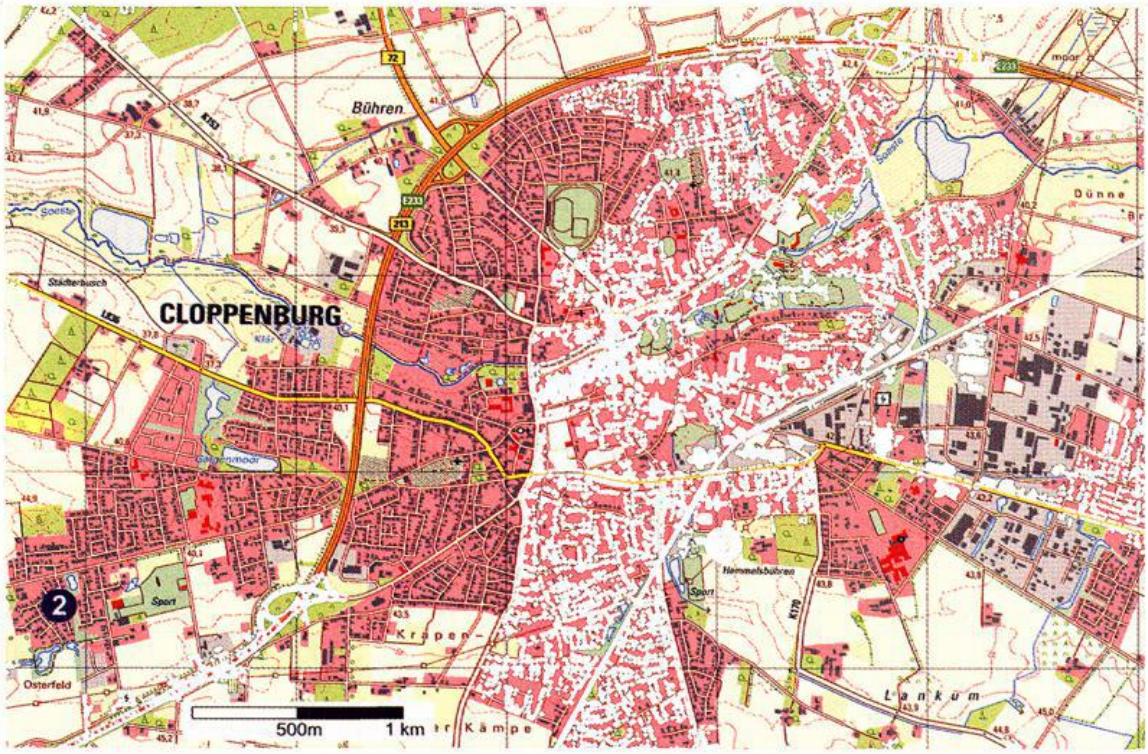


Abb. 1: Die Lage der drei neuen Wohnviertel Cloppenburger Esch (1), Vahrener Straße/Osterfeld (2) und Hemmelsbühren (3). DTK 25 (2006) GLL Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

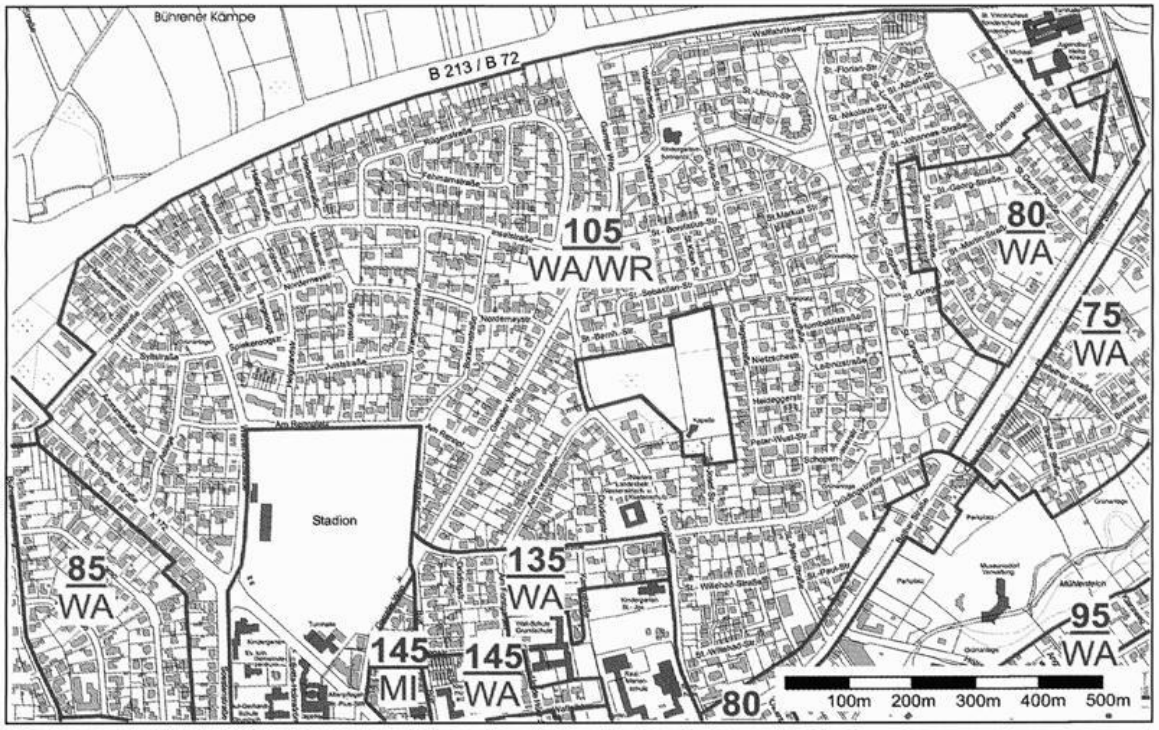


Abb. 2: Auszug Wohnviertel Aslage, Inselviertel, Cloppenburger Esch aus der Bodenrichtwertekarte Stadt Cloppenburg, Stichtag 1. Januar 2006. GLL Cloppenburg

Abb. 3: Auszug Wohnviertel Vahrener Straße, Osterfeld aus der Bodenrichtwertekarte Stadt Cloppenburg, Stichtag 1. Januar 2006. GLL Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Personenkreis. Eine stichprobenweise Berechnung der Belegungsziffer von wenigen ausgewählten Straßen aus diesen Wohnvierteln ergibt für das Jahr 2006 Durchschnittswerte von 3,2 Personen pro Familie/Haus im Cloppenburger Esch, von 4,2 Personen im Osterfeld, von 2,3 bzw. 2,9 Personen im Komponistenviertel von Hemmelsbühren. Das bedeutet: Eltern mit durchschnittlich > 1 Kind, Eltern mit > 2 Kindern, Eltern mit < 1 Kind. Die für 2006 errechnete Belegungsziffer ergibt sich aus kleineren Familien mit ein oder zwei Kindern, aber auch aus Einpersonenhaushalten (dem so genannten Singularisierungseffekt).
Die neuen Baugebiete sind von deutlich höherer Planungsqualität. Außerdem sind die Bodenrichtwerte für diese Gebiete auf den 01.01.2006 inklusive Erschließungskosten günstig. Sie liegen im Bereich Galgenmoor - Vahrener Straße - Molberger Straße bei 50, 64, 65 und 85 EURO pro qm WA (= allgemeines Wohngebiet), im Bereich Cloppenburger Esch bei 105 EURO pro qm WA/WR (= allgemeines Wohngebiet /reines Wohngebiet), im Bereich Hemmelsbühren bei 100 EURO pro qm WA. In diesem Zusammenhang darf angemerkt werden, dass nach einem Faltblatt des Verbundes Oldenburger Münsterland Vechta aus dem Jahre 2003 ein Baugrundstück von 800 qm für ein Eigenheim in guter städtischer Lage im Oldenburger Münsterland nur etwa 22 % von dem in Hamburg kostet, ein günstiger Faktor.
Die in diesem Aufsatz vorgestellten neuen Wohnviertel sind in den günstigen Altersaufbau der Cloppenburger Bevölkerung (den relativ hohen Anteil der Sockelbevölkerung bis zu 18 Jahren: 23,7 %) einzuordnen, auch in die statistische Aufschlüsselung der Bevölkerung nach Familienstand. Cloppenburg hat einen verhältnismäßig geringen Überhang an Frauen gegenüber Männern. Es gibt am 31.12.2006 einen Frauenanteil von 16.915 = 50,82 %.

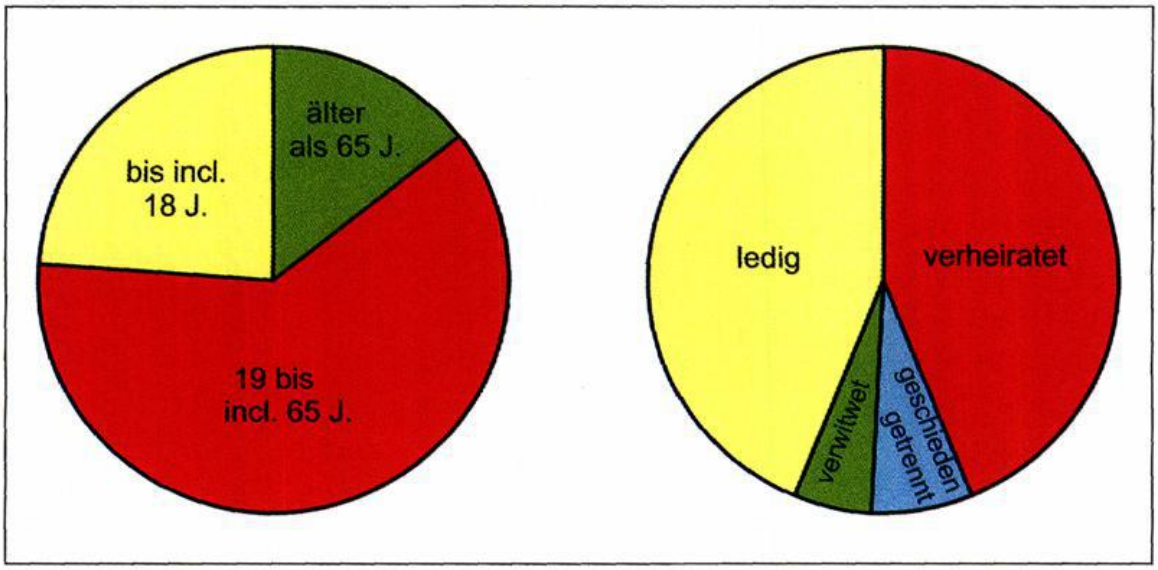
Alter	Gesamtzahl der Einwohner	Prozentsatz an der Bevölkerung	Prozentsatz gerundet
bis incl.. 6 Jahre	2.702	8,12	23,70
7 bis incl. 18 Jahre	5.187	15,58	
19 bis incl. 65 Jahre	20.641	62,02	62,00
älter als 65 Jahre	4.753	14,28	14,30
	33.283		

Altersaufbau der Cloppenburger Bevölkerung, Zeitpunkt 31.12.2006
Quelle: Stadt Cloppenburg, Statistik des Bürger-Amtes

Landesbibliothek Oldenburg

Familienstand	Einwohnerzahl	Prozentsatz
ledig	14.712 Einwohner	rund 44 %
verheiratet	14.570 Einwohner	rund 44 %
verwitwet	1.866 Einwohner	rund 5 %
geschieden	1.581 Einwohner	rund 5 %
Getrennt	554 Einwohner	rund 2 %

Aufschlüsselung der Cloppenburger Bevölkerung nach Familienstand 31.12.006
Quelle: Stadt Cloppenburg, Statistik des Bürger-Amtes



Darstellung von Altersaufbau und Familienstand der Cloppenburger Bevölkerung am 31.12.2006 im Kreissektorendiagramm

Das Wohnviertel Cloppenburger Esch

Das seit 1990 geplante/entstandene Wohnviertel mit einer Größe von ca. 69 ha liegt im Norden der Stadt Cloppenburg diesseits der Umgehungsstraße von B 72 und B 213. Es ist durch diese Straße zur freien Landschaft hin scharf abgegrenzt. Es liegt nahe zum Stadtzentrum mit Fußgängerzone, zum Museumsdorf und zur Soesteniederung, zu Schulen und anderen Dienstleistungen.
Abb. 4 zeigt den Nutzungsstand 1965. Damals ist die Bebauung der Aslage noch in den Anfängen, z. B. Westerlandstraße und Wangeroogestraße. In seiner heutigen Ausdehnung ist das Inselviertel noch nicht existent. Die Ortsumgehung als Grenze zur alten Feldflur der Bührener Kämpe gibt es noch nicht. Abb. 5 zeigt 1995, also dreißig Jahre spä-

Landesbibliothek Oldenburg

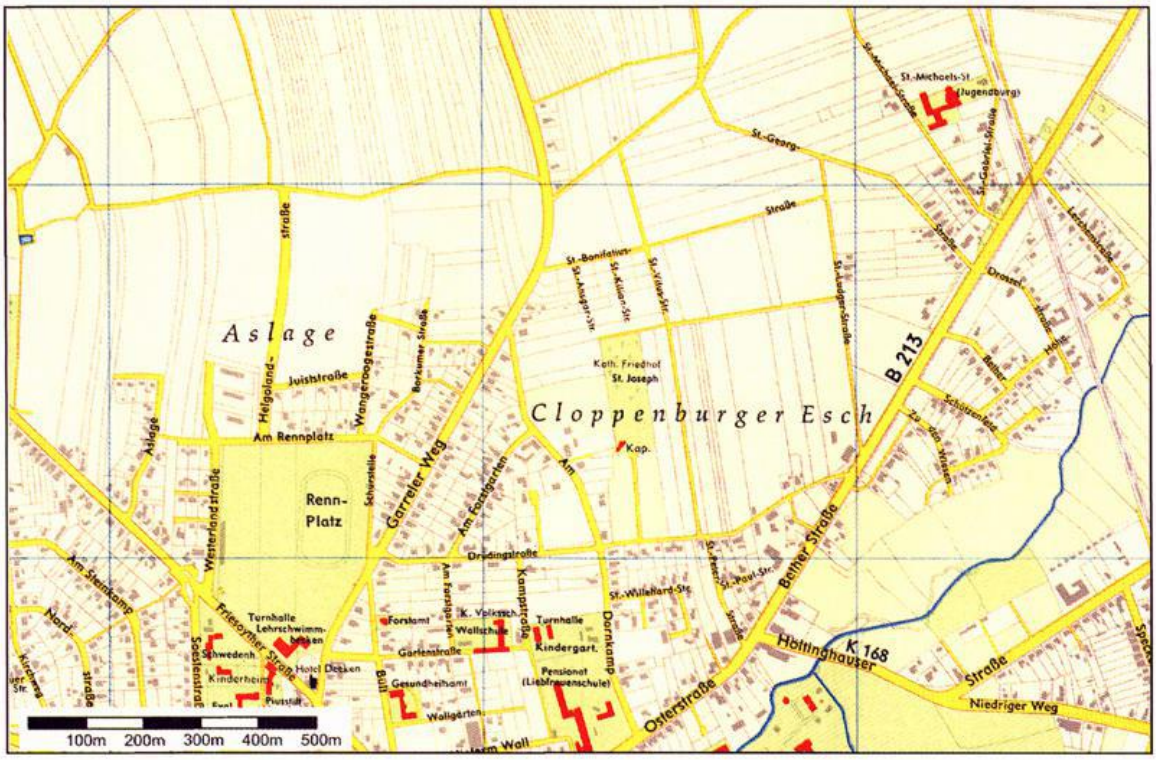


Abb. 4: Aslage, Cloppenburger Esch: Stand der Nutzung 1965
Katasteramt Cloppenburg, heute GLL

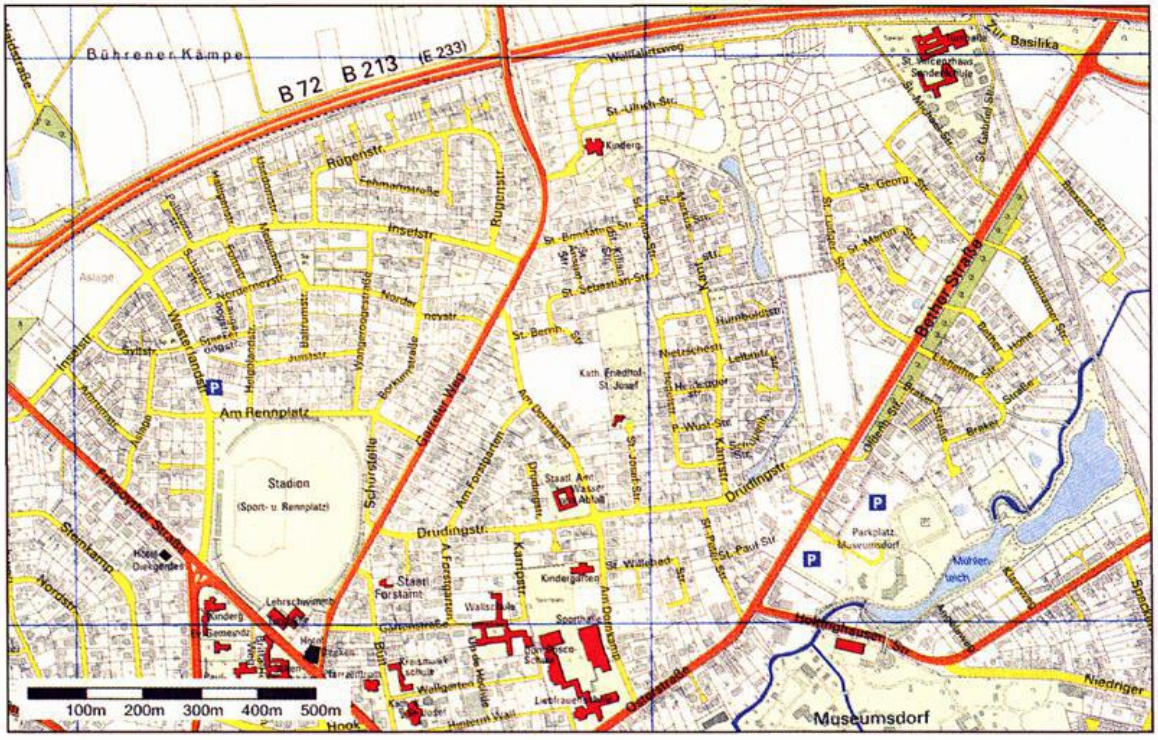


Abb. 5: Aslage, Cloppenburger Esch: Stand der Nutzung 1995
Katasteramt Cloppenburg, heute GLL

Landesbibliothek Oldenburg

ter, ein völlig verändertes Nutzungsgefüge. Aslage und Inselviertel präsentieren sich vollständig in offener Bebauung, ebenso das Philosophenviertel als Teil des Cloppenburger Esches. Der neue, hier darzustellende Wohnbereich ist bereits in seinen Grundzügen geplant und parzelliert.

Aus Abb. 6 (Aussschnitt aus der Digitalen Straßenkarte 2006) erkennen wir die zentrumsnahe Lage und gute überörtliche Verkehrsanbindung über die Anschlüsse Cloppenburg-Nord (Richtung Friesoythe-Leer-Groningen bzw. Gegenrichtung zur BAB Hansalinie) und Cloppenburg-Bethen (Richtung Bremen bzw. Gegenrichtung Lingen). Aus der Synopse von Plan Abb. 6 und Luftbildausschnitt Abb. 7 wird das Nord-Süd-verlaufende siedlungsgliedernde Grünflächensystem mit dem Wasserrückhaltebecken erkennbar, das die Rückhaltung des anfallenden Oberflächenwassers unter ökologischen Gesichtspunkten (unter anderem Entlastung der Soeste) ermöglicht und dem Wohnviertel einen ausgesprochenen ästhetischen Reiz verleiht. Die modernen Wohnhäuser an der St.-Gregor-Straße (Abb. 8) und St.-Stephan-Straße (Abb. 9) öffnen sich mit ihren Gärten zum Wasser. Sie haben an der einen Seite ihres Grundstücks ein Stück Straße, an der anderen Seite Wohngrün und Wasser. Hier ist das Anliegen eines angenehmen, individuellen und familienfreundlichen Wohnens am Wasser und im Grünen, wie es uns auch andernorts, z. B. in Hamburg-Allermöhe, begegnet, verwirklicht, sicherlich erhöhte Wohnqualität. Es gibt in dem Fuß- und Radwegsystem, welches den Grünzug als Naherholungsbereich – auch für Kinder – durchzieht, kleine Brücken. Die Rückhaltebecken in dem „Fünfminutengrün" sind Biotope für Wasserpflanzen und Wassertiere, haben für Bewohner und Besucher des neuen Wohnviertels Entspannungs- und vielleicht auch Erlebnispotential, sind mikroklimatisch günstig. Von den Wohnhäusern her sind zwei, inzwischen drei Kindergärten fußläufig erreichbar. Für die Nachfrage nach Gütern des täglichen Bedarfs stehen Einkaufsmärkte an der Höltinghauser Straße und im Stadtzentrum zur Verfügung, kleinere Geschäfte direkt vor Ort gibt es in dem Wohnviertel nicht.

Der Entstehung des neuen Wohnviertels Cloppenburger Esch ist seitens der Stadt Cloppenburg im Februar 1989 ein Planungsauftrag an eine Arbeitsgemeinschaft zur Erarbeitung eines städtebaulichen Konzepts als Rahmenplanung vorausgegangen. Leitende Gesichtspunkte und Verwirklichung sind geglückt.

Landesbibliothek Oldenburg

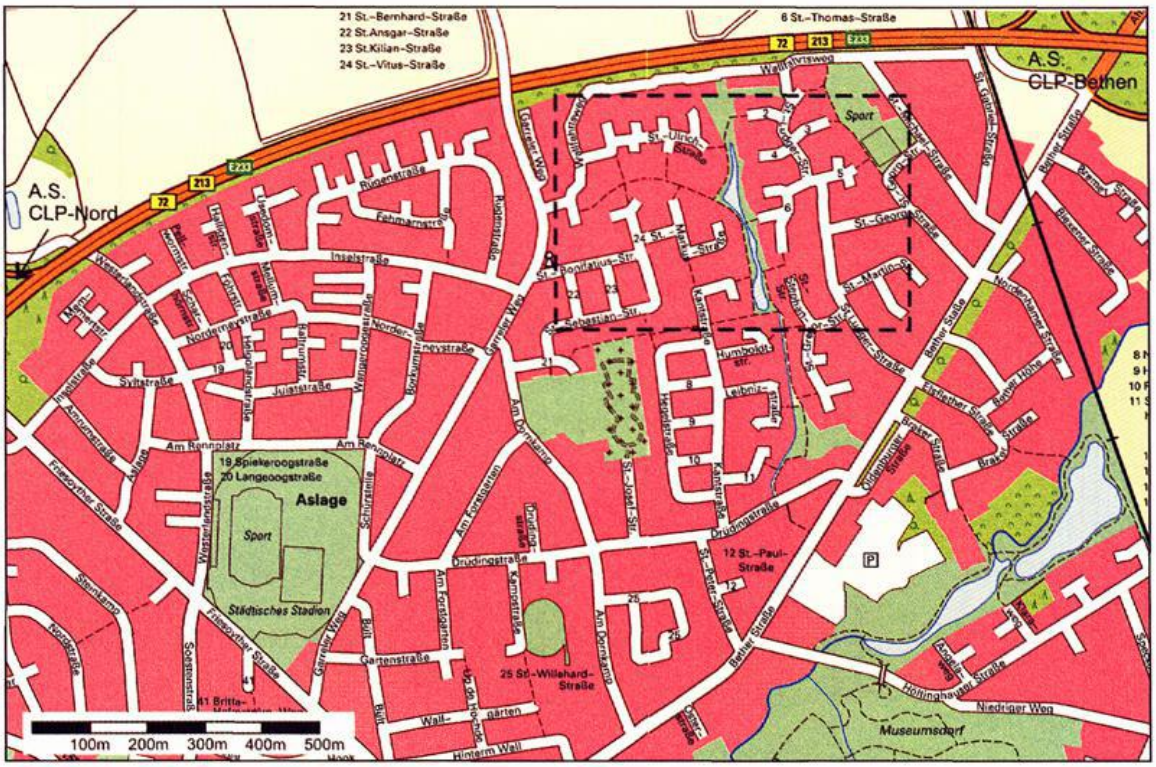


Abb. 6: Aslage, Cloppenburger Esch: Ausschnitt aus DSK 10 (2006)
GLL Cloppenburg

Abb. 7: Luftbild Ausschnitt Cloppenburger Esch (2002/letzter Bildflug)
GLL Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 8: Häuser und Rückhaltebecken an der St.-Gregor-Straße
Foto: B. Hinrichs (Februar 2007)

Abb. 9: Häuser mit Rückhaltebecken an der St.-Stephan-Straße
Foto: B. Hinrichs (Februar 2007)

Landesbibliothek Oldenburg

Das Wohnviertel Osterfeld

Im September 1995 beschließt der Rat der Stadt Cloppenburg, den Bebauungsplan Nr. 100 „Vahrener Straße/Osterfeld" zu entwickeln. Er wird zusammen mit Gestaltungsvorschriften im Juli 1996 in Kraft gesetzt. Das seitdem entstandene Wohnviertel mit einer Größe von ca. 17,8 ha liegt im Westen der Stadt Cloppenburg jenseits der Umgehungsstraße an der Grenze zur Bauerschaft Vahren. Vom Wohnviertel Osterfeld bis zur Cloppenburger Innenstadt (der Kreuzung Eschstraße/Obere Lange Straße) sind es ca. 3 km Fahrtstrecke.

Abb. 10 zeigt für das Jahr 1965 die noch geringe Bebauung an der Vahrener Straße im Bereich Galgenmoor. Schon zehn Jahre später, im Jahre 1975, weist der Planausschnitt Abb. 11 eine in Richtung Vahren rechtsseitig erheblich verstärkte Bebauung aus. Die neuen Straßen sind nach Seen (Chiemsee-, Tegernsee-, Dümmer-, Bodenseestraße) benannt. Die Cloppenburger Ortsumgehung existiert zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Aus Abb. 12, dem heutigen Planausschnitt, vergleichen wir die Erschließung des Seenviertels von 1975 und des neuen Osterfeldviertels. Im rechtsseitigen Viertel baut man zur inneren Verkehrserschließung mit Anliegerstraßen Schleifen. Diese Aufschließungsschleifen/*Wege* (Müggelseeweg, Maschseeweg, Mauerseeweg) zweigen von Wohnsammelstraßen (Chiemseestraße, Dümmerstraße, Pastorenbusch) ab. Im Handbuch zur Siedlungsplanung, Heft 37, der Hamburger Schriften zum Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen 1966 heißt es: „Anliegerstraßen sollen möglichst als Straßenschleifen geführt werden. Eine Aufschließung mit Stichstraßen soll nur gewählt werden, wenn der Zuschnitt der Grundstücke keine andere Lösung erlaubt. Solche Stichstraßen dürfen jedoch möglichst nicht länger als 200 m sein und müssen an ihrem Ende einen Wendeplatz mit einem Durchmesser von mindestens 18 m erhalten." Abb. 12 weist nördlich des Galgenmoores – wohl aus zwingenden Gründen – am Lachsweg Stichstraßen mit Wendeplatz auf, deren Kürze eine relativ geringe Verkehrsbelastung der Anwohner sicherstellt. Im neuen Wohnviertel Osterfeld ist aus Abb. 12, besser noch aus Abb. 14, der verkehrsbündelnde Adolph-Kolping-*Ring* erkennbar, von dem *Stichstraßen mit Wendeplatz von 16,5 m Durchmesser* abzweigen (Franz-Hitze-, Heinrich-Brauns-, Bernhard-Letterhaus-Straße).

Landesbibliothek Oldenburg

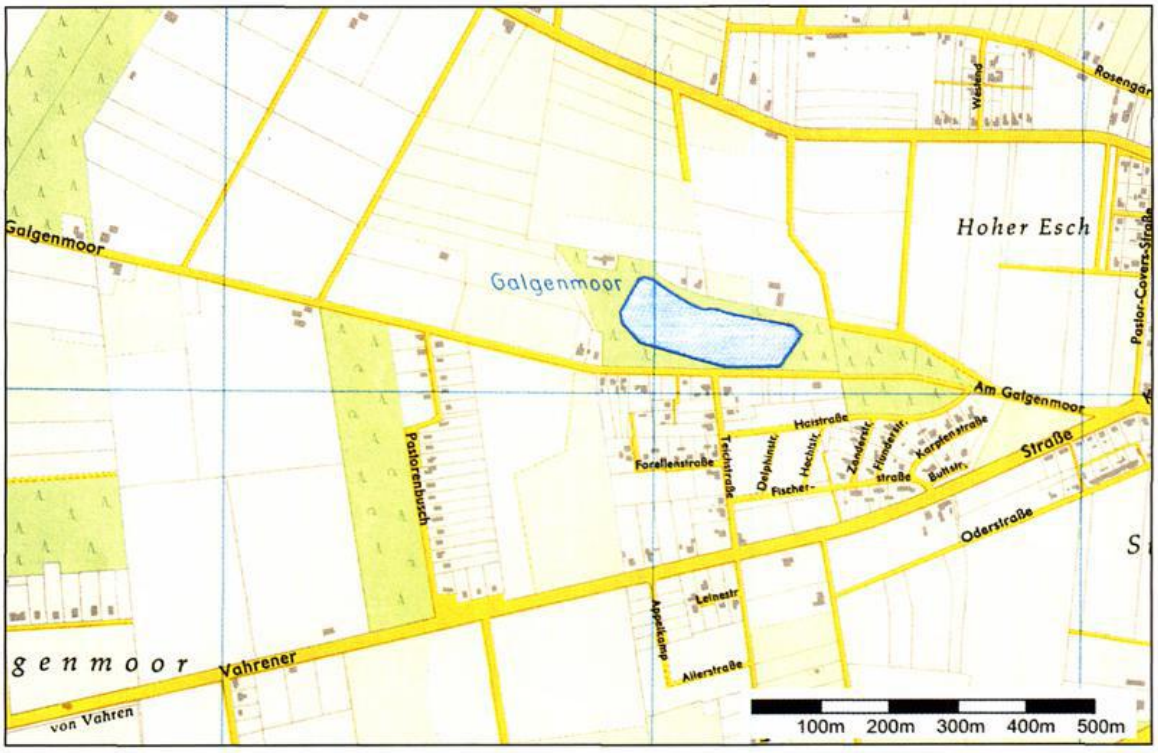


Abb. 10: Hoher Esch, Galgenmoor, Vahrener Straße: Stand der Nutzung 1965
Katasteramt Cloppenburg, heute GLL

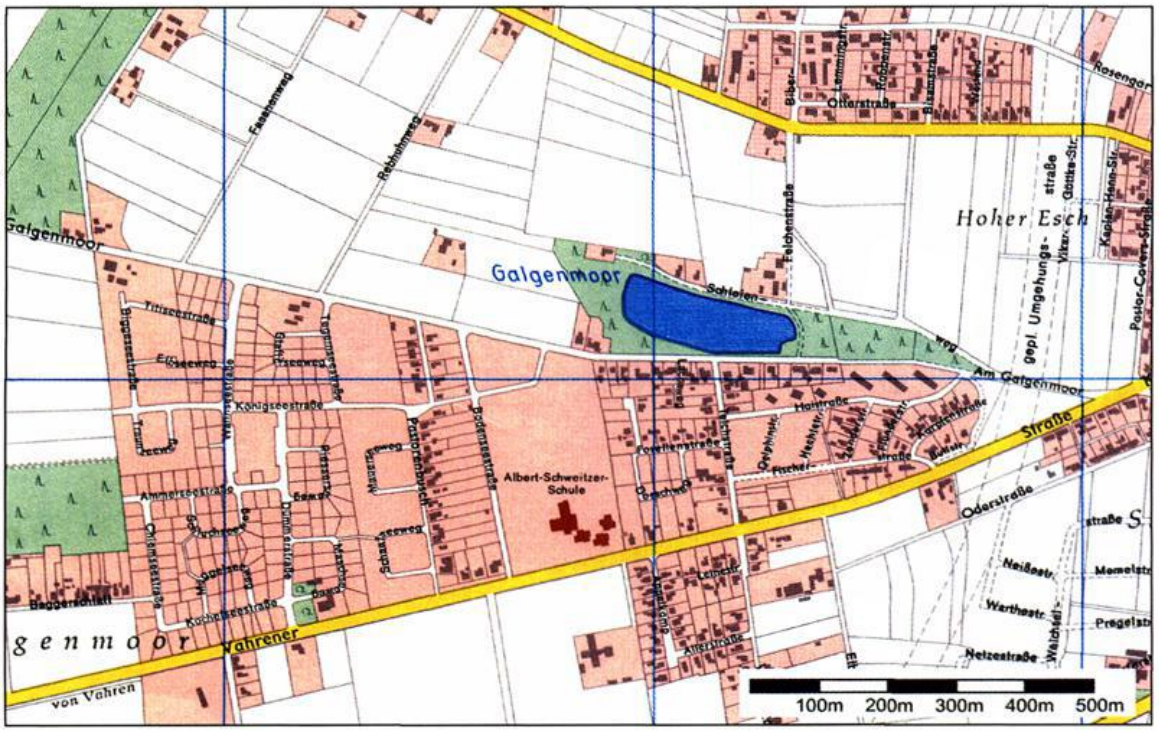


Abb. 11: Hoher Esch, Galgenmoor, Vahrener Straße: Stand der Nutzung 1975
Katasteramt Cloppenburg, heute GLL

Landesbibliothek Oldenburg

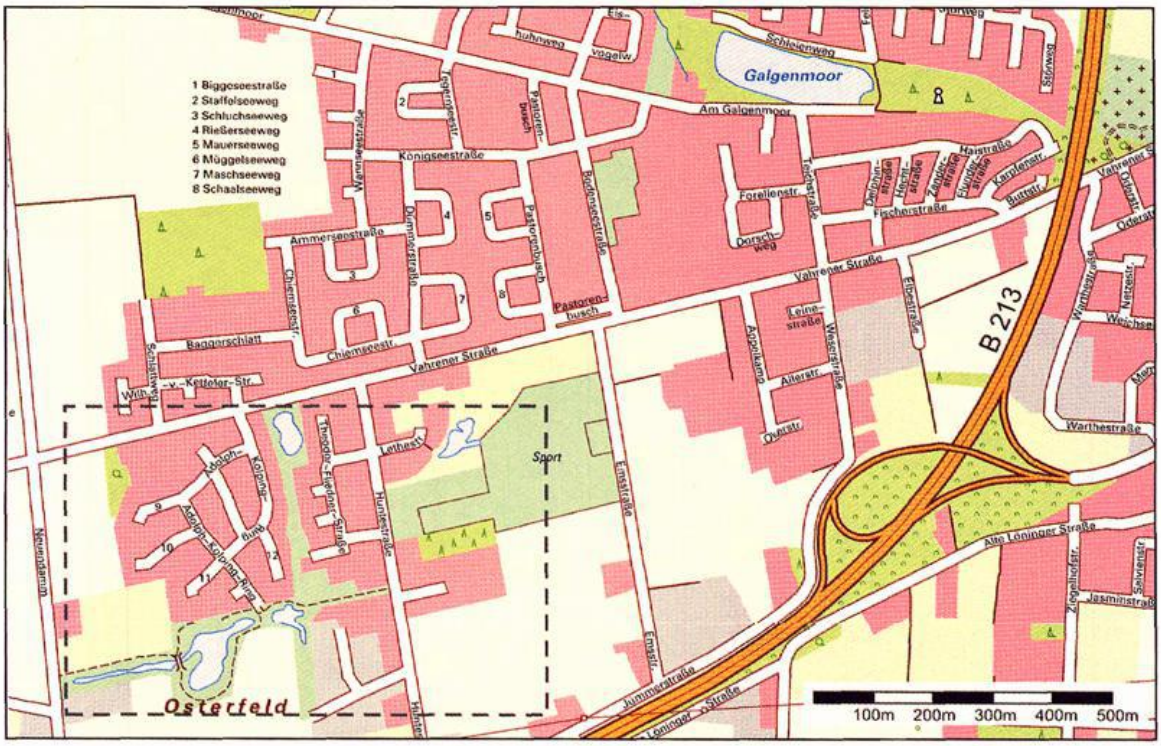


Abb. 12: Galgenmoor, Vahrener Straße/Osterfeld: Ausschnitt aus DSK 10 (2006)
GLL Cloppenburg

Abb. 13: Luftbild Ausschnitt Osterfeld (2002/letzter Bildflug)
GLL Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 14: Bebauungsplan Nr. 100: Vahrener Straße/Osterfeld
Stadtplanungsamt Cloppenburg

Das Ring- und Stichstraßensystem für den motorisierten Verkehr erfährt im Bebauungsplan seine Ergänzung in den rot eingetragenen Geh- und Radwegen, die eine fuß- und radläufige distanzen- und zeitoptimierende Funktion auf das nahe Sportgelände (Fußballplätze, Tennisplätze und Tennishalle von Blau-Weiß-Galgenmoor) haben. Solche Durchlässigkeit verbessernde Infrastruktur erhöht die Wohn- und Lebensqualität für Familien in günstigem Lebensalter mit Kindern.
Ein weiterer Reiz des Wohnviertels Vahrener Straße/Osterfeld liegt ähnlich wie dem des Cloppenburger Esches wieder in seiner Durchgrünung. Auch hier ermöglichen Rückhaltebecken das Wohnen am Wasser und sichern den ökologischen Schutz (Abb. 15 - 18).

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 15: Häuser an der Theodor-Fliedner-Straße mit Rückhaltebecken
Foto: B. Hinrichs (Februar 2007)

Abb. 16: Häuser am Rückhaltebecken im Zwickel zwischen Theodor-Fliedner-Straße und Vahrener Straße *Foto: B. Hinrichs (Februar 2007)*

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 17: Häuser am Adolph-Kolping-Ring
Foto: B. Hinrichs (Februar 2007)

Abb. 18: Adolph-Kolping-Ring in Richtung Heinrich-Brauns-Straße
Foto: B. Hinrichs (Februar 2007)

Landesbibliothek Oldenburg

Das Wohnviertel Hemmelsbühren

Im Norden der Stadt hört die Wohnbebauung diesseits der Ortsumgehung auf, im Westen setzt sie sich entlang der Vahrener Straße jenseits der Umgehungsstraße fort, im Osten bleibt sie zwischen Bether Straße, Höltinghauser Straße und Höltinghauser Ring diesseits. Im Süden wächst sie sektoral längs der Sevelter und Emsteker Straße über die Bahnlinie zwischen Oldenburg und Osnabrück hinaus. Die Bahnstrecke, die in beide Richtungen im Stundentakt von der Nordwestbahn befahren wird, stellt mehr als die Umgehungsstraße eine Barriere für das Stadtrandwachstum dar. Die Gleisübergänge in der Sevelter und mehr noch die in der Emsteker Straße erweisen sich als Problem. Es gibt häufig Verkehrsstaus in beiden Richtungen. Cloppenburg ist bisher noch nicht konzentrisch

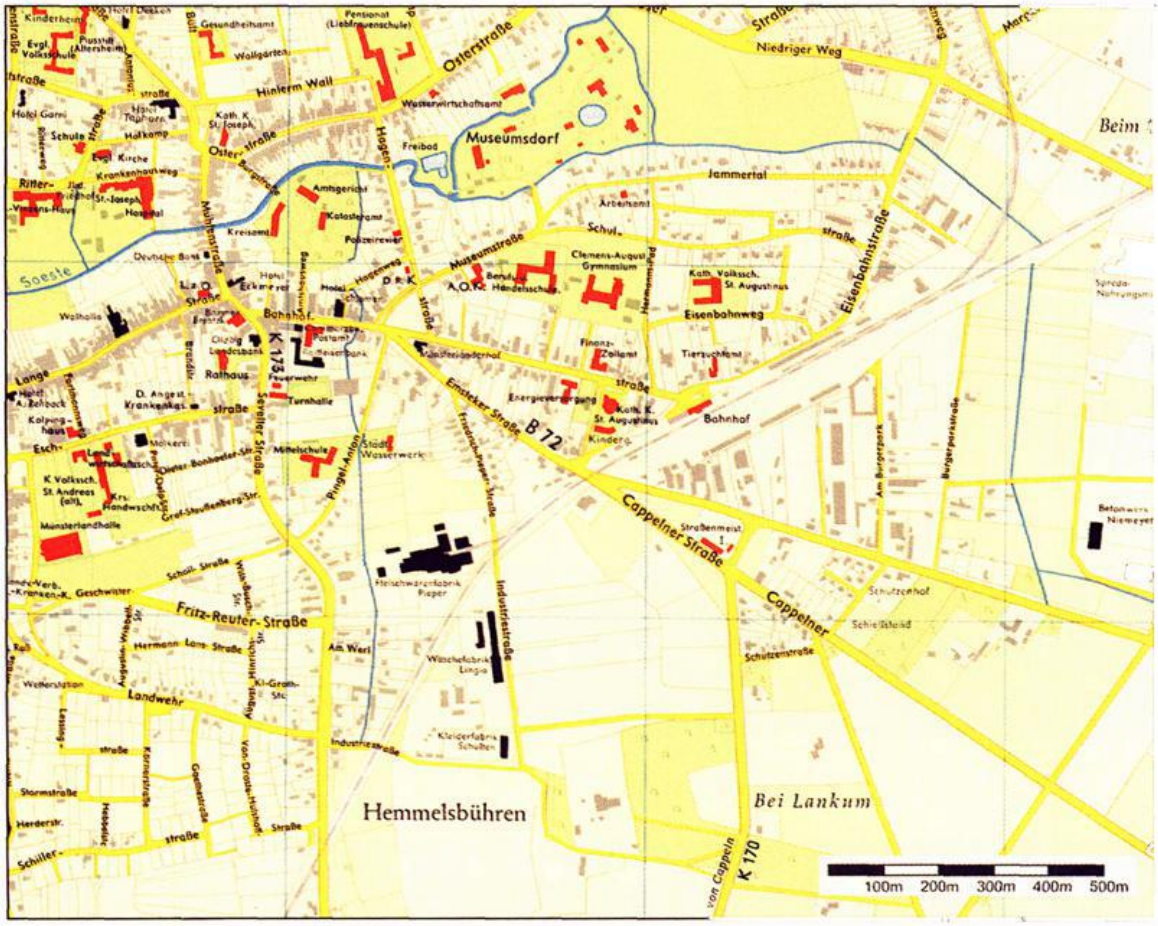


Abb. 19: Stadtplan Cloppenburg 1965: „Museumsviertel", „Bahnhofsviertel", Lange Straße und Eschstraße, Fritz-Reuter-Straße und Landwehr, Hemmelsbühren zwischen Sevelter und Cappelner Straße

Katasteramt Cloppenburg, heute GLL Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

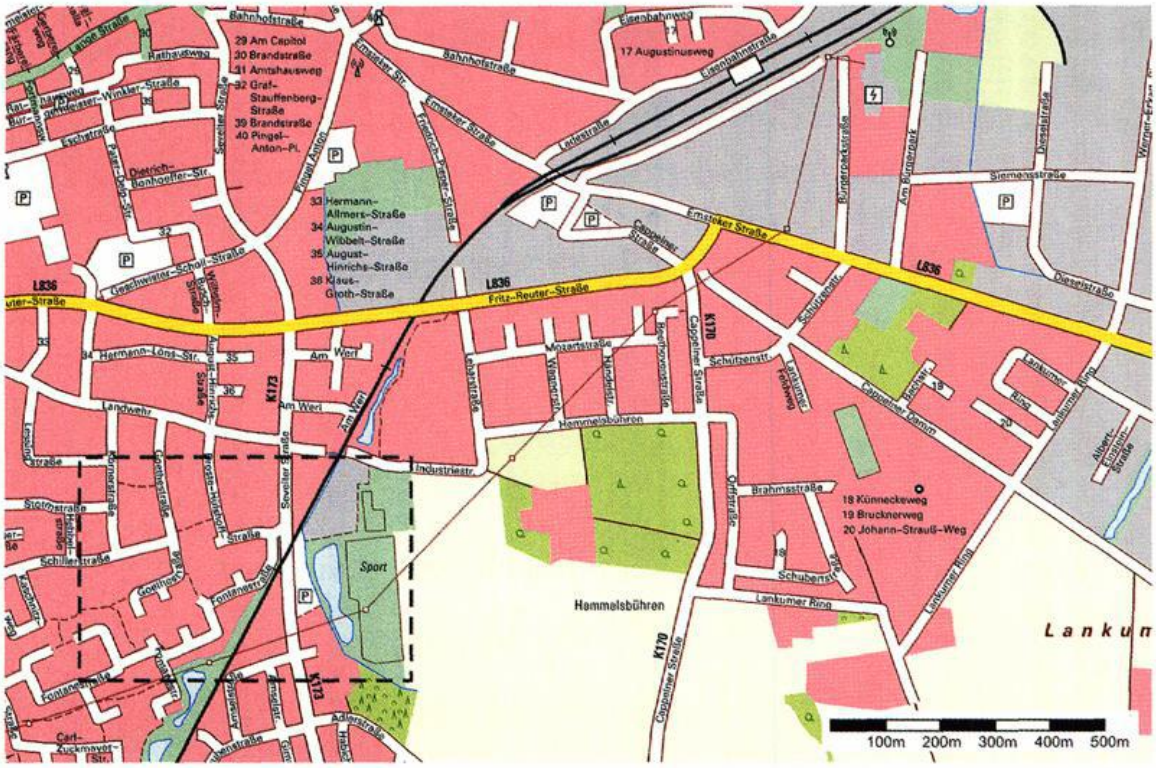


Abb. 20: Ausschnitt aus DSK 10 (2006) *GLL Cloppenburg*

Abb. 21: Luftbild Ausschnitt Hemmelsbühren, Sevelter Straße, Bahnlinie, Dichterviertel (2002/letzter Bildflug) *GLL Cloppenburg*

Landesbibliothek Oldenburg

gewachsen. Die weitere Bautätigkeit nach Süden hin hängt mit dem Verlauf der Südtangente zusammen, der erst in der Planung ist (Geländevermessung und Aufnahme von Pflanzen und Tieren entlang der projektierten Trasse ab Ende Juni 2007).
Im Bereich Hemmelsbühren liegt nördlich der gleichnamigen Straße zwischen Bahn, Fritz-Reuter-Straße und Cappelner Straße das ab 1973 entstandene Komponistenviertel (Beethoven-, Händel-, Wagner-, Mozartstraße), das auf der anderen Seite der Cappelner Straße ab 1978 in Orff-, Brahms-, Schubertstraße seine Fortsetzung gefunden hat. Beide Gebiete haben eine Gesamtgröße von 15,5 ha. Auf Abb. 21 ist jenseits der Sevelter Straße/Bahnlinie das Dichterviertel erkennbar (Schiller-, Goethe-, Fontanestraße). Karte Abb. 20 und Luftbild Abb. 21 zeigen rechts von der Sevelter Straße einen Teich (ein Rückhaltebecken), benachbart dazu Turnhalle, Tennisplatz und großen Sportplatz. Diese Sport-Infrastrukturen sowie das neue Schulzentrum an der Leharstraße sind sicherlich von Bedeutung für die mögliche spätere Inwertsetzung des durchgrünten Hemmelsbühren-Gebietes als Wohnquartier im Süden der Stadt. Nähere Einlassungen dazu müssen der Zukunft vorbehalten sein.

Vergleich der Wohnviertel

Hemmelsbühren

Lage/ Entfernung zum Stadtzentrum	Größe/ Anzahl der Häuser	Bodenrichtwerte Belegungsziffer/ Personenzahl je Haus	besondere Planungsmerkmale	zusätzliche Vorteile	gebaut ab Jahr
jensseits der Bahnlinie im Süden der Stadt Cappelner Straße rechts Komponistenviertel	Teil I: ca. 8 ha 90 Häuser 2/3 1 Vollgeschoss 1/3 2 Vollgeschosse	ca. 100 Euro Teil I Im Beispiel: 2,1 durchschnittliche Kinderzahlen < 1 (0,5)	Kombination von Schleifen- u. Stichstraßen, keine Fuß- und Radwege fehlende Durchgrünung und fehlende Rückhaltebecken im Wohnviertel selbst, da älteres Planungsgebiet	nah gelegene Einkaufsmöglichkeiten: Einkaufszentren, Bedeutungsgewinn der Emsteker Straße Bahnhofsnähe	1973
Cappelner Straße links Komponistenviertel	Teil II: ca. 7,5 ha 70 Häuser Anteile 1 u. 2 Vollgeschosse wie in Teil 1	Teil II: 2,9 durchschnittliche Kinderzahl < 1 (0,9)	Zeitlicher Abstand zu den neueren Wohnvierteln Cloppenburger Esch und Osterfeld		1978
innenstadtnahe Lage, weniger als 1 km					

Landesbibliothek Oldenburg

Cloppenburger Esch

Lage/ Entfernung zum Stadtzentrum	Größe/ Anzahl der Häuser	Bodenrichtwerte Belegungsziffer/ Personenzahl je Haus	besondere Planungsmerkmale	zusätzliche Vorteile	gebaut ab Jahr
diesseits der Umgehung im Norden der Stadt, davon Bereich um St.-Ullrich-/ St.-Ludger-Straße	ca. 69 ha ca. 20 ha 230 Häuser 4/5 1 Vollgeschoss 1/5 2 2 Vollgeschosse	ca. 105 Euro im Beispiel 3,2 durchschnittliche Kinderzahl > 1	Durchgrünung Rückhaltebecken Wohnen am Wasser fuß- und radfahrerfreundliches Wegesystem, durchlässig Biotope, Mikroklima, hohe Wohnqualität	Nähe von Kindergärten	1990 1990 bis 2005
innenstadtnahe Lage, ca. 1 km					

Osterfeld

Lage/ Entfernung zum Stadtzentrum	Größe/ Anzahl der Häuser	Bodenrichtwerte Belegungsziffer/ Personenzahl je Haus	besondere Planungsmerkmale	zusätzliche Vorteile	gebaut ab Jahr
jensseits der Umgehung im Westen der Stadt	ca. 7,8 ha 150 Häuser 1 Vollgeschoss	ca. 50 Euro im Beispiel 4,2 durchschnittliche Kinderzahl > 2	Kombination von Ring-, Stichstraßen und Wendeschleifen mit Fuß- und Radwegen Durchgrünung Rückhaltebecken hohe Wohnqualität	nah gelegener Sportbereich (Fußball-, Tennisplätze, Tennishalle)	1995
Entfernung ca. 3 km					

Literatur:
Hinrichs, Bernd (2000): Allermöhe – Wohnen am Wasser in Hamburg. In: Materialienhandbuch Geographie, Bd.5: Stadt, Raumplanung. Köln (Aulis) S. 222-229
Hinrichs, Bernd (2002): Stadtrandwachstum in Oldenburg - Arbeit mit Luftbildern im Unterricht. In: Praxis Geographie, Braunschweig (Westermann) Heft 7-8 /2002 S. 45-49

Danksagung:
Der Verfasser dankt für die zur Entstehung des Beitrages gewährten Hilfen der Stadt Cloppenburg sowie der Behörde für Geoinformationen, Landesentwicklung und Liegenschaften – GLL Cloppenburg. Die Abbildungen der GLL sind urheberrechtlich geschützt.

Landesbibliothek Oldenburg

Helmut Ottenjann

Cloppenburgs Befestigungsanlagen im Wandel der Zeit – 1237 bis 1805

Um im Mittelalter Territorialansprüche zu verwirklichen, bedurfte es vor allem dreier Grundvoraussetzungen: umfangreichen Grundbesitzes, höherer Gerichtsbarkeit und effektiver Burgenbefestigungen. Im Verlauf der ständigen Fehden während des 13. Jahrhunderts um die Festigung der eigenen Machtpositionen zwischen den Bischöfen von Münster und Osnabrück einerseits sowie den Grafengeschlechtern Oldenburg, Ravensberg und Tecklenburg andererseits wurden die Tecklenburger Grafen in ihre ererbten Nordlande in der Hase-Soeste-Region abgedrängt. Nachdem dann auch die Oldenburger Grafen ihren Machtschwerpunkt im Verlauf des 13. Jahrhunderts vom Osnabrücker Nordland in die Hunte-Region verlagerten, erwuchs den Grafen von Tecklenburg in den Bischöfen von Osnabrück ein neuer gefährlicher Gegner, der seine weltliche Herrschaft bis an die Hase ausdehnte und hier 1235 als Grenzburg und befestigte Stadt den Stützpunkt Quakenbrück errichtete.[1]

Die Burg „Cloppenburg" im Mittelalter

Um also in der Hase-Soeste-Region, in der im frühen 13. Jahrhundert auch andere Territorialherren als Grundbesitzer auftraten, ihre Herrschaftsansprüche mit Nachdruck durchzusetzen und die Landeshoheit zu erlangen, errichteten die Grafen von Tecklenburg in ihrem sogenannten Nordland mehrere Burgen: zunächst Arkenau bei Essen, sodann Friesoythe, ferner die Schnappenburg bei Barßel und die uns hier beschäftigende Cloppenburg. Die älteste und zunächst bedeutungsvollste tecklenburgische Befestigungsanlage in diesem Gebiet war wohl die Burg Arkenau bei Essen. Im Jahre 1236 wurde der Graf von Tecklenburg jedoch, nachdem er in einer zehnjährigen Fehde gegen die Bistümer Osnabrück und Paderborn und das Erzstift Köln unterlegen war, gezwungen, diese Befestigung im Essener Raum aufzugeben und künf-

Landesbibliothek Oldenburg

tig keine Burgen mehr im Gebiet zwischen der Stadt Osnabrück und der Werra, einem Nebenfluss der Weser, und der Wulfenau zu bauen. So waren die Tecklenburger schließlich genötigt, sich in das Gebiet nördlich der Hase, in die Soeste-Region, zurückzuziehen.

Im Jahre 1252 veränderte sich zudem das Kräfteverhältnis im Gebiet zwischen Hase und Hunte erneut zu Ungunsten des Tecklenburger Grafenhauses, da es dem Bischof von Münster gelang, die Herrschaft Vechta und die Herrschaft Sigiltra, das spätere Amt Meppen, von den Ravensbergern durch Kauf zu erwerben. Der Bischof von Münster hatte dadurch den Zugang zur Ems und die lang ersehnte Verbindung zum friesischen Teil seiner Diözese erlangt. Seit dieser veränderten politischen Konstellation wurde der Bischof von Münster, der das zwischen den Ämtern Meppen und Vechta liegende noch tecklenburgische Amt Cloppenburg-Friesoythe zur Abrundung seiner nördlichen Besitzungen zu gewinnen trachtete, zum größten Widerpart, zum eigentlichen Gegner der tecklenburgischen Grafen. Es ist mehr als verständlich, dass die Tecklenburger nach Aufgabe der Burg Arkenau bei Essen im Jahre 1236 danach strebten, zur Sicherung des bedrohten Besitzes um Cloppenburg möglichst rasch dort nun auch eine feste Burg zu errichten.

Ab dem Jahre 1236 galt also das ganze politische Bemühen der Tecklenburger Grafen dem Ziel, eine neue Hauptburg zur Verteidigung der eigenen Territorial-Position im südlichen Soestetal zu errichten. Da Graf Otto III. von Tecklenburg im Jahre 1297 die geglückte Burgneugründung der Öffentlichkeit - wie urkundlich belegt - verkünden kann, darf man als sicher annehmen, dass die Grafen von Tecklenburg im Zeitraum von 1237 bis 1297 am Oberlauf der Soeste einen intensiven Burgenbau sowie stetige Burgenerweiterungen durchführten.[2]

Die politisch-dynastische Geschichte der Tecklenburger Grafen im hohen und späten Mittelalter, ihre kriegerischen und diplomatischen Auseinandersetzungen zum Erhalt und zur Ausdehnung ihrer Machtbereiche, hat einen facettenreichen Niederschlag in den Urkunden und Schriftdokumenten dieser Zeitabschnitte gefunden und wurde vor allem in den wissenschaftlichen Monographien der Historiker Dr. Bernhard Gertzen[3] und Dr. Wolfgang Bockhorst[4] und in weiteren Aufsätzen verschiedener Historiker zusammengetragen[5] sowie im Kontext der Zeit umfassend gewürdigt. Unvorstellbar jedoch blieben - bis zum Jahre 1959 - das Aussehen, die Größe, der Bautyp, auch der Standort der

Landesbibliothek Oldenburg

alten, in vielen Urkunden und Archivalien genannten Burg „Cloppenburg".

Erst im Dezember des Jahres 1959 gelang es, die verschollene, wie mittlerweile bekannt seit 1805 gesprengte und dann mit Sandschichten „vergrabene" Cloppenburg wiederzufinden; denn anlässlich der Verlegung einer Kanalisation auf dem Gelände zwischen dem neuen Kreisamt (heute: „Parkhotel") und dem alten Amtsgebäude (erbaut 1805 - 1807, heute: Grundbuchamt) stieß ich zufällig während einer Geländebesichtigung auf dicke Ziegelsteinmauern, die mit Hilfe von Presslufthämmern durchstoßen werden mussten. Diese Mauerblöcke im sumpfigen Boden erregten insofern meine besondere Aufmerksamkeit, weil deren Ziegelsteinschichten nicht waagerecht übereinander, sondern hintereinander geschichtet angeordnet waren. Es gab erste deutliche Hinweise - wie auch später archäologisch nachgewiesen werden konnte -, hier horizontal liegende (ca. 4 x 6 m) Ziegelsteinmauerblöcke aus großformatigen Ziegelsteinen (mittelalterliches „Klosterformat") entdeckt zu haben. Wie auch archivalisch belegt, waren diese verstreut umher liegenden mächtigen Ziegelstein-Mauerblöcke Reste des Burg-Bergfrieds der „Cloppenburg", der auf Veranlassung der neuen oldenburgischen Regierung im Jahre 1805 gesprengt worden war.[6]

Da im Jahre 1985 das 550-jährige Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte an Cloppenburg feierlich begangen werden sollte, wurde 1984 beantragt, eine erneute, nach Umfang und Tiefe erweiterte Burggrabung durchzuführen, mit der Absicht, nach neuen Spuren zu suchen. Mit deren Durchführung wurde ich als Leiter einer Arbeitsgemeinschaft engagierter „Laienarchäologen" von der Niedersächsischen Denkmalschutzbehörde in Oldenburg beauftragt; wesentlich unterstützt wurde ich dabei von dem Cloppenburger späteren Archäologie-Studenten Michael Schmauder. Die Detailergebnisse und eine zusammenfassende Interpretation der zwei Ausgrabungskampagnen von 1959 und 1984 wurden zwischenzeitlich mit zahlreichem Abbildungs- und Zeichnungs-Material und mit historischen Plänen und Burg-Rekonstruktionsmodellen von M. Schmauder und mir veröffentlicht.[7]

Diese archäologischen Ausgrabungen, in allen Einzelteilen durch das Cloppenburger Katasteramt seinerzeit exakt vermessen, ermöglichten es erstmals, das Ausmaß der Kernanlage der Cloppenburger Burg vom hohen Mittelalter bis zur frühen Neuzeit in wesentlichen Grundrissteilen festzulegen und handfeste Bezüge und Rekonstruktionen im Ver-

Landesbibliothek Oldenburg

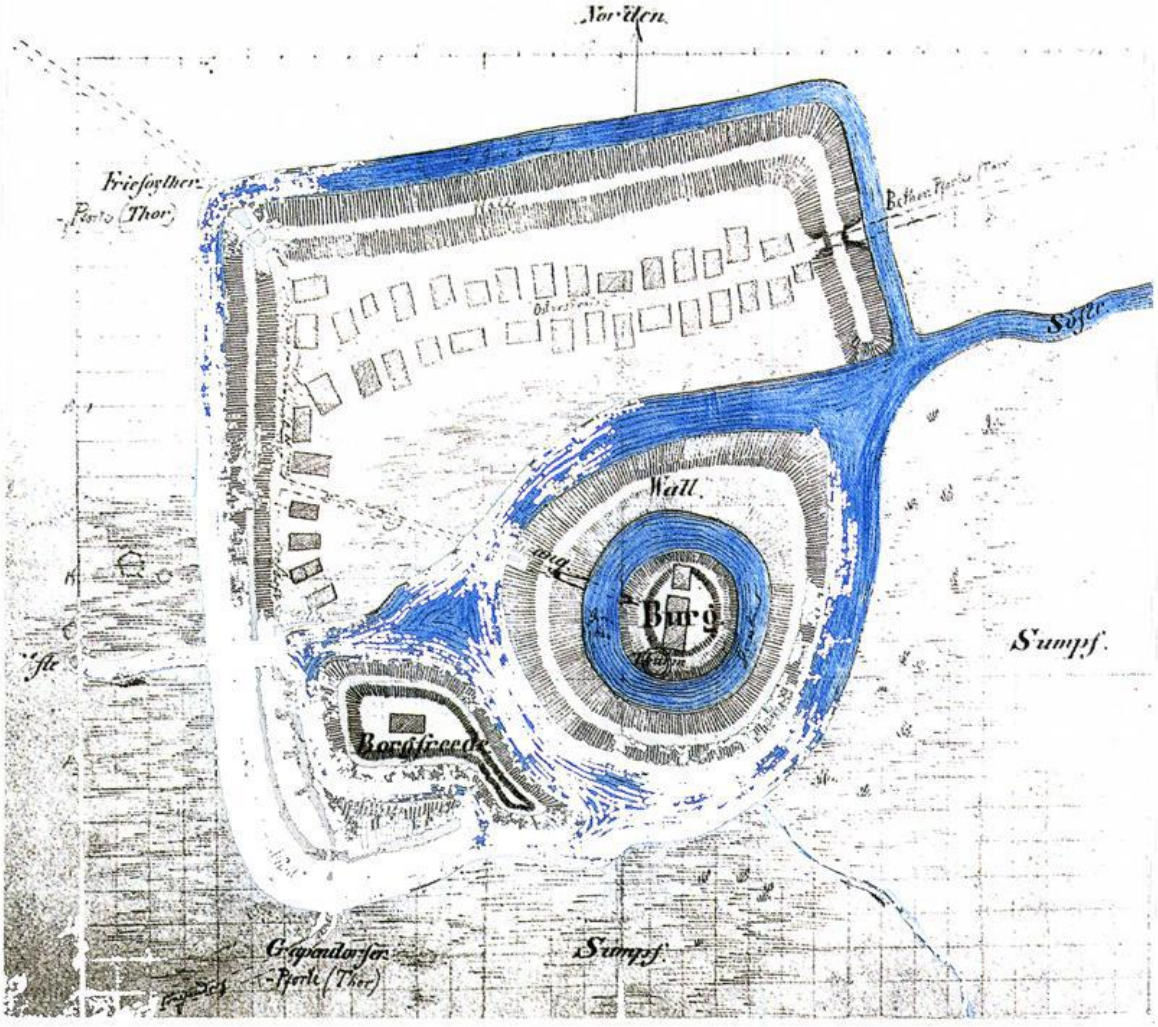


Abb. 1: Grundrissplan, veröffentlicht von Carl Ludwig Niemann in seinem Buch: Das Oldenburgische Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung, 1889-1891, s. Anm. 19. Obwohl die Skizze stark schematisiert ist, wurden die die Stadt um- und durchströmenden Soestegewässer, das Wallsystem der Stadt, die Haupt- und Vorburg sowie die mittelalterlichen Straßenbebauungen in richtiger Anordnung wiedergegeben. Auch die Stadttore (Crapendorfer, Friesoyther und Bether Torhäuser) wurden richtig eingefügt.

gleich mit den historischen Karten und Grundrissplänen[8] der Burg Cloppenburg, des späteren Cloppenburger Schlosses, vorzunehmen. Archäologische Ausgrabungen können verlässliche Angaben zu Grundrissmaßen ehemaliger Gebäude und Gebäudeensembles, über zeitlich versetzte Bauabschnitte, über Baumaterialien und Gebäudegründungen übermitteln, aber Bau- und Zierweise einst vorhandener „Aufbauten" sind nur durch Architektur-Analogieschlüsse oder durch verlässli-

Landesbibliothek Oldenburg

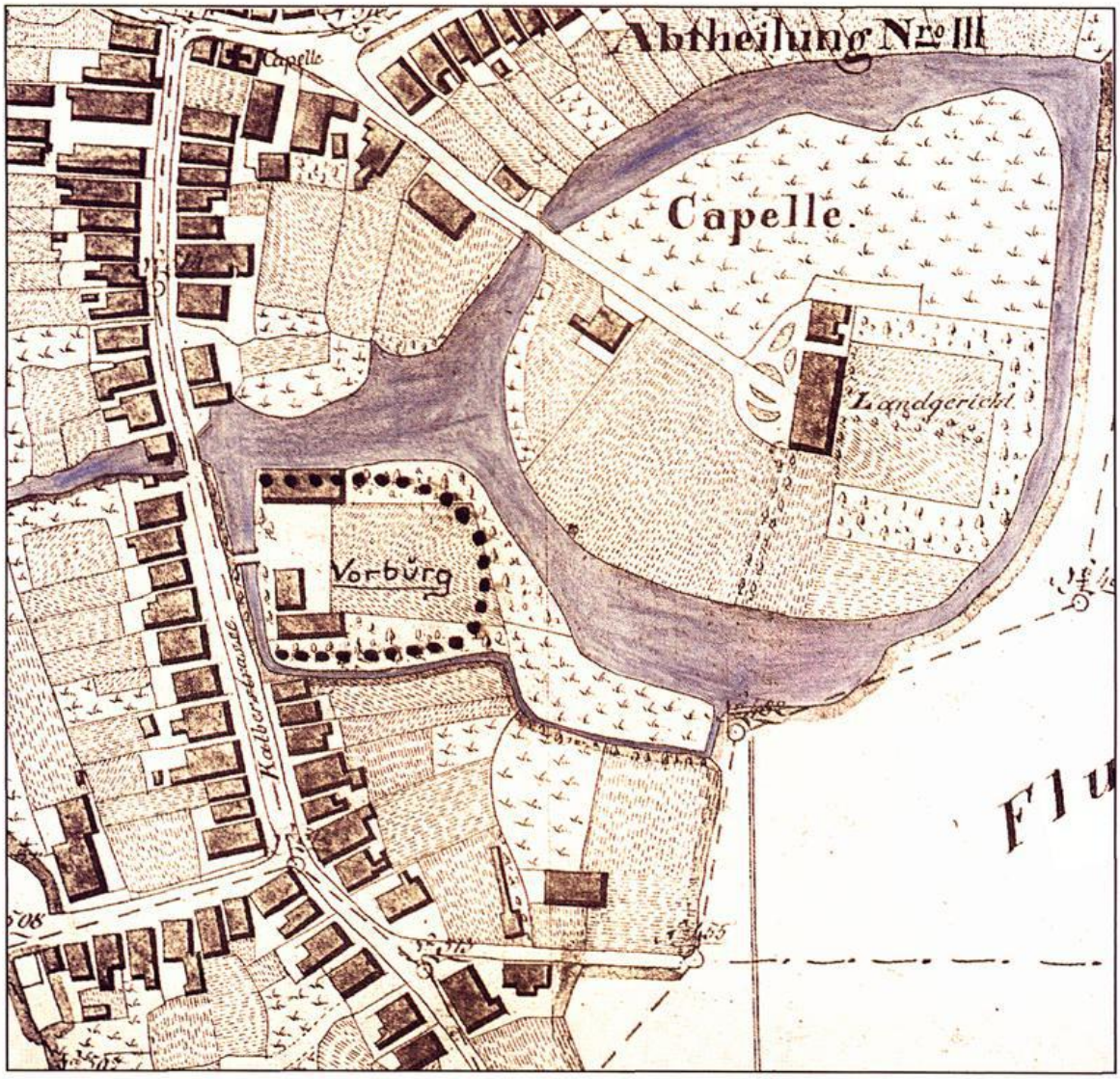


Abb. 2: Exakter Handriss der Mühlenstraße (hier bezeichnet als Kalberstrasse) aus dem Jahre 1840, Katasteramt Cloppenburg. In der Mitte der Burginsel (alle Wälle sind abgetragen, Wassergraben ist zugeschüttet) steht das 1805-1807 erbaute Amtshaus („Landgericht"); Standort und Grundriss der mittelalterlichen Vorburg sind schwarz gepunktet. Am Ende der Mühlenstraße (heute: zwischen den Geschäftshäusern Bley und Reher) stand das alte Krapendorfer Stadttor (und nicht am Anfang der Lange Straße - heute markiert zwischen der Münsterländischen Tageszeitung und der Landessparkasse).

che historische Zeichnungen vor Augen zu führen. Das Fortune des Ausgräbers wird erst abgerundet und belohnt, wenn beides vorliegt: Ergebnisse der Archäologie einerseits sowie Pläne und Zeichnungen der oberirdischen Gesamtanlage. Beide Glücksfälle ereigneten sich um

Landesbibliothek Oldenburg

1960 fast gleichzeitig bei der Erforschung der Baugeschichte der Burg und Stadt Cloppenburg.

Über einen langen Zeitraum in der hiesigen Nordwestregion unbemerkt, da erst im Jahre 1952 im Selbstverlag des „Darmstädter Echo" erschienen, blieben die zahlreichen Skizzen-Dokumente des Arztes Dr. Georg Faber (Abb. 3) aus dem Jahre 1632.[9] Dieser beschrieb und erläuterte durch anschauliche Zeichnungen die damalige Hochzeitsreise seines Landesherrn, des Landgrafen Philipp III. von Hessen-Butzbach, von Butzbach nach Aurich, um von dort seine ostfriesische Braut mit zahlreichen Wagen und einer größeren Soldaten-Mannschaft - mitten im 30-jährigen Krieg - nach Butzbach zu geleiten. In allen wichtigen Stations- und Übernachtungsorten (in unserer Region auch in Diepholz, Friesoythe, Stickhausen, Leer, Aurich und Emden) verfertigte er zur späteren Erinnerung jeweils eine detailreiche Zeichnung, nur in Cloppenburg und Aurich jeweils zwei.

Nach der Freilegung respektabler Burgfundamente der „Cloppenburg" in den Jahren 1959 und 1984 war die zu dieser Zeit von mir erstmals entdeckte Publikation von Dr. Walter Gunzert/Darmstadt über das „Skizzen- und Reisetagebuch eines Arztes [Dr. Georg Faber] im Dreißigjährigen Krieg" eine in regionalgeschichtlicher Hinsicht kleine Sensation; denn erst jetzt konnte es gelingen, aufgrund der ergrabenen und exakt vermessenen Burg-Grundmauern eine glaubwürdige Rekonstruktion der Aufbauten vorzunehmen. In steter Absprache mit dem Architekten Gerhard Rohling sen., langjähriger und verdienstvoller Planungsarchitekt des Cloppenburger Museumsdorfes in den 1930er und 1940er Jahren, wurden maßstabsgetreue allseitige Ansichten der Kernanlage der Burg erstellt, Grundlage für ein dreidimensionales Modell der Burg bzw. der Schlossanlage der Cloppenburg in der Zeit um 1632[10] (heute archiviert in den Sammlungen des Museumsdorfes Cloppenburg).

Die „handfesten" und detailreichen Ergebnisse der Ausgrabungsaktionen der Jahre 1959 und 1984 boten in Kombination mit den Faberschen Skizzen des Jahres 1632 eine neue Grundlage, die wichtigsten über Burg und Stadt Cloppenburg im Laufe der Jahrhunderte überlieferten Aussagen miteinander zu vergleichen, in ihren Aussagen abzuwägen und zu einer tragfähigen Gesamtinterpretation zusammenzufügen.

Nunmehr kann ausgesagt werden, dass die Grafen von Tecklenburg nach dem Verlust ihres Essener Stützpunktes im Jahre 1237 zum Schutz

Landesbibliothek Oldenburg

ihrer nördlichen Besitzungen im Verlauf des 13. Jahrhunderts zweimal den Versuch unternahmen, in Cloppenburg eine Burg zu bauen. Erst der zweite Versuch des Jahres 1297 verlief erfolgreich, so dass danach der zuvor angeeignete Grund und Boden des Stiftskapitels Wildeshausen gegen zwei andere tecklenburgische Erbhöfe eingetauscht werden konnte.[11] Dieser Güteraustausch wurde dann bereits auf der neuen „Cloppenburg" beurkundet.

Nach dem Tode des Grafen Otto IV. von Tecklenburg schwanden zusehends Macht, Einfluss und Ansehen der tecklenburgischen Grafen im Nordland. Die nachfolgende Generation der Tecklenburger vermochte sich der münsterschen Zangenpolitik nicht mehr zu erwehren; im Juli des Jahres 1393 erfolgte die Belagerung des Cloppenburger Stützpunktes, der dann auch im August erobert werden konnte. Das gleiche Schicksal erlitten die tecklenburgischen Burgen Friesoythe und „tor Schnappen" bei Barßel. Damit waren die Tecklenburger Nordlande endgültig in der Hand der Bischöfe. Als am 28. Dezember 1397 der Bischof von Osnabrück seinen Anteil an dem gemeinsam eroberten Nordland dem Fürstbischof von Münster, Otto IV. von Hoya, zuerkannte und dieser nach Eroberung auch der übrigen tecklenburgischen Befestigungen den Grafen Nikolaus II. zwingen konnte, am 25. Oktober 1400 auf seine gesamte Herrschaft im tecklenburgischen Nordland zugunsten des Bischofs von Münster zu verzichten, wurde auch im Amt Cloppenburg die münstersche Herrschaft begründet. Das Fürstbistum Münster ist somit in zwei großen Schritten - 1252 und 1400 - zum Landesherrn im Osnabrücker Nordland aufgestiegen. Denn durch den Erwerb des zwischen den Ämtern Vechta und Meppen gelegenen Amtes Cloppenburg wurden diese drei Ämter zu einem geschlossenen Territorium vereinigt, das später im Gegensatz zum Oberstift Münster als Niederstift Münster bezeichnet wurde. Bischof Otto IV. von Hoya, „dieser kräftige Fürst aus dem Blute der Grafen von Hoya", war bestrebt, die neu gewonnene Herrschaft fest in seiner Macht zu behalten, so dass er naturgemäß auch am Ausbau und der erhöhten Verteidigungskraft der Landesburgen in diesem Bezirk interessiert sein musste. So findet sich in seiner Lebensbeschreibung auch ein deutlicher Hinweis auf den Ausbau der von ihm eroberten Cloppenburg: „Multa quippe alia inclita peregit gestas in castris edificando et ruinosa restaurando, prout patet in Bevergerne, de quo solempne atque regium fecit, item in Horstmaria, in Ottensen, in Ahuys, in Vre-

Landesbibliothek Oldenburg

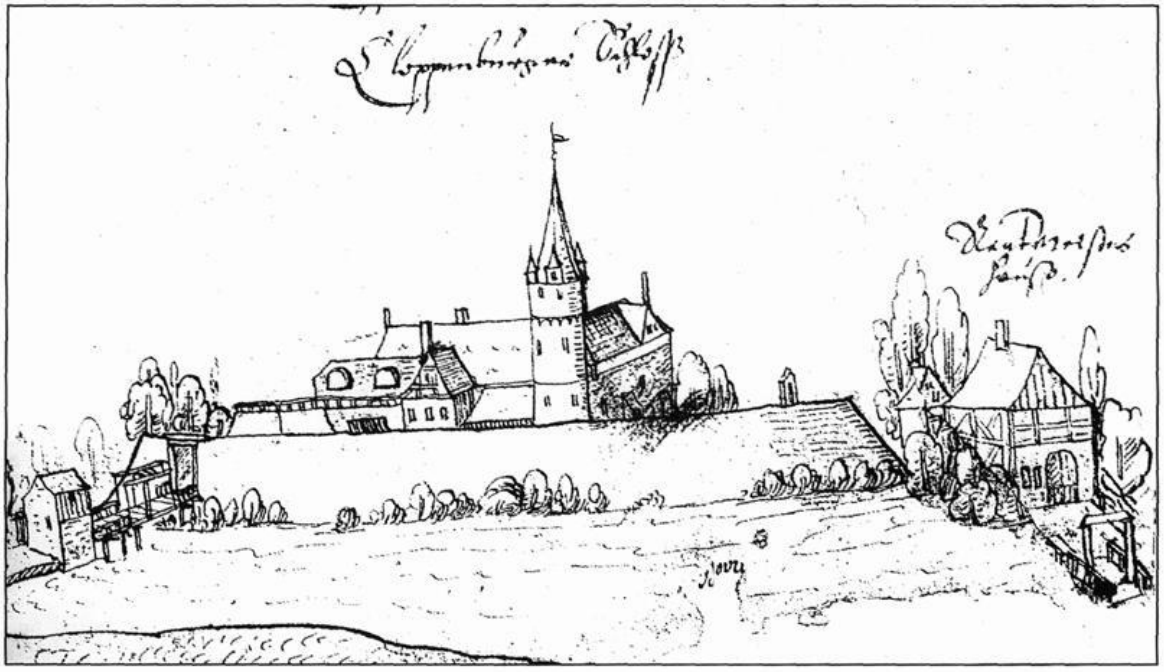


Abb. 3: Das am 30. Mai 1632 von Dr. Georg Faber gezeichnete „Cloppenburger Schloß". Wall und Graben sind noch vorhanden; links im Bild das Brücken-Tor-System, rechts das Rentmeisterhaus mit Brückenzuwegung zur Mühlenstraße.

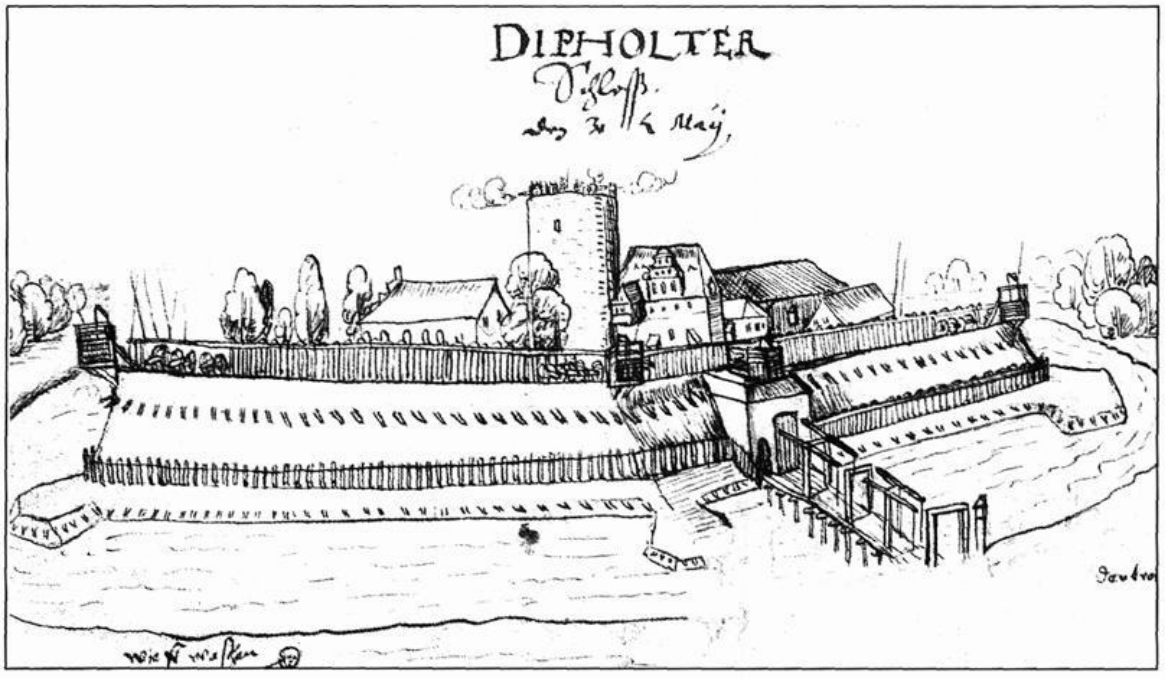


Abb. 4: Das am 30. Mai 1632 von Dr. Georg Faber gezeichnete „Diepholzer Schloß". Auf dem hohen Wall ist zusätzlich ein umlaufender Pallisadenzaun zu erkennen; der Zugang zum Schloss führt über ein Torhaus-Brückensystem mit doppelter Klappbrücke.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: Detail aus der Faber-Skizze des Cloppenburger Schlosses (Abb. 3). Links im Bild der hohe Wall mit „Schildhaus" für den Wachtposten, rechts das Rentmeisterhaus mit Brückenzugang zur Mühlenstraße. Faber hat deutlich skizziert, dass dies Haus größtenteils als Fachwerkhaus errichtet wurde.

den, in Meppen, in Vechte atque in Kloppenborge, quod nempe castrum quasi ex toto renovatur."[12] Diese für unsere Suche nach dem Erbauer des dritten archäologisch nachweisbaren Bauabschnitts der Burg vielsagende

Landesbibliothek Oldenburg

Auskunft beinhaltet, dass der Fürstbischof von Münster, Otto IV. von Hoya, neben der „fast königlich" ausgebauten Burg Bevergern noch weitere Burgen in seinem Herrschaftsbereich in einen neuen Zustand versetzte. Unter den aufgezählten Burgen aber wird die Cloppenburg besonders hervorgehoben, da er sie „gleichsam von Grund auf renovieren" ließ. Die vergleichende Profanbaukunst, vor allem aus dem Oberstift Münster, gibt uns weitere Anhaltspunkte dafür, gerade in Otto IV. von Hoya die treibende Kraft zu sehen, die die Cloppenburg wesentlich erweiterte und in ihrem Grundriss veränderte.[13]

In Anlehnung an spätantike Vorbilder und durch deren erneutes und intensives Kennenlernen auf den zahlreichen Kreuzzügen breitete sich auch im Abendland ein neuer, klar umrissener Burgentyp aus: das „Kastell". Charakteristika dieses neuen Burgtyps sind die stets geradegezogenen Außenmauern („Ringmauern") sowie die Kombination zwischen gestreckter Mauer und Eck- oder Flankierungsturm. (Abb. 3) Dieser neuartige Flankierungsturm tritt nun erstmalig vor die Mauer, um so einen Seitenschutz auf die Außenflächen der äußeren Befestigungsmauer ausüben zu können; der Turm erhält nun offensiven Charakter. Die Einführung der kastellförmigen Wasserburganlage im Oberstift Münster ist nach dem Burgenforscher Karl E. Mummenhoff vor allem mit dem Namen Otto IV. von Hoya verbunden.[14] Es kann hinzugefügt werden, dass dieser Bischof auch im Niederstift, also in ganz Westfalen, diese neuartige Burgenform einführte; denn der Grundriss der Cloppenburg sowie der mit einer Wehrgalerie versehene Flankierungsturm weisen diese Wasserburg als eine nach dem Kastellsystem gestaltete Befestigungsanlage aus. Da bekanntlich Otto IV. von Hoya im Jahre 1400 die tecklenburgische Cloppenburg in seinen endgültigen und alleinigen Besitz überführte und bereits 1411 den ersten Ansiedlern Cloppenburgs „vor dat Schloß tor Kloppenburg" das Wigboldsrecht verlieh, ist zu folgern, dass der Um- und Ausbau der zuvor tecklenburgischen kleinen Burg zu einer kastellförmigen Befestigungsanlage in den Jahren 1400 bis 1411 erfolgte.

Die Vorburg der Wasserburg „Cloppenburg" im Mittelalter und in der Frühneuzeit

Im norddeutschen Tiefland und somit auch in Westfalen wurden während des Mittelalters größere Burgen stets als Doppelinsel-Anlagen mit mächtiger Hauptburg einerseits und kleinerer Vorburg andererseits gebaut, im-

Landesbibliothek Oldenburg

mer zusätzlich gesichert durch Wasserläufe und Wallanlagen, oftmals in Verbindung mit einer Ansiedlung wie Wigbold oder Stadt. (Abb. 1) Wenngleich über Gestalt und Ausmaße der Hauptburg Cloppenburg durch die archäologischen Ausgrabungen, die wiederentdeckten Faber-Zeichnungen und die zahlreichen überlieferten historischen Pläne und Skizzen ein historisch-realistisches Bild übermittelt werden kann, mangelt es an präzisen Angaben zum Thema „Vorburg Cloppenburg". Bekannt war in „Cloppenburger Kreisen", dass auf dem großen „Gelände Heukamp" an der Ostseite der Mühlenstraße (Abb. 6 u. 7), zwischen dem Soestelauf und dem heutigen Geschäftshaus Mühlenstraße 18, einst entweder die Burg oder die Vorburg Cloppenburg gestanden haben muss. Da nun in den Jahren 1987/88 intensive Verhandlungsgespräche zum Verkauf des „Heukamp-Areals" geführt wurden, um dort großflächig eine Stadt-Kulturhalle zu errichten, bemühten sich der Landkreis Cloppenburg und das Institut für Denkmalpflege/Außenstelle Regierungsbezirk Weser-Ems, vor der Verwirklichung dieses Bauprojektes an dieser historischen Stätte archäologische Ausgrabungen durchführen zu lassen.

Als ehrenamtlicher Beauftragter für Boden-Denkmalpflege des Landkreises Cloppenburg wurde ich mit Schreiben vom 22.09.1987 gebeten, die Aufgabe der archäologischen Sicherung zu übernehmen.[15] Da wegen eventueller Baumschäden an den am Soesteufer „wild" angewachsenen Pappeln durch die archäologischen Ausgrabungen auf dem ehemaligen „Vorburg-Platz" in der Öffentlichkeit kontroverse Diskussionen („Die Grünen") geführt wurden, sah sich der Denkmalpfleger Dr. Jörg Eckert veranlasst, folgendes zu bemerken: *„Da auf besagtem Gelände am unmittelbaren Soesteufer eine Baumreihe aufwachsen konnte, wurden die Ausgrabungsarbeiten in dieser Zone erheblich erschwert. Aufgrund historischer Zeichnungen mußte aber davon ausgegangen werden, daß gerade hier die zu vermutenden Mauerreste der Vorburg, vor allem die Mauerreste des Amtsrentmeister-Hauses anzutreffen sein würden. Diese wieder aufzuspürenden historischen Mauerfundamente hätten nicht ausfindig gemacht werden können, wenn nicht ein Teil des Wurzelwerks dieser Bäume hätte freigelegt werden können. In diesem und in ähnlich gelagerten Fällen stellt sich für die staatliche Bodendenkmalpflege häufig die Frage nach der Priorität zwischen dem Stellenwert archäologischer Eingriffe und dem augenblicklichen Erhalt einzelner Bäume. In diesem Falle ist jedoch hervorzuheben, daß ohne einen Eingriff in das Baumwurzelwerk keine abgesicherten archäologischen Einblicke und Dokumentationen möglich gewesen wären. Dies hätte zur Folge gehabt, daß die nachfolgenden tiefgreifenden Bau-*

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 6: Bürgerhaus Heukamp, mit Mittelrisalit nach 1859 errichtet; im Gegensatz zum „Rentmeisterhaus" in der Mitte des alten Vorburggeländes errichtet und von großflächigen Gartenanlagen umgeben.

maßnahmen auf dem Burg-Vorplatz-Gelände (Gelände Heukamp) zur Errichtung einer großen Stadt-Kulturhalle alle historischen Archäologie-Spuren für alle Zeiten vernichtet hätten, ohne sie zuvor als einzigartiges Quellenmaterial zur Geschichte der Stadt Cloppenburg erkannt und durch Zeichnung, Bild und Wort dokumentiert zu haben. Im Gegensatz zu den Bäumen, die sich im Wurzelwerk regenerieren oder auch neu angepflanzt werden können, wäre im Falle der historischen Fundamente der Vorburg Cloppenburg ein unwiederbringlicher Totalverlust eines historischen Bodendenkmals dieser Stadt zu beklagen gewesen."
Die damaligen Querelen (mit angedrohten Klagen und gutachterlichen Stellungnahmen) sind Geschichte; am 17.03.1989 konnten die Ausgrabungen mit engagierter Beteiligung der „Archäologischen Arbeitsgruppe-Ausgrabung Vorburg" (Leitung: Dr. H. Ottenjann, Stellvertretung: Dipl. Gärtner A. Bösterling) in Angriff genommen werden.
Wie in der Mehrzahl der Fälle bringen archäologische Ausgrabungen unerwartete Überraschungen und bedenkenswerte Befunde ans Tageslicht. Die Hauptburg und die Ansiedlung Cloppenburg wurden im Mit-

Landesbibliothek Oldenburg

telalter durch - dies beweisen auch die Faber-Zeichnungen (Abb. 3) und die historischen Ortspläne (Abb. 2) - hohe und breit angelegte Wallanlagen (ausgegraben in den 1980/90er Jahren, danach ca. 20-25 m in der Basis und ca. 4-5 m in der Höhe) zusätzlich geschützt, wirkungsvoll vor allem in der Zeit vor Erfindung des Schießpulvers und der gefährlichen, mit Kanonenkugeln schießenden Artillerie (vor allem seit dem Ende des 15. Jahrhunderts). Bereits in der Faber-Zeichnung „Cloppenburger Schloß" (1632) fehlen jegliche Wallanlagen im Bereich der Vorburg; denn dort sind nur noch das „Rentmeister-Haus" mit einer Brückenanlage über einen Wasserlauf (ohne Klappbrücke) zur Mühlenstraße hin sowie ein hinter dem Rentmeisterhaus befindliches steinernes Speichergebäude zu sehen. (Abb. 5)

Zur Überraschung der Archäologen und abweichend von allen bislang gemachten Beobachtungen am Befestigungssystem der „Cloppenburg" wurde die mittelalterliche Vorburg nicht von mehr oder minder mächtigen Erdwällen umgrenzt, sondern von einer schmalen, nur ca. ein Meter breiten Findlingsmauer eingefasst. (Abb. 8) Diese steinerne Mauer hatte ein tragfähiges Fundament aus einem in den gewachsenen Boden getriebenes Pfahlrostsystem, bestehend aus eng aneinander gesetzten Baumstämmen (ca. 2-3 m lang) aus Eichen- und Erlenhölzern und seitlich allseits fest „umgürtet" von waagerecht liegenden Rahmenhölzern. (Abb. 8) Gut gegründet und fest miteinander verbunden konnte dies Holzfundament im feuchten Soestesumpf Jahrhunderte überdauern. Die dendrochronologische Untersuchung dieser Fundamentpfähle ergab, dass keine Baumstämme älter als 1530 datiert werden konnten. Da es aber fraglich blieb, ob es sich in diesem Fall um originäre Holzstücke aus der Fundament-Gründungsphase oder sekundär verbaute Holzpfähle oder aus einer Pfahlrost-Flickstelle handelte, liegt damit keine verlässliche Auskunft über das Gesamtalter des Vorburg-Pfahlrostfundamentes vor.

Der Verlauf der Vorburg-Fundamente wurde durch die Ausgrabungen des Jahres 1989 in weiten Teilen freigelegt und kartographisch exakt durch das Cloppenburger Katasteramt vermessen. (Abb. 2 und 7) Danach können der Grundrissverlauf in wesentlichen Abschnitten bestimmt, die Vorburg-Ringmauer auf weite Strecken hin festgelegt und eine Rekonstruktion des gesamten Fundamentverlaufes der Vorburg - trotz noch manch offener Fragen - gewagt werden: Im Bereich der Mühlenstraße (zwischen Soeste und Mühlenstraße 18) verlief die Vorburg-Mauer in Nord-Süd-Richtung völlig geradlinig, umspült von ei-

Landesbibliothek Oldenburg

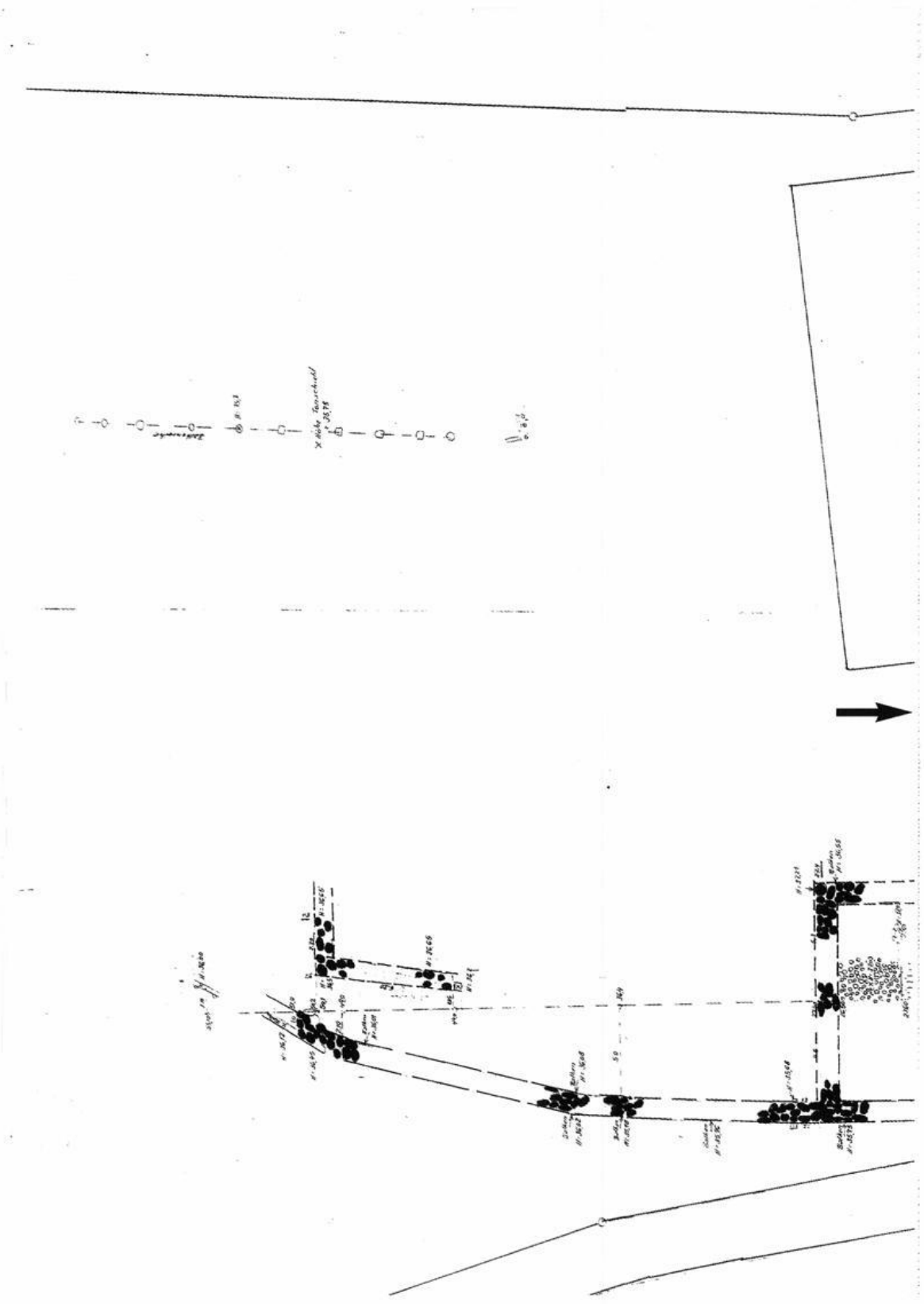


Abb. 7a: Anschluss Lageplan der ergrabenen Mauerfundamente der Vorburg, erstellt durch das Cloppenburger Katasteramt

Landesbibliothek Oldenburg

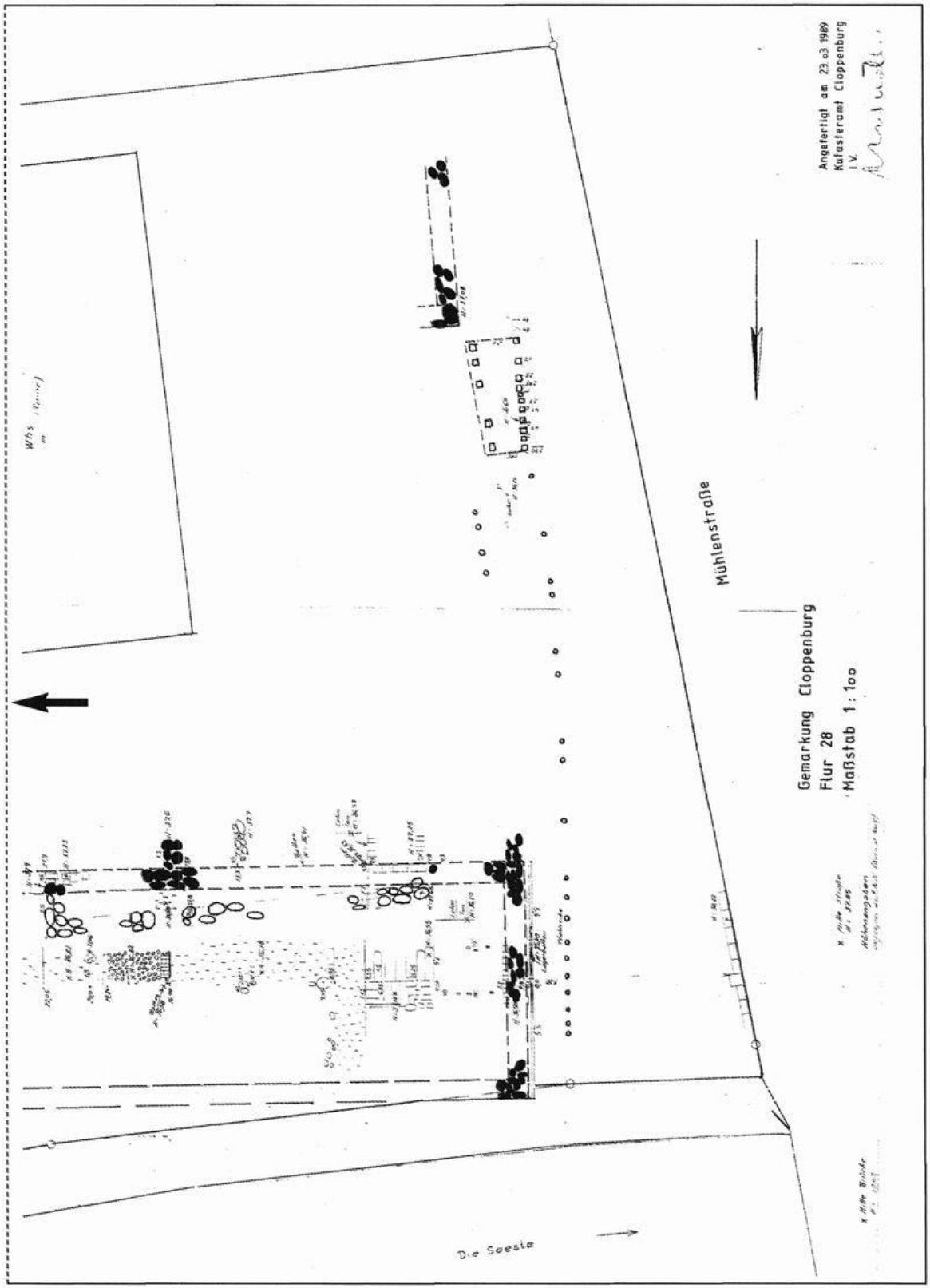


Abb. 7b: Lageplan der ergrabenen Mauerfundamente der Vorburg, erstellt durch das Cloppenburger Katasteramt

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 8a: Das ca. ein Meter hohe Findlingsmauerwerk der Vorburg-Ringmauer; Innenseite der Anlage mit Blick auf die ehemalige Hauptburg („Parkhotel") - s. Plan Abb. 2, 7a u. 7b

Abb. 8b: Das ca. ein Meter hohe Findlingsmauerwerk der Vorburg-Ringmauer; Innenseite der Anlage mit Blick auf die ehemalige Hauptburg („Parkhotel") - s. Plan Abb. 2, 7a u. 7b

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 8c: Das ca. ein Meter hohe Findlingsmauerwerk der Vorburg-Ringmauer mit Blick auf die Mühlenstraße; erkennbar ist die Biegung der Umfassungsmauer im östlichen Teil der Vorburg - s. Abb. 7a und 7b

Abb. 8d: Das von schweren waagerechten Bohlen und einem senkrechten Pfahlrost abgestützte Mauerwerk aus Ziegelsteinen des Kaminfundamentes des Rentmeisterhauses - s. Abb. 5

Landesbibliothek Oldenburg

nem schmalen Seitenarm der Soeste und mittels einer Klappbrücke von der „Stadt" aus erreichbar.
Am Soesteufer, also an der Nordseite der Vorburg, folgte die Vorburgsmauer nur auf einem kurzen Streckenabschnitt dem Soestelauf, änderte aber alsbald - bogenförmig - ihren Verlauf in südöstliche Richtung (Abb. 2, 7a u. 7b), so dass - wie durch die archäologischen Ausgrabungen belegt - ein fast halbkreisförmiger Abschluss entstand. (Abb. 2, 7a u. 7b) Da trotz intensiver Suche im östlichen Teil der Vorburg kein weiteres Stein- und Pfahlrostfundament mehr aufgespürt werden konnte, aber die bis dahin durchgeführten Ausgrabungen die angenommene Mittelachse der Vorburg erreicht hatten, war es möglich, die ergrabene „Nordhälfte" der Vorburg spiegelbildlich auf die „unentdeckte Südhälfte" zu übertragen. (Abb. 2, 7a u. 7b) Dies Experiment ist nachvollziehbar zu akzeptieren und beinhaltet folgendes: Die mittelalterliche Vorburg Cloppenburg glich im Grundriss einem Oval mit geradem Abschluss zur Mühlenstraße hin, eine Grundgestalt, die einem Steigbügel oder einem großen Einfahrtstor ähnlich ist. Geschützt war diese Vorburg durch eine auf einem Steinfundament ruhende Ringbefestigung, die an der Außenseite ringsum durch einen von der Soeste abzweigenden Wassergraben zusätzlich gesichert war.
Derzeit gibt es keine verlässlichen Unterlagen wie Zeichnungen, Pläne oder Archivalien, die konkrete Aussagen zur Art der Aufbauten der weitläufigen, aber sehr schmalen Findlings-Fundamentmauern zulassen. Vorstellbar wäre, dass die Findlingsmauer - bei den Ausgrabungen nur noch in einer Höhe von 1-1,30 m angetroffen (Abb. 8) - ehemals vielleicht noch um 1-1,50 m höher aufgeschichtet war. Da aber weder im Innen- noch am Außenrand dieser „Ringmauern" seitliche Abstützsysteme (Abb. 9) zu finden waren, ist wegen der Einsturzgefahr und fortifikatorischer Schwächen dieser schmalen Findlingsmauer eine derartige Interpretation eher unwahrscheinlich.
Eine Fachwerkwand auf der Findlingsmauer wäre zwar machbar gewesen, zumal sie als den Blick abschirmende Wand gegenüber Nachbarn noch im 18. und 19. Jahrhundert auf Bauernhöfen durchaus üblich war. Aber aus befestigungstechnischer Perspektive war sie jedoch mehr oder minder nutzlos und zudem sehr pflegeintensiv. Dr. Georg Faber vermittelt in seinem Skizzenbuch des Jahres 1632 die zu dieser Zeit immer noch üblichen auf Wällen und Mauern aufgesetzten zusätzlichen Abwehr- und Schutzsysteme für Burg- und Stadtbefestigungen. Das prägnanteste von ihm skiz-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 9: Die aus Findlingen und Kalkmörtel gebaute mittelalterliche Umfassungsmauer der Mecklenburger Stadt Templin mit Wehrgang (Höhe über acht Meter); dies Mauerwerk ist nur haltbar wegen des mächtigen Rundbogen-Stützsystems (mit Ziegelstein-Verblendung).

zierte Beispiel ist das des Diepholzer Schlosses (Abb. 4); denn die umlaufende Umwallung dieser Burg wird von Palisaden - unterbrochen von Kanonenreihen - nach außen wehrhaft verstärkt. Denkbar ist also, dass auch die Cloppenburger Vorburg im Mittelalter mit einem auf die Findlingsmauer aufgesetzten „glintähnlichen" (Glint = niederdeutsch: Bohlenzaun) Palisadenzaun aus eng aneinander gerückten senkrechten starken Eichenbohlen ringsum abgeschirmt war und damit eine zusätzliche Verteidigungsvariante für die Hauptburg und ihre „Burgsoldaten" darstellte. Eventuelle Angreifer der Burg Cloppenburg waren also zunächst gezwungen, die Vorburg zu erobern und außer Gefecht zu setzen. Diese Taktik, die Befestigungsanlage vor der Hauptburg als in sich geschlossenes eigenständiges „Bollwerk" auszurüsten, mag auch erklären, dass im Osten dieser Anlage keine Spuren eines direkten Zugangs zur Hauptburg, auch keine Brückenreste, gefunden werden konnten. (Abb. 2, 7a u. 7b)
Die durch einen hohen Wall sowie eine mächtige Ziegelstein-Ringmauer und zusätzlich durch zwei breite Soeste-Gräben eingeigelte (Abb. 1) und allseits wehrhafte Burg Cloppenburg war im 13. bis 15. Jahrhundert, vor der Erfindung der Artillerie-Kanonen, fast uneinnehmbar, auch wenn zuvor die Vorburg erobert worden wäre.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Vorburg-Gelände innerhalb der Mauern bzw. Palisaden-Einfassungen hatte ansehnliche Ausmaße: in Nord-Süd-Richtung ca. 50 m und in Ost-West-Richtung ca. 60 m Länge, insgesamt also zwischen 2.500 und 3.000 m² Flächenausdehnung. (Abb. 2, 7a u. 7b) Daher konnten hier Häuser verschiedener Art und Größe erstellt werden, wie Wohnunterkünfte und Wirtschaftsgebäude.

Als aufgrund der Beschlüsse der münsterschen Landesregierung im Jahre 1569 „*Der Whall* [Wall] *am Hauß Cloppenborch unverzoglich und sovill moglich ohne eusserliche Außbreittungh dorch die negest gesessene Emptern ingeschleifft, wegkgeschafft und geschlichtet* [eingeebnet] *und hingegen das Hauß* [Schloss] *ann im selbst an mangelhaffigen Orttenn zu zimblicher Sicherheit reparirt, der inwendiger Grab* [Graben des Schlosses] *geseubert, mit Staketten* [Stangen] *und andern hierzu erßprießlicher Notturft versorgt ...*"[16] werden sollte, bestand erstmalig die Gelegenheit, die Westseite der Mühlenstraße mit einer Bürgerhaus-Reihe sowie mit einer herrschaftlichen Wassermühle am Soestelauf auszubauen. (Abb. 1 und 2) Ganz offensichtlich bedeutete die sich in Etappen vollziehende Schleifung der mittelalterlichen Wehranlage Cloppenburgs im Jahre 1569 gleichzeitig einen Bebauungs- und Funktionswechsel der Vorburg.

Wie später - im Jahre 1806 - das neue Oldenburger Amtsgebäude teilweise auf die Mauern des alten Cloppenburger Schlosses aufgesetzt wurde, nutzte man nach 1569 im Zuge der Neugestaltung der Vorburg mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden für den Rentmeister des Amtes Cloppenburg die alten Mauern an der Nord- und an der Westseite der ehemaligen Vorburg als Hauptfundamente (Abb. 7a u. 7b sowie 8); damit konnten Kosten gespart werden und das Amtsrentmeister-Haus fügte sich nun - deutlicher als zuvor - ein in die Bürgerhaus-Reihe der östlichen Mühlenstraße.

Die Grundrissmaße dieses Hauses der Amtsverwaltung konnten durch die Ausgrabung festgelegt werden (11 x 27,5 m); da diesem Haus z.B. die Abseiten (Ställe) eines niederdeutschen Hallenhauses fehlen, hat es in etwa die Grundmaße eines zu dieser Zeit hierzulande in Dörfern und Kleinstädten weit verbreiteten, allerdings doppelstöckigen Ackerbürgerhauses (ohne Koben). (Abb. 5)

Wiederum kann die Faber-Skizze nur eine einigermaßen verlässliche Vorstellung der Aufbauten der Rentmeister-Gebäude des Jahres 1632 vermitteln. (Abb. 5) Sie dokumentiert ein Wohnhaus mit Schornstein (Abb. 8d), also mit einer Kaminanlage im Inneren, sowie ein großes

Landesbibliothek Oldenburg

mehrgeteiltes Einfahrtstor von ähnlicher Dimension wie bei den heimischen Hallenhäusern üblich. Dies zweigeschossige Haus mit verbrettertem Dreiecksgiebel ist im Untergeschoss zur Straßenseite hin in Mauerwerkstechnik mit einem aufgesetzten Fachwerkgeschoss versehen. Zur Soestenseite hingegen wurden beide Längswände mit zweigeschossigem Fachwerk gestaltet, das zur besseren Abstützung der Fachwerkkonstruktion mit zahlreichen Fußstreben versehen wurde. Hinter dem Rentmeister-Wohnhaus wird ein turmähnliches Gebäude sichtbar, wohl ein im Grundriss ca. 6 - 7 m im Quadrat großes, mit Steinmaterial gebautes Speicher-Gebäude (Abb. 5); dies Haus dürfte im Fall eines plötzlichen Überfalls als letzte, nur noch kurzzeitig Schutz bietende „Fluchtburg" genutzt worden sein. Als Zugang zur „Rentmeister-Residenz" diente eine schmale Brücke mit Geländer und Torrahmung (Abb. 5); sie führte von der Mühlenstraße aus direkt über den immer noch vorhandenen von Nord nach Süd fließenden Soeste-Nebenarm zum Wohnhaus des Amtsrentmeisters.

Ausblick

Den zitierten Landtagsprotokollen des Jahres 1569 ist zum einen zu entnehmen, dass die Befestigungsanlagen des Wigbolds Cloppenburg - bis auf die Torhausanlagen - „geschleift" werden sollten,[17] so dass eine weitere, geschlossene Bürgerhaus-Bebauungsreihe westlich der Mühlenstraße ermöglicht wurde (Abb. 2); zum anderen sollten das „Hauß" (Schloss) zur besseren Sicherheit repariert und der innere Graben gesäubert werden. Diese gründliche Schlossrestaurierung muss in der Tat wohl erfolgt sein; denn Dr. Georg Faber konnte im Jahre 1632 über dieses Bauwerk schreiben: „[Cloppenburg] *hat ein neu gebaut hübsch Schloß mit 2 Wassergräben umb* [und] *einem Wall umbfangen.*"[18]

Das den Ort Cloppenburg und seine Burg wirkungsvoll schützende, ihn allseits umfließende Gewässersystem der Soeste wurde nach 1569 nicht abrupt, sondern ganz allmählich trockengelegt. Das System der Haupt- und Nebenarme dieser Soestegewässer ist in den Plänen des 19. Jahrhunderts noch en detail rekonstruierbar und in gewissen Resten auch heute noch erkennbar. (Abb. 2)

Einen ein wenig schematisierten, aber insgesamt stimmigen Gesamtplan der Soeste-Gewässer sowie der Wälle und Gräben in und um Cloppenburg herum verdanken wir Carl Ludwig Niemann aus dem Jahre 1889.[19] Demnach (Abb. 1) durchfließt die Soeste den Ort in Ost-West-Richtung

Landesbibliothek Oldenburg

und teilt ihn in zwei fast gleiche Teile, einerseits in den nördlichen Bereich mit der beidseitig bebauten Osterstraße und der sich anschließenden, rechtwinklig gen Süden ausgerichteten und bis 1569 noch einseitig bebauten Mühlenstraße sowie andererseits in den auf der Südseite der Soeste gelegenen Abschnitt mit der zunächst noch einseitig bebauten kurzen Mühlenstraße einschließlich des Vorburgterrains. Alle Gewässer, von denen die Wälle und die Vorburg umflossen wurden, sowie die von der Soeste abzweigenden Nebenarme bzw. Gräben müssen, sofern sie sauber gehalten und mit reichlich fließendem Soeste-Wasser gespeist wurden, keine „stehenden, übel riechenden" Gewässer gewesen sein. Einzig der innere Burggraben scheint keinen direkten Soestezufluss gehabt zu haben, konnte also auch dann nicht trocken gelegt werden, wenn alle übrigen Soeste-Zuflüsse abgelassen worden wären; vielleicht eine letzte Verteidigungs-Barriere für die Hauptburg.

Von ganz entscheidender Bedeutung für die Wehrhaftigkeit der Doppelinsel-Wasserburg und des Wigbold-Ortes Cloppenburg war also im Mittelalter - weniger in der Frühneuzeit mit den zerstörerischen Artillerie-Angriffswaffen - der stets gesicherte Standort einer Wassermühle oder eines „Stau-Wehres", um jederzeit den Zulauf mit reichlich Soestewassser gegen eventuelle Burg-Belagerer sichern zu können. Es ist noch nicht geklärt, ob die herrschaftliche Mühle in tecklenburgischer oder münsterscher Zeit, also im Mittelalter, bereits dort ihren Standort hatte, wo sie auf Plänen des 17. bis 19. Jahrhunderts eingezeichnet ist und bis zum Ende des 20. Jahrhunderts als Wassermühle im Einsatz war. Denkbar ist auch, dass der breite Wall im Westen der Stadt, im Durchflussbereich der Soeste nicht durch ein Mühlenbauwerk, sondern nur durch ein das Soestewasser stauendes Wehr unterbrochen wurde. Die Vorburg, das Wall- und Grabensystem einschließlich der Stadttore sowie das umliegende schwer zu durchquerende Sumpfgelände Cloppenburgs boten im Mittelalter dieser Stadt und ihrer Hauptburg - trotz Wallunterbrechung im westlichen Soestebereich - jederzeit hinreichenden Schutz.

Die „Verbürgerlichung", der grundlegende Funktionswandel von der ehemaligen herrschaftlichen Burg zur späteren „Schlossanlage Cloppenburg" bis hin zu einem Amts-Verwaltungssitz für die Region von Barßel über Friesoythe und Cloppenburg bis nach Löningen und Essen, ist ein Prozess, der um 1600 einsetzte und am Ende der frühen Neuzeit um 1806 mit dem Bau des oldenburgischen Amtsgebäudes (auf Teilen des Fundamentes der früheren Burg) einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Laut

Landesbibliothek Oldenburg

Auskunft der Cloppenburger Grundbuchakten wurde das altgediente Rentmeisterhaus im Jahre 1858 abgebrochen, und der Hofrat und Amtmann Friedrich Bothe baute hier, und zwar jetzt in der Mitte der Vorburg-Insel ein neues ansehnliches Gebäude in Gestalt eines im Frontbereich gemauerten und im Seiten- und Hinterhausbereich verputzten Fachwerkgebäudes mit einem zur Straßenseite aus der Fluchtlinie des Baukörpers vortretenden Mittelrisalit (später: Haus Heukamp). (Abb. 6) Im Jahre 1883 befand sich dies Gebäude im Eigentum des Kaufmanns Carl Wewer und fiel im Jahre 1888 durch Erbgang an die Krapendorfer Familie Hiltemann. Gut ein Jahr später übernahm der Großlandwirt Georg Wehage das Anwesen, und von 1918 bis zur Errichtung der neuen Stadthalle wurde es vom Rechtanwalt und Notar Dr. jur. Bernhard Heukamp und seiner Familie bewohnt. (Dr. Heukamp war langjähriger Bürgermeister der Stadt Cloppenburg: 1918-1938 und 19.04.1945-21.02.1946). Wie die Grundbuchakten ferner erkennen lassen, wurden im Jahre 1858 auch der „alte Stall" sowie die „Scheune" auf der Vorburg (Abb. 2) abgerissen. Seit dieser Zeit war die ehemalige Vorburg mitten in der Stadt Cloppenburg einzig und allein Standort für ein repräsentatives bürgerliches Anwesen.
Selbst noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts war es sicherer und wohl auch „komfortabler", in der Stadt Cloppenburg zu wohnen und zu logieren als im nahe gelegenen völlig offenen Dorf Krapendorf;[20] denn alle mittelalterlichen steinernen Stadttore mit Klappbrücken waren bis zum 18. Jahrhundert mehr oder minder funktionsfähig erhalten geblieben. Dazu bemerkte damals Dr. Georg Faber: „*Die Stadt ist* [zwar] *keiner Mauer* [mehr] *umpfangen, die Bauren* [Ackerbürger] *dieses Orts* [Cloppenburg] *lassen niemands ohne ihren Willen einkommen, haben dessen Privilegia.*"[21]
Zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist Cloppenburg ringsum endgültig entfestigt, für jedermann zu durchfahren[22] und auf dem besten Weg, eine Mittelpunktfunktion hinsichtlich Verwaltung, Verkehr und Wirtschaft für die gesamte Region der ehemaligen Tecklenburger Nordlande zu übernehmen.

Anmerkungen:

[1] Kohl, Wilhelm: Die Ämter Vechta und Cloppenburg vom Mittelalter bis 1803, in: Eckhardt, Albrecht und Heinrich Schmidt (Hrsg.): Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1987, S. 231 ff.

[2] Ottenjann, Helmut: Baugeschichte der Burg und Stadt Cloppenburg, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 65 (1966), Teil 1, S. 61 ff. - Ottenjann, Helmut: Zur Besiedlungsgeschichte der Stadt Cloppenburg und zur Baugeschichte der Burg Cloppenburg, in: Beiträge zur Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

schichte der Stadt Cloppenburg, Bd. 1, Cloppenburg 1985, S. 77 ff. - Schmauder, Michael: Befunde und Funde der Burgausgrabung 1984, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Bd. 1, Cloppenburg 1985, S. 109 ff.

[3] Gertzen, Bernhard: Die alte Grafschaft Tecklenburg bis zum Jahre 1400, in: Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung 71, Münster 1939

[4] Bockhorst, Wolfgang: Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400, in: Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII, 17, Münster 1984

[5] Kuropka, Joachim; Schmidt, Heinrich; Eckhardt, Albrecht, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Bd. 1, Cloppenburg 1985

[6] s. Anm. 2

[7] s. Anm. 2

[8] Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, herausgegeben von der Stadt Cloppenburg, Redaktion: Helmut Ottenjann, Karl Sieverding u. Paul Willenborg, Bd. 1, Cloppenburg 1985, Abb. 46 u. 58

[9] Gunzert, Walter: Skizzen- und Reisetagebuch eines Arztes im Dreißigjährigen Krieg, „Darmstädter Echo", Darmstadt 1952

[10] Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, s. Anm. 8, Abb. 51 u. 52

[11] Ottenjann, Helmut: Baugeschichte der Burg und Stadt Cloppenburg, s. Anm. 2

[12] s. Anm. 11

[13] s. Anm. 2 - Mummenhoff, Karl E.: Wasserburgen in Westfalen, München 1958 - Mummenhoff, Karl E.: Profanbauten des westfälischen Herrenstandes. Beiträge zur Volkskunde und Baugeschichte, in: Der Raum Westfalen, Bd. IV, Wesenszüge seiner Kultur, Münster 1965

[14] s. Anm. 13

[15] Alle Akten, Fotos, Pläne etc. bezüglich der Ausgrabungen in der Stadt und Burg Cloppenburg während der 1950er bis 1990er Jahre werden von mir insgesamt dem „Stadtarchiv Cloppenburg", deponiert im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg, übergeben.

[16] Eckhardt, Albrecht: Vom Wigbold zur Stadt, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Bd. 1, Cloppenburg 1985, S. 52

[17] s. Anm. 16

[18] Gunzert, Walter: Skizzen- und Reisetagebuch, s. Anm. 9, S. 25

[19] Niemann, Carl Ludwig: Das Oldenburgische Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung, Oldenburg und Leipzig 1889-1891

[20] Schon im Mittelalter wohnten Pastöre der Krapendorfer St. Andreas-Kirche in der befestigten und „wohnlichen" Stadt Cloppenburg; dies gilt nachweislich um 1480 für den Krapendorfer Pastor Hermann Halfwassen, Bürger in Cloppenburg; s. Ottenjann, Helmut: Ein Engel und ein Heiliger - ein Kelch und ein Orgelprospekt. Historische Gegenstände aus der Region Cloppenburg als Sachzeugen ihrer Zeit, in: Jahrbuch Oldenburger Münsterland 2001, Cloppenburg 2000

[21] s. Anm. 18

[22] Sieverding, Karl: Einblicke in die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Krapendorfs und Cloppenburgs, in: „Volkstum und Landschaft", Heimatblätter der „Münsterländischen Tageszeitung", Juni 2005 - Ottenjann, Helmut: Als Cloppenburgs Stadtsorgen und Ratsmännerzahlen noch klein waren. Das letzte Cloppenburger Rats-Protokollbuch 1850-1856 vor der Eingemeindung des Fleckens Krapendorf in die Stadtgemeinde Cloppenburg 1855, in: „Volkstum und Landschaft", Heimatblätter der „Münsterländischen Tageszeitung", Juni 2005 - Eckhardt, Albrecht: Gemeinden als verfassungsrechtliche Organe des Staates. Die Oldenburgischen Gemeindeordnungen des 19. Jahrhunderts, in: Hirschfeld, Michael (Hrsg.): Die Gemeinde zwischen Territorialherrschaft und Selbstverwaltug, Blaue Reihe 13, Heimatbund Oldenburger Münsterland, Cloppenburg 2005, S. 59 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Alwin Hanschmidt

Bauernprotest gegen Landtagsdiäten für die „Cavaliers“

Eine Beschwerde aus dem Amt Cloppenburg (1790 - 1792)

Im Teilnachlass des Lohner Obervogtes Carl Heinrich Nieberding (1779-1851), der im Staatsarchiv Oldenburg aufbewahrt wird, findet sich eine thematisch zusammengehörige Gruppe von vier Schriftstücken, die eine Beschwerde von Bauern des Amtes Cloppenburg und deren Behandlung durch den Landesherrn und den Geheimen Rat des Fürstbistums Münster zum Gegenstand haben.[1] Dass Nieberding diese Schriftstücke bei seiner Durchsicht zahlreicher Gutsarchive der Ämter Vechta und Cloppenburg an sich genommen hat, lässt sein Interesse an der Frage der Landtagsdiäten für den Adel erkennen. Im Kapitel über die Landstände schreibt er dazu in seiner „Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster“, dass von dessen Ritterschaft nach einem landesherrlichen Reskript vom 13. Dezember 1704 „aus jedem Amte zwei Deputirte für die ersten 16 Tage jeder täglich 4 Rthlr. Diäten aus Extraordinarien des Amts ausbezahlt erhalten“ sollten. „Da aber die Amts-Cavaliere mit dem Amte die Aufsicht über das Aushebungswesen hatten, so ließen sie sich durch obige Vorschrift nicht stören, sondern ließen sich für die ganze Dauer des Landtags die Diäten zahlen, ... Diesem gesetzwidrigen Wucher wurde auf die Beschwerde des schatzungspflichtigen Standes im Amte Cloppenburg durch ein Regierungs-Rescript vom 7. Februar 1791 ein Ende gemacht, und die Landtags-Diäten für jeden Deputirten wieder auf 64 Rthlr. beschränkt.“[2]

Die erste Beschwerde- und Bittschrift der Bauern

Der in den Jahren 1790 bis 1792 spielende Vorgang beginnt mit einem undatierten, spätestens im Sommer 1790 aufgesetzten Schreiben, in dem „bevollmächtigte des Schazpflichtigen Bauren Standes“ im Amt Cloppenburg sich bei ihrem Landesherrn, dem Kölner Kurfürsten und münsteri-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Hüftbild des Kölner Kurfürsten Maximilian Franz (1756-1801), um 1790/91; Radierung mit Kupferstich von Johann Jakob von Mechel (1761-1816) nach einer Zeichnung von Johann Friedrich Beer (1741-1804) – LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster, Inv. Nr. K 63-224 LM Foto: LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster/Sabine Ahlbrand-Dornseif

schen Fürstbischof Maximilian Franz von Österreich (1784-1801), darüber beschweren, dass die Diäten, die der Droste und zwei Vertreter („Deputierte") der Ritterschaft des Amtes für ihre Teilnahme am Landtag zu Münster erhielten, aus den Steuern der Schatzpflichtigen bezahlt würden. Sie hielten das für unangemessen und ungerecht. Das Beschwerdeschreiben lautet:

„Hochwürdigst Durchlauchtigster Churfürst
Gnädigster Fürst und Herr!
Euer Churfürstlichen Durchlaucht erlauben gnädigst, daß die bevollmächtigte des Schazpflichtigen Bauren Standes Höchst denselben unterthänigst vorstellen, daß jährlich von dem Schazpflichtigen Bauren Stande im Amte Kloppenburg unter den Nahmen von Amts Nothwendigkeiten vierzehn Hundert Rthler, auch wohl etwas weniger ausgeschlagen werden, welche Gelder, wie wir vernommen, dem Amts Drosten und zweien Amts Cavaliers als Landtags Dioeten hernach vom Ober-Receptor ausbezahlet werden. Wir glauben, daß der Schazpflichtige Bauren Stand zur Bezahlung dieser Gelder nicht schuldig sey, weil:
1. der Bauren Stand des Amts Cloppenburg zum Landtag nicht berechtiget ist, wenigstens, so viel uns bewust, hiezu nicht berufen wird; wir

Landesbibliothek Oldenburg

schicken also keine Deputirte dahin ab, und sind also keine zu besolden verpflichtet.

2. Es können also der Amts Droste und die Cavaliers in unsern Nahmen nicht aufm Landtag erscheinen, vielmehr gehen dieselben von ihren eigenen Gütern und in ihren eigenen Nahmen, und sind auch der Billigkeit nach sich selbst ebenfalls zu bekostigen schuldig, wie dieses die Landtagsfähigen im Oberstieft thuen.
3. Ist die Summe von 1400 Rthlr gar zu übertrieben, wenn gnädigst erwogen wird, daß a) in den ersten zehn Tagen aufm Landtag nur täglich 50 Rthlr fürs Domkapitel, und 50 Rthlr für die Ritterschaft aus der Pfennigkammer an Dioeten bezahlt wird, und diese von den Ämtern des Oberstiefts hernach wieder ersetzt werden, b) im Amte Cloppenburg aber allein dem Schazpflichtigen Bauren Stand zugemuthet werden will pp 1400 Rthlr Landtags Dioeten zu zahlen, da das ganze Oberstieft nur 1000 Rthlr solchergestallt bezahlt, dazu ist
4. das auffallendste, daß diese Gelder im Amte Cloppenburg allein von denjenigen, welche diese genießen, bewilligt, und nicht unter dem Nahmen: Landtags Dioeten, sondern als Amts Nothwendigkeiten ausgeschrieben werden, dabey uns sonst, was auf dem Landtag verhandelt wird, nichts gesagt wird.

Wir bitten daher Euer Kuhrfürstlichen Durchlaucht unterthänigst, an höchstdero Beamte zu Cloppenburg die gnädigste Befehle ergehen zu lassen, daß diese nicht gestatten, daß schierkünftig einige Landtags Dioeten ausgeschlagen, und die ungebührlich erhobene zurückbezahlet werden.
Wir ersterben mit aller Submission

Euer Kuhrfürstlichen Durchlaucht!
Unterthänigste Bevollmächtigste
des Bauern Standes Amts Cloppenburg
Gerd Henrich Joseph Wienken
Bernd Töben
Johan Mennken."

Bei der Begründung ihrer Beschwerde wenden die drei bevollmächtigten Sprecher des steuerpflichtigen Bauernstandes sich zunächst grundsätzlichen Fragen zu. Sie weisen auf die fehlende Landtagsberechtigung des Bauernstandes und die Bindung der adeligen Landtagsberechtigung an die landtagsfähigen Güter hin. Sodann tadeln sie die übertriebene Höhe der Diäten und deren Bewilligung durch die davon Begünstigten selbst.

Landesbibliothek Oldenburg

Die drei Unterzeichner der Beschwerde- und Bittschrift waren Vorsteher des Kirchspiels Krapendorf. Sie waren von den Vorstehern der übrigen Kirchspiele des Amtes Cloppenburg schriftlich ermächtigt worden, sich an den Landesherrn zu wenden. Dies gaben sie bei einer Vernehmung durch das Gericht zu Cloppenburg am 30. September 1790 an, der sie sich auf Anordnung des dortigen Amtsdrosten zu stellen hatten. Die Vollmacht, „die Supplic [Bittschrift] vor den geheelen Amte Kloppenburg ... g[e]rade auf Bonn" an den Kurfürsten zu schicken, hätten sie „von den ganzen Kirchspiel Krapendorf bereits vor etwa zehn Jahren" erhalten. Vom Richter aufgefordert, diese Vollmacht vorzuzeigen, antwortete Wienken, dass er sie „so geschwind nicht beybringen" könne, „weil solche verlegt" sei. Zugleich aber vertrat er die Auffassung, „zur Offenlegung oder Exhibition nicht schuldig zu seyn, noch viel weniger hier sofort eydlich zu antworten". Er sei aber „zu beides willig", wenn der Kurfürst es befehle.[3] Die Weigerung entsprach dem Verhalten, das die Bevollmächtigten schon dadurch an den Tag gelegt hatten, dass sie ihre Beschwerde- und Bittschrift unter Umgehung der Zwischeninstanzen (Amtsdroste; Geheimer Rat in Münster) direkt an den Landesherrn geschickt hatten.

Die Vertretung des Niederstifts auf dem Landtag

Wie stand es um die verfassungsrechtliche Grundlage und die Praxis der Vertretung der niederstiftischen Ämter auf dem Landtag und die Zahlung von Diäten für die Teilnahme daran, als die Cloppenburger Bauern 1790 ihren Protest erhoben?

Die drei Ämter Meppen, Cloppenburg und Vechta waren als Teil des Fürstbistums (Hochstifts) Münster auch auf dessen Landtag vertreten, der für gewöhnlich einmal jährlich in der Landeshauptstadt tagte.[4] Der Landtag bestand aus drei Körperschaften (Kurien): dem Domkapitel, der Ritterschaft und den Städten. Von diesen war das Domkapitel der wichtigste Landstand, da es bei Vakanz des Bischofsstuhls, d.h. in dem Zeitraum zwischen dem Tod des alten Bischofs und dem Regierungsantritt des neuen, die Regierung ausübte und auch den neuen Fürstbischof wählte. Die Ritterschaft als zweiter Landstand setzte sich zusammen aus den adeligen Inhabern der landtagsfähigen Güter und Burgmannshöfe. Nach einer Matrikel (Aufstellung) von 1704 gab es im Oberstift, d.h. im heute westfälischen Teil des Hochstifts, 169 landtagsfähige Güter, im Niederstift 62. Von letzteren lagen 27 im Amt Meppen, 26 im Amt Vechta und neun im

Landesbibliothek Oldenburg

Amt Cloppenburg.[5] Domkapitel und Ritterschaft, die sich beide aus Adeligen zusammensetzten, wurden als „Vorderstände" bezeichnet.
Die dritte Landtagskurie bildeten die Städte. Im Oberstift traten zur Hauptstadt Münster, die neben dem Landesherrn bzw. (bei Sedisvakanz) dem Domkapitel den Landtag „ausschrieb", zwölf kleinere Landesstädte hinzu, die sich aber aus Kostengründen auf dem Landtag großenteils von Münster vertreten ließen. Die vier Städte des Niederstifts, nämlich Friesoythe, Haselünne, Meppen und Vechta, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts zum Landtag eingeladen wurden, waren 1546 und um 1655 nicht mehr in den Verzeichnissen der landtagsfähigen Städte genannt.[6] Stadtrecht besaßen im Niederstift unstrittig nur die vier genannten Städte, während bei Cloppenburg, das nie zu einem Landtag eingeladen wurde, nicht ganz zweifelsfrei geklärt ist, ob es den Status einer Stadt oder nur den stadtähnlichen Rechtsstatus eines Wigboldes besaß, wie es bei Löningen und Essen der Fall war. Die Nichteinladung zum Landtag könnte ein Indiz für den fehlenden Stadtcharakter sein. Im 18. Jahrhundert begegnet die Auffassung, dass die auf dem Landtag nicht mehr vertretenen Städte des Niederstifts von den ritterschaftlichen Deputierten des Burgmannskollegiums zu Vechta mitvertreten würden.[7]
Fiel also die städtische Vertretung des Niederstifts auf dem Landtag ganz aus, so war auch diejenige der Ritterschaft im 18. Jahrhundert beschränkt. Abgesehen davon, dass die Burgmannen zu Vechta sich um 1400 von der Pflicht der Teilnahme am Landtag hatten entbinden lassen, waren nie sämtliche landtagsberechtigten Adeligen aus dem Niederstift zum Landtag gegangen. Seit dem 16. Jahrhundert hatte sich die Praxis herausgebildet, dass aus jedem der drei Ämter nur zwei Deputierte - gewissermaßen als Vertreter aller Landtagsberechtigten - am Landtag teilnahmen. Dieser Deputation zum Landtag gehörten außer den je zwei „Cavalieren" (Ritter, Adelige) auch die Drosten der Ämter an, so dass sie normalerweise aus neun Personen bestand. In Angelegenheiten, die das Niederstift betrafen, hatten die Stimmen dieser Deputierten „das gleiche Gewicht wie die Stimmen aller ritterschaftlichen Vertreter des Oberstifts zusammen."[8] Zur Bestreitung der Kosten, die durch die Teilnahme am Landtag entstanden, erhielten diese offiziellen Vertreter Diäten, die aus Mitteln der Ämter, also von den steuerzahlenden Untertanen, aufzubringen waren. Durch Reskript vom 6. Dezember 1710 hatte Fürstbischof Franz Arnold von Wolff-Metternich (1706-1718) festgelegt, dass die Drosten ihre unterschiedlich hohen täglichen Diätengelder (Vechta acht, Meppen sechs,

Landesbibliothek Oldenburg

Cloppenburg fünf Rtl.) nur für die ersten zehn Tage des Landtags erhalten sollten; danach standen ihnen und den je zwei Deputierten täglich vier Rtl. an Diäten zu.[9] Kurfürst Clemens August (1719-1761) ordnete am 4. November 1735 an, dass künftig Landtagsdiäten aus Amtsmitteln nur noch für den Drosten (in Höhe von 136 Rtl.) und für einen Cavalier je Amt (in Höhe von 100 Rtl.) in Anschlag gebracht werden dürften.[10] Diese Regelung, die Clemens August 1749 bekräftigte, hat aber anscheinend die Praxis in den folgenden Jahrzehnten bis zum Beginn der 1790er Jahre nicht bestimmt. Sonst wäre es nicht zu dem bäuerlichen Protest gekommen.

Der Untersuchungsauftrag des Landesherrn

Eine erste Reaktion des Landesherrn auf die Bittschrift ist greifbar in dem Schreiben, das Kurfürst Maximilian Franz am 6. September 1790 aus Bonn, seiner Hauptresidenz, an den Geheimen Rat in Münster gerichtet hat.[11] Darin beauftragte er die zentrale Behörde unter Hinweis darauf, dass er seine Untertanen „von allen gegründeten Beschwerden gerne" befreit sehen möchte, damit, „umstandlich", also ausführlich darüber zu berichten, was es unter Bezug auf den vierten Punkt der Cloppenburger Beschwerde „a) mit der Ausschreibung erwehnter Gelder, b) der Verwendung, c) desfallsiger Berechnung für eine Bewandniß habe". Um diesen Auftrag zu erledigen, wandte der Geheime Rat sich am 13. September 1790 an den Drosten des diesem „gnädigst anvertrauten Amts" Cloppenburg.[12] Er brachte ihm das Beschwerdeschreiben in Abschrift zur Kenntnis und trug ihm auf, binnen 14 Tagen Bericht zu erstatten, um „über den Bestand oder Unbestand dieser Beschwehrführung gehörig zu cognosciren", d.h. Kenntnis zu erlangen. Dabei sollte er insbesondere die Ausschreibung, Verwendung und Berechnung der Gelder im Blick haben; außerdem sollte er eine Abschrift des Protokolls der „Amts Convention", auf der die letzte Ausschreibung geschehen sei, und eine Berechnung beifügen. Dabei habe er zugleich darüber zu berichten, „auf wieviel Tage dermahlen der [!] Landtags Dioeten ausgeschrieben und bezahlet werden". Diesbezüglich wies der Geheime Rat darauf hin, dass in einem landesherrlichen Reskript vom 13. Dezember 1704 angeordnet worden sei, „daß dem Drosten und Depurtirten aus dem Niederstiefte weiter keine Dioeten als auf 16 Tage, und zwar einem jeden 4 Rthlr aus gemeinen Amts Mitteln vermittels ordentlicher Repartition gereicht und bezahlt werden sollen".

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Brustbild im Profil nach links des Clemens August Freiherr von Korff genannt Schmising (1749-1821), Paris 1808; Aquatinta-Physionotrace von Edme Quenedey (1757-1830) – LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster, Inv. Nr. C-17278 LM Foto: LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster/Sabine Ahlbrand-Dornseif

Als Droste des Amtes Cloppenburg, dem die Berichtspflicht aufgetragen war, amtierte damals Clemens August Freiherr Korff gen. Schmising; Amtsrentmeister, der die eigentliche Verwaltungsarbeit leistete, war Heinrich Maximilian Mulert. Ob diese beiden sich unverzüglich und mit der geforderten Gründlichkeit ihrer Berichtspflicht gewidmet haben, ist nicht bekannt. Jedenfalls war der Landesherr mit einem vorläufigen Bericht, den ihm der Geheime Rat am 28. Oktober 1790 geschickt hatte, nicht zufrieden. Diesem Bericht könnten erste Auskünfte der Cloppenburger Beamten zugrunde gelegen haben. Jedenfalls waren die drei Zeller Wienken aus Stalförden, Thoben aus Resthausen und Menken aus Nutteln, wie bereits erwähnt, am 30. September 1790 vom Gericht in Cloppenburg vernommen worden.

Kurfürst Maximilian Franz forderte den Geheimen Rat unter Bezug auf dessen Bericht vom 28. Oktober am 12. November 1790 auf, „noch vor Weynachten über den Grund oder Ungrund des Beschwers" einen ausführlichen Bericht zu liefern.[13] Dieser ließ jedoch auf sich warten; denn am 24. Dezember 1790 mahnte der Kurfürst den angeforderten „umständlichen – auch gutachtlichen Bericht bald möglichst" beim Geheimen Rat an.[14] Diesen Bericht hatte der Geheime Rat am Tag zuvor, dem 23. Dezember 1790, also gewissermaßen in letzter Minute, ausgefertigt.[15] Daraus geht hervor, dass der Cloppenburger Amtsdroste dem Geheimen Rat am 4. November, der Amtsrentmeister ihm am 16. Dezember 1790 berichtet hatte. Der Geheime Rat legte diese beiden Berichte seinem ei-

Landesbibliothek Oldenburg

genen ebenso bei wie Anordnungen der Fürstbischöfe Clemens August und Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels (1762-1784) zur Diätenfrage, schließlich die Bevollmächtigung von Wienken, Töben, Menken und Johan Hinrich Clauß, der als vierter hinzugekommen war, durch die eigenhändige Unterschrift der Kirchspiels- und Bauerschaftsvorsteher.

Die Berichte aus Cloppenburg und Münster

Der Cloppenburger Droste Korff-Schmising ging in seinem Bericht zuerst auf die Frage der Legitimation der Beschwerdeführer ein.[16] Diese hätten vor etwa zehn Jahren nur vom Kirchspiel Krapendorf die Vollmacht erhalten, „den Vortheil vom ganzen Amte [zu] suchen". Sie hätten „zu der vorliegenden Beschwerführung eigends keinen Beruf noch Auftrag", weil das Kirchspiel Krapendorf ihnen einen solchen nicht habe geben können.

Zu den Beschwerdepunkten der bäuerlichen Bittschrift schrieb er, dass die Bauern im ganzen Hochstift, also auch im Amte Cloppenburg, keine Landtagsberechtigung besäßen. Wäre es anders, würden die Bauern „den vierten Stand ausmachen", was der Landesverfassung widerspräche. Die Drosten und „Cavaliers" der niederstiftischen Ämter gingen nicht „im Nahmen der Bauren auf den Landtag", sondern „als Besitzer der Landtagsfähigen Rittersize"; Diäten erhielten sie, weil sie „der Ämter Bestes daselbst besorgen". Dazu erhielten die Deputierten auf den „Amts Conventionen ihre eigene Instruction behuf der auf dem Landtage vorkommenden Amts-Angelegenheiten".

Die außerordentlichen Steuern, aus denen auch die Landtagsdiäten gezahlt würden, würden auf der jährlichen Amtskonvention „von Beamten und Gutsherren als richtig gewilliget, und festgesezet" und auf die Kirchspiele „verhältnißmäßig repartiret" [umgelegt]. Schon seit dem vorigen, also dem 17. Jahrhundert seien neben dem Drosten zwei „Amts Cavaliers" als Deputierte zum Landtag gegangen; dafür hätten jener fünf und diese je vier Rtl. täglich für die Dauer ihrer Teilnahme am Landtag „an Diaeten aus dem Amte zu genießen gehabt". Unter Berufung auf die Verordnung Fürstbischof Franz Arnolds von 1710 zweifele er nicht, dass der Kurfürst es bei den Deputationen und den damit verbundenen Diäten belassen werde. Ohne solche Deputierte, welche die besonderen, vom Oberstift unterschiedenen Verhältnisse im Niederstift kannten, würden dessen Ämter „unendlich verliehren".

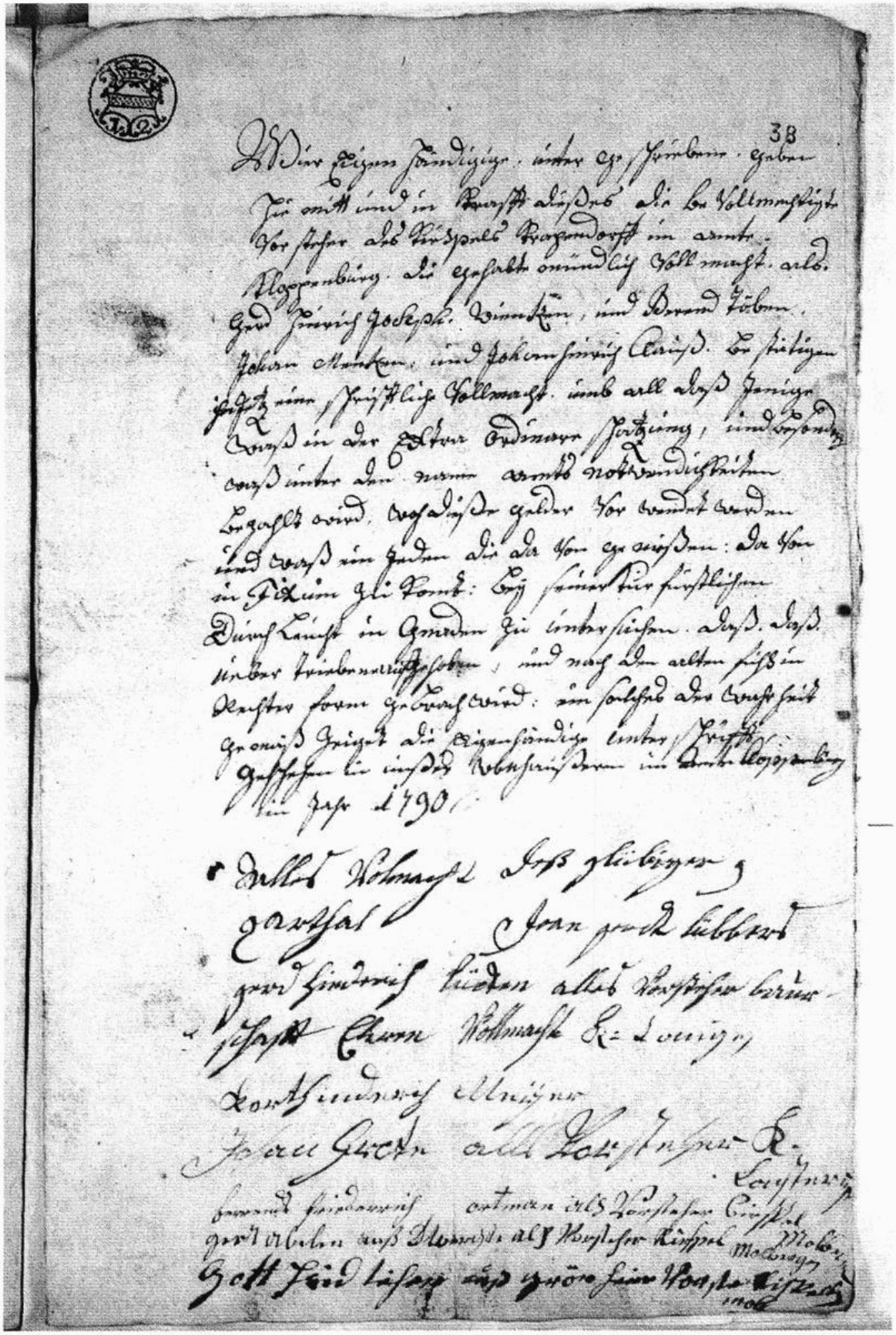
Landesbibliothek Oldenburg

Die Vollmacht, die von den Vorstehern der Kirchspiele Löningen, Lastrup, Lindern, Molbergen, Ramsloh, Scharrel und Strücklingen, ferner der Bauerschaften Ehren, Dwergte, Grönheim, Ostlindern und des Glübbigerviertels im Kirchspiel Löningen unterzeichnet war, hatten die drei Bevollmächtigten dem Geheimen Rat am 2. Dezember 1790 eingereicht. Wohl am gleichen Tag hatten sie diesem ein an den Kurfürsten gerichtetes undatiertes Gesuch übergeben, worin sie den Landesherrn baten, ihnen den Bericht der Cloppenburger Beamten in Abschrift zugehen zu lassen; zugleich statteten sie ihm für die „unß geschehene Gnade vorlaufig den unterth[äni]gsten Danck" ab, weil er, wie sie vernommen hätten, den Geheimen Rat und dieser wiederum die Beamten zu Cloppenburg zum Bericht über die Diätenangelegenheit aufgefordert habe.[17]
Der Geheime Rat berichtete am 23. Dezember 1790, dass aus dem beigefügten „Amts-Status pro 1790" hervorgehe, „daß die von den Beamten und Ritterbürtigen Amts Cavaliers jährlich ausgeschriebenen Extraordinare Schatzungen theils zur Abfindung der Amts-Schulden, theils aber zur Zahlung der Amts-Salarien und Landtags-Diaeten verwendet, von dem Ober-Receptoren empfangen, und von diesem berechnet worden". Bezüglich der Landtagsdiäten wies er auf die unterschiedlichen Regelungen seit 1698 hin. Nachdem der Landesherr 1749 angeordnet habe, dass neben dem Drosten nur ein Cavalier Anspruch auf Diäten habe, sei 1753 wieder erlaubt worden, an zwei „Amts-Cavaliers" Diäten auszuzahlen, und Kurfürst Maximilian Friedrich habe diese für Cloppenburg geltende Regelung auch den zum Landtag deputierten Cavalieren des Amtes Vechta zugestanden. Der Geheime Rat stellte dem Kurfürsten anheim, ob er es „bey desfallsigen Herbringen" belassen wolle.

Die „wiederholte" Bittschrift der Bauern

Während die Cloppenburger Beamten und abschließend der Geheime Rat ihre Berichte zusammenstellten und verfassten, waren auch die Bevollmächtigten des Bauernstandes nicht untätig gewesen. Nachdem sie davon erfahren hatten, dass der Landesherr die Beschwerdepunkte ihrer Bittschrift vom Sommer 1790 untersuchen ließ, dankten sie einerseits, wie erwähnt, für die darin zum Ausdruck kommende Gnade und „Gerechtigkeits Liebe" des Fürsten, trugen diesem aber andererseits zugleich „wiederholt" ihre Beschwerden in einer neuen, gegenüber der ersten sehr viel umfangreicheren und spezifizierten Bittschrift vor.[18]

Landesbibliothek Oldenburg



38

Wir Eigenhörige unter Ex. Herrschaft Ex. gaben
Ihr mit und in Kraft dieses die Vollmacht
Vor sich und ihre Kinder Nachkommen in ambt
Ahlhorn die gesamte ordentliche Vollmacht. alle
und jeden Hausmann, und Brand Erben
Ihren Mündern, und Ihren ganzen Hausstand
jetzt eine Gerichtliche Vollmacht. und alle dasjenige
was in der Ordnung Verfassung, und besonders
was unter dem neuen ambts nothwendigkeiten
begriffen wird, wegen der Gelder Vor wandt werden
und was zu guten die der Herr ex. weisen: der Herr
in Oldenburg die Rente: Ex. gnaden für gerichtlichen
Dienst Leute in Amerika zu unterschreiben. als. dass.
Ihnen treulich gehorsam, und nach den alten fuß in
Kirchen sowie gebraucht wird: in solchen als Kraft
ex. ordnung Zeugen die Eigenhörige unter Gerichts
gehörige die in der Ahlhornschen im ambt Vogtey
im jahr 1790

Urkund Vollmacht dass gleichlautend

Johann Jacob Lübbers

Johann Heinrich Lücken alles Hausmanns Brüder

Johann Christ Wollmarsh Ludwigs

Hausmanns Ehefrau

Johann Gerd Lüken alle Hausmanns Kinder

Johann Heinrich Lüken Hausmann

Johann Gerd Uhlen auf Blumenfelde als Hausmann Kirchspiel Moorbergs

Gott Lob Lieber und gnädiger Herr Ihre Kirchen

Landesbibliothek Oldenburg

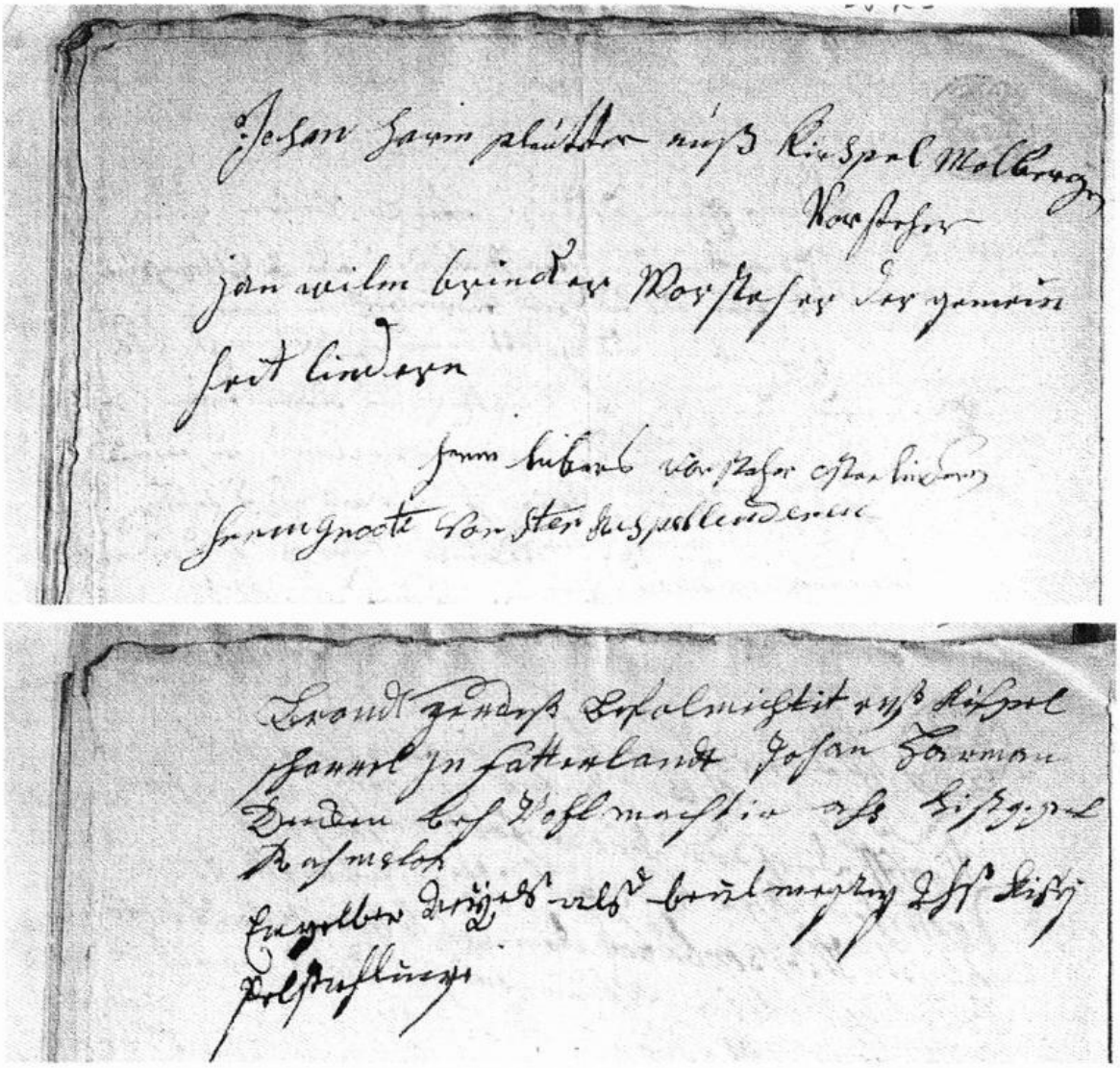


Abb. 3: Vollmacht der Sprecher des steuerpflichtigen Bauernstandes aus dem Kirchspiel Krapendorf, unterzeichnet von den Vorstehern der Kirchspiele Löningen, Lastrup, Lindern, Molbergen, Ramsloh, Scharrel und Strücklingen, ferner der Bauerschaften Ehren, Dwergte, Grönheim, Osterlindern und des Glübbigerviertels im Kirchspiel Löningen – Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Staatsarchiv Münster, Fürstbistum Münster, Kab.-Reg. Nr. 2772

Die Bauern bekräftigten in dieser „wiederholten" Bittschrift in vier Punkten die Beschwerden, die sie in den Punkten 1 bis 3 ihrer Bittschrift vom Sommer 1790 vorgetragen hatten. Zusätzlich wiesen sie darauf hin, dass sie die von ihnen rechtlich als unbegründet angesehenen Landtagsdiäten wegen ihrer hohen Verschuldung auch faktisch kaum aufbringen könnten. Ihre Argumentation lautete:

Landesbibliothek Oldenburg

1. „Näher eingeholte Erkundigung" habe ergeben, „daß der Baurenstand Amts Kloppenburg zum Lantag [!] nicht berechtiget ist". Deswegen könnten die Bauern keine Deputierten dorthin schicken, brauchten solche folglich auch nicht zu bezahlen. Vielmehr seien die adeligen Deputierten, da sie mit der Landtagsteilnahme „ein an ihrem Haußе klebendes Recht ausübten, sich selbst zu beköstigen schuldig". Der Amtsdroste dagegen habe „verschiedentlich geeußert": Zwar stimme es, dass die Herren von ihren Häusern her den Landtag bezögen, aber dabei das Wohl des Amtes „mit observierten, und dafür also Landtages Diaeten zu foderen befuget wären". Gegen diese Auffassung führten die Bauern drei Gründe an:
   A) Das Amt Cloppenburg bestehe „nicht bloß aus dem Baurenstande, sonderen aus adlichen Hovesaten, aus realfreyen Gütheren, aus der Stadt Frißeite [Friesoythe], und dem Wigbold Kloppenburg". Wenn die Deputierten auf dem Landtag das Amtswohl mit besorgten, dann ja gewiss auch das Wohl dieser. Warum seien diese dann vom Beitrag zu den Landtagsdiäten befreit, die nur vom schatzpflichtigen Bauernstande gefordert würden?
   B) Die Bauern hätten auf dem Landtag „keine besondere Privatangelegenheiten", solche seien dort nach ihrer Kenntnis auch niemals „besorget" worden. Wenn solche aber in Zukunft dort zu verhandeln sein sollten, würden sie es nicht versäumen, „diese gehörigen Orts durch die Jenige vorstellen und betreiben zu laßen, welche uns hierzu dienlich zu sein scheinen werden".
   C) Im übrigen schwöre „Jeder von den Herren Landstanden, daß er das Wohl des Landes nach Möglichkeit besorgen wolle, und auff dießes allgemeine Versprechen können wir es leicht ankommen laßen".
2. Die „Ritterbürtigen Herren Cavaliers" aus dem Oberstift gäben „ein würdiges", der Nachahmung wertes Beispiel, da sie von den schatzpflichtigen Bauern ihrer Ämter keine besonderen Landtagsdiäten forderten und man trotzdem nicht zu bezweifeln brauche, „daß diese daß Wohl ihres Amts auf dem Lantag mit besorgen werden".
3. Die oberstiftischen Deputierten begnügten sich in den zehn ersten Sitzungstagen mit 50 Rtl. täglich, die unter die jeweils anwesenden Deputierten verteilt würden. Somit hätten die neun Ämter des Oberstifts „für den Adell nur 500 Rtl." aufzubringen, während man den schatzpflichtigen Bauern des Amts Cloppenburg allein knapp 1.400 Rtl. zu zahlen zumute. Diese Summe entspreche bei dreiprozentiger Verzin-

Landesbibliothek Oldenburg

sung einem Kapitel von 46.666 2/3 Rtl. Das sei „eine ungeheure Summe", womit der Bauernstand sich „nimmer abfinden" könne. Zwar hätten sie vernommen, „daß für dieses Jar nur 988 Rtl. an Landtages Dieten gefodert, und ausgeschrieben worden" seien. Dadurch werde zwar „etwaß Linderung" verschafft, aber „daß Übel doch noch nicht aus dem Grunde gehoben". Sie würden „diese Gelder einsweilig" zahlen, um einer „execution" (Zwangseintreibung) zu entgehen. Sie baten den Kurfürsten aber, „solche Maaßregelen zu trefen", dass diese Gelder bis zu einer kurfürstlichen Entscheidung in dieser Sache „beim Ober-Receptor verbleiben, und nicht ausbezahlet werden".

4. „Zu der Bewilligung und Berechnung der sogenannten Amtsnotwendigkeiten" würden sie nicht zugelassen, „obgleich die Land Gesetze verordnen, daß die Bevollmächtigten hierbei zu erscheinen befuget sind, und gehöret werden sollen".

Da die Bauern anscheinend eine einseitige Information des Kurfürsten durch den Adel befürchteten, baten sie ihn, er möge sich die Verordnungen vorlegen lassen, welche die Fürstbischöfe Friedrich Christian, Franz Arnold und Clemens August wegen der Landtagsdiäten erlassen hätten. Diese hätten „dem Amts Drosten, und Cavaliers zwar zuweilen Landtages Diaeten zugelegt", dieses aber „als eine bloße Gnade" betrachtet und „auff einige wenige Tage" beschränkt. Dabei hätten sie „immer auf den Zustand, und daß Wohl des schatzpflichtigen Baurenstandes gesehen" und folglich die Diäten oft aufgehoben, wenn es „die Umstende erfoderten".

Sodann wiesen sie den Kurfürsten darauf hin, dass die Kirchspiele teilweise noch die Schuldenlast aus dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) und noch mehr „die Wunden" spürten, welche der Siebenjährige Krieg (1756-1763) ihnen geschlagen habe. Doch als man nach dem Frieden (von Hubertusburg 1763) „an die allmälige Abbezahlung dieser Schulden [habe] denken sollen", habe „die leidige Vieh Zeuche" mehrmals das Hornvieh weggerafft, habe „Mißgewachs" 1771 und 1772 die Kornfelder verödet, hätten 1780 mehrmaliger Nachtfrost und 1782 Hagelschlag die Kirchspiele Krapendorf und Molbergen „größten Theils" verwüstet. In dieser misslichen Lage habe man „das Amt noch Don gratuits [= Sonderabgaben zu Gunsten des Landesherrn] bezahlen" lassen, die dem damaligen Landesherrn Kurfürst Max Friedrich „gewiß ebenso unangenehm gewesen" wären wie sie den Bauern „fühlbar" waren, wenn er gewusst hätte, „aus welcher Quelle diese gefloßen" seien. Wenn also der Bauernstand

Landesbibliothek Oldenburg

außer den Amts- und Kirchspielsschulden auch noch seine „Privatschulden" bezahlen solle, sei es unmöglich, jährlich 988 Rtl. Landtagsdiäten für den Drosten und die Cavaliers zu zahlen.
Sie baten den Kurfürsten daher abermals „um die Abschaffung dieser uns so drückende Beschwerdte" und erhofften sich von seiner „Gerechtigkeits Liebe", von der „unser Vatter Land, ja selbst ganze deutsche Provinzen die tagliche Beweiße noch auff zu weisen haben", dass er „zwar einer der geringsten, jedoch der fleisigsten, und arbeitsamsten Klasse der Menschen, dem schatzpflichtigen Baurenstande des Amts Kloppenburg, diese Höchste Gnade angedeihen lassen" werde.

Die Entscheidung des Landesherrn

Am 24. Januar 1791 teilte Kurfürst Maximilian Franz dem Geheimen Rat unter Bezug auf dessen Bericht vom 23. Dezember 1790 seine Entscheidung mit.[19] Er könne „die beträchtlichen Summen, welche wegen der gewöhnlich mehrere Monate anhaltenden Landtage von dem Amte desfalls jährlichs auszuzahlen, nicht anders als eine drückende Last betrachten". Nachdem er mit dieser Einschätzung den bäuerlichen Beschwerdeführern beigepflichtet hatte, appellierte er an den „Patriotismus" und Gemeinsinn des Amtsdrosten und der adeligen Landtagsdeputierten. Er sei überzeugt, „daß unser Drost, wie die deputirt werdenden dasigen adlichen Landsassen so wohl aus Patriotismus für das allgemeine Wohl, als auch in Rücksicht ihrer im Amte habenden Güter den Landtag ohnehin mit gleichen Eifer besuchen werden". Er sei sich auch sicher, „daß die etwa besonders vorkommende das Wohl des dasigen Amts bezielenden Gegenstände in den zehn ersten Tagen des Landtags gehorig vorgebracht und vorgestellet werden konnen".
Unter Berücksichtigung dessen und in „Miterwegung" der von Friedrich Christian von Plettenberg und Clemens August von Bayern „verschiedentlich getroffenen Verfügungen" habe er „unmittelbar gnadigst beschlossen, daß unserm Drosten, und den zum Landtage Deputirten des Amts Kloppenburg künftig wegen Beywohnung desselben die seither gezogenen Dioeten nicht weiter als für sechszehn Tagen, nemlich mit Einschluß der Hin- und Herreise Tage, bezahlt, und aus gemeinen Amts-Mittelen ordentlich repartirt werden sollen". Diese Entscheidung und Regelung hatte der Geheime Rat den Beamten in Cloppenburg „zur gehorsamsten Nachachtung" mitzuteilen. Zugleich reichte der Kurfürst ihm die „Vorstellung der klagenden Bauern" zurück.

Landesbibliothek Oldenburg

In weitestgehend wörtlicher Übernahme brachte der Geheime Rat das landesherrliche Reskript den Beamten zu Cloppenburg am 7. Februar 1791 zur Kenntnis und erteilte ihnen den Auftrag, die kurfürstliche „Entschließung den dasigen Landtags Cavalieren so wohl als auch dem Ober-Receptoren zur gleichmäßigen Nachachtung" bekannt zu machen.[20] Dieses ist durch ein Schreiben des Amtsrentmeisters Mulert vom 24. Februar 1791 an die landtagsberechtigten Adeligen des Amtes geschehen, dem er das Schreiben des Geheimen Rates vom 7. Februar 1791 über die Entschließung des Kurfürsten in Abschrift beifügte.[21] Am unteren Rand von Mulerts Schreiben ist von anderer Hand - derjenigen von Carl Heinrich Nieberding, in dessen Nachlass es aus einem Gutsarchiv gelangt ist - hinzugefügt: „Hiedurch zog sich der weyl[and] Herr Amtsrentmeister Mulert die Feindschaft des Cloppenburger Amtsadels zu."

Die feindliche Haltung des Adels gegenüber Mulert wird erklärlich, wenn es zutrifft, dass dieser der Anstifter des bäuerlichen Protestes gewesen ist, wie Nieberding schreibt: „Den edlen Bemühungen des Amtsrentmeisters Mulert gelang es 1790 diesem Unwesen [der überhöhten Diäten] ein Ziel zu setzen. Indem er drei freie Zeller aus seinem Amte ... mit einer Vorstellung an den Fürsten sendete, welche diesem die Augen öffneten, und dann selbst berichtete, ..."[22]

Der Dank des „Baurenstandes"

Die Bauern waren über die in ihrem Sinne ergangene landesherrliche Entscheidung verständlicherweise erfreut. Die vom Kurfürsten angeordnete Regelung der Diätenfrage brachte ihnen allerdings nur einen Teilerfolg, weil der Anspruch des Drosten und der Deputierten auf Landtagsdiäten nicht bestritten wurde und diese weiterhin aus Steuermitteln aufzubringen waren. Erleichterung verschaffte den schatzpflichtigen Bauern die zeitliche und damit auch finanzielle Begrenzung der Landtagsdiäten und in gewisser Weise auch die Bestimmung, dass die Diäten „aus gemeinen Amts-Mitteln repartiert" werden sollten. Das meinte, dass sie aus ordentlichen Schatzungsmitteln und nicht mehr durch eine außerordentliche („extraordinäre") Erhebung unter dem Titel der „Amtsnotwendigkeiten" aufgebracht werden sollten.

Am 21. März 1791 richtete Gerd Hinrich Joseph Wienken im Namen der „Bevollmächtigten des Baurenstandes des Amts Kloppenburg" einen überschwänglichen Dankesbrief an den Kurfürsten.[23] Als die Bauern von dessen, am 24. Januar 1791 an den Geheimen Rat „erlaßenen Befe[h]l",

Landesbibliothek Oldenburg

die hohen Summen der ritterschaftlichen Landtagsdiäten „für ein drückende Last zu erklären", Nachricht erhalten hätten, „flossen Tränen der Freuden, und zugleich der Danckbarkeit über unßere Wangen". Da sie Gott „für daß Wohl, und erhaltung" des Kurfürsten, als „unßeren Beglücker, und erhalter öffentlich dancken, und bitten" wollten, möge dieser den Bevollmächtigten des Bauernstandes und ihren „Committenten", d. h. den Bauern, die sie beauftragt hatten, erlauben, am 26. April 1791 in der Pfarrkirche zu Krapendorf einen Dank- und Bittgottesdienst zu halten mit dem Anliegen der „erhaltung Eure Kurfürstlichen Durchlaucht Geheiligten Höchsten Persohn zum wa[h]ren Wohl aller getreuen unterthanen". Mit der Demutsformel, dass sie „ersterben mitt der Ehrfurcht und Treue, wo mitt wir Lebenslänglich zu sein die Gnade haben", schloss Wienken sein Dankschreiben.[24]

Die Ausweitung der Diätenregelung auf das ganze Niederstift

Die Auseinandersetzung um die Höhe der ritterschaftlichen Landtagsdiäten blieb nicht auf das Amt Cloppenburg beschränkt, weil der Kurfürst eine einheitliche Regelung für sämtliche Ämter des Niederstifts anstrebte. Im Postskript seines Schreibens an den Geheimen Rat vom 24. Januar 1791 trug er diesem auf, Erkundigungen über die Handhabung der Diätenzahlung in den Ämtern Meppen, Vechta und Rheine-Bevergern einzuholen. Er begründete dieses mit seiner Entschlossenheit, „wenn auch bei jenen Ämteren keine andere besondere Umstände eintreten, so wie bei dem Amte Cloppenburg das Nemliche festzusetzen".[25] Auf die vom Geheimen Rat am 7. Februar 1791 an die Beamten dieser Ämter gerichtete Anfrage antworteten beispielsweise für das Amt Meppen der Droste Paul Joseph von Landsberg-Velen und der Rentmeister Lipper am 23. März 1791, dass die Landtagsdiäten gemäß einer Verordnung des Fürstbischofs Franz Arnold vom 6. Dezember 1710 „aus Amtsmittelen entrichtet und in den Amts Rechnungen passiret worden".[26]

Nachdem der Geheime Rat dem Kurfürsten am 19. Mai 1791 über die Praxis in den drei Ämtern berichtet hatte, ordnete der Landesherr durch Reskript vom 10. Juni 1791 an, dass auch in den Ämtern Meppen und Vechta, da dort keine anderen Umstände und Gründe als im Amte Cloppenburg vorlägen, künftig „die zeither gezahlten Diaeten nicht weiter als für 16 Tage bezahlt, und aus gemeinen Amts Mittelen ordentlich repartiret werden".[27] Dieses gab der Geheime Rat den Beamten und über diese

Landesbibliothek Oldenburg

den landtagsfähigen Adeligen der beiden Ämter am 20. Juni 1791 bekannt.[28]

Der Widerstand des niederstiftischen Adels

Die Ritterschaft des Niederstifts wollte sich mit dieser Neuregelung nicht abfinden, da sie eine spürbare Verringerung der Landtagsdiäten nach sich zog. So wies der Cloppenburger „Amts Status pro 1794" nur noch 208 Rtl. an Landtagsdiäten auf: für den Drosten 80, für zwei Cavaliere je 64 Rtl., also für 16 Tage zu fünf bzw. vier Rtl. Tagessatz.[29] Das war nur noch ein reichliches Siebtel der knapp 1.400 Rtl., die vorher dafür zu zahlen waren. Ähnlich stark dürfte die Entlastung im Amt Vechta gewesen sein, wo im Jahre 1780 insgesamt 1.256 Rtl. an Landtagsdiäten aufzubringen waren: 436 für den Amtsdrosten und für zwei Adelsdeputierte 420 und 400 Rtl.[29] Im März 1792 richtete die Ritterschaft des Niederstifts eine „Vorstellung" an den Kurfürsten, worin sie die „ehrfurchtsvolleste Bitte" äußerte, „die getroffene Veränderung wieder aufzuheben, und die alte seit Jahrhunderten bestandene Verfassung in Ansehung der Diäten für die Deputirten des Niederstifts wieder herzustellen."[31] Der Inhalt dieser Bittschrift, in der historisch, verfassungsrechtlich und politisch, aber auch mit den Reise- und Aufenthaltskosten für den Landtagsbesuch argumentiert und insbesondere auf die Gründe der „Billigkeit" und der „Notwendigkeit" der Landtagsdiäten abgehoben wurde, kann hier nicht im Einzelnen ausgebreitet werden. Es seien nur einige Punkte herausgegriffen:

Diäten für die Deputierten seien der Dank der Untertanen an diejenigen, die ihre Rechte und Gemeinwohlsinteressen auf dem Landtag verträten. Aus Sparsamkeitsgründen hätten die Landtagsberechtigten ihre Vertretungsrechte auf die Drosten und zwei Deputierte jedes Amtes übertragen; daher könnten diese einen „Anspruch auf gemeine Entschädigung geltend" machen. Die neue Diätenregelung werde zur Folge haben, dass das Niederstift seine Repräsentation auf dem Landtag verliere; denn entweder würden in den niederstiftischen Angelegenheiten erfahrene Männer keine Deputation zum Landtag mehr übernehmen oder ihn wegen der Diätenbeschränkung nach zehn Tagen verlassen. Die bäuerlichen Beschwerdeführer erdreisteten sich, als Volksvertreter aufzutreten, und behaupteten, zur Zahlung von Diäten nicht verpflichtet zu sein, weil sie nicht zur Teilnahme am Landtag eingeladen würden. Sie seien unwissend und einfältig und würden bei ihrem Versuch, „in der glänzenden Larve von Vertretern eines ganzen Amtes" aufzutreten, von anderen Personen

Landesbibliothek Oldenburg

als „taugliche Werkzeuge zu tiefer liegenden Absichten" missbraucht. Es gebe auch im Niederstift „unruhige Köpfe, die gern über die Grenzen ihres Berufes hinausgreifen"; sie strebten eine „Veränderung in einem durch Jahrhunderte hindurch bestehenden Theile der Verfassung" an. So könne es in den „gegenwärtigen Tagen der politischen Scharlatanerie" gelingen, „Funken des Mißvergnügens zu Flammen des Aufruhrs anzufachen, die das Wohl von ganzen Ländern mit dem ehrwürdigen Gebäude ihrer alten Verfassung zu Schutt und Trümmern zerstörten".

In der Kritik an den Landtagsdiäten sahen die ritterschaftlichen Supplikanten also den umstürzlerischen Geist der Französischen Revolution am Werke und suchten so das ihre Interessen berührende Diätenproblem als ein die Staatsordnung insgesamt bedrohendes Verfassungsproblem darzustellen.

Kurfürst Maximilian Franz ließ sich von dieser Eingabe und ihrer Argumentation nicht beeindrucken und blieb in seinem Reskript vom 16. April 1792 „ad Supplicam der Borgmänner zu Vechta und der adlichen Güter Besitzer in den Amteren Meppen und Cloppenburg" bei seiner getroffenen Entscheidung.[32] Da die Summe der Landtagsdiäten in jedem der drei niederstiftischen Ämter „das gewöhnliche quantum der Landtags Diaeten für das Oberstift oft zu übersteigen pflegte", müsse sie „den dasigen schatzpflichtigen Stand sehr beschweren". Die Sorge für diesen habe ihn zu seiner Verfügung bewogen, wofür er sich auf die Anordnungen von 1698, 1704 und 1735 bezog, die gewiss auf wichtigen Gründen beruht hätten. Zu einer Abänderung seiner Entschließung habe er sich auch deshalb nicht veranlasst gesehen, „da ohnehin mehrere der Supplicanten gewöhnlich in Münster oder doch im Oberstifte, andere aber meist nur im Auslande wohnen, auch diese, so wie die würcklich im Niederstifte wohnenden adlichen Landsassen das vorzügliche Recht der Landstandschaft gewis nicht gleichgültiger betrachten werden, zugleich etwaige das Niederstift insbesondere betrefenden Gegenstände in den zehn ersten Tagen des Landtags gehörig vorgebracht werden können".

Diesen Bescheid des Landesherrn wollte die niederstiftische Ritterschaft nicht anerkennen. Sie erbat daher von der Juristischen Fakultät der Universität Göttingen ein Rechtsgutachten zu der Frage: „Ob, und wie weit die Stände des Niederstifts berechtiget seyen, die Beybehaltung der bisherigen Verfaßung in Ansehung der Landtags Diäten für die Drosten, und Deputirten aus dem Niederstifte zu verlangen?" Dieser Anfrage fügte sie ihre Bittschrift vom März 1792 und die kurfürstliche Entschließung vom

Landesbibliothek Oldenburg

16. April 1792 bei. Das „Rechtliche Bedencken", das „Ordinarius Senior, und sämtliche Assessores der Juristen Facultät" in Göttingen im Juni 1792 vorlegten, kann hier bezüglich Inhalt und Argumentation nicht im Einzelnen dargestellt werden.[33] Es fiel für die Auftraggeber enttäuschend aus. Die vom Landesherrn angeordnete Beschränkung der Diäten wurde für rechtens erklärt. Die Gutachter gaben aber immerhin zu bedenken, dass den Deputierten Diäten über die 16-Tage-Frist hinaus zugestanden werden könnten, wenn „das besondere Interesse des Niederstifts ihre längere Anwesenheit" beim Landtag erfordere. Doch eine solche Ausnahme brauche eine „jedesmalige" Genehmigung des Landesherrn.

Ausblick

Die Cloppenburger schatzpflichtigen Bauern haben mit ihrer Beschwerde vom Sommer 1790 eine Erleichterung bei den außerordentlichen Steuern erreicht. In dem Ringen darum war in dem Göttinger Rechtsgutachten zur Sprache gekommen, dass die auf „gemeine Wohlfahrt" gerichtete Oberaufsicht des Landesherrn „vorzüglich" dann dessen Eingreifen erfordere, „wenn im Steuerwesen, als in einem der wichtigsten Hoheits Rechte gemeinschädliche Folgen zu besorgen" seien. Diese Besorgnis sei besonders berechtigt, „wenn eine Klasse der Unterthanen nur zu ihrem Vortheile einer anderen Klasse eine größere Last von Steuern zu welzen kann". Gerade das aber geschah auf den „Amtskonventionen", jenen Zusammenkünften, zu denen nur die Beamten (Droste und Rentmeister) und die adeligen Gutsherren sich versammelten, um die außerordentlichen Steuern festzusetzen, zu denen sie selbst als privilegierte Schatzungsfreie nicht beizutragen brauchten, von denen sie aber auf dem Wege über - möglichst hohe - Landtagsdiäten einen Teil für sich abzweigen konnten. Der Verdacht der ungerechtfertigten Bereicherung lag also in der Luft.

Berührt war aber zugleich das Privileg der Steuerfreiheit von Adel und Klerus. Ob nun hinter dem Cloppenburger Bauernprotest von 1790 Ansteckung durch den aufrührerischen Geist der Französischen Revolution stand, wie die Cavaliers vermuteten, oder nicht, ist nicht bekannt. Wohl aber kann dieser Protest als ein Mosaikstein in einer Entwicklung gesehen werden, in der das Privileg der Steuerfreiheit des Adels immer stärker in die Kritik geriet. In den Verhandlungen des münsterischen Landtags nahm die Frage der Besteuerung der „Privilegierten" in den Jahren 1793 bis 1795 großen Raum ein. Gemäß einer Forderung der städtischen Kurie

Landesbibliothek Oldenburg

- gewissermaßen der Vertreterin des „Dritten Standes“ - wurde 1793 beschlossen, dass die prinzipiell Schatzfreien sich zu einem Drittel an den Kosten für das Militärkontingent, welches das Hochstift Münster für die Reichsarmee zu stellen hatte, zu beteiligen hatten. Dieser Anteil war zuerst durch eine Personalsteuer („Kopfschatzung“), ab 1795 auch durch eine Realsteuer (auf Grundbesitz und Häuser) aufzubringen.[34] War es den Cloppenburger Schatzpflichtigen noch um eine punktuelle Entlastung gegangen, so war mit den Beschlüssen von 1793 und 1795 eine - zumindest faktische - Beteiligung der Schatzfreien an der Aufbringung des finanziellen Gemeinbedarfs erreicht.

Anmerkungen:

[1] Staatsarchiv Oldenburg Best. 271-12 Nr. 6. - Zu Nieberdings Teilnachlass: Harald Schieckel (Bearb.), Der Nachlaß von Carl Heinrich Nieberding (1779-1851) (Best. 271-12), Göttingen 1981.

[2] Carl Heinrich Nieberding, Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster und der angränzenden Grafschaften Diepholz, Wildeshausen etc. Ein Beitrag zur Geschichte und Verfassung Westphalens. Dritter Band, Vechta 1852, S. 215f. – Dazu: Alwin Hanschmidt, Der Lohner „Gemeinheits Commissair“ Carl Heinrich Nieberding (1779-1851) als Geschichtsschreiber. In: Laon-Lohne 7, 2007.

[3] Beglaubigte Abschrift des Gerichtsprotokolls: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Staatsarchiv Münster, Landsberg-Velen (Dep.) Nr. 15758 (künftig zitiert: Landsberg-Velen).

[4] Brage Bei der Wieden/Christian Hoffmann, Münster, Hochstift (Niederstift). In: Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Bd. I: 1500-1806. Hrsg. von Brage Bei der Wieden, Hannover 2004, S. 51-60 und 253f.

[5] Marcus Weidner, Die Matrikel der landtagsfähigen (und „dubiosen“) Häuser des Fürstbistums Münster von 1704. In: Westfälische Zeitschrift 147, 1997, S. 93-178, hier S. 111; die einzelnen landtagsfähigen Häuser sind auf S. 137-173 genannt.

[6] Bei der Wieden/Hoffmann, S. 57; Weidner, S. 178.

[7] Bei der Wieden/Hoffmann, S. 57.

[8] Ebda., S. 56. – Zur Entwicklung der Landstandschaft der Vechtaer Burgmannen und ihrer Beteiligung am Landtag: Wolfgang Bockhorst, Das Burgmannskollegium der Stadt Vechta. Hrsg. von der Stadt Vechta, redigiert von Wilhelm Hanisch und Franz Hellbernd, Bd. II, Vechta 1974, S. 55-94 und I-XII (Abb.); hier S. 62 u. 67-69.

[9] Abschrift im Nachlass Anton Matthias Sprickmann (Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Nachlaß Anton Matthias Sprickmann, Faszikel 8,1: Bittschrift der niederstiftischen Ritterschaft an Kurfürst Maximilian Franz vom März 1792, Bl. 41f.).

[10] Ebda., Bl. 43.

[11] Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Staatsarchiv Münster, Fürstbistum Münster, Kabinettsregistratur Nr. 2772 (künftig zitiert: Kab.-Reg.).

[12] StA Oldenburg Best 271-12 Nr. 6.

[13] Kab.-Reg. Nr. 2772.

Landesbibliothek Oldenburg

[14] Ebda.
[15] Ebda.
[16] Landsberg-Velen Nr. 15758.
[17] Beglaubigungsdokument und Gesuch: Kab.-Reg. Nr. 2772.
[18] Ebda. - Diese von G. H. J. Wienken allein unterzeichnete neue Bittschrift ist undatiert, dürfte dem Kurfürsten aber wohl vor dem 2. Dezember 1790 zugeleitet worden sein, als die Bevollmächtigten die Unterschriften der Kirchspiels- und Bauerschaftsvorsteher dem Geheimen Rat übergeben haben. - Zur Selbstverwaltung auf Kirchspiels- und Bauerschaftsebene: Wolfgang Bockhorst, Kirchspiel und Gericht in der örtlichen Verwaltung des Niederstifts Münster in der Frühen Neuzeit. In: Die Gemeinde zwischen Territorialherrschaft und Selbstverwaltung. Hrsg. von Michael Hirschfeld (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes, Die „Blaue Reihe" Band 13), Cloppenburg 2005, S. 11-26.
[19] Kab.-Reg. Nr. 2772; Landsberg-Velen Nr. 15758.
[20] StA Oldenburg Best. 271-12, Nr. 6. - Ebenfalls am 7. Februar 1791 meldete der Geheime Rat dem Kurfürsten die Weiterleitung seines Bescheides nach Cloppenburg und reichte ihm die „wiederholte Vorstellung des schazpflichtigen Bauren-Standes des Amtes Kloppenburg puncto der Landtags Diaeten" zurück, die der Landesherr jenem mit dem Mahnschreiben vom 24. Dezember 1790 zugeleitet hatte (Kab.-Reg. Nr. 2772).
[21] StA Oldenburg Best. 271-12 Nr. 6; Kab.-Reg. Nr. 2760.
[22] Nieberding (wie Anm. 2), S. 183.
[23] Kab.-Reg. Nr. 2772.
[24] Ob der Kurfürst diesen Gottesdienst, der auf Dienstag nach Ostern gefallen wäre, erlaubt hat, ist nicht bekannt. Ein solcher Gottesdienst hätte insofern etwas heikel sein können, weil er wegen des Anlasses für den Dank zu einer Demonstration gegen den Adel des Amtes hätte werden können.
[25] Kab.-Reg. Nr. 2772; Landsberg-Velen Nr. 15758.
[26] Landsberg-Velen Nr. 15758.
[27] Kab.-Reg. Nr. 2760. - Für das Amt Rheine-Bevergen, wo nur 128 Rtl. für Diäten aufzubringen waren, nämlich für den Drosten und einen Cavalier für 16 Tage jeweils 4 Rtl., konnte es „bey der bestehenden Einrichtung" bleiben (ebda.).
[28] Landsberg-Velen Nr. 15758.
[29] StA Oldenburg Best. 271-12 Nr. 6.
[30] StA Oldenburg Best. 111-1a Nr. 91. - Dieses war keine fixe Summe; sie schwankte gemäß der Dauer der Teilnahme am Landtag; 1776 (682 Rtl.) und 1779 (848 Rtl.) war sie niedriger gewesen.
[31] Nachlass Sprickmann (wie Anm. 9), Faszikel 8,1. - Diese von Sprickmann stammende Bittschrift ist ausführlich referiert bei: Wolf Lammers, Anton Matthias Sprickmann. Hofrat und Professor. Gutachten und Relationen aus dem Nachlass. Münster 2004, S. 90-99. - Zu Sprickmann: Wolf Lammers, Anton Matthias Sprickmann. Ein Juristenleben. Münster 2005.
[32] Kab.-Reg. Nr. 2760; Landsberg-Velen Nr. 15758.
[33] Nachlass Sprickmann (wie Anm. 30), Faszikel 8,1.
[34] August Meyer zu Stieghorst, Die Verhandlungen der Landstände des Fürstbistums Münster zur Zeit der französischen Revolution 1789-1802. Hildesheim 1911, S. 59-67. - Bereits 1777/78 hatten sich die Landstände auf Vorschlag des Ministers Franz von Fürstenberg (1729-1810) durch Landtagsbeschluss dazu bereit erklärt, durch eine Kopfschatzung zur Tilgung der Landesschulden beizutragen. Dazu: Alwin Hanschmidt, Franz von Fürstenberg als Staatsmann. Die Politik des münsterschen Ministers 1762-1780. Münster 1969, S. 104-108.

Landesbibliothek Oldenburg

Hermann Moormann

150 Jahre Amtsgericht Cloppenburg

Die „Geburtsstunde" des Amtsgerichts Cloppenburg schlug am 1. November 1858 mit dem Inkrafttreten des Oldenburgischen Gerichtsverfassungsgesetzes und des Oldenburgischen Ämtergesetzes jeweils vom 29. August 1857.[1] Durch diese Gesetze wurde die Bezeichnung „Amtsgericht" eingeführt, die an die nach der französischen Besatzungszeit (1811-1813) durch die Landesherrliche Verordnung vom 15. September 1814[2] wieder etablierte Ämterverfassung anknüpft, d.h. bei der unteren Verwaltungsbehörde - dem Amt - liefen Justiz und Verwaltung wieder zusammen. Nach der bis 1858 geltenden Rechtslage übte der Amtmann die niedere Gerichtsbarkeit aus. Das betraf in bürgerlichen Rechtssachen den „vorläufigen Versuch der Güte in allen Sachen, die nicht executiver Natur sind, und zur Entscheidung in erster Instanz die Sachen bis 25 Rthlr. Gold", in Strafsachen „Polizeyübertretungen und die darunter begriffenen geringen Vergehen" und in der freiwilligen Gerichtsbarkeit etwa die Errichtung von Testamenten und die Vornahme öffentlicher Beglaubigungen.[3] Den Ämtern in Justizsachen übergeordnet waren Landgerichte unter einem Landvogt mit rechtskundigen Assessoren. Die Landgerichte waren „Appellationsinstanz für die beim Amte entschiedenen Sachen" und zivilrechtlich zuständig für alle den Bagatellstreitwert von 25 Talern (später 30) überschreitenden Angelegenheiten sowie in Strafsachen für Vergehen.[4] Auch Cloppenburg war Sitz eines solchen Landgerichts für die zu einem Gerichtskreis zusammengefassten Ämter Cloppenburg, Löningen und Friesoythe. Landgericht und Amtsverwaltung residierten in dem 1805-1807 erbauten „Landgerichts-Haus" bzw. Amtshaus, heute Nebengebäude des Amtsgerichts, auf dem Areal der 1297 erstmals urkundlich erwähnten Burganlage („Cloppenburg") der Grafen von Tecklenburg

Die oldenburgischen Reformgesetze von 1857 beinhalteten noch keine institutionelle Trennung von Verwaltung und Justiz. Die Ämterverfassung blieb erhalten. Auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Cloppenburg gab es weiterhin die Ämter Cloppenburg, Löningen und Friesoy-

Landesbibliothek Oldenburg

the. Sie waren gleichzeitig Gerichts- und Verwaltungsbehörden erster Instanz. Als Gerichtsbehörden führten sie die Dienstbezeichnung „Amtsgerichte". Die stärkere Verselbständigung von Justiz und Verwaltung unter dem Dach des Amtes erfolgte auf personeller Ebene. An die Spitze der Ämter wurden in der Regel zwei Oberbeamte berufen: der Amtmann als Verwaltungsbeamter und der Amtsrichter als Justizbeamter, jeder Volljurist, lebenslang angestellt und selbständig. Eine gegenseitige Vertretung sollte nur in eiligen oder unbedeutenden Fällen stattfinden. Das Amtsgericht war nunmehr ausschließlich zuständig u.a. für Zivilprozesse in Miet- und Gesindesachen, Streitigkeiten zwischen Handwerksmeistern und deren Gesellen und Lehrlingen aus dem Dienstverhältnis sowie für Arreste und einstweilige Verfügungen und im übrigen für Ansprüche bis zur Wertgrenze von 75 Talern. Als Polizeigericht urteilte es unter Hinzuziehung von Schöffen „Übertretungen" (z.B. Bettelei, Landstreicherei) und geringe Vergehen ab. In der freiwilligen (nicht streitigen) Gerichtsbarkeit hatte das Amtsgericht umfassende Zuständigkeiten. Dies galt vor allem für die als „Tutel- und Curatelsachen" bezeichneten Vormundschafts- und Pflegschaftssachen sowie für Beurkundungen. Ausgenommen war das Hypothekenwesen. Die bisherigen sieben Landgerichte wurden aufgelöst. An ihre Stelle traten die neu geschaffenen drei Obergerichte Oldenburg, Varel und Vechta. Das Obergericht Vechta war Rechtsmittelinstanz u.a. für die Amtsgerichte Cloppenburg und Löningen. Friesoythe kam zum Obergericht Oldenburg.[5] Aufgaben der Staatsanwaltschaft bei den Amtsgerichten nahmen ab 1858 vom zuständigen Departement des Staatsministeriums ernannte „Polizeianwälte" wahr. Sie wurden etwa in Feld- und Forstsachen, allgemeinen Polizeisachen oder auch bei der Überwachung der Anordnung von Vormundschaften und Pflegschaften tätig. Die Polizeianwälte sollten mindestens den Rang eines Gemeindevorstehers oder Dragoner-Sergeanten haben. 1879 wurde Cloppenburg Dienstsitz eines Amtsanwalts.[6]

1858 betrug die Gesamteinwohnerzahl der Bezirke Cloppenburg, Löningen und Friesoythe 35.304 Personen auf einer Fläche von zusammen 1.414 qkm. Für die einzelnen Bezirke ergab sich folgende Aufteilung[7]:

- Amt/Amtsgericht Cloppenburg (heutige Gemeinden Cappeln, Emstek, Garrel und Molbergen sowie die Stadt Cloppenburg): 10.421 Einwohner auf 471 qkm,
- Amt/Amtsgericht Löningen (heutige Gemeinden Essen, Lastrup und Lindern sowie die Stadt Löningen, ab 1863 mit Düenkamp und Le-

Landesbibliothek Oldenburg

winghausen und von 1863 bis 1974 ohne Wachtum): 11.646 Einwohner auf 370 qkm,
- Amt/Amtsgericht Friesoythe (heutige Gemeinden Bösel, Saterland und Barßel sowie die Stadt Friesoythe ohne Gehlenberg und Neuvrees): 9.437 Einwohner auf 573 qkm.

Das Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Oldenburg weist für das Jahr 1859 folgenden Personalstatus für das Amt Cloppenburg aus: Amtsrichter: Oberjustizrat Johann Hermann Wilhelm Schmedes, Amtmann: Caspar Franz Theodor Bothe, Amtseinnehmer: Johann Gerlach Anton Westerhof, Gerichtsaktuar: Heinrich Schmedes, Verwaltungsaktuar: Hermann Anton Joseph Wreesmann, Bote: Arnold Heinrich Johanning, Schließer: Gefangenenwärter Johann Diedrich Bädeker, Polizeianwälte: Stadtgemeinde Cloppenburg: Bürgermeister Friedrich Wilhelm Pancratz, übriger Amtsbezirk: Aktuar Wreesmann, Auktionator: Advokat Joseph Bothe. Von den genannten Bediensteten können der Oberjustizrat Schmedes und der Gerichtsaktuar Schmedes dem Amtsgericht zugeordnet werden. Der Amtsbote dürfte zugleich für das Amtsgericht tätig geworden sein. Amtsrichter Schmedes stand bereits als Landvogt dem Landgericht Cloppenburg vor. Mit Wirkung zum 1. November 1877 trat er in den Ruhestand, „nach fast 57jähriger Tätigkeit im Dienste", wie er in seinem Ruhestandgesuch hervorhebt.[8]

Mit dem Inkrafttreten der „Reichsjustizgesetze" von 1877 - Gerichtsverfassungsgesetz (GVG), Zivilprozessordnung und Strafprozessordnung - am 1. Oktober 1879 vollzog sich die vollständige Trennung von Verwaltung und Justiz. Die Unabhängigkeit der Gerichte wurde festgeschrieben und die Vierstufigkeit im Gerichtsaufbau der ordentlichen streitigen Gerichtsbarkeit - Amtsgericht, Landgericht, Oberlandesgericht, Reichsgericht - zur reichseinheitlichen Organisationsstruktur erklärt. Daraus folgte für die Amtsgerichte im Großherzogtum Oldenburg die Aufhebung der bisherigen Verbindung mit den Verwaltungsämtern. Die drei Obergerichte wurden aufgelöst. An ihre Stelle trat das Landgericht Oldenburg mit Sitz in der Stadt Oldenburg.[9] Der Zuschnitt der Amtsgerichtsbezirke Cloppenburg, Löningen und Friesoythe änderte sich nicht. Die ebenfalls 1879 erfolgte Eingliederung des Amtes Löningen in das Amt Cloppenburg ließ das Amtsgericht Löningen unangetastet. Der Amtsgerichtsbezirk Friesoythe deckte sich mit dem Amtsbezirk Friesoythe. Die Einwohnerzahlen in den Gerichtsbezirken Cloppenburg und Löningen entsprachen 1879 im Wesentlichen denen des Jahres 1858

Landesbibliothek Oldenburg

(s.o.). Für den Bezirk Friesoythe war ein Anstieg von 9.437 auf 10.393 Einwohner zu verzeichnen.[10]

Die Geschäfte des Amtsgerichts oblagen in der Regel dem Einzelrichter. In Zivilsachen war er ausschließlich zuständig für bestimmte im Gerichtsverfassungsgesetz aufgezählte Rechtstreitigkeiten (z.B. Mietprozesse) und weiter in allen vermögensrechtlichen Streitigkeiten mit einem Streitwert bis zu 300 Mark. In Strafsachen erkannte der Einzelrichter nur im beschleunigten Verfahren wegen einer Übertretung gegen einen geständigen und vorgeführten Angeklagten. Sonst urteilten Schöffengerichte bei Übertretungen, ferner bei Privatklagen und bei leichten Vergehen mit einer Strafmaßandrohung von höchstens drei Monaten.[11]

In den Hof- und Staatshandbüchern ab 1880 werden die Amtsgerichte erstmals selbständig aufgeführt. So hatte das Amtsgericht Cloppenburg nach dem Hof- und Staatshandbuch von 1880 folgende Bedienstete: Amtsrichter: Heinrich Gerhard Wilhelm Brauer, Gerichtsschreiber: Friedrich Ludwig Sophus Decken, Gerichtsvollzieher: Eugen Meyer, Gerichtsbote: vacat (nicht besetzt), Auktionator: Wilhelm Schmedes, Amtsanwalt: Auditor Theodor Heinrich Wilhelm Fuhrken.

An einstelligen, d.h. nur mit einem Richter besetzten Amtsgerichten, wie den Amtsgerichten Cloppenburg, Löningen und Friesoythe, war eine besondere Geschäftsverteilung nicht erforderlich. Die Kommission zur Ausarbeitung einer Geschäftsordnung für die Amtsgerichte bemerkte dazu in ihrem Bericht vom 2. August 1879: „Eine Geschäftsordnung ist dort überflüssig; alle amtsgerichtlichen Geschäfte fallen selbstverständlich dem einen Richter zu." Die Vertretung erfolgte durch die Nachbargerichte. Der Cloppenburger Amtsrichter wurde vertreten durch den Richter des Amtsgerichts Löningen, im Verhinderungsfall durch den Richter des Amtsgerichts Friesoythe.[12]

Einblicke in die räumliche Situation, die Arbeitsbelastung und den Dienstalltag beim Amtsgericht Cloppenburg vermitteln Eingaben und Gesuche an das Oberlandesgericht, Visitationsberichte und ministerielle Schreiben und Vermerke. Im Jahre 1902 waren am Amtsgericht neben dem Amtsrichter Dr. Cordes (seit 1901 bis 1928) 1 Aktuar (Gerichtsschreiber), 1 Aktuargehilfe, 2 Protokollführer, 2 Schreiber für „Expeditionsarbeiten" (Versand, Kanzlei) und 1 Gerichtsvollzieher tätig. Die Aufgaben des Gerichtsdieners wurden vom Amtsboten wahrgenommen. Für das Jahr 1906 werden fünf Schreiber angegeben.[13] Unter dem 1. Februar 1902 sieht sich das Oberlandesgericht „veranlasst, die Großherzoglichen

Landesbibliothek Oldenburg

Amtsgerichte darauf hinzuweisen, daß es nicht gestattet werden kann, daß die Anfertigung der den Richtern obliegenden Arbeiten, namentlich die schriftliche Fertigstellung der Urteile in Civil- und Strafsachen durch Protokollführer oder Schreiber vorgenommen wird. Ausnahmen können nur auf Antrag zugelassen werden." Auf einen solchen Antrag wurde dem Amtsgericht Cloppenburg unter dem 27. März 1906 die Erlaubnis erteilt, „die Verfügungen in Grundbuchsachen von den Gerichtsschreibern rein lesbar entwerfen zu lassen".[14] Bis zum Umzug in das neue Amts- und Gerichtsgebäude im Frühjahr 1910 befanden sich die Diensträume im Landgerichtshaus (Amtshaus) von 1807. (Abb. 1) Dort hatte der Amtshauptmann seine Dienstwohnung. Die weiteren Räumlichkeiten musste sich das Amtsgericht mit der Amtsverwaltung und dem Katasteramt teilen.[15]

Die Arbeitswoche ging von Montag bis Samstag. Der Richter amtierte im Sitzungssaal. Ein gesondertes Richterzimmer war nicht vorhanden. Die Zeugen und Gesuchsteller warteten auf den Korridoren, die mit Bänken und einem Ofen ausgestattet waren. Für Publikumsverkehr

Abb. 1: Das alte Amtshaus auf dem ehemaligen Burggelände
Foto: E. Albrecht, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Das im ersten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts errichtete Amts- und Amtsgerichtsgebäude *Foto: E. Albrecht, Cloppenburg*

geöffnet war morgens von 9-12 Uhr (Gerichtsschreiberei) und nachmittags von 16-19 Uhr. 1906 betrug die Zahl der Eingänge in Zivilprozesssachen (C-Sachen) bis Mitte Oktober 913 Sachen. An jedem Dienstag - mit Ausnahme der Gerichtsferien - wurden in der Zeit von 9 - 11:30 oder 12:15 Uhr regelmäßig 30 bis 40 Termine abgehalten, davon 1/4 bis 1/3 „kontradiktorisch", d.h. streitig. Weitere Termine in Zivilsachen einschließlich der Beweisaufnahmen fanden an beliebigen Wochentagen, auch am Samstag, statt. Bis zum 9. Oktober 1906 ergingen im laufenden Jahr lediglich 20 Zivilurteile auf Grund streitiger Verhandlung. Dafür scheint die Vergleichsquote relativ hoch gewesen zu sein. So wurden allein in den Monaten Januar und Februar 1906 insgesamt 38 Sachen durch Vergleich erledigt. In Strafsachen fanden 1906 bis Oktober des Jahres zehn ordentliche und fünf außerordentliche Gerichtssitzungen statt, darunter mehrere Sitzungstage wegen Betteleitatbeständen, die als Übertretungen geahndet wurden. Pro Sitzungstag waren im Schnitt zwei bis fünf, in der Spitze bis zu zehn Sachen angesetzt. Daraus resultierten - ohne die Übertretungen - 26 Urteile, die durchweg 2 bis 3 1/2 Seiten umfassten.

Landesbibliothek Oldenburg

Für das rechtsuchende Publikum hielt der Richter Sprechtage ab, z.B. in Grundbuch- oder Erbscheinangelegenheiten. Im Visitationsbericht des Oberlandesgerichts vom Oktober 1906 wird der Amtsrichter angehalten, „wenigstens an den Sprechtagen nicht nur bis 12 Uhr Mittags, um welche Zeit er mündlicher Erklärung zufolge das Gerichtsgebäude regelmäßig verlässt, ohne sich Nachmittags daselbst wieder einzufinden, sondern bis mindestens 12:30 Nachmittags im Gerichtsgebäude zu verbleiben und dem Publikum zur Verfügung zu stehen". Die Arbeitsbelastung des Cloppenburger Amtsrichters sieht der Visitator entsprechend moderat: „Ein tüchtiger, voll arbeitsfähiger Amtsrichter kann die Geschäfte des Amtsgerichts allein wahrnehmen, ohne überbürdet zu werden und der notwendigen Erholung entbehren zu müssen." Wiederkehrenden Gesuchen auf Zuweisung eines „Hülfsrichters" wurde deshalb auch nur mit Rücksicht auf den angegriffenen Gesundheitszustand von Amtsrichter Dr. Cordes entsprochen („ein kränklicher, nervöser Mann, dem man keine Mehrarbeit zumuten kann, denn es besteht sonst die Gefahr, daß er sich sofort krank meldet. Dies wird aber möglichst zu vermeiden sein, damit endlich die Rückstände aufgearbeitet werden."). Nach einer halbjährlichen Krankheitsvertretung im Jahre 1907 berichtete der abgeordnete Gerichtsassessor Grasshorn dem Oberlandesgericht, er habe die Geschäfte des Amtsgerichts „in täglich 7stündiger Arbeit" erledigen können.[16]

Im Frühjahr 1910[17] zog das Amtsgericht in das neu errichtete Amts- und Amtsgerichtsgebäude um, einen zweigeschossigen Putzbau im Jugendstil, wie er sich auch heute noch präsentiert. (Abb. 2) Über dem schmuckvoll verzierten Sandsteinportal thront die Germania mit Schwert und Helm, flankiert von zwei Löwen und dem Wahlspruch des großherzoglichen Hauses: EIN GOTT - EIN RECHT - EINE WAHRHEIT. Das Amtsgericht und das Katasteramt waren im Erdgeschoss untergebracht. In den oberen Räumlichkeiten hatten die Amtsverwaltung und der Gerichtsvollzieher ihr Domizil.[18] Auch das Finanzamt gehörte zeitweise - bis zur Fertigstellung des Finanzamtsgebäudes an der Bahnhofstraße Mitte der 1930er Jahre - zu den Untermietern. Dass es bei diesem engen räumlichen Nebeneinander nicht ohne gelegentliche Reibungspunkte abging, mag ein „Abortstreit" aus dem Jahre 1921 mit aus heutiger Sicht anekdotischen Zügen verdeutlichen: Im Erdgeschoss des Amts- und Amtsgerichtsgebäudes befanden sich drei Aborte. Davon standen zwei den Bediensteten des Amtsgerichts und einer den Beschäftigten des Katasteramts zur Verfügung. Einen der zwei Aborte des Amtsgerichts hatte

Landesbibliothek Oldenburg

Oberamtsrichter Dr. Cordes für sich reserviert. Dem Finanzamt ging es darum, einen der drei Aborte für seine ebenfalls im Erdgeschoss diensttuenden Beamten mitbenutzen zu dürfen. Amtsgericht und Katasteramt lehnten dies ab, das Amtsgericht mit Verweis auf den Abort des Katasteramts und eine geplante Unterbringung von Finanzamtsbediensteten im Dachgeschoss. Das Finanzamt ließ nicht locker und wandte sich an das Ministerium der Finanzen in Oldenburg. Dieses beschied die Kontrahenten mit Schreiben vom 21. Februar 1921 kurz und knapp wie folgt: „Die sämtlichen Aborte im Erdgeschoss des Amts- und Amtsgerichtsgebäudes sind allen im Erdgeschoss untergebrachten Bediensteten zugänglich zu machen. Die Reservierung eines besonderen Aborts für den Oberamtsrichter muß aufhören."[19]

In den Jahren 1921 bis 1928 schwankten die Eingänge in Zivilprozesssachen zwischen 166 bis 892 Sachen jährlich. 1925 gingen 342 Zivilsachen ein. Erledigt wurden 24 Sachen durch streitiges Urteil, 115 durch Versäumnis- oder Anerkenntnisurteil und 55 durch Vergleich. In Strafsachen fanden 1925 an 31 Tagen Verhandlungen mit 158 Sachen statt. Es ergingen 71 Urteile. Zu den bis Mitte Oktober 1925 verkündeten 44 Urteilen ist angemerkt, dass sie sämtlich von den beiden zugewiesenen Referendaren entworfen worden seien. 1929 war der Personalbestand des Amtsgerichts auf 27 Bedienstete angewachsen, darunter der planmäßige Amtsrichter Dr. Gerold Pauly und der Assessor Richard Siedenburg, ferner 3 Inspektoren, 3 Aktuare, 1 Sekretär, 2 Protokollführer, 1 Obergerichtsvollzieher, 6 Gerichtsvollziehergehilfen, 6 Bürogehilfen und 3 Lehrlinge.[20] Am 1. Oktober 1931 übernahm Dr. Hermann Ostmann die Leitung des Amtsgerichts. Kurz darauf wurde eine 2. Richterplanstelle eingerichtet, die mit Amtsgerichtsrat Lanwer besetzt wurde.[21] Aushilfe und Entlastung erfolgte auch durch Abordnungen von Gerichtsassessoren. 1933 zog das Katasteramt wieder in das alte Amtshaus ein. 1933/34 betrug die Zahl der Gerichtseingesessenen 22.349. Das Amtsgericht Friesoythe blieb nach der im Zuge der Verwaltungsreform von 1933 erfolgten Auflösung des Amtes Friesoythe bestehen.

Aus der Zeit des Nazi-Regimes sei auf zwei amtsgerichtliche Urteile mit örtlichem Bezug hingewiesen:

- Am 31. Juli 1937 verurteilte das Amtsgericht Cloppenburg den Peheimer Pfarrer Gottfried Engels wegen Hausfriedensbruchs in zwei Fällen, der unerlaubten Umhängung eines Hitlerbildes und eines Kreuzes im Januar 1937 in der alten Peheimer Schule und der verbotenen An-

Landesbibliothek Oldenburg

bringung von Kreuzen anlässlich der Einweihung der neuen Schule im März 1937 zu einer Geldstrafe von 200 RM, ersatzweise 20 Tagen Gefängnis. Nach eingelegter Berufung wurde das Verfahren vom Sondergericht Oldenburg mit weiteren gegen Pfarrer Engels anhängigen Verfahren auf Grund des Amnestiegesetzes vom 30. April 1938 eingestellt.[22]

- Das Schöffengericht Oldenburg[23], seinerzeit als Schöffengericht zuständig auch für die übrigen Amtsgerichte im Landgerichtsbezirk Oldenburg mit Ausnahme von Wilhelmshaven, verurteilte am 16. September 1938 den Landwirt Tepe wegen verbotenen Setzens einer Kirchenflagge anlässlich der Fronleichnamsprozession in Bunnen zu einem Monat Gefängnis.[24]

1943 wurden die Amtsgerichte Friesoythe und Löningen im Zuge der „Vereinfachung der Gerichtsorganisation" zu Zweigstellen des Amtsgerichts Cloppenburg (Z-Gerichte). Am 1. November 1944 war die gerichtliche Präsenz in Löningen nur noch auf einen Gerichtstag beschränkt (G-Gericht).[25] Am 10. April 1945 musste das Amtsgericht Cloppenburg kriegsbedingt - als erstes Gericht im Landgerichtsbezirk - seine Tätigkeit einstellen. Die Wiedereröffnung erfolgte am 4. September 1945. Die Amtsgerichte Friesoythe und Löningen folgten am 4. Januar bzw. 8. März 1947.[25] Erst nach und nach stabilisierte sich die Sicherheitslage. So wird berichtet, dass am 15. November 1946 der Gefängniswärter Schelper erschossen worden sei, als er sich geweigert habe, den Freund eines wegen einer Schießerei im Cloppenburger Gefängnis an der Burgstraße[26] (sog. Schließerei) inhaftierten Polen vorzulassen. Beide seien im Schutz der Dunkelheit entkommen.[27]

Besonders in den Nachkriegsjahren herrschte im Amtsgerichtsgebäude drangvolle Enge. Mit Schreiben vom 19. Februar 1946 teilte das Kreisamt mit, es seien fünf Dienststellen im Gebäude untergebracht: die Kreiskommunalkasse, die Nebenstelle Cloppenburg des Arbeitsamtes, das Ernährungsamt, das Wirtschaftsamt und die Kreisbauernschaft. Auch das Wohnungsamt, die Entnazifizierungsstelle, der Torfsachbearbeiter und das Deutsche Rote Kreuz hatten dort zeitweilig ihre Bleibe.[28] In dieser schwierigen Zeit hat sich Oberamtsrichter Dr. Hermann Ostmann große Verdienste um die Sicherung der elementaren Lebensbedürfnisse der Bevölkerung im Landkreis und um die Rückkehr zu demokratischen Verhältnissen erworben. Auf seinen Werdegang sei deshalb näher eingegangen:

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3:
Dr. Hermann Ostmann (1898 - 1992)
Oberamtsrichter in Cloppenburg
von 1931 - 1965

aus: „Der Landkreis Cloppenburg
auf dem Weg ins 21. Jahrhundert,
1976 - 2001"

Dr. Hermann Ostmann (Abb. 3) wurde am 15. Oktober 1898 in Cloppenburg geboren. Während der Referendarzeit promovierte er 1923 zum Dr. jur. utriusque, d.h. zum Dr. beider Rechte, des kirchlichen und des weltlichen Rechts. Nach kurzer Tätigkeit im oldenburgischen Ministerium des Inneren trat er 1926 seine erste Richterstelle in Friesoythe an und wechselte von dort 1931 an das Amtsgericht Cloppenburg. Zum Naziregime hielt er Distanz. Seine Sachkompetenz auf den verschiedenen Rechtsgebieten, etwa als Jugend- und Landwirtschaftsrichter, wird gerühmt. Am 10. April 1945 forderte ein schwerer Luftangriff auf Cloppenburg an die 100 Todesopfer. Zahlreiche Häuser wurden zerstört. Am 13. April erfolgte nach heftigen Kämpfen die Einnahme der Stadt durch englische und kanadische Truppen. Am 17. April bestellte die Militärregierung den politisch unbelasteten Dr. Ostmann zum Landrat des Kreises Cloppenburg. Auf seinen Vorschlag wurden die ersten Bürgermeister im Kreis ernannt. Ab 15. Mai 1945 fanden unter Vorsitz von Landrat Dr. Ostmann Dienstbesprechungen mit den Bürgermeistern statt. Auf der Tagesordnung standen u.a. die Milchfuhren, die Eier- und Butterablieferung, Notschlachtungen, die Versorgung mit Futtermitteln, die Bereitstellung von Heizmaterial für Bäckereien und Molkereien und die Tätig-

Landesbibliothek Oldenburg

keit der den Bürgermeistern unterstellten Polizeibeamten. Am 16. Januar 1946 eröffnete Dr. Ostmann die erste Sitzung des Kreistages, dessen Mitglieder noch von der Militärregierung ernannt worden waren. In seiner Eröffnungsrede erinnerte er daran, dass die konstituierende Sitzung in die ernsteste und schwerste Zeit seit dem Dreißigjährigen Krieg falle. Ein geistiger, moralischer und materieller Trümmerhaufen in einem von niemand für möglich gehaltenen Ausmaß sei von denen hinterlassen worden, die vorgegeben hätten, das deutsche Volk zu dem glücklichsten Volk dieser Erde machen zu können. Im weiteren Verlauf der Sitzung gab Lt. Col. Wade als Vertreter der Militärregierung bekannt, dass der bisherige Landrat Dr. Ostmann, das Amt des Oberkreisdirektors übernehme. In dieser Funktion blieb er bis zum 30. Juni 1947 tätig und nahm dann wieder seinen Dienst als Aufsichtsrichter des Amtsgerichts auf. Dort hatte ihn zwischenzeitlich Amtsgerichtsrat Schade aus Löningen vertreten. Neben seiner richterlichen Tätigkeit engagierte sich Dr. Ostmann auf vielfältige Weise im sozial-caritativen Bereich. Er setzte sich u.a. für die Gründung des Caritas Vereins Altenoythe ein, war 20 Jahre Mitglied des Kuratoriums des St. Vincenz-Hauses, 30 Jahre gehörte er dem Kuratorium der Stiftung Heilig Kreuz an und widmete sich dem Aufbau des damaligen Waisenhauses und Kinderheims in Stapelfeld, heute Kardinal-von-Galen-Haus/Heimvolkshochschule. Berufungen an das Oberlandesgericht Oldenburg oder das Bundesinnenministerium schlug Dr. Ostmann aus. Er blieb Oberamtsrichter in Cloppenburg. In Anerkennung seines erfolgreichen Wirkens wurde ihm das Niedersächsische Verdienstkreuz Erster Klasse verliehen. Am 1. November 1965 trat Dr. Ostmann in den Ruhestand. Am 8. Mai 1992 verstarb er im hohen Alter von 93 Jahren.[29]

Zurück zur weiteren Entwicklung des Amtsgerichts: 1958 wurde ein Bezirksschöffengericht mit Zuständigkeit auch für die Amtsgerichtsbezirke Friesoythe und Löningen eingerichtet. Damit verbunden war die Schaffung einer dritten Richterstelle.[30] Spürbare räumliche Entlastung für den Dienstbetrieb des Amtsgerichts trat 1960 ein, als die Kreisverwaltung in das neue Kreisamtsgebäude im Stadtpark (heute „Parkhotel") einzog, das dem Landkreis bis Ende 1990 als Sitz diente.[31] Mit Wirkung vom 1. Januar 1972 wurde das Amtsgericht Löningen aufgehoben und zum 1. Mai 1974 das Amtsgericht Friesoythe aufgelöst. Beide Bezirke wurden dem Amtsgericht Cloppenburg zugewiesen. Nach der ebenfalls 1974 erfolgten Eingliederung[32] von Wachtum, Gehlenberg und Neuvrees besteht Deckungsgleichheit von Amtsgerichtsbezirk und Landkreis. Die in

Landesbibliothek Oldenburg

Friesoythe als „Trostpflaster" eingerichtete Zweigstelle für Grundbuchsachen mit Zuständigkeit für den Nordkreis wurde Ende Oktober 1997 geschlossen.[33]
1979 räumte das Katasteramt das alte Amtshaus. Es folgten umfangreiche Restaurierungsarbeiten mit einem Kostenaufwand von rund 1 Million DM. Im Dezember 1982 wurde das Gebäude offiziell an die Justiz übergeben. (Abb. 4) Dort sind seitdem das Grundbuchamt und das Familiengericht untergebracht. Mit der Inbesitznahme durch das Amtsgericht kehrte die Gerichtsbarkeit an ihre ursprüngliche Wirkungsstätte im vormaligen „Landgerichts-Haus" zurück. Nach einer Komplettsanierung der Außenfassade 2006 zeigt sich das 200 Jahre alte denkmalgeschützte Nebengebäude des Amtsgerichts in altem Glanz als „Sachzeuge der Geschichte".[34] Seit Juli 1977 hat das Amtsgericht eine Abteilung für Familiensachen (Familiengericht). Es ist auch Insolvenzgericht. Die Mahnsachen werden seit dem 1. September 2005 landesweit vom Zentralen Mahngericht (Amtsgericht) Uelzen bearbeitet. Für Registersachen im Landgerichtsbezirk ist seit 2006 allein das Amtsgericht Oldenburg zuständig.

Abb. 4: Die Gebäude des heutigen Amtsgerichtes

Foto: E Albrecht, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

In der Leitung des Amtsgerichts folgten auf Dr. Ostmann: Oberamtsrichter Gustav Becker (1906-2003) von 1965 bis 1971, Direktor des Amtsgerichts Werner Gebhardt (1922-2006) von 1972 bis 1987, Direktor des Amtsgerichts Günther Ortmann (geb. 1940) von 1987 bis 2003, Direktor des Amtsgerichts Thomas Cloppenburg (geb. 1960) seit 2003.
Geschäftsleiter nach dem 2. Weltkrieg waren: Justizoberinspektor Aloys Rausch von 1948 bis 1950, Justizamtmann Wilhelm Sandhaus von 1950 bis 1959, Justizamtmann Ludwig Rötepohl von 1959 bis 1961, Justizamtsrat Paul Rohde von 1962 bis 1971, Justizoberamtsrat Meinhard Lamping von 1972 bis 2006, Justizamtsrat Josef Spreckelmeyer seit 2006.
Das Amtsgericht Cloppenburg ist ein mittelgroßes Amtsgericht mit 156.828 Gerichtseingesessenen (Stand: 30. Juni 2006, 1980: 110.089).[35] In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten ist das Amtsgericht zuständig bis zu einem Streitwert von 5.000 Euro und unabhängig vom Streitwert u.a. in Mietsachen betr. Wohnraum, Familiensachen und Landwirtschaftssachen. Es wird auch als Vollstreckungsgericht, in Verfahren der Zwangsversteigerung oder Zwangsverwaltung, in Insolvenzverfahren, Woh-

Abb. 5: Die Beschäftigten des Amtsgerichtes im Jahre 2007
Foto: Foto-Studio Meiners

Landesbibliothek Oldenburg

nungseigentumssachen, Betreuungs- und Vormundschaftssachen, Grundbuchangelegenheiten sowie als Nachlassgericht tätig. In Strafsachen entscheidet es, wenn im konkreten Fall nicht mehr als vier Jahre Freiheitsstrafe zu erwarten sind.[36]

Am 31. Dezember 2006 hatte das Amtsgericht 87 Beschäftigte, darunter 12 Richter(innen), 13 Rechtspfleger(innen), 6 Gerichtsvollzieher, 1 Gerichtsvollzieherin, 47 Beamt(innen)e und Angestellte im mittleren Dienst, 5 Angehörige des einfachen Dienstes und 3 Auszubildende. Im richterlichen Dienst waren am Stichtag 4 von 9 Vollzeitbeschäftigte und alle 3 Teilzeitkräfte Richterinnen.[37] Bis in die 1970er Jahre gab es kaum Richterinnen. Dazu zählte die gebürtige Cloppenburgerin Ingeborg Imsiecke, die von 1974 bis 1991 am Amtsgericht Cloppenburg tätig war. Als sie im Wintersemester 1950/51 in Kiel mit dem Jura-Studium begann, gab es in ihrem Semester 100 Studenten, aber nur 7 Studentinnen.

Der Personalbedarf eines Gerichts orientiert sich am Geschäftsanfall. Hierzu beispielhaft einige Zahlen für das Kalenderjahr 2006[38]:

- Zivilsachen: 1723, darunter 69 Bau-/Architektensachen, 188 Verkehrsunfallsachen, 168 Wohnungsmietsachen,
- Scheidungsverbundsachen: 318, darin teilweise enthalten: 20 güterrechtliche Verfahren, 147 Sorge- und Umgangsrechtsverfahren,
- Ordnungswidrigkeitsverfahren: 800, darunter 755 Verkehrsordnungswidrigkeiten,
- Anträge auf Erlass eines Strafbefehls: 900,
- Strafsachen vor dem Einzelrichter: 679,
- Strafsachen vor dem Schöffengericht: 55,
- Strafsachen vor dem Jugendrichter: 226, darunter 31 wegen vorsätzlicher Körperverletzung,
- Strafsachen vor dem Jugendschöffengericht: 49, u.a. Betäubungsmittelsachen, Eigentumsdelikte, Gewaltkriminalität, Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung,
- Ermittlungsrichtertätigkeit: 950 Vorgänge, z.B. vorläufige Entziehung der Fahrerlaubnis, Durchsuchungs- und Beschlagnahmebeschlüsse,
- Haftsachen: 68,
- Betreuungssachen: 1913 anhängige Verfahren,
- Vormundschaftssachen: 2036 anhängige Verfahren,
- Landwirtschaftssachen: 234,
- Begründung und Veränderung von Eigentum und Erbbaurecht (Grundbuch): 3444,

Landesbibliothek Oldenburg

- Mobiliarvollstreckung/Rechtspfleger: 5221 Vorgänge, z.B. Pfändungs- und Überweisungsbeschlüsse,
- Zwangsversteigerungsverfahren:137,
- Zwangsverwaltungsverfahren: 49,
- Verbraucherinsolvenzen: 298,
- Unternehmensinsolvenzen: 265,
- Testamentssachen: 785,
- Nachlasssachen: 653.

Das dargestellte aktuelle Zahlenwerk belegt noch einmal die Bandbreite der beim Amtsgericht zu bearbeitenden Rechtsgebiete und verdeutlicht zugleich die enge Verflechtung mit dem (Rechts-)Alltag der Menschen in den verschiedenen Lebensstationen von der „Wiege bis zur Bahre". Das verlangt Bürgernähe, die beim Amtsgericht Cloppenburg praktiziert wird. Wenn man den Aussagen der Politik Glauben schenken kann, ist der Fortbestand des Amtsgerichts Cloppenburg gesichert. Mögen die Menschen dort weiterhin „ihr gutes Recht" suchen und finden. „Wer's Recht hat und Geduld, für den kommt auch die Zeit" (Goethe, Faust II, 4. Akt.).

Anmerkungen:

[1] GBl. Oldb. Bd. 15, S. 801 und S. 793.

[2] GBl. Oldb. Bd. 1, S. 217 ff.

[3] Zitiert nach Dieter Rüdebusch, Der Bezirk des Landgerichts Oldenburg (1814 - 1989). In: 175 Oberlandesgericht Oldenburg, Festschrift, Köln 1989, S. 419 ff., seit 1846 war der Amtmann bis zu 30 Taler zuständig. - GBl. Oldb. Bd. 11, S. 347.

[4] Rüdebusch, wie Anm. 3. - Kurt Hartong, Beiträge zur Geschichte des Oldenburgischen Staatsrechts, Oldenburg 1958, S. 103. - Hartmut Reineke, Entstehung und Entwicklung der oldenburgischen Amtsgerichte im 19. und 20. Jahrhundert, Manuskript für Festschrift 150 Jahre Amtsgerichte 1858 - 2008. - Werner Hülle, Geschichte des höchsten Landesgerichts von Oldenburg (1573 - 1935), Göttinger Studien zur Rechtsgeschichte Band 9, 1974, S. 143 ff.

[5] Vgl. im einzelnen Art. 11 Oldb. GVG, wie Anm. 1. - Reineke, wie Anm. 4. - Hartong, wie Anm. 4, S. 118, 119. - Hülle, wie Anm. 4, S. 205 ff. - Bernhard Schrick/Agnes Holling-Schrick, Gerichte im und für den Landkreis Vechta. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, Bd. II, 6. Lieferung, S. 365/375. - Ab 1.1.1869 gab es gegen Strafurteile nur noch die Nichtigkeitsbeschwerde zum Oberappellationsgericht in Oldenburg, GBl. Oldb. Bd. 20, S. 776 f.

[6] Vgl. näher Friedrich Reinelt, Beitrag zur Geschichte der Staatsanwaltschaft in Oldenburg. In: 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg, wie Anm. 3, S. 461 ff. - Staatsarchiv Oldenburg Best. 133 Nr. 1112, Bl. 3.

[7] Zahlenangaben nach Reineke, wie Anm. 4. - zu Löningen vgl. Hans-Joachim Behr, Löningen 1803 - 1870. In: Löningen in Vergangenheit und Gegenwart, Löningen 1998, S. 124. - Joachim Kuropka, Vom Neubeginn bis zur Gegenwart - Löningen seit 1945, wie vorstehend, S. 244.

[8] Staatsarchiv Oldenburg Bestand 133 Nr. 21 (künftig zitiert: StA OL Best.).

[9] Gerichtsverfassungsgesetz für das Deutsche Reich vom 27.1.1877, RGBl. I 1877, 41 ff. - für Oldenburg insbes. Art. 1 und 2 des Gesetzes für das Herzogtum Oldenburg vom 10.4.1879

Landesbibliothek Oldenburg

betr. Die Einführung des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27.1.1877 und die mit demselben in Kraft tretenden Reichsgesetze, GBl. Oldb. Bd. 25, S. 330 ff.

[10] Reineke, wie Anm. 4.

[11] §§22 ff GVG in der Fassung vom 27.1.1877, wie Anm. 9. - Art. 6 §1 des Oldb. Einführungsgesetzes zum GVG, wie Anm. 9. - siehe auch Hülle, wie Anm. 4, S. 252.

[12] StA OL Best. 133 Nr. 707.

[13] StA OL Best. 133 Nr. 986, Bl. 38 u. Best. 113 Nr. 1134, Bl. 129 ff.

[14] StA OL Best. 133 Nr. 707.

[15] StA OL Best. 133 Nr. 986, Bl. 42.

[16] StA OL Best. 133 Nr. 1134, Bl. 54 ff.

[17] StA OL Best. 133 Nr. 707.

[18] StA OL Best. 133 Nr. 986, Bl. 86 R.

[19] StA OL Best. 137 Nr. 860.

[20] StA OL Best. 133 Nr. 986 u. Nr. 1134.

[21] StA OL Best. 133 Nr. 1134, Bl. 281 ff.

[22] Vgl. näher Maria Anna Zumholz, Ein Kämpfer in einer problematischen Gemeinde. In: Joachim Kuropka, Geistliche und Gestapo, Münster 2004, S. 169 ff. - zum Kreuzkampf s. Joachim Kuropka, Zur Sache - Das Kreuz, Vechta 1986.

[23] Jens Luge, Die Rechtstaatlichkeit der Strafrechtspflege im Oldenburger Land 1932-1945, Hannover 1993, S. 60.

[24] Luge, wie Anm. 23, S. 274.

[25] Rüdebusch, wie Anm. 3.

[26] Die „Schließerei" mit Dienstwohnung wurde 1958 abgebrochen, heute Bereich des ehemaligen Kreisamtes und jetzigen Parkhotels.

[27] Nach Aloys Niemeyer, Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg, 2. Aufl. 1985, S. 119.

[28] StA OL Best. 137 Nr. 861. - Hans Hochgartz, Das neue Amts- und Amtsgerichtsgebäude in Cloppenburg. In: Volkstum und Landschaft, Beilage zur „Münsterländischen Tageszeitung", November 1983, S. 6.

[29] Günther Ortmann, In memoriam Dr. Hermann Ostmann. In: Mitteilungsblatt des Vereins der Richter und Staatsanwälte im Landgerichtsbezirk Oldenburg, Ausgabe Herbst 1992, S. 3. - Arnold Westerhoff, 30 Jahre Kreistag des Landkreises Cloppenburg, Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1977, S.57 ff. - Westerhoff, Der politische Neubeginn in der Stadt Cloppenburg nach der Kapitulation im Jahre 1945. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Cloppenburg 1989, Bd. 2, S. 54 ff.

[30] Werner Gebhardt, Geschichte des Amtsgerichts Cloppenburg, maschinenschriftliches Manuskript, ohne Jahresangabe.

[31] Wir machen Zukunft im neuen Kreishaus, Broschüre zur Einweihung des Kreishauses am Marktplatz/Eschstraße am 29.8.1991.

[32] Gebietsreform vom 1.4.1974; Auflösung des Amtsgerichts Sögel zum 1.5.1974.

[33] Rüdebusch, wie Anm. 3. - Ferdinand Cloppenburg, Der lange Kampf des Amtsgerichts Friesoythe. In: F. Cloppenburg, Die Stadt Friesoythe im 20. Jahrhundert, Friesoythe 2003, S. 283 ff.

[34] Helmut Ottenjann, zitiert nach Oldenburgische Volkszeitung vom 22.12. 1982. - s.a. Münsterländische Tageszeitung vom 4.1.1978 und vom 22.12.1982. - ebenso Nordwest-Zeitung vom 22.12.1982.

[35] S. Internetseite Landkreis Cloppenburg.

[36] Vgl. im einzelnen §§23 ff. Gerichtsverfassungsgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 9.5.1975, BGBl. I S. 1077 ff. - Heinrich Schönfelder, Deutsche Gesetze, lfd. Nr. 95.

[37] Auflistung des Amtsgerichts nach Aktenlage.

[38] Angaben nach Personalbedarfsberechnung Geschäftsjahr 2006/2007.

Landesbibliothek Oldenburg

Michael Hirschfeld

Stationen der Geschichte des Gerichtswesens im heutigen Kreis Vechta seit 1858

„Die Gerichtsbarkeit wird ausgeübt durch Amtsgerichte ..."

Als im Herbst 1955 das alte Vechtaer Amtsgerichtsgebäude an der Ostseite des Kapitelplatzes (damals Gerichtsstraße) zum Abriss stand, veröffentlichte die Lokalpresse noch einmal Fotos dieses nahezu 100 Jahre alten Bauwerks. „Die beginnenden Vorbereitungen für den Neubau des Kreisamtes, der einmal im Garten hinter dem Amtsgericht entstehen soll, haben den Blick hinter die Kulissen des alten Gebäudes ermöglicht"[1], lautete der Zeitungskommentar. Hinter die Kulissen soll auch in diesem Beitrag geblickt werden. Dabei geht es nicht nur um die Kulissen des Gerichtsgebäudes, sondern um das Gerichtswesen als wichtige Institution für die Stadt und den Kreis Vechta insgesamt. Hier ist allerdings nicht der Ort, um die traditionelle Bedeutung Vechtas als Gerichtsort aufzuarbeiten, zumal das landesherrliche Stadtgericht bereits seit 1269 überliefert ist und Vechta ab 1322 ebenso Tagungsort des Desum-Gogerichts war.

Diese Darstellung setzt vielmehr mit einer zentralen Zäsur für die jüngere Entwicklung des Gerichtswesens in Vechta ein: Gemeint ist das Oldenburgische Gerichtsverfassungsgesetz vom 29. August 1857, dessen Artikel 7 lautete: „Die Gerichtsbarkeit wird ausgeübt durch Amtsgerichte ..."[2] Und im ebenfalls von diesem Tage datierenden Oldenburgischen Ämtergesetz hieß es in Artikel 6, dass die Ämter da, „wo sie in ihrer Zuständigkeit als Gerichtsbehörden handeln, die Dienstbezeichnung als Amtsgerichte" führen. Zum einen wurden damit die Amtsgerichte auch in den drei damaligen Ämtern auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Vechta, und zwar in Vechta, Steinfeld und Damme, eingeführt und können mit einigem Recht auf ihr 150-jähriges Bestehen zurückblicken. Konkret bedeutete dies, dass die Amtmänner von ihrer in Personalunion ausgeübten richterlichen Funktion entbunden, Justiz und Verwaltung also entflochten wurden. Zum anderen waren die durch die am 1. November 1858 in

Landesbibliothek Oldenburg

Das alte, 1956 abgerissene Amtsgerichtsgebäude in Vechta
Foto: Heimatbibliothek des Heimatbundes

Kraft tretenden Gesetze geschaffenen Amtsgerichte aber im Grunde genommen noch nicht viel mehr als „Briefkastenadressen" der Amtsverwaltung. Wenn also Rechtsfälle anlagen, firmierte das Amt eben mit dem Stempel „Amtsgericht". Weitgreifender war die Reform hinsichtlich der Abschaffung der Vielzahl an Formen der niederen Gerichtsbarkeit zugunsten von Einheitsgerichten in Zivil-, Ehe- und Strafsachen gewesen. Zuvor hatte beispielsweise das Bischöflich Münstersche Offizialat in Vechta über „weltliche Assessoren zur Wahrnehmung der weltlichen, staatlichen Angelegenheiten"[3] verfügt, um nur ein Beispiel zu nennen.
Während die Rechtsgeschichte Vechtas und insbesondere des Oldenburger Münsterlandes für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit in den letzten Jahren mehrfach intensiv untersucht worden ist,[4] stellt eine Geschichte der Gerichtsbarkeit im heutigen Kreis Vechta für die letzten eineinhalb Jahrhunderte ein Desiderat dar.[5] Diesem Nachholbedarf kann einerseits angesichts des vorgegebenen Rahmens, andererseits aber auch aufgrund der Quellenlage nur eingeschränkt nachgekommen werden.[6] Dennoch sollen in dieser retrospektiven Darstellung einerseits die Anfänge der Amtsgerichte im heutigen Landkreis Vechta und andererseits

Landesbibliothek Oldenburg

die entscheidenden Entwicklungsstufen und Zäsuren dieser erstinstanzlichen Behörde in ihren Grundzügen skizziert werden.

Wie sah es also personell in den zum 1. Januar 1859 eingerichteten selbständigen Amtsgerichten in Vechta, Dinklage - für das Amt Steinfeld - und Damme[7] aus? In Vechta wurde der Amtsrichter Theodor Wilhelm Bartel für einen Gerichtsbezirk von 339 qkm Fläche zuständig, in dem 13.283 Menschen lebten, in Steinfeld der Amtsrichter Nieberding für eine Fläche von 222 qkm mit 10.623 Bewohnern und in Damme der Amtsrichter Dr. Anton Russell für 8.460 Einwohner auf einer Fläche von 198 qkm. Russell (1824-1878) verzeichnete nicht nur eine fast 20-jährige Amtszeit, sondern machte sich parallel ebenso als oldenburgischer Landtags- und Reichstagsabgeordneter einen Namen.[8] Jedem der Richter war ein Auktionator zur Erledigung der vom Amt veranlassten Verkäufe zugeteilt.

Ein Stück Selbständigkeit im Gerichtswesen erhielt Vechta 1858 allerdings nicht durch das Amtsgericht, das weiterhin im Amtshaus untergebracht war, sondern durch die zusätzliche Einrichtung eines Obergerichts. Diese Behörde war für Rechtsangelegenheiten sowie für Vergehen und Streitigkeiten ab einer Höhe von 75 Talern in ganz Südoldenburg zuständig und fungierte zudem als Berufungsinstanz (Appellationsgericht) für die Amtsgerichte in Damme, Steinfeld, Cloppenburg, Löningen und Wildeshausen. Als erster und einziger Leiter wirkte der Obergerichtsdirektor Ernst Friedrich Ruhstrat in Vechta, dem für den Bereich des Amtsgerichtes seit 1858 die Obergerichtsräte Arnold Bothe[9] und Bernhard Ostendorf zur Seite standen.[10] Zum Personal gehörten - nach dem Stand von 1867 - weiterhin Untersuchungsrichter Hedden, Obergerichtsassessor Eschen und Obergerichtssekretär und Hilfsrichter von Wedderkop, Auditor Hemken, Registrator Meyer, Hilfsexpedient Pundt und Bote Schlörmann. Sechs Rechtsanwälte aus Vechta und zwei aus Cloppenburg waren hier zugelassen. Mit dieser Reform war ein Stück Verselbständigung der Gerichtsbarkeit erfolgt, die in Vechta auch rein äußerlich durch die Errichtung eines Obergerichtsgebäudes am Kapitelplatz symbolisiert wurde.

Bereits im Zuge des Organisationsgesetzes vom 5. Dezember 1868 wurde das Appellationsgericht in Vechta aufgehoben und als Senat in das Oberappellationsgericht in Oldenburg eingegliedert. Der Prozess der Professionalisierung wurde mit dem Gerichtsverfassungsgesetz für das Deutsche Reich vom 27. Januar 1877 fortgesetzt. Von oben her wurde jetzt die voll-

Landesbibliothek Oldenburg

ständige Trennung von Justiz und Verwaltung verordnet und auf der Ebene des Großherzogtums Oldenburg durch ein Gesetz vom 10. April 1879 umgesetzt. Einerseits erfuhr das Amtsgericht, das „bis dahin mit dem Kreisamt organisatorisch verschmolzen war“[11], nun seine Verselbständigung als Behörde und zog in das Gebäude des Obergerichts ein. Andererseits bedeutete diese Reform aber auch einen Bedeutungsverlust für Vechta als Gerichtsstandort, da das Obergericht Vechta aufgehoben und mit den übrigen oldenburgischen Obergerichten in Oldenburg und Varel in der Residenzstadt zusammengefasst wurde. Innerhalb des dreistufigen Unterbaus der Gerichtsbarkeit, bestehend aus Amtsgericht, Landgericht und Oberlandesgericht, stand Vechta also nur noch auf der untersten Stufe.[12] Der Dammer Amtsrichter und vormalige Reichstagsabgeordnete Justizrat Dr. Anton Russell beispielsweise wurde als Richter an das nunmehrige Oberlandesgericht, vormals Oberappellationsgericht, in Oldenburg versetzt.[13] Bedingt durch die 1871 erfolgte Auflösung des Amtes Steinfeld und die 1879 folgende Auflösung des Amtes Damme wurde die Zahl der unteren Gerichte von drei auf zwei reduziert, wobei Vechta jetzt für die gleichnamige Stadt sowie die Gemeinden Bakum, Dinklage, Goldenstedt, Lohne, Lutten, Oythe, Vestrup und Visbek, insgesamt 21.266 Gerichtseingesessene auf einer Fläche von 502 qkm, sowie Damme für 258 qkm, auf denen in den Gemeinden Damme, Holdorf, Neuenkirchen und Steinfeld 10.644 Menschen lebten, verantwortlich war. In Dinklage wurden jedoch als Zugeständnis an die vormalige Selbständigkeit monatlich Sprechstunden abgehalten.[14] Im Jahre 1889 verzeichnete Vechta drei Amtsrichterstellen. Die leitende Funktion bekleidete dabei der Oberamtsrichter Carl Friedrich Johann Schild. In Damme hingegen amtierte der Amtsgerichtsrat Clemens Anton Kreyenborg als Amtsrichter allein.[15] Nur kurzfristig war Dr. Carl Friedrich Kläne hier tätig, bevor es 1902 zur Auflösung des Amtsgerichtes Damme kam, wo ja ohnehin keine Amtsverwaltung mehr residierte. Im Vorjahr war in den Gerichtsstandort Vechta noch kräftig baulich investiert worden, indem neben dem Gerichtsgebäude ein Amtsrichter-Wohnhaus entstand. Im Raum Damme sah die Bevölkerung nach dem Verlust des Amtes in der Existenz eines Amtsgerichts ein wichtiges Statussymbol und setzte sich massiv für die Revision der Aufhebung ein. Angesichts des Drucks weiter Kreise, der führend von dem Reichstagsabgeordneten und Brennereibesitzer Heinrich Enneking (1855-1947)[16] aus Damme ausgeübt wurde, beschloss der Oldenburgische Landtag 1912 die Wiedereröffnung des Dammer Amts-

Landesbibliothek Oldenburg

Das alte Amtsgerichtsgebäude in Damme

gerichtes für das Folgejahr. Aus diesem Anlass ist folgendes Siegeslied der Dammer überliefert: „Alles reibt sich froh die Hände, noch ein Jahr, dann ist zu Ende, unsre richterlose Zeit. Dann erfüllen sich die Träume, freudig grüßen wir die Räume, die dem Dienst des Rechts geweiht."[17]
Mit dem oldenburgischen Verwaltungsgerichtsbarkeitsgesetz, das am 1. Dezember 1906 in Kraft trat, erhielten die Bürger erstmals die Chance, gegen Eingriffe der öffentlichen Gewalt Klage zu erheben.[18] Auch in Vechta wurde für diesen Zweck ein Verwaltungsgericht als Fachgericht geschaffen.[19] Diese neue Institution, die als erste Instanz fungierte, war für das Gebiet des Amtes Vechta zuständig und wurde im Amtshaus untergebracht. Als Vorsitzender dieses bis November 1939 bestehenden Gerichtes amtierte der jeweilige Amtshauptmann. Die geringe Anzahl der vor dem Verwaltungsgericht Vechta abgewickelten Verfahren, die zumeist das Wasserrecht betrafen, zeigt aber dessen geringe Bedeutung. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestand von 1946 bis 1948 noch einmal kurzzeitig ein Kreisverwaltungsgericht.
Eine erneute Gefahr brachten die Rationalisierungsbestrebungen der 1930er Jahre dem Amtsgericht Damme, das unter Leitung der Amtsrichter Hespe, Meyer-Holzgräfe, Ferdinand Arlinghaus und zuletzt Dr. Alfons Hackmann von den 15 Amtsgerichtsbezirken im Land Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

mit 14.552 Gerichtseingesessenen der (nach Wildeshausen) zweitkleinste Bezirk blieb. Schon 1932 hatte sich der Amtsvorstand gegen die aus Kostengründen und wegen der geringen Entfernung vom oldenburgischen Ministerium der Justiz angeordnete Aufhebung von Gerichtssprechtagen in Dinklage gewandt und einen Aufschub für ein Jahr erzielt.[20] Im März 1943 stimmte Landrat Johannes Bruns einer vom Ministerium ausgehenden Initiative zur Auflösung des Amtsgerichtes in Damme mit der Bemerkung zu, der „einzelne Volksgenosse dürfte nicht so häufig beim Amtsgericht zu tun haben, dass man ihm nicht zumuten kann, in diesen wenigen Fällen nach Vechta zu fahren".[21] Ohnehin war Amtsgerichtsrat Dr. Hackmann seit 1939 zum Kriegsdienst eingezogen.
Nachdem das Dammer Gericht im Mai 1943 aufgelöst worden war, erfuhr auch sein Vechtaer Pendant zwei Jahre darauf seine Liquidation, und zwar durch die britische Militärregierung, die noch in den letzten Kriegstagen statt dessen ein Militärgericht einsetzte.
Dieser kurzzeitigen „Erstarrung"[22] der deutschen Gerichtsbarkeit erfolgte schon am 1. September 1945 die Wiederaufnahme des regulären Betriebs im Vechtaer Amtsgericht.[23] Ende November 1945 stellte dann der Dammer Bürgermeister Leiber das Gesuch um Wiedererrichtung des dortigen Amtsgerichtes mit der Begründung, dass die Auflösung wohl allein wegen fehlender Kapazitäten zu Kriegszeiten erfolgt sei. Das Bemühen scheiterte aber am Fehlen eines geeigneten Richters. Erst als der frühere Amtsinhaber Dr. Hackmann, für dessen Wiedereinsetzung sich der Bürgermeister stark gemacht hatte, aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, nahm das Amtsgericht in Damme am 9. Dezember 1946 seinen Betrieb wieder auf.[24]
Als im April 1956 das alte Gerichtsgebäude in Vechta abgebrochen wurde[25] und in dessen Garten bereits das Kreishaus (heute Niels-Stensen-Werk) im Bau befindlich war, hatte das Gericht seinen Betrieb bereits in einen gegenüber auf dem Gelände des Gefängnisses errichteten Neubau verlegt, für den die alte Gefängnismauer abgebrochen werden musste.[26] Das neue Amtsgericht war als schlichter Klinkerbau in zwei Bauabschnitten 1951/52 und 1954/55 errichtet worden. Wie wenig das Niederlegen des bald 100-jährigen und mit Giebeln und Türmchen durchaus das Bild der Vechtaer Innenstadt mit prägenden alten Gebäudes von Nostalgie begleitet wurde, zeigte die knappe Pressemitteilung, dass „sich bis jetzt noch kein Liebhaber für die alten (gut erhaltenen) Steine gefunden"[27] habe. Der Zeitgeschmack der 1950er Jahre hatte ganz offensichtlich für die Archi-

Landesbibliothek Oldenburg

tektur des 19. Jahrhunderts kein Interesse. Deutliches Bedauern sprach aus der Bildunterschrift eines Zeitungsfotos, das im November 1956 das vor dem Abriss stehende Amtsrichterhaus zeigte, welches den als architektonisch schön qualifizierten Neubau des Kreishauses noch immer verdecke.[28]

Zu diesem Zeitpunkt zählte das Vechtaer Amtsgericht 35,5 Bedienstete, und zwar 5,5 Richter, 5 Bedienstete des gehobenen Justizdienstes, 2 Gerichtsvollzieher, 20 Beschäftigte des mittleren und Schreibdienstes sowie 3 Wachtmeister. Parallel mit dem Neubau verzeichnete man einen wesentlich gestiegenen Geschäftsanfall - 1955 wurden insgesamt 2.592 richterliche Urteile erlassen -, wofür die Einrichtung eines Schöffengerichts, eines Bezirks-Jugendschöffengerichts und die Einsetzung eines Jugend-Vollstreckungsleiters verantwortlich gemacht wurden.[29] Der Zuständigkeitsbereich dieser Einrichtungen umfasste auch die Amtsgerichtsbezirke Damme, Cloppenburg und Löningen. Hinzu kam die positive Bevölkerungsentwicklung, durch die die Zahl der Gerichtseingesessenen von knapp 34.000 (1939) auf 56.100 (1950) angestiegen war. Vechta stand damit hinsichtlich des Arbeitsaufkommens im Jahre 1955 an vierter Stelle unter den 15 Amtsgerichten des Landgerichtsbezirks Oldenburg.

1952 war mit Dr. Carl Frerker erstmals ein Amtsgerichtsdirektor für Vechta ernannt worden. Zuvor hatte seit 1877 der jeweils dienstälteste Richter die Leitung innegehabt. Im Mai 1958 wies der damalige niedersächsische Justizminister Dr. Hofmeister darauf hin, dass bei einer Reihe von Amtsgerichten, darunter auch in Vechta, der Aufsicht führende Richter künftig nicht mehr den Titel Amtsgerichtsdirektor tragen, sondern nur noch Oberamtsrichter sein solle.[30] So führte nach der Pensionierung Frerkers 1972 Dr. Bernhard Schrick den Titel Aufsicht führender Richter, während seit 1976 Dr. Heinz Schierholt wiederum mit dem Titel eines Amtsgerichtsdirektors amtierte, der 1997 auch seiner noch gegenwärtig Dienst tuenden Nachfolgerin Mechthild Beckermann verliehen wurde.[31]

Die 1958 aus dem Justizministerium angekündigten Schließungsabsichten für eine Reihe kleinerer Amtsgerichte lösten gerade in Damme besondere Befürchtungen aus. Mit nur 21.758 Gerichtseingesessenen war der Bezirk dieses Amtsgerichtes der nach Wildeshausen kleinste im Verwaltungsbezirk Oldenburg.[32] Noch bevor eine aus Hannover beabsichtigte Prüfung begonnen hatte, trat der Dammer Gemeinderat auf den Plan, um „schärfsten Protest gegen die eventuelle Einbeziehung Dammes in die Aufhebungspläne“[33] zu erheben. Zwar gebe es dort nur eine Richterstelle,

Landesbibliothek Oldenburg

jedoch seien acht weitere Bedienstete tätig und zudem drei Rechtsanwälte und zugleich Notare vor Ort niedergelassen. Angesichts des ländlichen Bezirks und der weiten Entfernung (25 Kilometer) nach Vechta spreche eine Auflösung nicht für Bürgernähe. Zudem sei das Gerichtsgebäude erst wenige Jahre zuvor aufwändig renoviert worden. Da sich aus Hannover nichts tat, beruhigten sich die Gemüter wieder und die Auflösungsgerüchte, die nach dem Besuch einer Landtagsdelegation bei mehreren kleinen Amtsgerichten im Jahre 1961 grassierten, verstummten ebenso rasch wieder. In einem 1965 erschienenen heimatkundlichen Nachschlagewerk heißt es dann auch ganz lapidar, dass sich die Amtsgerichtsbezirke „durchweg mit den politischen Amtsbezirken Oldenburgs im 19. Jahrhundert"[34] deckten. Erst im Zuge der sich Ende der 1960er Jahre ankündigenden Verwaltungsreform wurde rasch deutlich, dass deren Umstrukturierung nur noch eine Frage der Zeit war. Jedenfalls erklärte Justizminister Bosselmann im Mai 1967, dass die Vielzahl kleiner Gerichte in Niedersachsen keine Zukunft mehr habe.[35]

Mit dem 1. Januar 1972 wurde das Amtsgericht in Damme aufgelöst[36] und das Amtsgericht Vechta für den gesamten Landkreis zuständig.[37] Bis zum endgültigen Umzug nach Vechta drei Monate später bestand der Standort Damme als Zweigstelle weiter. Der Dammer Amtsgerichtsrat Alfons Goritzka setzte seinen Dienst in Vechta fort. In Vechta waren damit sechs planmäßige Richterstellen vorhanden und darüber hinaus zehn Rechtspfleger tätig, insgesamt betrug die Zahl der Gerichtsmitarbeiter dort nunmehr 60 Personen. Bereits im Vorfeld war deutlich geworden, dass dieser Konzentrationsprozess mit einer räumlichen Erweiterung des Vechtaer Amtsgerichtsgebäudes einhergehen sollte.[38] Gleichzeitig trat ein neuer Geschäftsverteilungsplan in Kraft, demgemäß Amtsgerichtsdirektor Frerker für Vorstandsgeschäfte, Rechtshilfesachen, Familienrechts- und Vormundschaftssachen, Hinterlegungs-, Grundbuch- und Nachlasssachen, Sachen nach der Hausratsverordnung, Unterbringungssachen nach dem SOG, Zwangsvollstreckungssachen, Haft- und Durchsuchungssachen verantwortlich zeichnete. Amtsgerichtsrat Dr. Schrick oblagen die Zivilprozesssachen (C und H), dem aus Damme gekommenen Amtsgerichtsrat Goritzka der Vorsitz des einfachen und erweiterten Schöffengerichts, Gs-Sachen, Ds-Sachen für Erwachsene und Landwirtschaftssachen, Amtsgerichtsrat Riesenbeck zeichnete für den Vorsitz des Jugendschöffengerichts sowie als Beisitzer im erweiterten Schöffengericht verantwortlich. Hinzu kamen Einzelrichterstrafsachen mit Strafbe-

Landesbibliothek Oldenburg

fehlen und Privatklagesachen, Konkurs- und Zwangsversteigerungssachen. Amtsgerichtsrat Dr. Schierholt fungierte als besonderer Vollstreckungsleiter für die JVA, und in den Geschäftsbereich von Amtsgerichtsrat Fries fielen alle Jugendgerichtssachen und Registersachen. Mit dieser Auflistung sind zugleich die Zuständigkeiten eines Amtsgerichtes in Zivil-, Straf- und Jugendsachen umschrieben, und es zeigt die Vielzahl der zu behandelnden Angelegenheiten.

Die Namen der Anfang der 1970er Jahre amtierenden Richter stehen zudem für den Wandel in der hiesigen Gerichtstradition. Diese war im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch im Wesentlichen von einigen wenigen Juristenfamilien bestritten worden, in denen die Richterstellen gleichsam „Erbhöfe" darstellten. Die Familien Bothe und Ostendorf stehen hier stellvertretend.[39] Aber auch die anderen Richter stammten in der Regel gebürtig aus Südoldenburg, zumindest aber aus dem Norden des Oldenburger Landes. Nunmehr fanden sich ebenso Westfalen, Rheinländer und wie im Fall von Alfons Goritzka ein heimatvertriebener Oberschlesier unter den Richtern. Auch beim übrigen Personal der Nachkriegszeit fällt auf, dass hierunter eine nicht unbeträchtliche Anzahl Ostvertriebener war.

Die Zunahme der Verhandlungssachen sowie die in Aussicht gestellte Gebäudeerweiterung gingen zeitlich mit dem Schreckgespenst der Kreisreform in Niedersachsen einher.[40] So stellte sich in den frühen 1970er Jahren angesichts der geplanten Zusammenlegung der Landkreise Cloppenburg und Vechta die Frage nach der Zukunft des Gerichtsstandortes Vechta. Offenbar um vor diesem Hintergrund Selbstbewusstsein zu demonstrieren, erklärte der aufsichtführende Richter Dr. Schrick Anfang 1974 in einem Pressegespräch nicht nur, Vechta sei „justizmäßig nicht abgeschrieben"[41]. Vielmehr zeigte Schrick sich dahingehend optimistisch, dass im Rahmen einer damals diskutierten Umstellung von der Drei- auf die Zweistufigkeit im niedersächsischen Gerichtswesen der Standort Vechta aufgewertet werde. Angesichts der historischen Bedeutung Vechtas als Behörden- und Gefängnisstandort sei damit zu rechnen, dass das hiesige Amtsgericht mittelfristig landgerichtsähnliche Aufgaben erhalten würde. Diese Ausführungen zielten offenbar auf eine zentrale Gerichtsfunktion Vechtas für das Oldenburger Münsterland hin. Zumindest sah dies der Cloppenburger Oberkreisdirektor Dr. Joseph Schweer so und führte den niedersächsischen Justizminister Schäfer als Kronzeugen auf, der ihm zugesagt haben soll, dass auch Cloppenburg eine höhere Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

richtsstufe erreichen werde.[42] 1975 war dann klar, dass das dreistufige Gerichtsmodell erhalten bleiben würde und damit auch die Existenz beider Amtsgerichte in Cloppenburg und Vechta gesichert war.[43] Ein weiterer Streitpunkt zwischen den beiden südoldenburgischen Kreisstädten blieb der Sitz eines 1976 zur Einrichtung stehenden Familiengerichts, für den seitens des Justizministeriums Vechta vorgesehen war.[44] Nach Intervention des Cloppenburger Rechtsanwalts- und Notarvereins sowie des Landtagsabgeordneten Gerd Glup erhielt aber Cloppenburg auch ein Familiengericht.

Als das erweiterte Gerichtsgebäude in Vechta am 21. Oktober 1977 durch Justizminister Puvogel eingeweiht wurde, hatte der Kreis Vechta erfolgreich um seine Selbständigkeit gekämpft. Der Behördenanbau, der nach mehr als zweijähriger Bauzeit - der erste Spatenstich war am 17. Februar 1975 erfolgt - fertiggestellt worden war, lässt sich also zugleich als Zeichen dieses Stolzes interpretieren.[45] War in einem der Grußworte dabei auch die Rede von einem „repräsentativen Neubau", so stand doch die Erwei-

Das neue, in drei Bauabschnitten 1951/52 und 1954/55 sowie 1975/77 errichtete Amtsgerichtsgebäude in Vechta; im Vordergrund die 1983 aufgestellte Bronzeplastik „Ritt gegen das Vorurteil" Foto: Bildagentur Nordphoto, Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

terung der Nutzfläche von 600 auf 1.400 Quadratmeter vor der ästhetischen Qualität des 2,2 Millionen DM-teuren Erweiterungsbaus.
Zu Beginn des Jahres 1978 betrug die Zahl der Richter 7,5, hinzu kamen 12 Rechtspfleger. Insgesamt verzeichnete das Amtsgericht zu diesem Zeitpunkt 68 Beschäftigte.
Einziger Fingerzeig auf die 125-Jahrfeier des Vechtaer Amtsgerichts im November 1983 ist die Aufstellung einer Bronzeplastik vor dem Eingang des Amtsgerichts. Das „Ritt gegen das Vorurteil" betitelte Kunstwerk zeigt eine Jungfrau, die auf einem Esel reitet und eine Ente in der Hand hält. Es stammt von dem in Bissel (Gemeinde Großenkneten) wirkenden Künstler Peter Lehmann, der mit der Jungfrau die Unbefangenheit symbolisieren wollte, deren Ritt auf einem Esel ebenso wie das Balancieren einer Ente auf der Hand die diesen Tieren gemeinhin zugeschriebene Dummheit widerlegt.[46] Darüber hinaus wurde - wie auf einer Sonderseite in der örtlichen Tageszeitung betont - „durchweg von großen Feierlichkeiten abgesehen"[47]. Wenn bisher die Geschichte des Amtsgerichts keinen Anlass für Jubiläumsfeierlichkeiten gab, mag dies auch ein Stück weit an dem im Kontext der 125-Jahrfeier hervorgehobenen staatlichen „Sparsinn, der unabhängig von allgemeiner Konjunktur vor allem im Bereich der Justiz stets besondere Pflege gefunden hat", gelegen haben. Dem sei entgegen gehalten, dass sich unter der nüchternen und ernsten Fassade dieser Behörde eine traditionsreiche Institution verbirgt, deren Historie einer intensiveren Betrachtung wert erscheint, wie der hier aufgezeigte Einblick in eineinhalb wechselvolle Jahrhunderte belegt.

73 von insgesamt 90 Bediensteten des Amtsgerichts Vechta im Jahre 2007
Foto: Bildagentur-Nordphoto, Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

Anmerkungen:

[1] Vgl. Oldenburgische Volkszeitung (OV) v. 11.10.1955.

[2] Zit. nach Hartmut Reineke, Entstehung und Entwicklung der oldenburgischen Amtsgerichte im 19. und 20. Jahrhundert, Manuskript für Festschrift 150 Jahre Amtsgerichte 1858-2008, Oldenburg 2008.

[3] Vgl. Johannes Ostendorf, Der Kreis Vechta im 19. Jahrhundert, Vechta o.J. (1961), S. 100.

[4] Vgl. Hans-Joachim Behr u.a. (Hrsg.), Das Gogericht auf dem Desum - haubtt und ubergericht - des Oldenburger Münsterlandes, Oldenburg 2000. - Marietta Jüchter-Bieber, Das Gogericht auf dem Desum, in: JOM 1986, S. 44-59. - Othmar E. Weinreich, Der Zivilprozeß nach der Münsterischen Landgerichtsordnung von 1571 sowie der Vechtischen Gerichtsordnung von 1578. Die Praxis des Gogerichts auf dem Desum im Oldenburgischen Münsterland 1578-1652, Münster 2004. - Götz Landwehr, Der Gang des neuen und des alten Gerichtsverfahrens vor dem Gogericht auf dem Desum im Niederstift Münster, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104 (2004), S. 27-64.

[5] Eine Ausnahme bildet eine knappe, eher die Institutionen als die historischen Abläufe berücksichtigende Skizze v. Bernhard Schrick u. Agnes Holling-Schrick, Gerichte im und für den Landkreis Vechta, in: Wilhelm Hanisch u.a. (Red.), Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, 6. Lieferung, Vechta 1991, S. 365-384. - Vgl. darüber hinaus die Zeitungsausschnittesammlung des Amtsgerichts Vechta, welche lediglich die Jahre 1955 bis 1985 umfasst.

[6] Eine Quellenrecherche im Staatsarchiv Oldenburg (StAOL) verlief weitgehend negativ.

[7] Vgl. Ostendorf (wie Anm. 3), S. 19, u. Amtsgericht Vechta besteht 125 Jahre, in: OV v. 10.11.1983.

[8] Vgl. Enno Russell, Anton Russell (1824-1878). Ein Oldenburgischer Parlamentarier, in: JOM 1991, S. 346-355, sowie ders./Bernard Hachmöller, Art. Russell, Anton, in: Hans Friedl u.a. (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 626-627. Russell war von 1860 bis 1876 Mitglied des oldenburgischen Landtages u. von 1867 bis 1874 Mitglied des Reichstages des Norddeutschen Bundes bzw. des Reichstages.

[9] Zu Bothe, der aus einer bekannten Vechtaer Juristenfamilie stammte, vgl. Harald Schieckel, Beamtenfamilien des Oldenburger Münsterlandes, in: JOM 1989, S. 129-141, hier S. 131, u. ders., Die Beamtenfamilien Driver, Bothe und Farwick in Vechta, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, 6. Lieferung, Vechta 1991, S. 47-51.

[10] Die Namen der Richterstelleninhaber finden sich bei Schrick/Holling-Schrick (wie Anm. 5), S. 381-383.

[11] Werner Hülle, Oldenburgs Weg in den Rechtsstaat aus der Sicht des 20. Jahrhunderts, Oldenburg 1979, S. 9.

[12] Vgl. Schrick/Holling-Schrick (wie Anm. 5), S. 369.

[13] Vgl. Russell, in: JOM 1991 (wie Anm. 8), S. 355.

[14] Vgl. StAOL Best. Landratsamt Vechta 231-5 Nr. 866.

[15] Vgl. Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Oldenburg für 1889, Oldenburg o.J., S. 263ff.

[16] Vgl. Heinrich Beiderhase, Art. Enneking, Heinrich, in: Friedl, Biographisches Handbuch Oldenburg (wie Anm. 8), S. 177.

[17] Abgedruckt in: Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land v. 24.2.1912.

[18] Vgl. Werner Hanisch (Hrsg.), 100 Jahre Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg 1906-2006. Eine Gerichtsbarkeit im Wandel, Oldenburg 2006.

[19] Vgl. ebd., S. 51-53.

[20] Vgl. Schreiben des Ministeriums der Justiz v. 24.5. u. 25.8.1932, in: StAOL Best. 231-5 Nr. 866.

[21] Bruns an Präsidenten des OLG Oldenburg v. 9.3.1943, in: StAOL Best. 231-5 Nr. 866.

Landesbibliothek Oldenburg

[22] Werner Hülle, Der Aufbau der Rechtspflege im Landesteil Oldenburg nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 81 (1981), S. 145-156, hier S. 148.
[23] Die Daten der Wiedereröffnung bei Reineke (wie Anm. 2).
[24] Vgl. die Schriftwechsel in: StAOL Best. 231-5 Nr. 866.
[25] Vgl. OV v. 10.4.1956.
[26] Vgl. OV v. 30.3. u. 28.9.1951.
[27] OV v. 19.4.1956.
[28] Vgl. OV v. 27.11.1956.
[29] Vgl. OV v. 14.1.1956.
[30] Vgl. hierzu u. zum Folgenden OV v. 16.5.1958.
[31] Vgl. Schrick/Holling-Schrick (wie Anm. 5), S. 382.
[32] Vgl. OV v. 19.7.1958.
[33] OV v. 24.5.1958.
[34] Heinz Schierholt, Gerichte, in: Oldenburg. Ein heimatkundliches Nachschlagewerk, zusammengestellt v. Franz Hellbernd u. Heinz Möller, Vechta 1965, S. 224-227, hier S. 224.
[35] Vgl. OV v. 20.5.1967.
[36] Vgl. Schrick/Holling-Schrick (wie Anm. 5), S. 375.
[37] Vgl. OV v. 30.12.1971.
[38] Vgl. OV v. 3.5.1971.
[39] Vgl. Schieckel (wie Anm. 9).
[40] Vgl. Joachim Kuropka, „Hände weg vom Kreis Vechta!" Der Kampf um den Landkreis Vechta 1965-1977, Vechta 1997.
[41] OV v. 30.1.1974. Hier auch die folg. Angaben.
[42] Vgl. OV v. 5.2.1974.
[43] Vgl. OV v. 14.6.1975.
[44] Vgl. OV v. 13. u. 14.6.1975.
[45] Vgl. OV v. 22.10.1977. Hier auch das folg. Zit.
[46] Vgl. OV v. 31.3./1.4.1983.
[47] OV v. 10.11.1983.

Landesbibliothek Oldenburg

Kristina Holzer

Cloppenburg - Meine Heimat?

Meine Kindheit und Jugend in Kasachstan, Russland und Deutschland

- In den vergangenen Jahren sind aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion viele deutschstämmige Aussiedler in das Oldenburger Münsterland gekommen. Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland sieht es als seine Pflicht an, die notwendigen Beiträge dafür zu leisten, dass sich die neuen Mitbürger bei uns zu Hause fühlen können. Eine Voraussetzung für eine gegenseitige menschliche Annahme ist, dass man sich kennen und verstehen lernt. Daher ist es angebracht, eine Angehörige des aus der früheren Sowjetunion ausgesiedelten Personenkreises über ihr wechselvolles Leben in Kasachstan und Russland einerseits und in Deutschland andererseits berichten zu lassen. Es sei angemerkt, dass es sich bei der Verfasserin des nachfolgenden Beitrages um eine der ersten Jugendlichen handelt, die im Jahrbuch Oldenburger Münsterland zu Wort kommt.
Kristina Holzer kam 1998 nach Deutschland und hat erst seit diesem Zeitpunkt die deutsche Sprache erlernt. Welche Kompetenz die sprachbegabte und auch an der Erlernung anderer Fremdsprachen sehr interessierte Schülerin inzwischen erworben hat, belegt der nachfolgende Aufsatz, bei dem auf Korrekturen durch die Schriftleitung verzichtet wurde, damit der Leser sich selbst ein Urteil bilden kann. Die Autorin besuchte im Schuljahr 2006/2007 die 11. Klasse des Clemens-August-Gymnasiums in Cloppenburg. -

Vorgeschichte

Meine, eher gesagt unsere Geschichte fängt Mitte des 18. Jahrhunderts im damaligen Hessen an. Zu der Zeit sind die Vorfahren meines Vaters aus Deutschland nach Russland ausgewandert. Es war die Zeit, als Katharina die Große, eine Deutsche, im russischen Reich auf den Kaiserstuhl kam. Wie meine Eltern immer erzählten, haben unsere Vorfahren ihre Heimat in Deutschland verlassen, weil ihnen in Russland von der Zarin viele Privilegien versprochen worden waren. Sie mussten beispielsweise

Landesbibliothek Oldenburg

keine Steuern für ihr Land zahlen und wurden vom Militärdienst befreit. Außerdem wurde ihnen auch die Religionsfreiheit garantiert. Die Menschen wurden nach Russland eingeladen, weil es dort sehr viele brachliegende Felder gab. Die Zarin wollte damit die wirtschaftliche Entwicklung und weitgehende Kultivierung des Landes vorantreiben.
Aus meiner Familie wanderten damals zwei Brüder zusammen aus, einer von ihnen ist aber nach kurzer Zeit wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Der andere blieb mit seiner Familie im Wolgagebiet in der Nähe der Stadt Saratow. Dort lebten die Auswanderer in deutschen Dörfern und übernahmen alle Sitten und Bräuche von hier. Die Sprache, die alle sprachen und die auch die offizielle war, war Deutsch. Wie meine Urgroßmutter meinem Vater erzählte, konnten die meisten Menschen in diesen Gebieten kein Russisch (sie selbst übrigens auch nur ganz schlecht).
Im Wolgagebiet lebten meine Vorfahren bis 1941. Dann begannen die Deportationen aus diesen Gebieten. Die russische Regierung hatte damals Angst, dass die Deutschstämmigen auf Seiten der nahenden deutschen Truppen kämpfen würden.
Jede Familie musste zunächst einen Meldebogen ausfüllen. Dann wurden eines Tages alle gezwungen, ihre Häuser zu verlassen, und sie durften nur das mitnehmen, was sie tragen konnten. Meine Urgroßmutter war damals 37 Jahre alt und hatte vier Kinder. Ihre Familie ließ alles zurück: ihr Haus, ihr Vieh, ihren ganzen Besitz. Die Menschen wurden in Viehwaggons gepfercht und nach Kasachstan gebracht. Sie mussten eine Woche lang fahren bis das Ziel erreicht war. Dort in Kasachstan in Kreschjnka wurde die Familie meiner Oma, wie auch viele andere Familien, einfach ausgesetzt. Sie bekamen kein Haus zugewiesen, sondern mussten allein sehen, wie sie zurecht kommen konnten. Mein Vater erzählte mir, dass meine Urgroßmutter zuerst in einer Art Höhle gewohnt hat und dass sie in der ersten Zeit Abfall sammelte, um zu überleben. Später wurde ihr eine Arbeit zugewiesen, die sie verrichten musste. Außerdem war es für alle Personen Pflicht, sich regelmäßig zu melden und die Papiere abstempeln zu lassen. Alle durften nur noch Russisch sprechen, weil Deutsch verboten wurde. Dies war für die meisten Deutschstämmigen sehr schwer, da sie diese Sprache kaum verstanden.
Nach dem Krieg jedoch wurde ihr Leben einfacher, da es sich allmählich stabilisierte. Die Familie meiner Oma wohnte nun in einem normalen Haus, und die Erwachsenen hatten Arbeit. Doch immer wieder gab es

Landesbibliothek Oldenburg

Feindlichkeiten zwischen den Russen und den Deutschen. Diese wurden oft für das Leid, was die Menschen während des Krieges erlitten hatten, verantwortlich gemacht. Auch mein Vater hat so etwas noch erlebt. Er wurde auch manchmal als Faschist bezeichnet.

Meine ersten Jahre in Kasachstan und Russland

Nun aber zu meiner Geschichte. Ich bin im Jahr 1989 kurz vor dem Mauerfall in Deutschland in dem kleinen Dorf Oktjabrskoje in Kasachstan geboren. An mein Leben dort kann ich mich nur sehr schlecht erinnern, weil ich mit fünf Jahren nach Russland umgezogen bin. Ich weiß aber noch, dass ich, wenn ich vom Kindergarten nach Hause gegangen bin, immer auf großen Rohren balanciert bin. Außerdem kann ich mich daran erinnern, dass wir im Dorf eine Gemeinschaftsbanja hatten – eine Banja ist eine Art Sauna, die sehr viele Menschen in Russland und Kasachstan haben – und dass wir mit meiner Mutter oft dahingegangen sind. Hinzu kommen die riesigen Mengen an Schnee, die mir in Erinnerung geblieben sind. Die Schneeberge reichten oft bis zu den Dächern, und wir bauten mit meinem Vater riesige Schneemänner. Dafür mussten wir uns aber auch sehr warm anziehen, denn die Winter waren immer sehr kalt.

Wie bereits erwähnt, sind wir, als ich fünf Jahre alt war, nach Russland umgezogen. Zunächst ist mein Vater alleine nach Russland vorgefahren und hat dort Arbeit und eine Wohnung für uns gesucht. Einen Monat später kamen wir – meine jüngere Schwester, meine Mutter und ich – nach. Wir lebten in einem kleinen Ort namens Pomomgajwka in einem Hochhaus. Dort war es sehr kalt, die Wohnung war klein und die Gegend nicht wirklich angenehm.

Deshalb zogen wir etwa ein halbes Jahr später in ein kleines anderes Dorf. Es war ein deutsches Dorf, d.h., dass dort früher fast nur Deutsche gelebt hatten und Deutsch gesprochen wurde. Als wir da ankamen, lebten zwar sehr viele Deutsche im Dorf, aber nur die älteren Menschen sprachen noch Deutsch. Wir wohnten in einem Haus, in dem vorher jemand gelebt hat, der nach Deutschland gezogen war. Gleich als wir dort ankamen, wurden wir freundlich begrüßt und fanden nach kurzer Zeit Freunde. Wir hatten, wie die meisten Familien im Dorf, Kühe, Schweine und Kleinvieh. Alle hatten auch mindestens einen Hund und eine Katze. Meistens waren es aber mehr. Wir hatten zwei Hunde und zwei Katzen. Außerdem hatten wir einen großen Garten von 15 ha, in dem

Landesbibliothek Oldenburg

wir Kartoffeln, Obst und Gemüse anbauten. Meine Mutter arbeitete zunächst im Dorf, dann in der nahe liegenden Kleinstadt Lubinskiji als Krankenschwester. Mein Vater war auf dem Feld tätig.

Einschulung und Schulalltag

Mit sechs Jahren bin ich am 1. September eingeschult worden. In Russland und in Kasachstan werden Kinder immer am 1. September eingeschult, und offiziell ist an dem Tag erster Schultag. Alle waren sehr festlich gekleidet, und ich war auf meinen ersten Schultag sehr gespannt. Wir sangen Lieder, die wir zuvor zu Hause gelernt hatten, schauten uns verschiedene Theaterstücke an – die älteren Klassen hatten für die Erstklässler etwas vorbereitet – und wir sahen uns die Schule an. Die Schule war nicht sehr groß, ich würde sogar sagen klein. Es gab vier Klassenzimmer, eine kleine Bücherei, ein Lehrerzimmer, einen Saal für Feste und einen Raum für Turngeräte. Am Ende durften wir dann endlich in unseren Klassenraum und uns auf unsere Plätze setzen. Nach einer kurzen Einführungsstunde schenkten wir unseren Lehrerinnen Blumen. Das wird, soweit ich weiß, an jeder Schule gemacht: Am ersten Schultag bekommt der Klassenlehrer bzw. die Klassenlehrerin Blumen geschenkt. Nach der Schule haben wir die Einschulung dann noch zu Hause gefeiert.
Mein Schulalltag sah so aus, dass ich um neun Uhr zur Schule ging und ca. gegen 15 Uhr wieder nach Hause kam. Wir hatten damals auch samstags Unterricht, wobei wir da eher Fächer wie Arbeitsgemeinschaften hatten. Die übrigen Unterrichtsfächer waren ähnlich wie hier in Deutschland. Nur hatten wir dort keinen Religionsunterricht. Religion wurde öffentlich gar nicht angesprochen und war eher eine private Angelegenheit. Im Dorf gab es auch keine Kirche, kein Gemeindezentrum oder etwas Vergleichbares. Doch zu Hause hatten wir eine Bibel, aus der wir überhaupt etwas vom Glauben und von Religion erfuhren.
Ende Mai begannen immer unsere Sommerferien. In den Ferien halfen wir oft im Schulgarten. Dort pflanzten wir Kartoffeln und Gemüse und jäteten Unkraut. In Russland habe ich die Schule bis zur dritten Klasse besucht.

Ferien, Freizeit, Alltag

Meine Freizeit verbrachte ich fast immer draußen mit meinen Freunden. Bei uns war es nicht wichtig, ob jemand Deutscher war oder Russe, weil wir ja noch klein waren. Doch je älter wir wurden, desto mehr

Landesbibliothek Oldenburg

bekamen wir mit, dass oft unterschieden wurde. Alle waren gut miteinander befreundet, aber sobald ein Streit aufkam, wurde die Vergangenheit manchmal wieder aufgegriffen. Zurück zu meinen Freizeitaktivitäten: Ich denke, dass meine Kindheit ganz normal verlaufen ist. Wir tobten herum, suchten nach Insekten und Fröschen und spielten auf der Straße.

Bei meinen Eltern sah der Alltag ganz anders aus. Sie mussten immer um fünf Uhr morgens aufstehen, um die Kühe zu melken und sie auf die Straße zu bringen. Dort wurden sie von den „Kuhhütern" auf Pferden gesammelt und auf die Weiden gebracht. Im Dorf musste jede Familie, die Kühe hatte, eine bestimmte Anzahl von Tagen die Kühe hüten. Außerdem mussten meine Eltern dann auch das andere Vieh füttern, und sie gingen danach zur Arbeit. Besonders im Sommer gab es viel Arbeit: Holz, Stroh, Korn und Futter mussten für den Winter vorbereitet werden. Diese Arbeiten mussten meine Eltern zusätzlich zu ihrer regulären Arbeit erledigen. Deshalb halfen wir auch viel mit, denn die Ernte und das Vieh waren für unser Leben wichtig. Wir lebten nämlich von dem, was wir ernteten und hatten: Gurken, Tomaten, Kohl, Kartoffeln, das alles wurde für den Winter vorbereitet. Wir legten Gurken und Tomaten ein, um auch im Winter etwas davon zu haben. Denn bei uns im Dorf gab es nur einen kleinen Laden, in dem auch nur das Notwendigste angeboten wurde. Dazu gehörten z.B. Brot, Sonnenblumenöl, Seife und einige Schreibwaren. Vieles andere stellte man selbst her, so auch Butter, Quark oder Käse. Außerdem schlachteten wir selber unser Vieh. Südländisches Obst, ich meine damit Orangen oder Bananen, standen somit nicht auf dem täglichen Speiseplan. Auch Süßwaren wie Schokolade gab es nur selten. Für andere Sachen, z.B. Kleidung, Schuhe oder Bücher mussten wir immer nach Omsk fahren.

In Russland war der Herbst meine Lieblingsjahreszeit, weil wir im Herbst immer in den Wald gegangen sind. Dort sammelten wir Pilze und Beeren. Oft waren wir tagelang nicht zu Hause, sondern verbrachten die Zeit im Wald (außer nachts natürlich). Nach dem Sammeln musste die Arbeit gemacht werden, die ich nicht so gern mochte: Waschen und Sortieren. Am späten Abend nach getaner Arbeit war es dann aber umso schöner mit der Familie zusammen vor dem Fernseher zu sitzen. Oft vermisse ich diese unbeschwerte Zeit und verbinde Russland mit diesem Abschnitt meiner Kindheit.

Landesbibliothek Oldenburg

Ausreisevorbereitungen

Kurz nach unserer Ankunft in Russland hatten meine Eltern begonnen, Papiere für den Umzug nach Deutschland vorzubereiten. Meine Schwester und ich waren davon begeistert, weil Bekannte, die in Deutschland lebten oder zu Besuch kamen, uns Sachen wie Gummibärchen mitbrachten, die es in Russland nicht gab. Als Kinder dachten wir, es würde in Deutschland alles geben.

Meinen Eltern war die Entscheidung auszureisen natürlich nicht so leicht gefallen wie uns Kindern. Sie haben lange Zeit gebraucht, um sich dafür zu entscheiden, alles in Russland zu lassen und in Deutschland ein ganz neues Leben, ganz von vorne wieder anzufangen. Die immer schlechter werdende Lage in Russland hat ihnen bei ihrer Entscheidung geholfen. Zum Beispiel gab es immer längere Verzögerungen bei der Auszahlung des Lohnes und des Kindergeldes. Betriebe wurden geschlossen, die Ausbildungen wurden teurer und Ähnliches. Meine Eltern sagten einmal, dass sie vor allem wegen uns, meiner Schwester und mir, nach Deutschland gezogen sind. Sie meinten, dass wir hier eine bessere und sicherere Zukunft und ein angenehmes Leben haben würden. Jedenfalls gaben sie die Papiere zur Bearbeitung.

Ich weiß nicht, ob meine Schwester sich noch erinnert, wie diese Zeit für sie war. Ich weiß jedenfalls genau, dass ich mir große Hoffnungen gemacht habe. Es gab z.B. eine Situation, an die ich mich genau erinnern kann und die ich, denke ich, nie vergessen werde. Wir haben mit meinen Eltern spät abends noch eine Freundin von meiner Mutter nach Hause begleitet. Da habe ich eine Sternschnuppe gesehen und mir gewünscht, nach Deutschland zu kommen. Damals habe ich fest daran geglaubt, dass die Sternschnuppe meinen Wunsch erfüllen wird.

Nach ca. zweieinhalb Jahren musste mein Vater dann zum Sprachtest. Da ich zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt war, musste ich keinen Sprachtest machen, denn erst Jugendliche ab 12 Jahren mussten dort hin. Mein Vater musste Fragen zur Familie beantworten, deutsche Feiertage und Bräuche nennen und etwas von seinen Vorfahren erzählen. Außerdem wurden ihm ganz allgemeine Fragen gestellt. Das Ergebnis wurde nicht sofort mitgeteilt, und wir mussten erst ein paar Monate auf die Auswertung warten. Als das Ergebnis kam, waren wir alle sehr glücklich darüber, dass mein Vater bestanden hatte. Nun mussten wir warten, bis der Aufnahmebescheid fertig gestellt worden war, den man ja brauchte, um in Deutschland einreisen zu können. Als wir diesen dann

Landesbibliothek Oldenburg

endlich bekamen, begannen wir all unseren Besitz zu verkaufen und uns auf unser neues Leben einzustellen. Für uns Kinder war es aufregend. Wir bekamen neue Sachen, mussten, als die Schule wieder anfing, nicht zur Schule gehen. Es lohnte sich ja auch gar nicht mehr. Kurz bevor wir abreisten, gab es eine große Abschiedsfeier, zu der alle eingeladen waren.

Abb. 1: Abschied aus Russland 1998. Auf der linken Seite sieht man mein Elternhaus, auf der rechten das Haus, in dem unsere Banja war; dahinter befindet sich unsere Scheune. Ich bin das Kind in der zweiten Reihe mit der blauen Jacke.

Ausreise nach Deutschland

Ende September 1998 reisten wir dann aus Russland ab. Mir war nicht wirklich bewusst, dass wir unser Zuhause für immer verließen. Deshalb konnte ich auch nicht recht verstehen, warum viele der Freunde meiner Eltern Tränen in den Augen hatten. Zunächst fuhren wir eine Nacht lang von Omsk bis Novosibirsk mit dem Zug. Danach stiegen wir in ein Flugzeug, das uns nach Hannover brachte (mit Zwischenstopp in St. Petersburg).

In Hannover war für uns alles neu: die Schilder, die Räumlichkeiten, ja sogar die Menschen. An vieles kann ich mich nicht erinnern, aber ich weiß, dass wir dort abgeholt und nach Bielefeld ins Aufnahmelager ge-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Unser Weg von Russland nach Deutschland

bracht wurden. Auf der Fahrt dorthin waren wir am Staunen; für mich war alles neu. Es war Herbst, und alles war ganz bunt. Ich kann mich daran erinnern, dass überall Schilder vom Bundestagswahlkampf hingen.
Im Aufnahmelager bekam unsere Familie mit einer anderen Familie zusammen ein Zimmer. Außerdem erhielten wir ein paar neue Sachen, und etwas, das für mich ganz toll war: Wir durften uns ein Spielzeug aussuchen. Den Hund, den ich mir damals ausgesucht habe, habe ich heute noch, und er erinnert mich ständig an diese Zeit.
Wir sollten eine Woche lang in Bielefeld bleiben, bis der erste Papierkram erledigt war. Wir blieben jedoch bei guten Freunden in Cloppenburg, und meine Eltern wurden nach Bielefeld gebracht, wenn es notwendig war. Nach einer Woche sollten wir in ein weiterführendes Lager in Nürnberg gebracht werden. Zuvor konnten meine Eltern sich entscheiden, ob sie nach Bayern gehen wollten oder woanders hin (es standen noch zwei oder drei weitere Bundesländer zur Auswahl). Sie haben sich für Bayern entschieden. Das war die einzige Nacht, in der wir im Aufnahmelager schliefen. Ich wollte dort nicht schlafen, weil es in der anderen Familie, die sich mit uns ein Zimmer teilte, Jungen gab, und ich mit denen nicht in einem Zimmer schlafen wollte.

Landesbibliothek Oldenburg

In Nürnberg blieben wir, glaube ich zumindest, eine weitere Woche. Von dort aus mussten wir allein weiter, was ziemlich ungewohnt war, weil nur mein Vater die Sprache einigermaßen beherrschte und man uns nur gesagt hatte, dort steigt ihr aus. Wir kamen in einem kleinen Dorf namens Kirchenlamitz in Bayern in der Nähe von Bayreuth an und wurden vom Hausmeister des Hauses, in dem wir wohnen sollten, abgeholt. In diesem Haus wohnten außer uns noch ein paar andere Familien aus Russland. Wir bekamen ein Zimmer für unsere Familie und Bad und WC auf dem Flur, die wir eigentlich mit anderen hätten teilen müssen. Doch da unser Flur ansonsten unbewohnt war, hatten wir das für uns. Unten im Haus gab es eine Küche und jeder hatte seinen eigenen Herd.

Meine ersten Schultage in Deutschland

Nach ein paar Tagen gingen wir dann zur Schule. Meine Eltern wollten, dass wir noch einmal die Klasse wiederholten, die wir in Russland beendet hatten, damit wir die Sprache besser kennen lernten und nicht so viel Stoff verpassten. Es war echt ungewohnt für mich. Am Anfang habe ich überhaupt nichts verstanden und musste mich mit den Lehrern und Mitschülern mit den Händen und Füßen unterhalten. Bevor ich meine Hausaufgaben machen konnte, musste ich mit meinen Eltern erst die Aufgaben übersetzen. Deshalb saßen wir oft stundenlang daran. In der Schule verstand ich nichts, so tat ich z.B. im Sportunterricht einfach das, was alle anderen auch taten. Die Spielregeln eines Spiels verstand ich manchmal erst, wenn alle anderen keine Lust mehr hatten zu spielen. Wenn ich irgendetwas auf Deutsch sagte, klatschten meine Mitschüler Beifall. Eine Erfahrung, die ich mit dem Nichtkönnen einer Sprache gemacht habe, hat mir überhaupt nicht gefallen. Es gab einen Jungen, der mich geärgert, geschubst und oft auch geschlagen hat. Ich konnte das aber keinem sagen, weil ich nicht wusste, wie. Ansonsten habe ich keine großen Schwierigkeiten gehabt und habe die Sprache auch relativ schnell gelernt.

Meine neue Heimat Cloppenburg

Meine Eltern besuchten im ersten halben Jahr in Bayern einen Sprachkurs in der Nachbarstadt. Nach diesem Sprachkurs beschlossen wir nach Cloppenburg zu ziehen, weil es uns dort immer gut gefallen hatte und wir hier Freunde hatten. So zogen wir im Sommer 1999 von Bayern in den Norden. Wir lebten uns sehr gut ein und haben neue Freunde gefunden. Wir fühlen uns in Cloppenburg ganz wohl.

Landesbibliothek Oldenburg

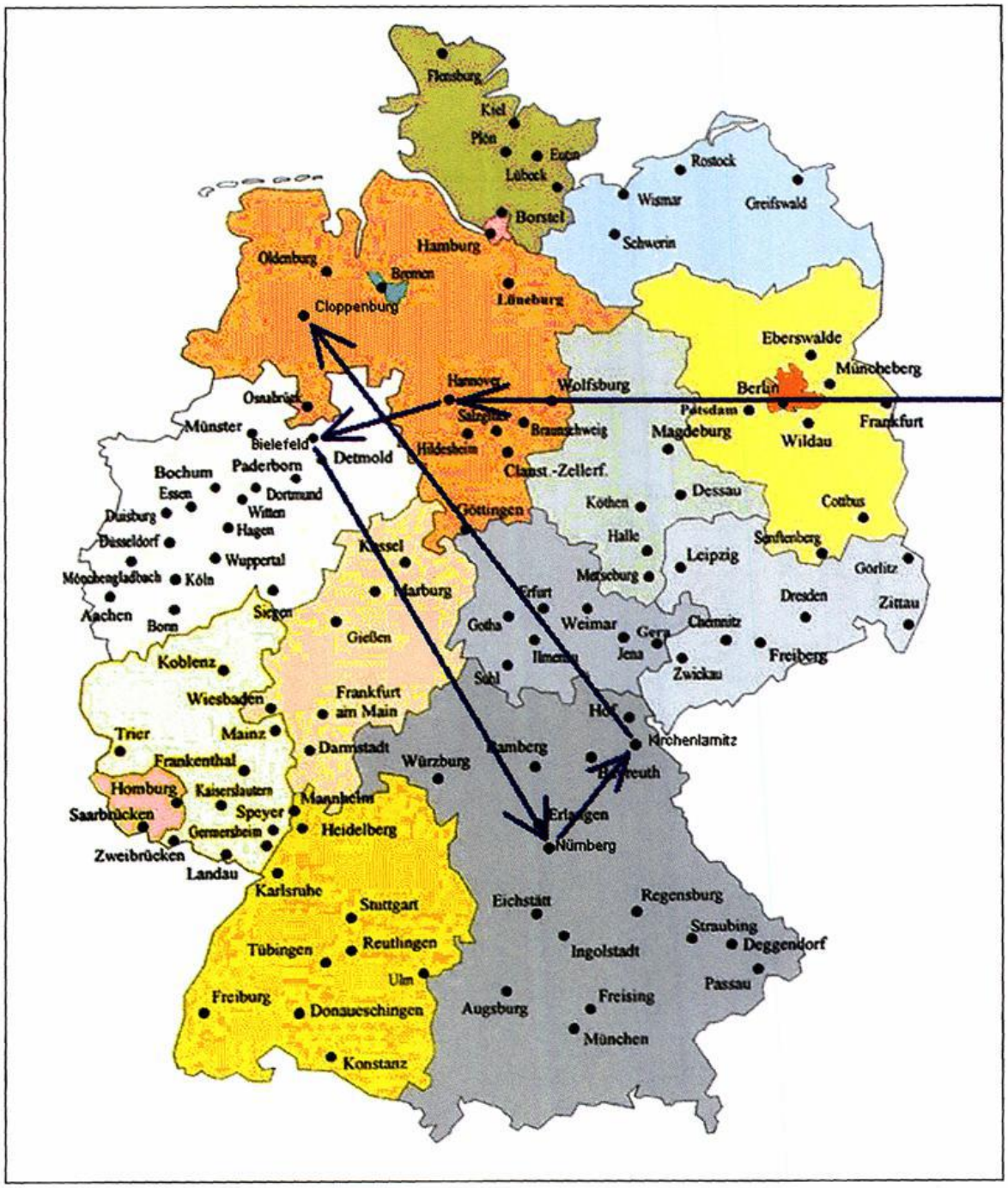


Abb. 3: Unser Weg durch Deutschland bis zur Endstation Cloppenburg

Ob ich Cloppenburg als meine Heimat bezeichnen würde? Ganz klar ja! Ich habe drei Heimatländer Kasachstan, Russland und Deutschland. In Kasachstan bin ich geboren, in Russland habe ich einen Teil meiner Kindheit verbracht und hier fühle ich mich wohl. Ich würde auch sagen, dass es in Cloppenburg sehr viele Familien gibt, die aus gleichen oder

Landesbibliothek Oldenburg

ähnlichen Gründen hergekommen sind und dass man unser Schicksal als typisches Schicksal eines Aussiedlers bezeichnen kann.
Was ich persönlich schade finde ist, dass sich viele, die von hier stammen und viele, die aus Russland kommen, nicht gut kennen und deshalb oft nicht verstehen. Oft scheinen Kultur, Bräuche, Sitten, Gewohnheiten, Essen und vieles mehr den anderen, Außenstehenden, so fremd und unverständlich zu sein, dass man sie als „schlecht" und negativ abstempelt. So entstehen dann viele Vorurteile gegenüber Russlanddeutschen bzw. Deutschen. Ich habe schon sowohl schlechte aber auch gute Erfahrungen damit gemacht. Überwiegend sind aber vor allem die guten Erfahrungen im alltäglichen Leben. Manchmal gibt es Momente, in denen man nicht weiß, was man auf die gestellte Frage antworten soll. Ich meine die Frage: „Bist du Russin?" Diese Frage wird z.B. bei der Jobsuche gestellt oder wenn man jemanden kennenlernt. Im alltäglichen Leben merkt man oft, dass viele Russlanddeutsche gern in eigenen Kreisen verweilen. Ich vermute, dass es davon kommt, dass diese Menschen besser verstehen, wie es den anderen ergangen ist und was sie erlebt haben, weil sie selbst das gleiche Schicksal erfahren haben. Außerdem pflegen sie in ihren Kreisen ihre eigenen Bräuche und Traditionen, weil dies mit Menschen aus ihrer alten Heimat einfacher ist. Auch ich befinde mich jetzt noch in einem Lernprozess was die deutschen Bräuche und das Essen angeht. Durch Freunde und Schule erfahre ich viel Neues, und oft muss ich nachfragen, was das überhaupt ist. Oft kommen dann schmunzelnde Ausrufe wie: „Kennst du das nicht?" oder „Das musst du doch kennen." Dadurch merke ich erst, wie wenig ich über solche Sachen Bescheid weiß und wie viele verschiedene Traditionen existieren.
Zusammenfassend möchte ich sagen, dass meine Geschichte und meine Herkunft mich sehr in meiner Einstellung und meiner Art prägen. Im Laufe der Zeit habe ich auch gelernt, dass es egal ist, woher man kommt, sondern dass es darauf ankommt und wichtig ist, wie man ist.

Landesbibliothek Oldenburg

*Schwester Maria Birgitta Morthorst, SND**

„Der Onkel schreit – der hat Unrecht!"

Rückblick auf eine Kindheit unter dem NS-Regime

Die Stimme Adolf Hitlers im Radio überschlug sich fast und füllte die Wohnstube bis in den letzten Winkel, als das kleine Mädchen zum ersten Mal den späteren „Führer" hörte. Den Inhalt der Rede hat es nicht verstanden, aber die schreiende Stimme hat einen bleibenden Eindruck hinterlassen, weil sie es zutiefst erschreckt hat. Der Redner tat genau das, was der Vater stets verboten hatte. Eine seiner wenigen Weisungen lautete: „Wer schreit, hat Unrecht!" Noch war die Machtübernahme nicht erfolgt, aber diese Demonstration der Gewalt klang schon jetzt wie ein absoluter Machtanspruch. Später waren es auch diese Tonlage und Wortwahl in den Reden von höheren NS-Funktionären, die mich abstießen, ebenso die fettgedruckten Überschriften in der Presse und die Texte der Lieder, die wir lernten. Im Rückblick auf die Erfahrungen unter dem NS-Regime hat die grobe Sprache und die herrschsüchtige Tonlage in mir zu einer dauernden Abwehrhaltung gegenüber der nationalsozialistischen Weltanschauung geführt. Aus meinen vielen Erfahrungen möge die Erinnerung an solch eine Demonstration verdeutlichen, wie stark sich in der Sprache die menschenverachtende Haltung des NS-Regimes offenbarte.

Als ich an einem Wintertag mit meiner jüngsten Schwester über die Straße ging – beide hatten wir unsere Hände in den Manteltaschen – kam uns auf dem Fahrrad der damalige Leiter der neu eingerichteten Gemeinschaftsschule, Herr Behrens, entgegen und rief über die Straße meiner Schwester zu, welche diese Schule besuchte: „Kannst du die Flossen nicht hochkriegen?" Ich flüsterte ihr zu: „Nicht grüßen!" Wir beide gingen unseren Weg weiter, als hätten wir nichts gehört. Die vielen Befehle sowie die Kultsprache der NS-Größen empfand ich immer wieder als abstoßend und falsch. Durch die Sprache habe ich früh erfahren, dass es nicht möglich ist, die Identität von Menschen durch eine Ideologie zu ersetzen, die ihnen fremd ist, es sei denn, man versucht es durch Terror, die schlechteste und letztlich erfolgloseste aller Herrschaftsformen.

Landesbibliothek Oldenburg

Leben in der Familie

Als achtes Kind einer katholischen Familie aufgewachsen, erlebte ich mit meinen acht Geschwistern (nach mir wurden noch zwei geboren, ein Mädchen starb früh mit drei Jahren) ein frohes, aber stets übersichtlich geordnetes Familienleben mit vielen Kontakten zu Freunden und zur Großfamilie. Die Erziehung war stärker durch die Atmosphäre wirksam als durch Gebote und Maßregeln.

Familie Morthorst im Jahre 1938; in der 2. Reihe links außen die Autorin Thea Morthorst, ganz rechts ihr Vater Theodor Morthorst, links daneben ihre Mutter Maria *Foto: Privatbesitz*

Unser Vater, eine unumstrittene Autoritätsperson in der Familie, sagte nicht viel, aber was die Kinder sich einprägen sollten, formulierte er knapp und in hochdeutscher Sprache, obwohl sonst in unserer Familie durchweg Plattdeutsch gesprochen wurde. Eine seiner Richtlinien lautete: „Wir gehen mit allen Leuten gut um!" Dieser Grundsatz hat unseren Umgang mit anderen Menschen, auch wenn sie politisch und religiös nach völlig anderen Vorstellungen lebten und diese praktizierten, entscheidend geprägt.

In unserer Familie war es selbstverständlich, dass vor und nach Tisch gebetet wurde, dass alle Mitglieder von sieben Jahren an sonntags zur Kirche gingen, dass wir Schulkinder jeden Morgen zum Schulgottesdienst

Landesbibliothek Oldenburg

geschickt wurden, auch als die Lehrer keine Aufsicht mehr führen durften. Ebenso selbstverständlich war die Teilnahme an besonderen Veranstaltungen wie Maiandachten, Fastenpredigten und Prozessionen nach Bethen. Es gab keine Diskussionen wegen der Teilnahme an diesen kirchlichen Aktivitäten, aber im Rückblick ist diese Selbstverständlichkeit auch erklärlich: Man traf so viele Menschen, die einem gut bekannt waren und die schon über einen langen Zeitraum gemeinsam beteten und sangen. Jedes einzelne Mitglied fühlte sich voll in diese Glaubensgemeinschaft integriert.

Die Bibel war uns schon vertraut, als wir zur Schule kamen, denn unsere Mutter hatte uns alle Geschichten, die sie auswendig konnte, beim Kartoffelschälen und Gemüseputzen erzählt. Eine Besonderheit ist mir unvergessen geblieben: Wenn nachts ein schweres Gewitter aufzog, mussten wir alle aufstehen. Im Herrgottswinkel in der Stube wurden Kerzen angezündet, Vater holte unsere große Familienbibel – ein Druck von 1703 mit schwarzem Einband – und las den Prolog des Johannes-Evangeliums vor.

Die Feste als Höhepunkte des Kirchenjahres, aber auch die persönlichen Feiern, z.B. die Erstkommunion, wurden würdig und festlich gestaltet. Unsere unmittelbaren Nachbarn waren evangelisch, aber die unterschiedlichen kirchlichen Praktiken waren vertraut und wurden kommentarlos respektiert. So erinnere ich mich an den Leiter des Gymnasiums, Herrn Oberstudiendirektor Stukenberg, der im Frack und Zylinder mit seiner Gattin zur Gratulation kam, als wir die Erstkommunion unserer Jüngsten feierten. Ebenso nahmen wir an den Feiern der Konfirmation in der Nachbarschaft teil. Im täglichen Miteinander hat es nie Schwierigkeiten gegeben. Nachbarschaftshilfe war selbstverständlich, nachbarliches Spielen der Kinder – zumeist bei uns, wo die meisten Kinder waren – gehörte zum Tagesablauf. Mit mehreren ehemaligen Nachbarn sind wir bis heute freundschaftlich verbunden geblieben. Unsere Eltern haben uns im positiven Sozialverhalten stets ein gutes Beispiel gegeben.

Schulalltag

„Die Schule muß bedingungslos nationalsozialistisch sein." (Staatsminister Spangemacher am 12.04.1933 auf der Versammlung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes in Cloppenburg)

Betrachtet man diese Forderung der NS-Schulpolitik, die uns Kindern damals selbstverständlich nicht bekannt war, und vergleicht sie mit

Landesbibliothek Oldenburg

dem Schulalltag der katholischen Volksschule in Cloppenburg, so wird deutlich, dass die Loyalität aller Mitglieder des Lehrerkollegiums mit dieser Weisung keineswegs gegeben war. Aus der Sicht des Kindes hat vor allem der Schulleiter, Herr Wilhelm Kohnen, jene Maxime des Staatsministers zum „bedingungslosen" Prinzip seiner Leitungsfunktion gemacht.

Natürlich wurden in der Schule an der damaligen Adolf-Hitler-Straße die obrigkeitlichen Vorgaben genau erfüllt: der Hitlergruß (zunächst vor und nach jeder Unterrichtsstunde; später wurde diese Vorschrift nicht mehr streng beachtet), die Feierstunden mit Beflaggung, der Stundenplan mit seiner täglichen Sportstunde, die nationalsozialistischen Marschlieder z.B. auf den Wegen zur Turnhalle an der Sevelter Straße, die Sammlungen für das Winterhilfswerk, die Zahlung der monatlichen Beiträge (30 Pfennige) für das WHW, die NSV und das „Deutschtum im Ausland" wie auch die Durchführungen der Straßensammlungen an Sonntagen von den Schüler(innen) der Abschlussklassen.

Die Erinnerung an einzelne Begebenheiten mag diese Anpassung verdeutlichen. Als Hitler gewählt worden war, wurde in der Schule tüchtig gefeiert. Ich war im 3. Schuljahr, hörte in der Klasse die Festveranstaltung im Radio, und am Schluss forderte uns die Lehrerin auf, aufzustehen und das Deutschlandlied zu singen. Auf dem Nachhauseweg sahen wir, dass sich das Bild der Stadt durch die vielen Hakenkreuzfahnen völlig verändert hatte. Wir spürten, dass sich etwas Wesentliches ereignet hatte. Der Schulalltag bekam ein neues Gesicht. Manches neue Lied wurde eingeübt, dessen Texte dem Nationalstolz huldigten, Vaterlandsliebe und Heldentum verherrlichten, rhythmisch einprägsame Marschlieder mit Kampfparolen, aber auch Wanderlieder aus den Jugendbewegungen der 1920er Jahre. Jede Woche begann mit einer „Flaggenparade". Alle Schüler(innen) umstanden die Fahnenstange zwischen der „weißen" und der „roten" Schule im Karree und erlebten eine Weihezeremonie, während der die Hakenkreuzfahne feierlich hochgezogen wurde. Noch klingen mir die Worte des Sprechers am Schluss eines Gedichtes im Ohr: „Lass, Fahne, dich entrollen! Und hör den Schwur für alle Zeit: Wir wollen!" Alle Kinder mussten im Chor wiederholen: „Wir wollen!" Das kleine Mädchen dachte kritisch: „Was sollen wir denn wollen?" Dann zogen wir zurück in unsere Klassen. Einmal machte sich mein Unmut über diese ständige „Huldigung" Luft, und ich sagte laut: „Diese blöde Flaggenmarmelade!" Das brachte mir einen ernsten Tadel ein,

Landesbibliothek Oldenburg

worauf ich sagte: „Ich wollte doch viel lieber in der Zeit etwas Vernünftiges lernen!"
Eine ähnliche Erinnerung verbinde ich mit der „Stunde der Nation" am Samstag in der 6. Stunde. Sie wurde eingeführt, als der „Staatsjugendtag" wieder aufgehoben wurde. Das bedauerten viele Schüler(innen); denn die Wanderungen, Radfahrten, Schnitzeljagden, Spiele im Freien und die Streifzüge durch die Bührener Tannen waren den Schulkindern eine angenehme Abwechslung. Die pseudoreligiöse Stunde am Samstag weckt dagegen auch heute noch ungute Gefühle in mir. Wir mussten das Harmonium vor das erhöhte Lehrerpult schieben, eine Hakenkreuzfahne darüber breiten, ein großes Hitlerbild aufstellen und es mit Kerzen und Blumen schmücken. Dann begann die „Feier", eine von vielen als widerlich empfundene Kulthandlung für den Führer.
Dass der Geist der NS-Ideologie keineswegs das gesamte Lehrerkollegium prägte, erlebte ich eines Tages im Nebenraum unserer Klasse. Während ich frische Blumen für die Vasen ordnete, wurde ich unfreiwillige Zeugin eines Vorgangs, der ein bitteres Nachspiel haben sollte. Ich hörte die lautstarke Auseinandersetzung des Schulleiters W. Kohnen mit der Lehrerin Frau Paula Deeken, die uns sehr lieb war und die von den Schülerinnen hoch geschätzt wurde. Am anderen Tag kam sie nicht mehr zum Unterricht, ohne dass wir den Grund erfuhren. Viele Jahre später, als sie schon pensioniert war, hat sie mir erzählt, dass dieser Wortwechsel zu ihrer sofortigen Entfernung aus der Schule geführt hatte und sie nach Peheim strafversetzt wurde, wo sie bis zum Ende des Krieges als Lehrerin tätig war. Im Zuge der Entnazifizierung sei der ehemalige Schulleiter zu ihr gekommen und habe sie um ein Entlastungszeugnis gebeten. In dem Gespräch habe er seine damalige Haltung bedauert und u.a. gesagt: „Ich hatte mich verrannt!"
Am Schluss unserer Schulzeit im Jahre 1938 erlebten wir in einer Feierstunde, zu der auch die Eltern eingeladen waren, noch einmal den ungeheuren Druck des NS-Regimes auf die Schule. Alle Schulentlassenen mussten in dieser Veranstaltung einen Eid auf den Führer ablegen. Ich erinnere mich dankbar an das Ende der Versammlung in der überfüllten „Walhalla" an der Langenstraße und dachte über die Verpflichtung nach, die wir jetzt auf uns genommen hatten. Der Gedanke, dass wir ja gar nicht gefragt worden waren, ob wir das Versprechen geben wollten, ließ die Bedeutung der Zeremonie wieder zusammenschrumpfen. Das Wissen über die Freiheit der Kinder Gottes in wesentlichen

Landesbibliothek Oldenburg

Verdiente Lehrerinnen der Volksschule in Cloppenburg im Jahre 1980; v.l.n.r.: Josefa Henke, Paula Deeken und Agnes Almes
(Das Foto wurde uns freundlicherweise von der Rektorin der St. Andreas-Schule in Cloppenburg, Frau Angela Albers, zur Verfügung gestellt.)

Entscheidungen und die Verantwortung vor dem Gewissen siegten über die Bedrängnis der Gleichschaltung.
Beim Rückblick auf meine Schulzeit war es zwar äußerlich der verordnete nationalsozialistische Geist, nach dem die Schule geführt werden musste, aber die bleibenden Eindrücke haben die Lehrer und Lehrerinnen vermittelt. Wir Mädchen wurden größtenteils von Lehrerinnen unterrichtet. Nur in den Klassen 5 und 6 hat unsere gemischte Klasse einen Klassenlehrer gehabt, Herrn Clemens Tiemann und Herrn Sieverding Ersterer ist mir lebhaft in Erinnerung geblieben wegen seiner musikalischen Begabung. Wir haben viel gesungen und gelernt, es diszipliniert zu tun. Manches neue Lied bildete einen entscheidenden Kontrast zu den gängigen Marschliedern, z.B. „Muttersprache, Mutterlaut". Dessen Melodie klingt mir heute noch im Ohr. Auch Lehrer Sieverding habe ich wegen seiner freundlichen und gerechten Art im Umgang mit uns Kin-

Landesbibliothek Oldenburg

dern in guter Erinnerung behalten. Die stärkste Prägung ging für mich jedoch von den Lehrerinnen aus. Ihr Unterricht war gründlich und interessant, ihre Erziehung entsprach dem Geist, der auch in meiner Familie herrschte.

Vor allem ist mir – bei aller notwendigen Konsequenz in der Führung der großen Klassen – ihr guter Umgangston in Erinnerung geblieben. Viel später habe ich beim Schreiben der Geschichte unserer Kongregation entdeckt, dass alle ihre Ausbildung im Lehrerinnenseminar der Schwestern U.L.Frau in Vechta erhalten hatten. Nur Frau P. Deeken hatte im damaligen Mutterhaus der Schwestern in Mülhausen ihre Lehrbefähigung für Volksschulen und höhere Schulen erworben, sich aber danach für den Dienst an Volksschulen entschieden. Ihr verdanke ich außer einem ausgezeichneten Unterricht eine kleine, aber für mich wichtige pädagogische Hilfe, die ich nie mehr vergessen habe. Es war im Oktober des Jahres 1933, als sie im Religionsunterricht fragte, welches Fest wir in der kommenden Woche feierten. Gerade an dem Morgen hatte meine Mutter davon gesprochen und natürlich den plattdeutschen Namen genannt. Ich zeigte also auf, kam aber lange nicht dran, weil sonst niemand sich meldete. Schließlich konnte ich mein Wissen anbringen und sagte überzeugt: „Allerhillgen!" Die 3. Klasse – Mädchen und Jungen – brüllte vor Vergnügen und lachte mich aus. Frau Deeken blieb ganz ruhig und sagte souverän: „Ich weiß nicht, was ihr zu lachen habt. Sie hat es als einzige gewusst." Dann wandte sie sich mir zu und sagte: „Auf Hochdeutsch heißt es ‚Allerheiligen'". Ich hatte wieder ein neues hochdeutsches Wort gelernt und war selig, dass sie das spöttische Gelächter der Klasse so schnell beendet hatte.

Großen Dank fühle ich auch gegenüber Frau Erna Harms. Sie hat mit begeisternder Lebendigkeit und gründlichem Fachwissen ihren Unterricht in der Klasse (7. und 8. Jahrgang) gestaltet, uns zur Eigenständigkeit im Denken angeregt und zur kritischen Aufmerksamkeit gegenüber allen Ereignissen. Ein nationalsozialistisches Geschichtsbuch z.B. haben wir nicht benutzt. Sie diktierte uns am Schluss der Stunde von einem Zettel in Stenographie den Inhalt des Unterrichts. Ihre besondere Fähigkeit, Lernmotivation zu fördern und zu pflegen, erfuhr ich nach dem Krieg im Noviziat. Mit großer Freude habe ich alles Neue aufgenommen, und als ich in die 10. Klasse der Studienanstalt des Mutterhauses in Mülhausen kam, habe ich mit Hilfe von Privatstunden schnell den Anschluss gefunden und das Abitur nachgeholt.

Landesbibliothek Oldenburg

Frau Erna Harms (1903-1972), Lehrerin an der Volksschule in Cloppenburg (Das Foto wurde uns freundlicherweise von ihrer Nichte, Frau Christel Tönnies/Lohne, zur Verfügung gestellt.)

Die ungewöhnliche Ausstrahlung von Frau Erna Harms, ihre herzliche Zuwendung zu jeder Schülerin und ihre ansteckende Fröhlichkeit sind für mich das geliebte Gegenbild zum ideologisch-verhärteten NS-Pädagogen geblieben.
Zusammenfassend möchte ich sagen: Trotz der verordneten parteipolitischen Zwänge und sehr großer Klassen war die katholische Volksschule in Cloppenburg eine gute Schule, die den Dienst der Bildung und Erziehung im traditionellen Sinne hervorragend erfüllt hat.

Jungmädel

Ich weiß nicht mehr, warum ich mit zehn Jahren in die Gemeinschaft der Jungmädel eingetreten bin, aber es war nicht ein Druck, der von der Schule ausgeübt wurde. Wahrscheinlich war es das Angebot von Jugendgruppen, deren Führerinnen und Familien wir kannten. Auf meine Bitte hin besorgte meine Mutter die Uniform, bat mich aber dringend, mich gleich nach dem „Dienst" wieder umzukleiden und niemals damit

Landesbibliothek Oldenburg

zu Tisch zu kommen. Unser Vater hat die Uniform nie gesehen, aber sicherlich um meine Zugehörigkeit zu den Jungmädeln gewusst. Gern denke ich an unsere Gruppenstunden zurück. Fast alle Mädchen kannten sich, obwohl sie aus verschiedenen Schulen kamen. Unter der Leitung unserer ersten Scharführerin Leni Hanekamp haben wir viel gesungen, Gesellschaftsspiele gemacht, gebastelt und Geschichten gehört. Eines Tages kam unsere Gruppenleiterin – wir waren in einem Gruppenraum im vorderen Teil der alten Turnhalle an der Sevelter Straße – anstatt in der Uniform im dunkelblauen Wollkleid und sagte, sie trage keine Uniform, weil sie nachher beichten wolle.

Später bekamen wir die Führerin Maria Breuer, deren Bruder Priester war. Wir verlebten mit ihr unvergesslich fröhliche Stunden in einer Gemeinschaft, die von ihrer Persönlichkeit zu einem lebendigen, kameradschaftlichen Miteinander geformt wurde. Als sie nach einem Jahr zur weiteren Ausbildung nach Münster ging, gab es bei der Abschiedsfeier im Gasthaus „Bührener Tannen" viele Tränen. Kurz darauf fragte mich die Gruppenführerin Else Peus (sie war für alle Gruppen der Stadt verantwortlich), ob ich nicht Schaftführerin werden wolle; ich sei dafür geeignet. (Eine Schaftführerin leitete die kleinste Einheit. Vier Schaften bildeten eine Schar, alle Scharen zusammen nannte man die Gruppe). Das Angebot überraschte mich sehr, aber ich sagte zu, und bald waren mir, der zwölfjährigen Schülerin, 30 zehnjährige Mädchen anvertraut. Ich erhielt eine rot-weiße Kordel, die am ledernen Knoten des schwarzen Halstuches befestigt wurde und zur linken Blusentasche führte. Noch feierlicher empfand ich die wöchentlichen „Führerbesprechungen" im Hause unseres Hausarztes, dem Elternhaus von Else Peus. Da wurde geplant, organisiert und die Durchführung aller Aktionen besprochen. Gern denke ich an die Atmosphäre zurück, die in diesem Kreis herrschte.

Das „Aus" für meine Zugehörigkeit zur „Partei" in einer Mädchengruppe kam abrupt, als ich nach der Schulentlassung meinen Vater fragte, ob ich jetzt in den BDM eintreten dürfe. Seine Antwort: „Dei Looperei aobends giff et nich!" (Die Lauferei abends gibt es nicht!) Das war für die Dreizehnjährige eine harte Erfahrung. Dazu kam noch das „Nein" für meine Bitte, das Gymnasium besuchen zu dürfen, dessen Spielplatz an unseren Garten grenzte! Ich wollte gern Lehrerin werden, aber Vaters klare Weisung lautete: „In unserer Familie wird es keine Nazi-Lehrerin geben!" Als unsere Klassenlehrerin Frau Harms sich nach dem Besuch

Landesbibliothek Oldenburg

Kaplan Ernst Henn (1909-1945)
aus: M. Hirschfeld/M. A. Zumholz:
„Oldenburger Priester unter
NS-Terror 1932-1945“,
Münster 2006

bei uns zu Hause verabschiedete, hörte ich noch von meinem Vater das mir unbekannte Wort „Mythus“, schlug im Lexikon nach und konnte nur ahnen, was es meinte. Seine Inhalte waren uns sicher vermittelt worden, aber sie hatten keinen echten „Platz in (meinem) Leben“ gefunden.

Leben mit der Kirche

Wenn ich heute an die Erfahrung mit der Kirche während der NS-Zeit denke und an ihre Bedeutung für die Bevölkerung in unserem Lebenskreis, dann ging der tiefste und dauerhafteste Einfluss von den Priestern aus. Mit Freude denke ich heute an den unvergesslichen Kaplan Ernst Henn zurück, der nicht nur ein enger Freund meines Bruders Willibald war, der damals Theologie studierte, sondern zu uns gehörte wie ein echtes Mitglied der Familie. Mit seiner Lebensfreude, seinem herzlichen Zugehen auf die Menschen und seiner unbekümmerten Art, seine Meinung über das NS-Regime kundzutun, erwarb er sich viele Sympathien. Eine zweite, froh machende Erfahrung mit „Kirche“ waren die Theologiestudenten, die uns oft besuchten und das Haus mit jungenhafter Heiterkeit füllten. Sie waren auch zu uns jüngeren Kindern der Familie sehr freundlich.

Wenn eine Gruppe in den Semesterferien von Cloppenburg aus mit dem Fahrrad nach Ostpreußen fuhr – mein Bruder hatte 1933/34 dort

Landesbibliothek Oldenburg

ein Jahr im FAD (Freiwilliger Arbeitsdienst) abgeleistet – war das jedes Mal ein spannendes Ereignis. Eine besondere Freude war auch stets die Anwesenheit unseres geistlichen Onkels Franz Morthorst. Bis zu seiner Vertreibung kam er zu allen Familienfesten, oft mit einem selbstverfassten Gedicht, und sorgte durch seinen Humor für eine heitere Stimmung. Auch manche andere Geistliche gingen bei uns ein und aus. Da mein Bruder Bernhard Schüler in Füchtel gewesen war, kamen immer wieder Dominikaner-Patres zu uns, z.B. wenn ein Pater aus dem Kloster in Berlin zurückkehrte. Mit dem Zug konnte er Vechta nicht mehr erreichen; dann übernachtete er bei uns in Cloppenburg.
Das Leben in der Kirche von Cloppenburg war zu dieser Zeit sehr lebendig. Dafür sprechen nicht nur die großen Teilnehmerzahlen bei den Gottesdiensten, Andachten und Fastenpredigten, sondern auch die Jugendseelsorge, die zwar stetig zurückgedrängt wurde, aber dennoch viele anzog. So entstand bei vielen Jugendlichen eine gewisse Art von Symbiose von kirchlicher Zugehörigkeit, z.B. als eifriger Messdiener, und der Mitgliedschaft im Jungvolk. Alle kannten sich und lernten somit früh, selbständig den eigenen Weg zu gehen, ohne der ideologischen Engstirnigkeit durch „Gleichschaltung" zu verfallen. Das katholische Milieu gab Sicherheit und Identität. Es relativierte manches, das mit verbissenem Fanatismus gefordert oder verboten wurde.

Erlebnisse des NS-Terrors aus der Sicht eines Kindes

Das NS-Regime suchte auch in Cloppenburg allgegenwärtig zu sein. Obwohl zu Hause in Gegenwart von uns Kindern nicht von Politik gesprochen wurde, spürten wir doch die Last des Regimes. Wir hörten die ausländischen Sender (Radio Vatikan, Radio Luxemburg und den englischen Sender) mit ihren Nachrichten und Kommentaren. Schon mit zehn Jahren habe ich zudem eifrig die Zeitung gelesen, weil mich das politische Geschehen interessierte. Eines Tages sah mein Vater, wie ich gerade eine Zeitung in der Hand hielt mit den beiden Begriffen „Devisenvergehen" und „Sittlichkeitsprozesse" in der fettgedruckten Überschrift. Er sagte erregt: „Schmiet dei Zeitung weg! Dor is ja Gift inne!" (Wirf die Zeitung weg! Darin ist ja Gift!) Am anderen Tag kam keine Zeitung mehr; er hatte sie abbestellt. Ich war elf Jahre alt.
Im gleichen Jahr ging ich eines Tages mit meinen beiden Schwestern zur Innenstadt, als wir von der anderen Straßenseite her von einer Gruppe Jungen angepöbelt wurden: „Euer Onkel sitzt im Knast! Wißt

Landesbibliothek Oldenburg

ihr das schon?" Dann folgte ein hämisches Lachen. Ich sagte zu den beiden jüngeren Schwestern: „Nicht beachten! Weitergehen!" Zu Hause hatte man uns nichts davon gesagt, aber wir wussten, dass es für die Inhaftierung keinen ehrenrührigen Grund geben konnte.
Fast gleichzeitig hatte ich eine Begegnung mit zwei Gestapo-Beamten. Sie klingelten an der Haustür und wollten meinen Bruder Willibald sprechen. Als ich sagte, er sei nicht da, zeigten mir beide ihren Ausweis und sagten, sie müssten dessen Zimmer durchsuchen. Ich erwiderte, das gehe nicht, da meine Mutter nicht da sei. Damit wollte ich die Tür schließen, aber einer der Herren setzte seinen Fuß in die Tür, die ich dann mit großer Anstrengung doch schließen konnte. Sein schmerzlich verzogenes Gesicht habe ich in guter Erinnerung behalten. Ich ging in den Garten, um meine Mutter zu holen und dachte: „Wenn die jetzt um das Haus herum gehen und durch die Hintertür einbrechen, so ist das ‚Hausfriedensbruch'!"
Meine Mutter war tief erschrocken, als ich ihr von dem „Besuch" erzählte und machte sich sofort auf den Weg ins Haus. Sie bat die beiden Gestapoleute, die an der Tür stehen geblieben waren, herein und führte sie zum Zimmer meines Bruders. Ich beobachtete alles und sah, wie beide mit großen Packen der Zeitschrift „Schönere Zukunft" das Haus verließen. Ich dachte: „Die rauben uns einfach die schönen Hefte! Dürfen die das?"
Ein Jahr später, am 25. November 1936, wurde ich in der Markthalle von Cloppenburg Zeugin der berühmten Versammlung, an deren Ende die Rücknahme des Kreuzerlasses stand. Mit meiner Freundin Hanna Müller war ich hingegangen, weil uns das große Transparent, das quer über die Straße vor dem Marktplatz gespannt war, neugierig gemacht hatte. Wir hatten dort gelesen: „Was hat der Gauleiter und Reichsstatthalter Euch Münsterländern zu sagen?" Zwar wurden wir an der Tür zur Markthalle abgewiesen: „Das hier ist nichts für Kinder!", aber wir beide kannten ja auch den Hintereingang und gelangten von dort aus in die Nähe des Rednerpultes. Einer der Männer vom Arbeitsdienst bemerkte mein Bemühen um einen Platz, an dem ich etwas sehen konnte, und setzte uns beide auf die Fensterbank, von wo aus wir einen guten Überblick über die mit 7.000 Menschen gefüllte Halle hatten, besonders aber auf das Rednerpult. Als dann die Spannung beunruhigend stieg und ich mir Gedanken darüber machte, ob wir bei einer Schlägerei wohl heil davonkommen würden, überkam mich große Angst. Gern

Landesbibliothek Oldenburg

hätte ich die Markthalle verlassen, aber das war nicht möglich. Als der Gauleiter dann die erlösende Entscheidung verkündete: „Die Kreuze bleiben in der Schule!" haben wir anhaltend mitgeklatscht. Später erfuhr ich von meiner Mutter, Vater habe beim Abendessen nach mir gefragt und auf ihre Auskunft hin, ich sei zur Markthalle gegangen, gesagt: „Wenn sei dor man läbend wer rutkump!" (Wenn sie dort nur lebend wieder herauskommt!) Mir wurde ganz feierlich zu Mute, als Radio Luxemburg am selben Abend in den Nachrichten die Stadt Cloppenburg nannte und diese Versammlung kommentierte.
Die „Reichskristallnacht" vom 9. auf den 10. November 1938 demaskierte endgültig für mich das wahre Gesicht der Partei. Als Kaplan Henn in unserer Küche seine Predigt zu diesem Ereignis vortrug und ich ihn am anderen Tag in der vollbesetzten St. Andreas-Kirche hörte, war auch der letzte Rest des Glaubens an ein „Deutschland, Deutschland über alles" erloschen.

* Die Autorin wuchs als Thea Morthorst in Cloppenburg auf.

Landesbibliothek Oldenburg

Christian Hoffmann

Zur Geschichte der Friesoyther Bauerschaft Pehmertange bis 1945

„... eine Sandhöhe im Moore"

Südwestlich der Bundesstraße 72 liegt zwischen Friesoythe und Vordersten-Thüle die kleine Bauerschaft Pehmertange.[1] Der Ortsname setzt sich aus den beiden Wörtern „Pehmer" und „Tange" zusammen, wobei das erste Wort als in Richtung nach Peheim führend zu deuten ist. Peheim liegt in süd-südwestlicher Richtung 12 km von hier entfernt. In früheren Jahrhunderten soll man auf diesem Weg trockenen Fußes von Peheim nach Friesoythe gelangt sein. Die Deutung Heinrich Schultes und Friedrich Schohausens wird durch die überlieferte ältere Namensform *Pehemer Tange* bestätigt.

Das ausgedehnte Moor- und Heidegebiet wurde von einer so genannten Tange durchzogen. Der in ganz Nordeuropa verbreitete Flurname „Tange" kennzeichnet grundsätzlich einen bestimmten landschaftlichen Typus, nämlich eine von feuchter Niederung umgebene trockene Höhenlage. In geographischer Hinsicht ist nach Schohausen die Deutung von Tange als Zunge (niederdeutsch: „Tunge") einleuchtender als Zange („Tange"): *Eine Geesthöhe ragt wie eine Zunge in ein tiefer gelegenes Land hinein.* Etymologisch allerdings besteht - wie auch Schohausen einräumt - zwischen dem Wort „Tange" und „Tunge" kein Zusammenhang. Schulte vermeidet die Bezeichnung „Zunge"; für ihn sind Tangen *Sandrücken, welche sich in das Moor erstrecken.* Der Teilungskommissar Carl Heinrich Nieberding bezeichnete im Jahr 1845 die Pehmer Tange als eine *Sandhöhe im Moore.*[2]

Ihre erste urkundliche Erwähnung verdankte die *Pehemer Tange* den Auseinandersetzungen zwischen den Anwohnern der Friesoyther Moorstraße und den münsterischen Bauernerben Preut, Roter und Sieger in Vordersten-Thüle wegen der Weideberechtigung letzterer in der Mark.[3] Am 3. April 1735 schlossen die Bürger der Friesoyther Moorstraße mit Gerd Sieger und Teilmann Preut einen Vergleich, wonach den beiden

Landesbibliothek Oldenburg

Vordersten-Thülern zugestanden wurde, ihre Kühe und Schafe in der Mark westlich der Soeste weiden zu lassen bis zu einer Linie, die vom Schwarzen Berg südwestlich *in grader Linie auf daß Ellerbroeck ins Moor; alß nemlich zu der Pehemer Tangen* verlief, dort nach Westen abbog und in *grader Linie dem Augenschein nach von der Pehemer Tangen auf Esterwege* zuführte, *so weith wir Moorstraßer aldah im Moor interessiret und verstatten können zu hüten, weiden und treiben.*[4]

Vor der in den 1860er Jahren einsetzenden Besiedlung wurde die Pehmertanger Gegend von den Anwohnern der Friesoyther Moorstraße und von den Vordersten-Thüler Bauern nicht nur als Weidefläche für Schafe, Kühe und Pferde, sondern auch für die Bienenzucht, für den Torfabbau sowie für den Buchweizenanbau durch das berüchtigte Moorbrennen genutzt. Bei diesem im Friesoyther Raum schon um 1734 nachweisbaren Verfahren wurde eine oberflächlich entwässerte Moorfläche im Frühjahr abgebrannt und Buchweizen in die Asche gesät. Auf diese Weise konnte die Fläche sechs bis sieben Jahre lang bebaut werden, dann bedurfte der Boden allerdings einer bis zu 30 Jahren dauernden Ruhezeit, um eine neue Heidenarbe aufbauen zu können.[5]

Voraussetzung für die Besiedlung der Pehmer Tange war die Teilung der Moorstraßer Mark zwischen den Markenberechtigten. Die großherzogliche Kammer in Oldenburg erteilte am 3. September 1844 die Genehmigung zur Markenteilung. Die langwierigen Verhandlungen zogen sich jedoch bis 1852 hin. Zunächst mussten die exakten Grenzen der Moorstraßer Mark gegen die Markhäuser Mark und die Thüler Mark festgelegt werden. Anschließend nahm die Teilungskommission eine Flurbereinigung vor, indem einige Markhäuser und Thüler Flächen zur Moorstraßer Mark gelegt wurden, andere Flächen hingegen an die Markhäuser und v.a. an die Thüler abgetreten wurden. Grundlage für die Teilung war schließlich das in den Jahren 1851/52 von dem Geometer Johann Harmjanz aufgestellte Teilungsregister.[6]

Erst nach der Markenteilung konnte die Besiedlung der Pehmer Tange einsetzen. Als erster Siedler ließ sich 1869 Johann Harm Böhmann aus Markhausen hier nieder. Weitere frühe Siedler in Pehmertange waren 1870 Dietrich Hilmar Deeken und Rudolf Anneken sowie 1873 der aus Heetberg stammende Steffen Meerjans.[7] In den Kirchenbüchern der Pfarrgemeinde St. Marien zu Friesoythe wurden die ersten Pehmertanger Siedler zunächst als *Anbauer im Moorstraßen-Moore* bezeichnet. Seit 1872 enthalten die Einträge regelmäßig den Zusatz *bei Pehmertange.*[8] Bis

Landesbibliothek Oldenburg

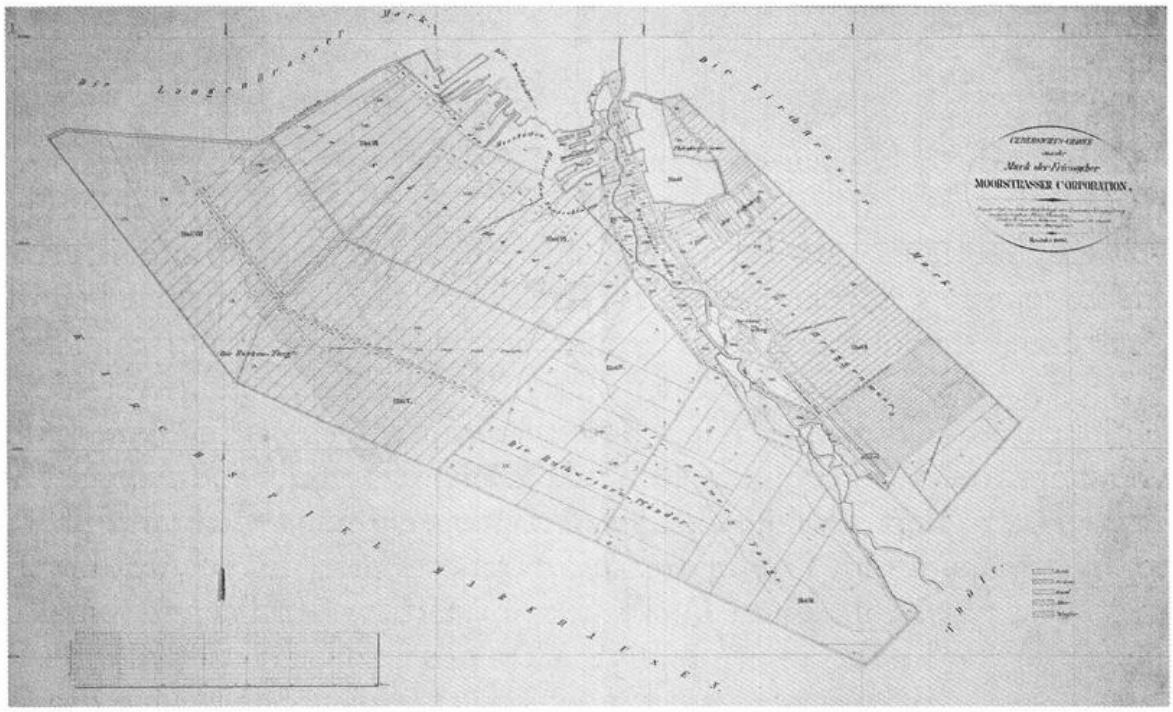


Abb. 1: Die „Pehmer Tange" im Vorfeld der Teilung der Moorstraßer Mark 1845 *StAOl Best. 298 C XX Nr. 42a*

1885 entstanden acht Höfe, auf denen 40 Menschen lebten. In den folgenden 15 Jahren gingen zwei dieser Siedlerstellen wieder ein, so dass im Jahr 1900 lediglich noch sechs Höfe bestanden. Die Einwohnerzahl sank im gleichen Zeitraum auf 26.[9]

Dann aber erfolgte ein kontinuierlicher Anstieg der Siedlerstellen und der Einwohnerzahlen. Im Jahr 1905 bestanden in Pehmertange sieben Hofstellen, auf denen insgesamt 31 Menschen lebten. Bis zum Jahr 1910 blieb die Höfezahl unverändert; die Einwohnerzahl stieg leicht auf 33. Der Erste Weltkrieg forderte seinen Tribut auch von der kleinen Ortschaft, da Theodor Bruns 1915 an der Westfront fiel. Bis 1925 entstanden dann fünf weitere Höfe, während sich die Einwohnerzahl auf 74 mehr als verdoppelte. Weitere acht Jahre später (1933) war die Zahl der Hofstellen zwar unverändert geblieben; die Einwohnerzahl aber leicht auf 79 angestiegen.[10]

In diesem Zeitraum war die Erschließung neuer landwirtschaftlicher Siedlungen durch Kultivierung von Ödland im Großherzogtum bzw. Freistaat Oldenburg so intensiv wie nirgendwo sonst im Deutschen Reich betrieben worden. Zwischen 1875 und 1925 waren im Oldenburger Land insgesamt 100.000 ha Ödland und damit 50% der vorhandenen

Landesbibliothek Oldenburg

Ödlandflächen kultiviert worden. Das entsprach einer durchschnittlichen Kultivierungsleistung von 2.000 ha pro Jahr. In den ersten Jahren des Dritten Reiches betrug die durchschnittliche Kultivierungsleistung pro Jahr nur noch 1.080 ha. Zwischen 1933 und 1936 wurden im Oldenburger Land nur 4.320 ha kultiviert und 431 Neusiedlerstellen angelegt.[11]
In Pehmertange entstanden in den Jahren 1934 bis 1937 auf Initiative des Siedlungsamtes Oldenburg drei Neusiedlerstellen, während zwei bereits bestehende Höfe durch so genannte Beisiedlungen erweitert wurden. Über die Entstehung dieser drei neuen Kolonate und der beiden Beisiedlungen unterrichten im Staatsarchiv Oldenburg verwahrte Akten des Landratsamtes Cloppenburg und des Siedlungsamtes Oldenburg.[12] Zu den neuen Siedlern in Pehmertange gehörten meine Großeltern, der Heuermann Bernard Moormann und seine Ehefrau Agnes, geb. Meyer, aus Sierhausen bei Damme. Interessante Ergänzungen erfahren die staatlichen Akten für die Siedlung Moormann durch eine von meinem Urgroßonkel Franz Moormann für die Zeit von Anfang 1936 bis Oktober 1949 geführte Hofchronik.[13]
Im Frühjahr 1934 hatte das Siedlungsamt Oldenburg eine Fläche von 42,8 ha in Pehmertange von der Witwe Maria Margaretha Roter und von Johann Roter in Vordersten-Thüle erworben. Nur 7,57 ha der angekauf-

Abb. 2: Franz Moormann (1870-1951, sitzend) und Bernard Moormann (1897-1973) während des Ersten Weltkriegs, ca. 1917
Familiengeschichtliche Sammlung Hoffmann, Hannover

Landesbibliothek Oldenburg

ten Fläche waren kultiviert; überwiegend handelte es sich um Ödland. Das Siedlungsamt hatte die Aufteilung der Fläche in vier Teile vorgenommen und auch die Bereitstellung der für die Siedlung erforderlichen Kredite bei der Deutschen Siedlungsbank in Berlin beantragt. Eine Beisiedlung im Umfang von 6,7 ha sollte dem Pehmertanger Siedler Bernhard Bruns zukommen, während eine kleine Neusiedlerstelle im Umfang von 7,5 ha dem Zimmermann Wilhelm Hochartz aus Vordersten-Thüle zugedacht war, der bis 1933 als Pächter auf dieser Stelle gesessen hatte.
Die beiden größeren Siedlerstellen im Umfang von jeweils 14 ha wurden am 2. Juni 1934 als Vollbauernstellen in der Oldenburgischen Staatszeitung und in den gängigen Tageszeitungen des Oldenburger Münsterlandes ausgeschrieben. Insgesamt 27 Personen bewarben sich um diese beiden Stellen. 17 davon mussten bereits in der Vorauswahl ausscheiden, weil sie unverheiratet oder wirtschaftlich zu schwach für die zu leistende Anzahlung waren. Die Betriebe der verbleibenden zehn Bewerber waren vom Siedlungsamt besichtigt worden. Von den in nächster Zeit pachtlos werdenden drei Bewerbern kam nur Heinrich Averbeck aus Stapelfeld in Frage, der über *ausreichenden landwirtschaftlichen Beschlag und Viehbestand* verfügte und den Zuschlag erhielt. Den anderen beiden musste nach der örtlichen Besichtigung bescheinigt werden, dass sie zur Bewirtschaftung einer 14 ha großen Siedlung nicht geeignet waren.
Die zweite Stelle wurde dem Heuermann Bernard Moormann aus Sierhausen bei Damme zugewiesen, der *persönlich und wirtschaftlich an geeignetsten* erschien. Auch Moormann hatte *ausreichenden landwirtschaftlichen Beschlag und Viehbestand*; außerdem war er bereits *im Besitze der Bescheinigung der Bauernfähigkeit*, welche das Reichserbhofgesetz für die Bewirtschaftung von Bauernhöfen dieser Größenordnung vorschrieb. Das Los entschied am 1. August, dass Moormann das Kolonat 1 mit einer Fläche von 14,386 ha, Averbeck aber das Kolonat 2 mit einer Fläche von 14,28 ha erhalten sollte. Ein ha kultivierten Landes kostete die Siedler mit 800 RM übrigens das doppelte wie ein ha Ödland, der mit 400 RM berechnet wurde.[14]
Nun waren bei der Siedlungsbank in Berlin die erforderlichen Darlehen formell zu beantragen. Insgesamt wurden Kredite in Höhe von 41.200 RM benötigt; davon waren 16.800 RM für die Erstellung der Gehöfte und 6.400 RM für Kultivierungszwecke vorgesehen. Das Siedlungsamt stellte dabei noch einmal die persönliche Eignung der ausge-

Landesbibliothek Oldenburg

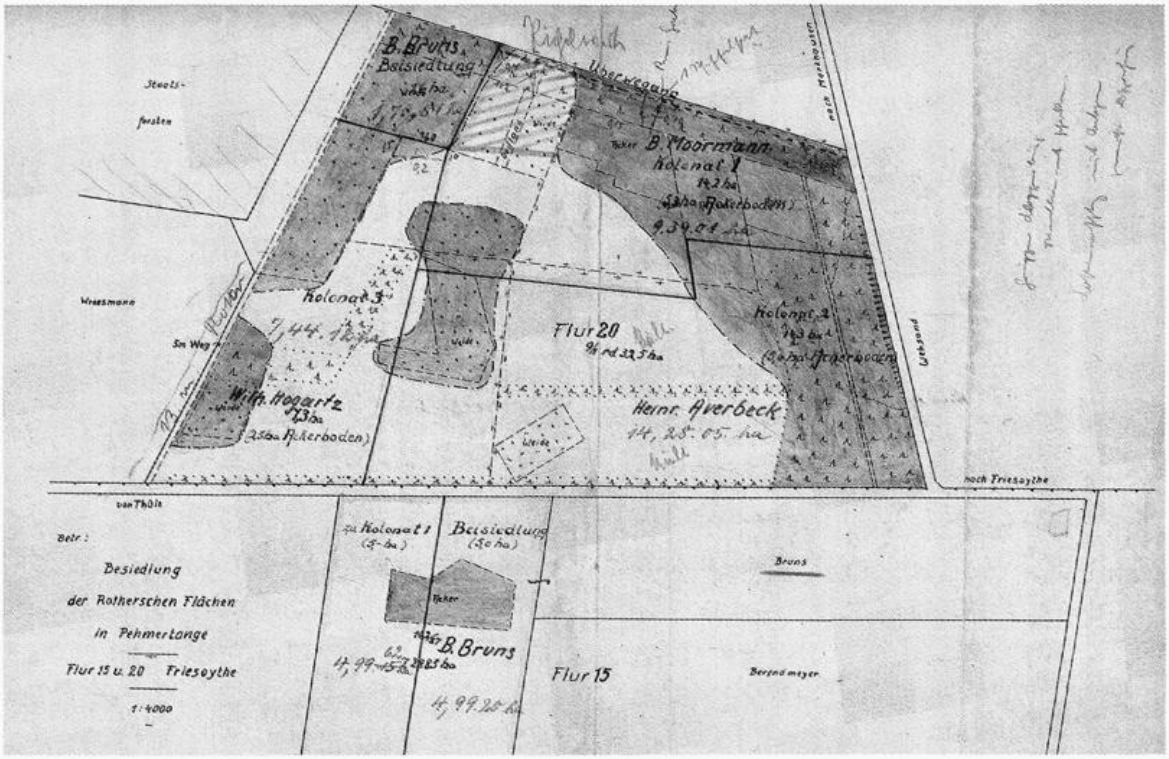


Abb. 3: Die vom Siedlungsamt 1934 in Pehmertange angekauften Flächen nach der Einteilung der neuen Kolonate, 1934 *StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74*

wählten Siedler heraus: *Sämtliche Bewerber eignen sich nach eingehender Prüfung des Siedlungsamts als Siedler und sind im Besitze der Bauernfähigkeit bzw. der Bescheinigung des Kreisbauernführers über die Zweckmäßigkeit der Landzulage. Sie besitzen das für die Anzahlung erforderliche Eigenkapital und haben außerdem das für die Siedlung erforderliche tote und lebende Inventar.* Diese Einschätzung des Siedlungsamtes wurde für jeden Siedler mit einer Übersicht über die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse belegt.[15]
Die Leistungsfähigkeit der ausgewählten Siedler verdient in der Tat großen Respekt. Landwirtschaftliche Pächter und Heuerleute mussten Ackerland von größeren Höfen pachten, weil sie keine oder nur unzureichende eigene Anbauflächen besaßen. Während ein Pächter die Pacht in Form von Geldzahlungen entrichtete, arbeitete ein Heuermann die Pacht auf dem Hof des Verpächters ab. Vor dem Hintergrund, dass durch die Agrarkrise der späten 1920er und frühen 1930er Jahre gerade die Pächter und Heuerleute in eine drückende Notlage geraten waren, lässt sich vielleicht erahnen, welche Entbehrungen die für die neuen Kolonate in Pehmertange ausgewählten Siedler auf sich genommen hatten, um die für die Anzahlungen erforderlichen Geldsummen anzusparen.[16]

Landesbibliothek Oldenburg

Am 22. November 1934 bewilligte die Deutsche Siedlungsbank die Kredite für Averbeck, Hochartz und Moormann. Im Fall der Beisiedlung im Umfang von 6,7 ha für Bernhard Bruns war noch zu prüfen, *ob die 8,45 ha grosse Stammstelle eine selbständige Ackernahrung darstellt und Erbhofseigenschaft besitzt, da ein Erbhof im Anliegersiedlungsverfahren nicht vergrössert werden kann.*[17] Nachdem das Anerbengericht beim Amtsgericht Friesoythe am 8. Januar 1935 festgestellt hatte, dass es sich bei dem fraglichen Grundbesitz um keinen Erbhof handelte, bewilligte die Siedlungsbank am 12. Februar auch den Kredit für Bruns.[18]

Als Erbhof galt gemäß dem Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933 land- und forstwirtschaftlicher Besitz in der Größe von mindestens einer „Ackernahrung" (etwa 7,5 ha) und von höchstens 125 ha im alleinigen Besitz einer „bauernfähigen" Person. Der Erbhof durfte weder verkauft noch zwischen Erben geteilt noch mit Hypotheken belastet werden. Ein Sohn erbte den Hof, sofern er die Bauernfähigkeit besaß; Töchter und die anderen Söhne wurden aus dem privaten Vermögen des Erblassers abgefunden. Das Gesetz sollte dazu beitragen, im Fall einer Einfuhrblockade, wie es sie im Ersten Weltkrieg gegeben hatte, die Ernährung des deutschen Volkes „aus eigener Scholle" sicherzustellen. Im Wesentlichen bewirkte es aber eine ökonomische Stagnation, denn die Unverschuldbarkeit der Erbhöfe nahm vielen deutschen Bauern die Möglichkeit, über Kredite eine Mechanisierung und damit Modernisierung ihrer Betriebe vorzunehmen.[19]

Nachdem das oldenburgische Innenministerium den Verkauf der Neusiedlerstellen an Averbeck, Hochartz und Moormann genehmigt hatte, wurden im März und April 1935 die entsprechenden Kaufverträge geschlossen. Am 26. Juni 1935 kam auch der Kaufvertrag mit Bruns zum Abschluss.[20] Die neuen Pehmertanger Siedler nahmen mit dem Ankauf der Kolonate erhebliche Bürden auf sich. Sie mussten sich - um nur die wichtigsten Bestimmungen zu nennen - vertraglich verpflichten, *bis zum 1. Mai 1938 ein Wohngebäude mit Stallraum, wie es für die Bewirtschaftung der Siedlerstelle notwendig ist, auf dem verkauften Grundstück zu errichten. Die Errichtung einer Baracke oder eines sonstigen Behelfsbaues* wurde nicht als Erfüllung dieser Verpflichtung angesehen. Ferner hatten sie *die verkauften Grundstücke bis zum 1. Mai 1942 in landwirtschaftliche Kultur zu nehmen, d. h. so zu bearbeiten, zu düngen und zu bestellen, wie es für eine ordnungsmäßige Kultivierung erforderlich war.*[21]

Landesbibliothek Oldenburg

Man muss sich dabei vor Augen halten, dass Hausbau und Kultivierung des Bodens seinerzeit noch überwiegend durch Handarbeit erfolgte. Zur Entwässerung der Flächen wurde mit dem Spaten ein Vorflutsystem mit Gräben in einer Tiefe von bis zu einem Meter angelegt, um das sich bislang aufstauende Regenwasser in die Soeste abzuführen.[22] Um das Ödland in landwirtschaftlich nutzbare Flächen umzuwandeln, musste die Moorschicht rund 0,7 m tief in den Untergrund „verkuhlt" und mit einer gelben kulturfähigen Sandschicht von mindestens 30 cm Stärke bedeckt werden.[23]

Zu Beginn des Jahres 1937 wies das Siedlungsamt Oldenburg auch für den minderjährigen Haussohn Theodor Heinrich Bruns in Pehmertange eine Beisiedlung von 2,2 ha Ödland zur Vergrößerung seiner 8,05 ha umfassenden Stelle zum Kaufpreis von 490 RM pro ha aus.[24] Damit fand der Ausbau der landwirtschaftlichen Ansiedlung Pehmertange seinen Abschluss. Durch die Ansiedlungen hatte die Ortschaft nicht nur drei neue Höfe, sondern auch 23 neue Einwohner erhalten. Im Jahr 1939 umfasste Pehmertange schließlich 17 Hofstellen mit insgesamt 93 Einwohnern.[25]

Das Siedlungsverfahren der Familie Moormann fand seinen formalen Abschluss Anfang 1938 mit der Anforderung des „Ariernachweises" durch den Reichsnährstand. Diese 1933 geschaffene Organisation umfasste zwangsweise sämtliche Erzeuger, Verarbeiter und Vertreiber landwirtschaftlicher Produkte und sollte langfristig die Ernährung der deutschen Wehrmacht wie auch der Bevölkerung sichern, denn mit aller Macht wollte das Regime eine Wiederholung der Ernährungskrise des Ersten Weltkriegs verhindern. Bei der Entstehung der neuen Siedlerstellen in Pehmertange 1934/36 allerdings beschränkte sich der Beitrag des Reichsnährstandes darauf, die auf Grund des Reichserbhofgesetzes erforderlichen „Ariernachweise" einzuholen.[26]

Die Anfangsjahre der neuen Siedlerstellen in Pehmertange waren alles andere als einfach. Die Familie Moormann hatte Ende März 1936 ihr neues Heim bezogen. Ende April setzte eine Regenperiode ein, so dass Anfang Mai die Äcker überschwemmt waren. Sogar die heutige Pehmertanger Straße war im Mai des Jahres mit Fuhrwerken nicht zu passieren. Der Hafer war auf den Feldern stellenweise regelrecht ertrunken und musste nachgesät werden. Kartoffeln konnten wegen der Nässe erst Ende Mai gepflanzt werden. Im Juni folgte eine extreme Trockenperiode, so dass vielerorts der Roggen verdorrte. Die ersten Augusttage wiederum waren dann so stark verregnet, dass der Hafer stellenweise voll-

Landesbibliothek Oldenburg

kommen verfaulte. Weil das Getreide auf dem Feld nicht trocknen konnte, musste es in der Scheune ausgelegt werden.[27]
Das regnerische Wetter dauerte im Oktober und November 1936 an. Die ungünstige Witterung wirkte sich für die neuen Siedlungen besonders negativ aus, weil weder die Entwässerungsgräben fertig gestellt noch die Kultivierungsarbeiten ausgeführt worden waren. Da der Reichsarbeitsdienst keine Arbeitskräfte für die dringend erforderlichen Entwässerungsarbeiten zur Verfügung stellen konnte, ließen die Pehmertanger Neusiedler schließlich mit Genehmigung des Siedlungsamtes den benötigten Grenzgraben von einem Privatmann anlegen.[28]
Auch die Kuhlungsarbeiten verzögerten sich. Die Siedler Averbeck und Hochartz hatten bereits im Frühjahr 1936 die für die Rodungs- und Kuhlungsarbeiten notwendigen Arbeitskräfte beim Reichsarbeitsdienst beantragt. Als sie erfuhren, dass die Durchführung der Arbeiten erst im Herbst des Jahres erfolgen sollte, baten sie das Siedlungsamt, für die Bereitstellung der notwendigen Arbeitskräfte zu sorgen, weil sie das zu kultivierende Land dringend für die Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes ihrer Familien benötigten.[29]
Am 9. Oktober 1936 teilte dann der Reichsarbeitsdienst Cloppenburg dem Siedlungsamt mit, dass man mit den Kuhlungsarbeiten für Moormann und Hochartz in den nächsten Tagen beginnen wollte. Die entsprechenden Arbeiten bei Bruns und Averbeck hingegen sollten erst im Frühjahr 1937 in Angriff genommen werden. Neben diesen Arbeiten waren noch zum Ausbau des Entwässerungssystems neue Gräben mit einer Gesamtlänge von 240 m auszuheben sowie alte Gräben mit einer Gesamtlänge von 70 m zu vertiefen.[30]
Am 18. Januar 1937 allerdings musste das Siedlungsamt den Reichsarbeitsdienst ernstlich ermahnen, weil *der in der Siedlung Pehmertange für die Entwässerung von Kulturland so dringend erforderliche Vorflutgraben immer noch nicht fertig gestellt ist. Die Folge davon ist, daß eine größere Fläche Kartoffelland, die unbedingt hätte mit Roggen bestellt werden müssen, nicht bestellt werden kann.* Der Arbeitsdienst rechtfertigte sich damit, die schlechten Witterungsverhältnisse hätten einen früheren Beginn der Arbeiten nicht zugelassen. Inzwischen sei aber am 12. Januar mit dem Bau des Grabens begonnen worden.[31] Bei der Herstellung des Grabens gab es jedoch neue Probleme. Da man bei den Arbeiten auf eine Schlemmsandschicht stieß, mussten die Böschungen des Grabens mit Faschinen und Pfählen befestigt werden. Die nasskalte Witterung hatte

Landesbibliothek Oldenburg

inzwischen wiederum dafür gesorgt, dass im März 1937 die Wege völlig unpassierbar waren.[32]

Bei der schweren Arbeit der Urbarmachung des Bodens wurden die Siedler, die aus wirtschaftlichen Gründen auf die möglichst rasche Kultivierung des Ödlandes angewiesen waren, vom Reichsarbeitsdienst, der die Arbeiten eigentlich ausführen sollte, im Stich gelassen. So mussten Heinrich Averbeck und Wilhelm Hochartz in der ersten Jahreshälfte 1937 0,5 ha bzw. 0,3 ha auf eigene Kosten kuhlen lassen. Auch Franz Moormann vermerkte im Januar 1938: *Sind zwischendurch am Kuhlen, da kein Arbeitsdienst zu kriegen.*[33] Auf ein entsprechendes Gesuch Bernard Moormanns antwortete der Arbeitsdienst im April 1938, im laufenden Sommerhalbjahr könnten die Arbeiten *mangels Arbeitskräfte nicht mehr durchgeführt werden.*[34]

Auf einen langen und nassen Winter 1936/37 folgte im Mai und Anfang Juni 1937 eine *gewaltige Trockenheit.* Mitte Juni wiederum war es dann zwei Wochen lang sehr rauh und regnerisch, darauf folgte abermals eine strenge Trockenperiode. Der ganze Oktober 1937 blieb ohne Regen, so dass es wegen der Trockenheit auf den Weiden nicht viel Futter für das Vieh gab. Auch das Getreide konnte kaum aufgehen. Am 16. Oktober 1937 zog es trotzdem einen Verwandten der Familie Moormann aus der Dammer Gegend nach Pehmertange: Franz Meyer (geb. 1888), ein jüngerer Onkel von Agnes Moormann, ließ sich mit seiner Familie ebenfalls hier nieder.[35]

Auf das weitgehend sehr trockene Jahr 1937 folgte ein überwiegend nasskaltes Jahr 1938. Die Kartoffeln erntete man in den ersten Oktoberwochen dieses Jahres *aus purem Schlamm.* Wegen des ständigen Regens war das Pflügen unmöglich, denn die Furchen standen voll Wasser.[36] Das Jahr 1939 sollte witterungsmäßig das genaue Gegenteil des Vorjahres werden. Noch im Juni 1939 herrschte nachts Frost, während es tagsüber windig und sehr trocken war. Die Weiden begannen zu verdorren; es zeichnete sich abermals ein futterarmes Jahr ab. Der Sommer hingegen war so niederschlagsreich, dass im August der Hafer stark verfault war. Da das Getreide gar nicht zu trocknen war, erlitt man einen Ernteausfall von 25 Prozent.[37]

Nach Ausweis der Hofchronik Franz Moormanns unterstützte man sich in Pehmertange gegenseitig nach besten Kräften bei der Arbeit. So gingen Moormanns beispielsweise im September 1938 Meyer und Tholen bei der Buchweizenernte zur Hand. Mit der Heirat zwischen Josef Tho-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Bernard und Agnes Moormann vor ihrem Hof in Pehmertange, ca. 1950 Familiengeschichtliche Sammlung Hoffmann, Hannover

len (1905-1985) und Johanna Meyer (1916-1991) aus Borringhausen, der zweitjüngsten Schwester von Agnes Moormann, am 20. Juni 1939, verschlug es nicht nur eine weitere Verwandte der Familie nach Pehmertange. Gleichzeitig war die Hochzeitsfeier das letzte besondere Familienereignis vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.[38]

Der Zweite Weltkrieg kündigte sich für die Familie Moormann unmissverständlich dadurch an, dass Bernard Moormann - obwohl Jahrgang 1897 und Veteran des Ersten Weltkriegs - in der Nacht vom 25. auf den 26. August 1939 plötzlich seinen Gestellungsbefehl erhielt und schon am 27. August in das Lager Heetberg einrücken musste. Nach dem erfolgreich beendeten Polenfeldzug konnte die Wehrmacht im Oktober 1939 einen Teil der eingezogenen Landwirte zur Frühjahrsbestellung der Felder freistellen; Bernard Moormann allerdings wurde von Anfang Oktober bis zum 12. November 1939 lediglich beurlaubt und musste anschließend zunächst wieder zur Truppe zurückkehren.[39]

Mit Kriegsausbruch unterlag die landwirtschaftliche Produktion in Deutschland strengsten Reglementierungen. Am 27. August 1939 wurden in Berlin von langer Hand vorbereitete Verordnungen erlassen, die vorläufige Sicherstellung des lebenswichtigen Bedarfs des deutschen Volkes und die öffentliche Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Erzeugnisse betreffend. Durch diese Verordnungen wurde die Kriegsernäh-

Landesbibliothek Oldenburg

rungswirtschaft mit Beschlagnahme und Rationierung der wichtigsten Lebensmittel eingeführt. Die Kriegswirtschaftsverordnung vom 4. September 1939 beschränkte die Rechte und Lebensgewohnheiten der als Selbstversorger an die freie Verfügbarkeit ihrer Produkte für den Eigenbedarf gewöhnten bäuerlichen Bevölkerung erheblich.[40]

Am 6. April 1940 folgte die Verbrauchsregelung-Strafverordnung, die ein besonderes Strafrecht für Zuwiderhandlungen gegen die Bewirtschaftungsvorschriften etablierte. Zur Versorgung der Bevölkerung waren Ablieferungskontingente für Milch, Eier, Getreide usw. festgesetzt worden. Mit fortwährender Dauer des Krieges sollte trotz ständiger Verschlechterung der Produktionsvoraussetzungen die Erfüllung der Ablieferungssätze v.a. durch zunehmende Drosselung der Selbstversorgungssätze gewährleistet werden, wobei die Ablieferungskontingente ohnehin nicht eben niedrig angesetzt waren.[41]

Die Bauern in Pehmertange besaßen im Durchschnitt ein Pferd, vier Milchkühe, zwei bis drei Rinder und zwölf Schweine sowie eine Anzahl Hühner. An das Erfüllen irgendwelcher Abgabekontingente an Milch und Eiern war bei diesen ganz auf den Eigenbedarf ausgerichteten Bestandszahlen eigentlich nicht zu denken. Während der Hof Moormann im Jahr 1943 sein Abgabekontingent von 4.000 Pfund Hafer erfüllen konnte, notierte Franz Moormann im Jahr 1944: *Sollen etwa 14.000 Pfund Kartoffeln abliefern, ob wir die überhaupt ernten?* Gegen Ende des Krieges wurde dann bei der Requirierung durch Wehrmachtsdienststellen auf die Größe der Viehbestände keine Rücksicht mehr genommen. So wurden Moormanns Schweine am 26. November 1944 konfisziert. Über den Verbleib der Tiere konnte man später nur noch in Erfahrung bringen, dass sie nach Düsseldorf transportiert worden waren.[42]

Während die Ablieferungskontingente stiegen, brachte der kriegsbedingte Mangel an nahezu allen in der Landwirtschaft benötigten Gütern beträchtliche Produktionshemmnisse mit sich. Die Futtermittelversorgung war schon während der Friedensjahre nicht ausreichend gewesen. Bereits im Januar 1937 hatte Franz Moormann in seiner Chronik festgehalten, dass es kein Futter für die Schweine zu kaufen gab. Die geringe Zuteilung von Kraftfutter hatte Ende 1939 einen allgemeinen Rückgang der Milchproduktion zur Folge. Im Frühjahr 1940 zwang die stark stockende Futteranlieferung die Schweinehalter, die Tiere unausgemästet zum Verkauf zu bringen.[43]

Landesbibliothek Oldenburg

Hier schlug auch zu Buche, dass der früher als Futtermittel für die Schweine verwendete Roggen nunmehr restlos als Brotgetreide abzuliefern war. Die Verknappung der Futtermittel, auf welche die Bauern besonders während des Winters angewiesen waren, nahm während des Krieges noch zu. Herrschte dann noch eine Witterung wie im April und Mai 1941 - tagsüber große Trockenheit, nachts Frost -, so konnte die Situation kritisch werden: *Seit einigen Tagen* - wie Franz Moormann Mitte Mai des Jahres notierte - ließ man *die Kühe raus blos nachmittags, da die Weiden vollständig kahl* waren.[44]

Auch Kunstdünger wurde während des Krieges knapp. Als Düngemittel wurden in der Landwirtschaft in der Mitte des 20. Jahrhunderts Kaliphosphat, Stickstoff und Thomasmehl verwandt. Das Kaliaufkommen konnte auf Grund der einheimischen Rohstoffe während des Krieges auf Vorkriegsniveau gehalten werden, während die von der Einfuhr abhängige Stickstoff- und Phosphatversorgung um knapp die Hälfte vermindert werden musste.[45]

Bereits in der Vorkriegszeit war es auf Grund der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und der Landflucht infolge Rüstungshochkonjunktur zu einem Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft gekommen. Konnten nach den Feldzügen der Jahre 1939 und 1940 ein Teil der Eingezogenen wieder für die Feldarbeit freigestellt werden, so war dies nach Beginn des von Anfang an besonders verlustreichen Krieges gegen die Sowjetunion nicht mehr möglich. Auch auf dem Hof Moormann wurde die Bewirtschaftung dadurch erschwert, dass der älteste Sohn Franz gerade 19-jährig am 16. April 1942 zur Wehrmacht eingezogen wurde. *Hätten stattdessen wohl 2 Mann dazu haben mögen.* Einer Statistik vom Januar 1944 zufolge waren von knapp fünf Millionen männlichen Beschäftigten in der deutschen Landwirtschaft rund 1,72 Millionen zur Wehrmacht eingezogen.[46]

Der durch die Einberufungen zur Wehrmacht entstandene Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft würde - dies hatten schon die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg gezeigt - durch den Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen allein nicht gedeckt werden können. So kam es seit 1940 - da die Rekrutierung auf Freiwilligenbasis den Bedarf in keiner Weise deckte - in den von den Deutschen besetzten Gebieten zur massenhaften zwangsweisen Arbeitsverpflichtung von Zivilisten. Nur auf diese Weise war es möglich, die Ernährung des deutschen Volkes für die Kriegsdauer einigermaßen sicherzustellen. Dabei hatten die als Hilfsar-

Landesbibliothek Oldenburg

beiter in der Landwirtschaft eingesetzten Zwangsarbeiter noch Glück, denn mehrheitlich wurden sie - im Gegensatz zu ihren in Industriebetrieben eingesetzten und vielfach verheizten Leidensgenossen - gut behandelt.[47]

Von den mindestens 22 zur Wehrmacht eingezogenen Pehmertangern sollten sechs nicht nach Hause zurückkehren. Karl Hackstette (geb. 1920), Clemens Meerjans (geb. 1923) und Heinrich Brinkmann (geb. 1921) fielen im Jahr 1942 an der Ostfront; mit Gerhard Böhmann (geb. 1924) und Franz Moormann (geb. 1923) verloren innerhalb weniger Wochen im Herbst 1943 weitere zwei Pehmertanger ihr Leben in Russland. Schließlich war Gerhard Deeken seit April 1945 vermisst. Besonders bitter traf es die Familie Hackstette: Sie erhielt gleichzeitig mit einem Feldpostbrief ihres Sohnes ein Päckchen mit seinen persönlichen Sachen und der Todesnachricht.[48]

Auch die Familie Moormann blieb nicht verschont. Aus dem Heimaturlaub zu seiner Einheit zurückkehrend, geriet Franz Moormann mitten in die Offensive der sowjetischen „Kalinin-Front" gegen die Nahtstelle zwischen den deutschen Heeresgruppen Nord und Mitte im Raum zwischen

Abb. 5: Franz Moormann, geb. am 6. März 1923 in Sierhausen bei Damme, gefallen am 3. November 1943 bei Newel
Familiengeschichtliche Sammlung Hoffmann, Hannover

Landesbibliothek Oldenburg

Newel und Witebsk.[49] *Die erste Hälfte im Oktober* - so ist in der Hofchronik zu lesen - *war Franz in Urlaub, ging so seelenvergnügt wieder fort, und schon am 15. November erhielten wir die trostlose Nachricht, daß er bereits am 3. November in Rußland bei Newel gefallen war und auf dem Heldenfriedhof in Mechowoje bei Gorodok liegt. Am 1. hatte er noch in seiner gewohnten jovialen Weise geschrieben. Nun ist alle Lebenslust dahin.* Aus dem letzten Satz lässt sich erahnen, wie schwer dieser Verlust gerade meinen Urgroßonkel, der dem ältesten Sohn der Familie voller Stolz seinen Namen gegeben hatte, getroffen hat.[50]

Abgesehen von den persönlichen Schicksalen der zur Wehrmacht eingezogenen Familienmitglieder spielen die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs in der Hofchronik nur eine nachgeordnete Rolle. Die Nachricht vom Ausbruch des Krieges, die man während der Feier der Erstkommunion des Sohnes Josef erhielt, sorgte für *eine gedrückte Stimmung.* Noch am 5. September 1939 herrschte *vollständige Unwissenheit über die ganze Lage.*[51] Am 26. November 1943 kam eine gebürtige Friesoytherin, Alida Poll, mit ihrem Ehemann Dr. Otto Hergenhahn bei einem alliierten Luftangriff auf Osterholz um. Kurz danach erfolgten Abwürfe von Brand- und Sprengbomben auf die Pehmertange benachbarten Ortschaften Markhausen und Ellerbrock sowie auf die Flugplätze in Diepholz und Ahlhorn. Zu der lange erwarteten Landung der Westalliierten, die am 6. Juni 1944 in der Normandie erfolgte, heißt es in der Chronik schlicht: *Beginn der Invasion.*[52]

Ausführlicher wurden die Eintragungen über das Kriegsgeschehen, als sich im Frühjahr 1945 die Front der Stadt Friesoythe näherte. Die 1. kanadische Armee, die den linken Flügel der nach Überquerung des Rheins nach Nordosten vorstoßenden alliierten Angriffsfront bildete, setzte am 8. April bei Meppen über die Ems, erreichte am 10. April bei Dörpen den Küstenkanal und stieß dann südlich des Kanals weiter nach Osten vor.[53]

Bereits Mitte März 1945 hatte die Organisation Todt eine Besprechung mit Vertretern der Stadt Friesoythe über die zu treffenden Verteidigungsmaßnahmen geführt. V.a. sollte beim Herannahen des Feindes das Flachlandgebiet zwischen der Ellerbrocker Straße und der Staatsstraße nach Cloppenburg, der heutigen Bundesstraße 72, unter Wasser gesetzt werden. Die Brücken außerhalb des direkten Stadtgebiets zur Frontseite hin - u.a. die Soestebrücke beim Schützenplatz - wurden gesprengt.[54]

Das größte geplante Zerstörungswerk der Organisation Todt - die Sprengung des Staudamms der Thülsfelder Talsperre - wurde jedoch

Landesbibliothek Oldenburg

nicht ausgeführt, weil der Geschäftsführer der Friesoyther Wasseracht, Friedrich Georg Hoffmann, die Herausgabe der die Stauanlage betreffenden Pläne verweigerte. Die Folgen einer - militärisch ohnehin sinnlosen - Sprengung des Staudamms für die unterhalb der Talsperre liegenden Ortschaften, v.a. Vordersten- und Mittelsten-Thüle, Pehmertange und Ellerbrock, wären fatal gewesen.[55]

Auch die zunehmende Gefährdung der Friesoyther Bevölkerung durch Tiefflieger kündete das Herannahen der Kämpfe an. Die Tiefflieger-angriffe forderten mehrere Opfer unter der Zivilbevölkerung.[56] Am 13. April erreichte dann auch die Front Friesoythe. Aus Richtung Ellerbrock kommend drangen Panzer der 4. kanadischen Panzerdivision bis zur Soestebrücke in der Stadtmitte von Friesoythe vor, zogen sich dann aber wegen starker Gegenwehr wieder zurück. In der Nacht vom 13. auf den 14. April schwenkten kanadische Schützenkompanien nach Süden aus, überquerten die Soeste in Pehmertange und stießen durch die Meeschen auf die Stadt vor, während die schweren Kampfwagen der Division einen Scheinangriff aus Richtung Südwesten ausführten. Die deutschen Truppen setzten sich daraufhin kämpfend in Richtung Küstenkanal ab.[57]

Die Zivilbevölkerung hatte die Stadt größtenteils vor Beginn der Kämpfe verlassen und Unterschlupf auf den Bauernhöfen der umliegenden Ortschaften, in Ställen auf den Weiden, in Erdbunkern und Gräben gesucht. Währenddessen wurde die Prophezeihung von der Zerstörung der Stadt, die der Friesoyther Stadtschreiber Theodor Caspar Wreesmann (1855-1941) der Überlieferung nach schon vor 1920 gemacht haben soll, schreckliche Wirklichkeit. Wreesmann soll auch den Rat gegeben haben, die Stadt in südlicher Richtung zu verlassen. Viele Friesoyther Familien beherzigten diesen Rat und gingen nach Pehmertange.[58]

Auf dem Hof Moormann fanden beispielsweise für zwei bis drei Wochen rund 40 Friesoyther Aufnahme.[59] Die Friesoyther haben den Pehmertangern diese Hilfsbereitschaft nicht vergessen, wie ich aus eigenem Erleben bezeugen kann. Zu den Friesoyther Familien, die 1945 auf dem Hof meiner Großeltern Unterschlupf gefunden hatten, gehörte die Familie Pancratz. Als Küster an der St. Marien-Kirche ist Franz Pancratz noch vielen Friesoythern in guter Erinnerung. Als meine Mutter nach dem Tod meines Vaters Ende 1971 die Küsterdienste beim Trauergottesdienst bezahlen wollte, verweigerte der Küster Pancratz die Annahme einer Bezahlung, wobei er auf die Hilfsbereitschaft der Familie meiner Mutter mehr als 26 Jahre zuvor verwies.

Landesbibliothek Oldenburg

Während etwa das eigentliche Stadtgebiet von Friesoythe (231 von 381 Häusern zerstört) oder die südöstlich von Pehmertange gelegenen Ortschaften Vordersten-Thüle (sechs von 22 Höfen zerstört) und Mittelsten-Thüle (17 von 48 Höfen zerstört) von den Kämpfen schwer betroffen waren, kamen die Pehmertanger Höfe zwar glimpflich, aber doch auch nicht ganz unbeschadet über den Krieg. In Pehmertange wurde der Hof der Familie Meyer zerstört, wobei zwar keine Menschenleben zu beklagen waren, aber sämtliche Kühe und Pferde umkamen.[60]

Nach dem Durchzug der Front war der Krieg für die Stadt Friesoythe und die zum Stadtgebiet gehörenden Ortschaften vorbei. Der von der Besatzungsmacht eingesetzte Friesoyther Bürgermeister Gerhard Wreesmann musste in der ersten Zeit nach der Zerstörung der Stadt dafür sorgen, dass zivile Arbeitskräfte zum Aufräumen der Straßen eingesetzt wurden. *Zwangsmaßnahmen treten schon wieder in Kraft*, hielt der immerhin schon 75-jährige Franz Moormann in seiner Chronik fest: *Nach Friesoythe zum Schutt wegschaffen.*[61] Sorge herrschte aber besonders um die zur Wehrmacht eingezogenen Familienangehörigen, von denen man in der Phase des Zusammenbruchs in der Regel längere Zeit ohne jegliche Nachricht war.

Zum letzten Aufgebot, das den Krieg noch gewinnen helfen sollte, gehörte auch der zweitälteste Sohn der Familie Moormann. Der mit noch nicht einmal 18 Jahren zur Wehrmacht eingezogene Friedrich Moormann (1927-2004) war Anfang April 1945 - kurz vor seinem 18. Geburtstag - noch zu Hause gewesen; damals lag seine Einheit in Lindern. Anschließend war die Familie zwei Monate lang ohne irgendeine Nachricht von ihm. *Hätten wir ihn blos hier gehalten*, vertraute Franz Moormann seiner Chronik an. Am Abend des 10. Juni kehrte der verlorene Sohn aus Heide in Holstein wieder nach Hause zurück. *Jeden Tag kehren welche wieder*, notierte Franz Moormann, *die anderen warten umso sehnsüchtiger*. Viele sollten vergeblich warten.[62]

In der unmittelbaren Nachkriegszeit ergaben sich für Pehmertange einige administrative Änderungen. Gehörte die Ortschaft 1939 noch zur Bauerschaft Moorstraßer Bezirk, so bestand im Jahr 1950 eine eigenständige Bauerschaft Pehmertange. Die Zugehörigkeit zur Stadtgemeinde Friesoythe blieb davon unberührt.[63] Die Pehmertanger Schulkinder besuchten seit Entstehung der Siedlung die Schule in Friesoythe und hatten damit einen Schulweg von fünf Kilometern zurückzulegen. Im Jahr 1947 wurde eine Volksschule in Vordersten-Thüle gegründet, zu der fortan

Landesbibliothek Oldenburg

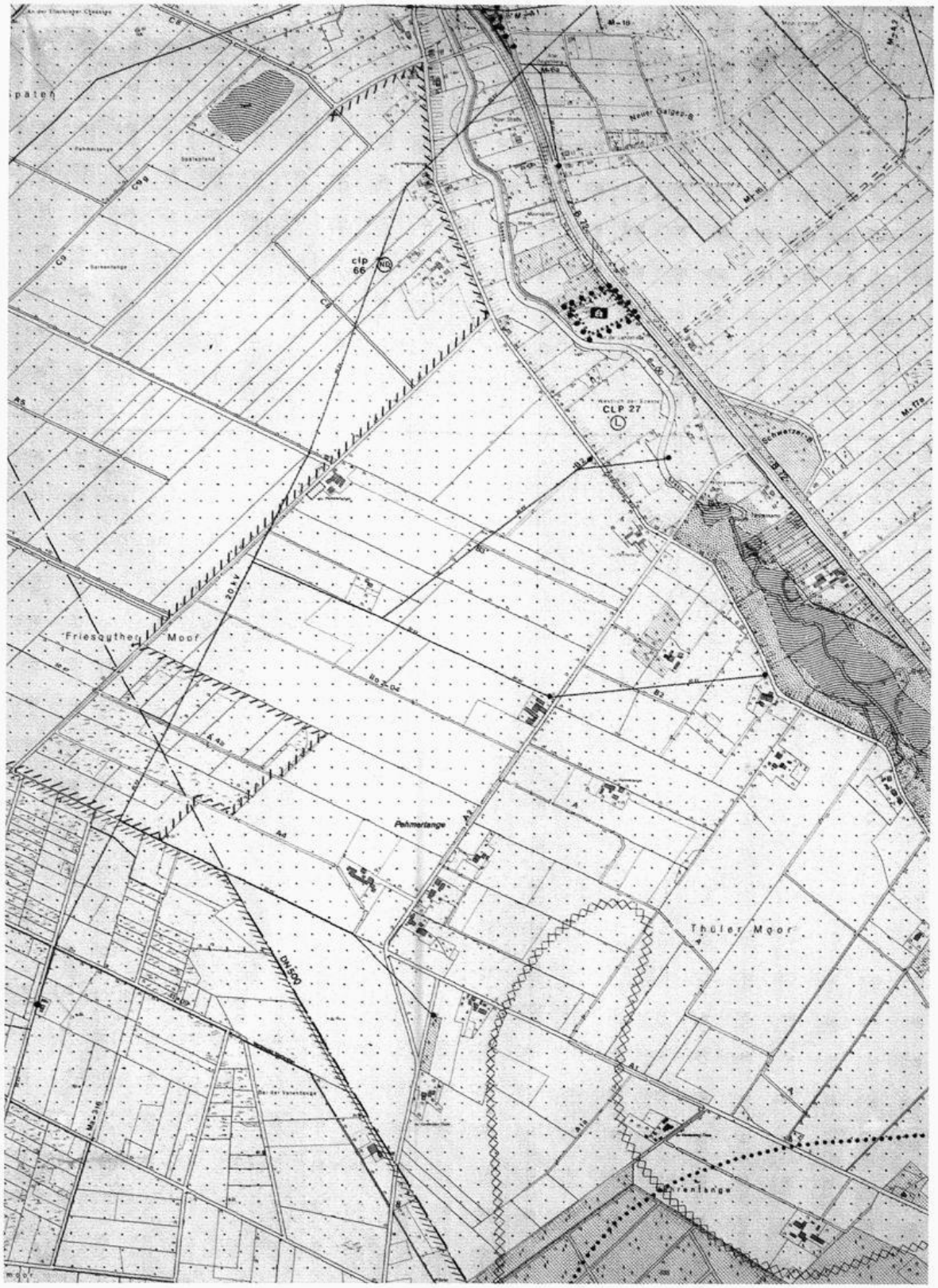


Abb. 6: Die Bauerschaft Pehmertange im Jahr 1980
StAOl Best. 298 Z Nr. 2720d; Ausschnitt

Landesbibliothek Oldenburg

auch die Pehmertanger ihre Kinder schickten. Im Rahmen der Auflösung zahlreicher kleinerer Schulen in den 1960er und 1970er Jahren sollte zum 1. August 1971 auch die Volksschule in Vordersten-Thüle wieder aufgelöst werden.[64]

Im Rahmen der Verhandlungen um die Errichtung einer Kapellengemeinde in Thüle 1946-1948 drohte die Bauerschaft Pehmertange auseinander gerissen zu werden. Das Offizialat in Vechta machte den Vorschlag, die Pehmertanger Straße als Grenze zwischen der Pfarrgemeinde Friesoythe und der neuen Kapellengemeinde Thüle zu wählen. Dadurch wären die südlich dieser Straße gelegenen zehn Pehmertanger Höfe zu Thüle geschlagen worden. Das Offizialat knüpfte diesen Vorschlag allerdings an die Voraussetzung, dass die betroffenen Pehmertanger Katholiken *den Gottesdienst in Thüle zu besuchen pflegen.*[65]

Dies war aber nicht der Fall. In der Hofchronik Franz Moormanns ist stets vom Gottesdienstbesuch der Familie in Friesoythe *(unsere schöne Kirche)* die Rede. Als die Friesoyther St. Marien-Kirche durch die Kriegsbeschädigung nicht benutzbar war, ging man zum Gottesdienst nach Markhausen. Die neue Kapellengemeinde sollte schließlich nur die Bauerschaft Thüle, also die Ortschaften Vordersten-Thüle, Mittelsten-Thüle und Thülsfelde, umfassen; die Einheit der Bauerschaft Pehmertange blieb bestehen.[66]

Anmerkungen:

1 Meine Großeltern, Bernard Moormann (1897-1973) und Agnes Moormann, geb. Meyer (1902-1966) aus Sierhausen bei Damme, ließen sich 1936 als Siedler in Pehmertange nieder. Ihrem Andenken und dem Andenken ihrer Tochter Johanna Elisabeth (1932-2002), meiner Mutter, sei dieser Beitrag gewidmet.

2 Friedrich Schohusen, Der Flurname „Tange" in Oldenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 63 (1964), S. 63-112, hier S. 70 und S. 73 f., das Zitat ebd. S. 74. - Heinrich Schulte, Friesoythe, die Stadt der Hanse. Hrsg. v. Clemens Woltermann, 2. Aufl. Friesoythe 1984, S. 4 (hier auch das Zitat), S. 117 und S. 227. - Niedersächsisches Landesarchiv - Staatsarchiv Oldenburg (im folgenden StAOl) Best. 76-21 A Nr. 438 I: Protokoll Nieberdings vom 17. Mai 1845.

3 Diese Streitigkeiten dauerten mit Unterbrechungen seit 1585 an, StAOl Best. 262-13 Nr. 79. - Ebd. Best. 76-21 A Nr. 438 I. - Vgl. Schulte, Friesoythe (wie Anm. 2), S. 107.

4 StAOl Best. 76-21 A Nr. 437 und Nr. 438 I; hier auch die Zitate. - Zu den münsterischen Höfen in Vordersten-Thüle siehe Clemens Pagenstert, Die ehemaligen Kammergüter in den Ämtern Cloppenburg und Friesoythe nebst einer Übersicht über sämtliche Höfe nach Erbesqualität und Hörigkeitsverhältnis, Vechta 1912, ND Dinklage 1977, S. 100-102 und S. 183 f.

5 StAOl Best. 76-21 A Nr. 436-437. - Friedrich Brüne, Die niedersächsischen Moore und ihre landwirtschaftliche Nutzung (Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, NF 38), Bremen-Horn 1952, S. 18 f. - Richard Tantzen, Die Stadt Fries-

Landesbibliothek Oldenburg

oythe als Mittelpunkt der inneren Kolonisation in Oldenburg, in: 650 Jahre Stadt Friesoythe 1308-1958, Friesoythe 1958, S. 132-142; hier S. 138-140. - Franz Kramer, Anbau von Buchweizen in vergangenen Jahrhunderten im Oldenburger Münsterland, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1976, S. 131-146. - Schulte, Friesoythe (wie Anm. 2), S. 4 und S. 101 f.

[6] StAOl Best. 76-21 A Nr. 438 I-II. - Ebd. Best. 298 C XX Nr. 42a-i. - Vgl. Josef Fröhle, Geschichte des Vermessungswesens im Katasteramtsbezirk Friesoythe, in: 650 Jahre Stadt Friesoythe 1308-1958, Friesoythe 1958, S. 143-150; hier S. 145. - Schulte, Friesoythe (wie Anm. 2), S. 110 f. - Ferdinand Cloppenburg, Die Stadt Friesoythe im 20. Jahrhundert, Friesoythe 2003, S. 13.

[7] StAOl Best. 207 Ab Nr. 121 S. 560 ff. - Ebd. Best. 350 Nr. 269. - Kirchenbücher der Pfarrgemeinde St. Marien-Friesoythe, im folgenden zitiert nach den Abschriften im Offizialatsarchiv Vechta. - Vgl. Schulte, Friesoythe (wie Anm. 2), S. 116. - Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 13.

[8] Offizialatsarchiv Vechta, Kirchenbücher Friesoythe, Begräbnisse 1869 Nr. 17 sowie Taufen 1872 Nr. 24.

[9] Ortschaftsverzeichniß des Grossherzogthums Oldenburg, aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1885, Oldenburg 1886, S. 124. - Ortschaftsverzeichnis des Grossherzogthums Oldenburg, aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1900, S. 141. - Zitiert nach Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 9.

[10] Ortschaftsverzeichnis des Grossherzogtums Oldenburg, aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1905, Oldenburg 1906, S. 141. - Ortschaftsverzeichnis des Grossherzogtums Oldenburg, aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1910, Oldenburg 1911, S. 139. - Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 101. - Ortschaftsverzeichnis für den Freistaat Oldenburg, aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 16. Juni 1925, Oldenburg 1926, S. 138. - Ortschaftsverzeichnis für den Freistaat Oldenburg, A: Landesteil Oldenburg, aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 16. Juni 1933, Oldenburg 1934, S. 72.

[11] Tantzen, Stadt Friesoythe (wie Anm. 5), S. 133 f. und S. 140. - Wolfgang Günther, Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Albrecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 3., verb. und erw. Aufl. Oldenburg 1988, S. 403-489; hier S. 463. - Bernd Mütter/Robert Meyer, Agrarmodernisierung im Herzogtum Oldenburg zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Marsch und Geest im regionalen Vergleich (Ämter Brake/Elsfleth und Cloppenburg) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXIV: Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit, 18), Hannover 1995, S. 109-112, S. 157 und S. 161 f. - Johannes G. Hoffmann/Regina Hagen, 75 Jahre Friesoyther Wasseracht. Wasserwirtschaft, Bodenverbesserung und Landschaftspflege 1922-1997, Friesoythe 1997, S. 99-101.

[12] StAOl Best. 231-6 Nr. 461 und Nr. 493. - Ebd. Rep. 570 Akz. 235 Nr. 73-75. - Zum Siedlungsamt Oldenburg siehe J. Kösters/Rainer Schütte, Siedlungsamt Oldenburg, in: Oldenburg. Ein heimatkundliches Nachschlagewerk, bearb. v. Bernhard Ahlrichs u. a., 2. neu bearb. Aufl., Löningen 1999, S. 598-601.

[13] Zitiert wird diese Quelle im folgenden als Hofchronik Moormann. Eine Abschrift befindet sich in meiner familiengeschichtlichen Sammlung. - Ebd.: Landwirt Franz Moormann, geb. am 7. August 1870 in Sierhausen bei Damme, gest. am 16. Februar 1951 in Pehmertange.

[14] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 73: Vermerk des Siedlungsamtes Oldenburg vom 15. Juli 1934; hier auch die Zitate. - Ebd. Rep. 570 Akz. 235 Nr. 75: Bewertung durch das Siedlungsamt vom Dezember 1934.

Landesbibliothek Oldenburg

[15] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 75: Antrag des Siedlungsamtes Oldenburg an die Deutsche Siedlungsbank in Berlin vom 16. November 1934.

[16] Hans-Helmut Wächter, Die Landwirtschaft Niedersachsens vom Beginn des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts (Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, NF 72), Bremen-Horn 1959, S. 54-56. - Beatrix Herlemann, „Der Bauer klebt am Hergebrachten". Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXIX: Niedersachsen 1933-1945, Bd. 4), Hannover 1993, S. 165-169.

[17] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 75: Schreiben der Deutschen Siedlungsbank Berlin an das Siedlungsamt Oldenburg vom 22. November 1934.

[18] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 75.

[19] Reichsgesetzblatt, Teil I, Jg. 1933, hrsg. v. Reichsministerium des Innern, Berlin 1933, S. 685-692. - Wilhelm Schmoldt, Das Erbhofrecht und seine Vorläufer im ehemaligen Erzbistum Bremen, Stade 1939. - Martin Broszat, Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung (dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts), 9. Aufl. München 1981, S. 236 f. - Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), v.a. S. 88-119.

[20] StAOl Best. 231-6 Nr. 461 Fasz. 26. - Ebd. Best. 231-6 Nr. 493.

[21] StAOl Best. 231-6 Nr. 493; die Zitate nach dem Kaufvertrag für Bernard Moormann vom 6. März 1935.

[22] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74: Schreiben des Siedlungsamtes Oldenburg vom 30. Oktober 1936. - Vgl. Hoffmann/Hagen, 75 Jahre Friesoyther Wasseracht (wie Anm. 11), S. 221.

[23] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74: Schreiben des Siedlungsamtes Oldenburg an den Reichsarbeitsdienst Cloppenburg vom 20. November 1936. - Bruno Tacke/Gustav Keppeler, Die niedersächsischen Moore und ihre Nutzung (Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, NF 16), Oldenburg 1941, S. 81-83. - Brüne, Niedersächsische Moore (wie Anm. 5), S. 28. - Tantzen, Stadt Friesoythe (wie Anm. 5), S. 139 f.

[24] StAOl Best. 231-6 Nr. 461 Fasz. 43.

[25] Ortschaftsverzeichnis für das Land Oldenburg. Aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 17. Mai 1939, Oldenburg 1942, S. 75.

[26] StAOl Best. 350 Nr. 287. - Broszat, Staat (wie Anm. 19), S. 230-240. - Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 74-88.

[27] Hofchronik Moormann zum Jahr 1936. - StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 73: Schreiben des Siedlungsamtes Oldenburg an das Landratsamt Cloppenburg vom 25. Mai 1936.

[28] Hofchronik Moormann. - StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74; v.a. Schreiben des Siedlungsamtes Oldenburg an Bernhard Theilmann, Mittelsten-Thüle vom 30. Oktober 1936.

[29] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74: Vermerk des Siedlungsamtes Oldenburg vom 5. Februar 1936.

[30] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74: Antrag, Kostenanschlag und Erläuterungsbericht des Siedlungsamtes Oldenburg vom 20. November 1936.

[31] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74: Schreiben des Siedlungsamtes Oldenburg vom 18. Januar 1937 sowie Antwort des Reichsarbeitsdienstes vom 25. Januar 1937.

[32] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74: Schreiben der Gruppe 191 des Reichsarbeitsdienstes an das Siedlungsamt Oldenburg vom 22. Februar 1937 und vom 11. März 1937. - Hofchronik Moormann zum 1. April 1937.

[33] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74: Schreiben Moormanns vom 28. Januar 1937 sowie Vermerk des Siedlungsamtes Oldenburg vom 6. Juli 1937. - Hofchronik Moormann.

[34] StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 74: Schreiben Moormanns an das Siedlungsamt Oldenburg vom 2. März 1938 sowie Schreiben des Reichsarbeitsdienstes an das Siedlungsamt vom 8. April 1938.

Landesbibliothek Oldenburg

[35] Hofchronik Moormann zum Jahr 1937.
[36] Hofchronik Moormann; das Zitat ebd. zum 11. Oktober 1938.
[37] Hofchronik Moormann zum Jahr 1939.
[38] Hofchronik Moormann.
[39] Hofchronik Moormann. - Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 251.
[40] Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 235-237 und S. 308-321.
[41] Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 238-244.
[42] Angaben aus den Jahren 1934 bis 1943 in StAOl Rep. 570 Akz. 235 Nr. 73: Vermerk des Siedlungsamtes Oldenburg vom 15. Juli 1934 sowie Übersicht über die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Siedler vom Oktober 1934. - Ebd. Rep. 570 Akz. 235 Nr. 75: Schreiben des Siedlungsamtes Oldenburg an die Kreisbauernschaft Cloppenburg vom 5. Januar 1935. - Ebd. Rep. 950 Cloppenburg Akz. 142 Nr. 566. - Hofchronik Moormann, u. a. zum Januar 1943, zum Mai 1944 (hier auch das Zitat) und zum 27. Dezember 1944.
[43] Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 244-246.
[44] Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 246-248. - Hofchronik Moormann zum 17. Mai 1941.
[45] Brüne, Niedersächsische Moore (wie Anm. 5), S. 34-36. - Wächter, Landwirtschaft (wie Anm. 16), S. 114 f. - Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 235 f. und S. 246.
[46] Hofchronik Moormann zum 16. April 1942. - Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 249-252.
[47] Herlemann, Bauer (wie Anm. 16), S. 253-307.
[48] Familiengeschichtliche Sammlung Hoffmann: Ehrentafel Gefallene, Vermißte, Kriegsteilnehmer Stadt Friesoythe, Thülerstraße und Bauerschaft Pehmertange 1939-1945. - Chronik der Pfarrgemeinde Friesoythe Bd. 2: 1920-1943, Reproduktion im Offizialatsarchiv Vechta, S. 84. - Vgl. StAOl Best. 350 Nr. 155.
[49] Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940-1945. Geführt von Helmuth Greiner und Percy Ernst Schramm, hrsg. v. Percy Ernst Schramm, Bd. 3: 1. Januar 1943 - 31. Dezember 1943, bearb. v. Walther Hubatsch, Teil 2, Frankfurt/M. 1963, S. 1180-1395 und S. 1628 sowie Bd. 4: 1. Januar 1944 - 22. Mai 1945, bearb. v. Percy Ernst Schramm, Teil 1, Frankfurt/M. 1961, S. 857.
[50] Hofchronik Moormann. - Familiengeschichtliche Sammlung Hoffmann: Gefreiter Franz Moormann, geb. 6. März 1923 in Sierhausen, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, gefallen 3. November 1943 bei Mechowoje/Weißrußland.
[51] Hofchronik Moormann, u. a. zum 3. bzw. 5. September 1939.
[52] Hofchronik Moormann zum November 1943 und zum 6. Juni 1944. - Offizialatsarchiv Vechta, Verzeichnis der Verstorbenen Jg. 1943, Pfarrgemeinde Friesoythe Nr. 31-32.
[53] August Wöhrmann, Die Kämpfe 1945 in und um Friesoythe, in: Friesoythe - 25 Jahre danach 1945-1970, Friesoythe 1970, S. 9-29. - Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 152-176.
[54] Wöhrmann, Kämpfe 1945 (wie Anm. 53), S. 12 f. - Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 153.
[55] Hoffmann/Hagen, 75 Jahre Friesoyther Wasseracht (wie Anm. 11), S. 194. Die Thülsfelder Talsperre war in den Jahren 1924/27 zur Be- und Entwässerung des Amtes Friesoythe errichtet worden; vgl. ebd. S. 91-93 und S. 101. Mein Großvater Friedrich Georg Hoffmann, geb. am 31. Januar 1890 in Barßel, gest. am 6. März 1949 in Friesoythe, war von 1934 bis zu seinem Tod Geschäftsführer der Friesoyther Wasseracht.
[56] Hofchronik Moormann zum April 1945. - Wöhrmann, Kämpfe 1945 (wie Anm. 53), S. 13 f. - Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 152 f.
[57] Wöhrmann, Kämpfe 1945 (wie Anm. 53), S. 14 und S. 20-26. - Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 153-176.
[58] Wöhrmann, Kämpfe 1945 (wie Anm. 53), S. 16. - Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 165.

Landesbibliothek Oldenburg

[59] Hofchronik Moormann zum April 1945.

[60] Hofchronik Moormann zum April 1945. - Heinrich Schulte, Das alte Amt Friesoythe - besonders die Stadt Friesoythe - während und nach den Kriegswirren, in: Friesoythe 25 Jahre danach 1945-1970, Friesoythe 1970, S. 32-37; hier S. 35. - Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 159 und S. 165.

[61] Hofchronik Moormann zum April 1945. - Vgl. Cloppenburg, Stadt Friesoythe (wie Anm. 6), S. 171.

[62] Hofchronik Moormann zum Jahr 1945.

[63] Ortschaftsverzeichnis für das Land Oldenburg. Aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 17. Mai 1939, Oldenburg 1942, S. 75. - Ortschaftsverzeichnis für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg, aufgestellt auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung am 13. September 1950 nach dem Gebietsstand am 1. Januar 1955, Oldenburg 1955, S. 27.

[64] Oskar Heinelt, Volksschule Vorderthüle, in: 650 Jahre Stadt Friesoythe, Friesoythe 1958, S. 104 f. - Franz Dwertmann, Kurzchroniken aufgelöster Bauerschaftsschulen im Oldenburger Münsterland, Teil 4, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1981, S. 268-296; hier S. 272 f. - Ferdinand Cloppenburg, Das allgemeinbildende Schulwesen in Friesoythe in der Entwicklung seit 1945, in: Friesoythe einst und jetzt. 675 Jahre Stadt Friesoythe, Friesoythe 1983, S. 136-150; hier S. 138 und S. 141.

[65] Offizialatsarchiv Vechta, Akten der Offizialatsverwaltung, Best. B, B-61-7; das Zitat aus dem Schreiben des Offizialats an den Friesoyther Dechanten Küstermeyer vom 25. Juli 1946. Für den Hinweis auf diese Akte darf ich meinem Kollegen Willi Baumann/Offizialatsarchiv Vechta herzlich danken.

[66] Hofchronik Moormann; das Zitat zum April

Landesbibliothek Oldenburg

Engelbert Hasenkamp

Volltreffer über Vechta

Ein amerikanischer Jagdflieger erinnert sich

Fast jeden Tag im sechsten Jahr des Zweiten Weltkrieges (1944) erlebten unsere südoldenburgische Heimat und das Osnabrücker Nordland die bedrohlichen und schaurigen Kämpfe zwischen amerikanischen Jagdflugzeugen und der deutschen Luftabwehr. Mit dem Fortgang des Krieges spielte nämlich die Luftverteidigung über ganz Deutschland eine entscheidende Rolle.

Das hatte auch die alliierte Kriegsführung erkannt, als sie in den ersten fünf Monaten des Jahres 1944 planmäßig die Invasion in Nordfrankreich vorbereitete. Sie war davon überzeugt, dass dieses grandiose Unternehmen nur gelingen könnte, wenn die deutsche Luftwaffe vorher tödlich getroffen würde. Deshalb begannen die alliierten Luftstreitkräfte am Jahresanfang mit massiven Bombereinsätzen, die zur Ausschaltung der deutschen Flugzeugindustrie sowie zur Vernichtung der Treibstoffwerke und Flugplätze führen sollten. Man hoffte, die deutsche Jagdwaffe bei der Abwehr ununterbrochener Tag- und Nachtangriffe ausbluten zu können und ging davon aus, dass der Pilotennachwuchs durch Verschleiß und ungenügende Ausbildung rasch dezimiert würde und dass auch die infolge Maschinen- und Treibstoffmangels entstandenen Lücken nicht mehr auszufüllen seien.[1]

Heute ist erwiesen, dass diese Rechnung aufging: Im Februar und März 1944 büßte die deutsche Luftwaffe eindeutig die Luftherrschaft über das Reichsgebiet ein und musste sie an die Amerikaner abtreten. Sie allein waren damals in der Lage, jene Ersatzflugzeuge in immer größerer Zahl herzustellen, die von der alliierten Luftwaffe benötigt wurden. In Deutschland war dagegen das Kriegspotential völlig ausgeschöpft; darüber hinaus fehlte auch ausgebildetes Personal. Folglich sahen sich die deutschen Jagdflieger durch ihre fortwährenden Verluste ständig einer enormen physischen und psychischen Belastung ausgesetzt, was sich auch auf die Schlagkraft der Abwehr auswirkte.[2]

Landesbibliothek Oldenburg

Tiefffliegerangriffe

Mit der oben geschilderten Zielvorstellung setzte im April 1944 vor allem die 8. US-Luftflotte mit zahlreichen Tagesangriffen ihr Zerstörungswerk fort.[3] Dementsprechend hatte der hiesige Raum verstärkt die andauernden Luftkämpfe und deren Auswirkungen zu ertragen. Die Bevölkerung nahm zwar die Tageseinflüge der immer stärker werdenden amerikanischen Bomberverbände ziemlich gelassen hin, wurde nun aber von einer neuen Variante in der Luftkriegsführung aufgeschreckt, nämlich von dem massenhaften Einsatz amerikanischer Tiefflieger. Sie tauchten plötzlich in kleinen Gruppen auf und schossen wahllos auf alles, was sich auf der Erde bewegte; sie zielten auf Eisenbahnen, Fabriken und ähnliche Anlagen, auf Flakstellungen und Flughäfen. Die Maschinen flogen dabei vereinzelt so niedrig, dass man die Piloten deutlich erkennen konnte.

Diese Flugzeuge hatten gewöhnlich als Jagdschutz die in großer Höhe einfliegenden Bomberverbände begleitet. Da sie aber wegen des geringeren Treibstoffvorrates früher als die Bomber ihren Rückflug antreten mussten, sorgten sie unterwegs durch ihr plötzliches Auftauchen in niedriger Höhe für Unruhe bei Mensch und Vieh und verursachten oft auch erheblichen Schaden. Bei solchen Vorfällen erlebte die stark geschwächte deutsche Luftwaffe am 15. April 1944 im hiesigen Raum ihren „Schwarzen Samstag".

Dazu gibt es einige Berichte von Zeitzeugen: Ewald Hein-Janke aus Hesepe bei Bramsche: „Am 15. April 1944 sind zwar nirgendwo Bomber zu sehen, trotzdem erscheinen Massen von US-Jägern über Nordwestdeutschland, insgesamt 616, von denen einige Staffeln wiederum Hesepe und Achmer unter Beschuss nehmen."[4] – Hauptlehrer Aloys Niemeyer aus Bethen bei Cloppenburg in der Bether Chronik: „Heute, am 15. April, wurde der Zug in Essen (Oldbg.) angegriffen. Alle Leute, darunter ein paar Cloppenburger, mussten in den Bahnhofsbunker flüchten."[5] – Tischlermeister Josef Klövekorn aus Vechta: „Mittags 1/2 2 Uhr Vollalarm. Es waren nur feindliche Jäger gemeldet worden und zwar in großer Zahl. Die Luft war bewölkt. Kurz darauf griff eine Anzahl amerikanischer Jäger unsere über Vechta kreisenden Jäger an, etwa 4 eigene und 7 bis 8 feindliche Maschinen. Es entwickelte sich ein heftiger Luftkampf, in welchem unsere leichte wie schwere Flak vom Boden aus kräftig eingriff. Ergebnis: 6 bis 7 feindliche Jäger sind in der Umgebung von Vechta abgeschossen worden. Einer von unseren Jägern musste herunter. In Oythe bei Niemann fiel ein abgeschossener Jäger direkt auf die

Landesbibliothek Oldenburg

Niemann'sche Besitzung. Das Wohnhaus brannte ab. Ebenfalls bei Börgerding in Hagen brannte ein Stall ab. Die feindlichen Jäger gehen in letzter Zeit immer mehr dazu über, Einzelziele, wie Züge und Besitzungen, anzugreifen, und es kommen stellenweise Verluste unter der Zivilbevölkerung vor, vor allen Dingen in den Zügen. Der reinste Mord." Klövekorn notierte dann ergänzend: „Nachzutragen ist zu vorstehendem Angriff noch, dass es den amerikanischen Jägern aus den Wolken stürzend gelang, von unseren tief fliegenden 9 Jägern, die zum Schutze des Flugplatzes kreisten, 7 abzuschießen. Zwei amerikanische Jäger sind abgeschossen worden. Etwa 25 feindliche Maschinen machten diesen Angriff."[6]

Luftkämpfe über Vechta

Durch einen glücklichen Zufall sind wir erst jetzt in der Lage, den tatsächlichen Hergang der von Klövekorn erwähnten ungleichen Begegnung zwischen deutschen und amerikanischen Jagdflugzeugen nachzuvollziehen und zwar an Hand der persönlichen Aussagen des damals beteiligten amerikanischen Jagdfliegerpiloten Oberstleutnant Luther H. Richmond, der über Vechta abgeschossen wurde und in Bokern-Ost abstürzte. Der Bericht über dieses Ereignis wurde am 18.1.2006 in englischer Sprache im

Abb. 1: Luther H. Richmond, Oberstleutnant der US-Air-Force im Zweiten Weltkrieg, wurde am 15. April 1944 über Vechta abgeschossen und als Kriegsgefangener ins Lager der deutschen Luftwaffe, Stalag I Luft, in Barth gebracht. Seine Kriegserinnerungen sind Thema dieses Aufsatzes.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Dieses Foto mit dem US-Oberstleutnant Richmond in seiner „Mustang" entstand kurz vor dem Start zu seinem letzten Flug.

Internet entdeckt. Er wurde von Marc L. Hamel in Zusammenarbeit mit dem späteren pensionierten Generalmajor der US-Luftwaffe Luther H. Richmond verfasst und wird nachstehend zum Teil im Wortlaut wiedergegeben.[7]

Oberstleutnant Luther H. Richmond war Chef der 486. Jagdstaffel im 352. Jagdgeschwader der US-Luftstreitkräfte als er am 15. April 1944 abgeschossen wurde und nach geglücktem Absprung mit dem Fallschirm in Kriegsgefangenschaft geriet. Als Kriegsgefangener kam er ins Stalag I Barth[8], wo er bis Kriegsende dreizehn Monate lang festgehalten wurde.

Im englischen Text wird Richmond eingangs mit folgendem Bericht über seinen Abschuss durch die deutsche Flak zitiert: „Ihre Leuchtspurgeschosse sahen aus wie heranfliegende rote Golfbälle, und normalerweise wäre ich im Zick-Zack geflogen, so dass sie nicht treffen würden. An diesem Tage war die Versuchung jedoch zu groß, und ich flog geradeaus weiter, als ich sah, wie mein Leuchtspurangriff die Flakstellung traf. Ich fühlte, das Flugzeug ist getroffen und fast sofort leckten züngelnde Flammen rückwärts von allen Seiten unter meinen Füßen und verbrannten meine Hände ziemlich schlimm. «Sie brennen, Colonel!» funkte mein Gruppenführer."

Diese Worte markieren den abrupten Wechsel des Oberstleutnants Luther H. Richmond vom draufgängerischen Chef der 486. Fighter Squa-

Landesbibliothek Oldenburg

dron (FS)[9] zum lästigen „Gast" Deutschlands. Oberstleutnant Lynn Farnol beschrieb Richmond in seinem Kriegsbuch für das VIII. Jagdkommando kurz und bündig als „That pilot's pilot", d.h. „Pilot der Piloten" – besser kann man es nicht ausdrücken; denn Richmonds überlebende Staffelkameraden rühmen noch bis zum heutigen Tag seine Führungseigenschaften in der Luft, seine Fähigkeit, bei schlechtem Wetter zu fliegen, und seine fliegerischen Fertigkeiten. All dies wurde über dem Fliegerhorst Vechta am 15. April 1944 auf die Probe gestellt, als der dortige Luftraum zum Schauplatz eines heftigen Kampfes zwischen den amerikanischen Mustangs der 486. Jagdstaffel und den Jagdflugzeugen sowie der Flak der deutschen Luftwaffe wurde.

Am frühen Morgen des 15. April 1944 dachte Oberstleutnant Richmond über einen besonderen Befehl nach. „Allen unseren Jagdfliegergruppen wurde befohlen, die deutschen Flugplätze zu beharken! Die 352. Fighter Group sollte drei Flugplätze in Norddeutschland angreifen. Mein Ziel (als Chef der 486.) war ein Fw-190-Flugplatz in Vechta, ca. 50 Meilen von Bremen entfernt." Der bekannte Luftfahrthistoriker Tom Ivie kann Richmonds Aussage mit dem Hinweis ergänzen, dass das VIII. Fighter Command den 15. April für seinen ersten überraschenden Tiefffliegerangriff wählte, bei dem mehr als 600 US-Air-Force-Flugzeuge eingesetzt wurden.

„Wir flogen in Gruppenformation im Geschwaderverband auf ca. 25.000 Fuß[10] Höhe und teilten uns an einem vorher bestimmten Punkt [nahe dem Dümmersee] in Squadrons [Staffeln] auf. Mein Plan war, von einem Punkt ca. 25 Meilen[11] südlich von Vechta zu einem Punkt ca. 20 Meilen südöstlich der Stadt zu fliegen, um dann mit der Sonne im Rücken in Richtung des Flugplatzes zu fliegen. Das taten wir auch. Ich hatte acht Flugzeuge unter mir (weiße und rote Flieger) und acht über mir, die mir Deckung von oben gaben." Diese Deckung von oben bestand aus gelben und blauen Fliegern, und sie hatten die Aufgabe, zur Ablenkung Bombenangriffe vorzutäuschen und die Angriffserfolge zu photographieren.

Die Piloten der 486. Jagdstaffel flogen bei diesem Einsatz ihre Mustangs der Serie P-51 B (und einen ‚C')[12], nachdem sie den Wechsel von der Thunderbolt[13] in der ersten Märzwoche begonnen hatten. Die Flugzeuge hatten noch nicht ihren berühmten blauen Motorhaubenanstrich, der später zum Spitznamen der Gruppe „Die Bastarde mit der blauen Nase von Bodney" führte. Richmond flog den ihm zugeordneten P-51 B-10 Mustang, kodiert als „PZ*R, s/n 43-7196", der noch das alumini-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3: Richmonds „Mustang mit der blauen Nase" hatte eine Einsatzreichweite von 1.529 km.

Abb. 4: Das US-Flugzeug „Thunderbolt" war ein Langstreckenjäger, der im Zweiten Weltkrieg als Jagdbomber und als Jagdschutz für Bomber eingesetzt wurde.

umfarbene Aussehen hatte. Er mochte die Aluminiumverkleidung: „Ich wollte, dass die Deutschen mich sahen, so würden wir vielleicht eher zusammen kommen und die Dinge klären. Ich meinte, dass sie die silberne Farbe schon von weitem sehen würden."

Landesbibliothek Oldenburg

Richmond erzählt weiter: „Als wir den Flugplatz direkt über den Baumspitzen um ca. 13.55 Uhr erreichten, bereitete ich mich darauf vor, auf 300-400 Fuß hochzugehen, um zum Angriffsanflug mit den Bordwaffen überzugehen. Ich schaute hoch und sah ca. zwölf Fw-190 den Flugplatz in ca. 500 Fuß Höhe umkreisen. Ich rief meine Männer an und sagte ihnen, sie sollten den Tiefffliegerangriff vergessen und den Kampf mit den Flugzeugen aufnehmen. Offensichtlich sahen uns die Jerries [die Deutschen] nicht, da sie 500 Fuß hoch und wir direkt über den Baumspitzen waren. Vielleicht waren sie dabei, unsere Deckung in 10.000 Fuß Höhe zu beobachten."
„Schon bald lagen einige Fw-190 brennend am Boden. Ich erinnere mich, dass sie in einem Viereck lagen, als ob die Formation, die sie in der Luft eingenommen hatten, auf den Boden übertragen worden war. Ich gab einen Feuerstoß ab auf meine anvisierte Fw-190, und sie stürzte in einer halben Rolle zu Boden. Ich bin mir noch heute nicht sicher, ob ich sie getroffen habe oder ob sie ausweichen wollte und nicht bemerkt hatte, wie tief sie flog. Die Dinge laufen ziemlich schnell in einem Luftkampf. Jedenfalls wurde ich für den Abschuss gelobt, als mein Flügelmann ihn meldete."
Leutnant Chester V. „Chet" Harkers Bericht bestätigt Richmonds Luftsieg mit den Worten: „Als Colonel Richmond schoss, kippte das Feindflugzeug zur Seite, krachte auf den Boden und explodierte. – Soviel zur ersten Fw-190."
Leutnant Alton J. Wallace von der „Roten Rotte" der 486. Jagdstaffel erinnert sich: „Als er die 190er sah, löste Richmond Alarm aus und flog sofort auf sie zu. Innerhalb von Sekunden hatte er eine 190er im Visier und sandte sie krachend zur Erde. Als Oberstleutnant Richmond hochzog, nahm sich Leutnant Henry Miklajcyk eine andere vor und schoss sie mit ein paar schnellen Feuerstößen ab."
„Mike" Miklajcyk beschrieb den Abschuss seiner Fw-190 in seinem Bericht wie folgt: „Ich vollführte eine ca. 100 Grad Drehung und folgte der Fw-190, als sie nach links abdrehte und südostwärts flog. Ich gab Vollgas und näherte mich ihr. Bei ca. 450 yards[14] Abstand feuerte ich eine Salve ab, so dass sie sich drehte. Dabei verlor der Pilot fast die Kontrolle aufgrund der hohen Geschwindigkeit. Als er das Flugzeug stabilisierte, feuerte ich noch eine Salve. Die Decke des Cockpits fiel ab, und ein paar vereinzelte Teile flogen herum. Er drehte nochmals ab, und ich feuerte eine zwei Sekunden lange Salve bei ca. 70-90 Grad und sah, wie ich das Cockpit traf. Der Pilot verlor die Kontrolle, und das Flugzeug machte eine

Landesbibliothek Oldenburg

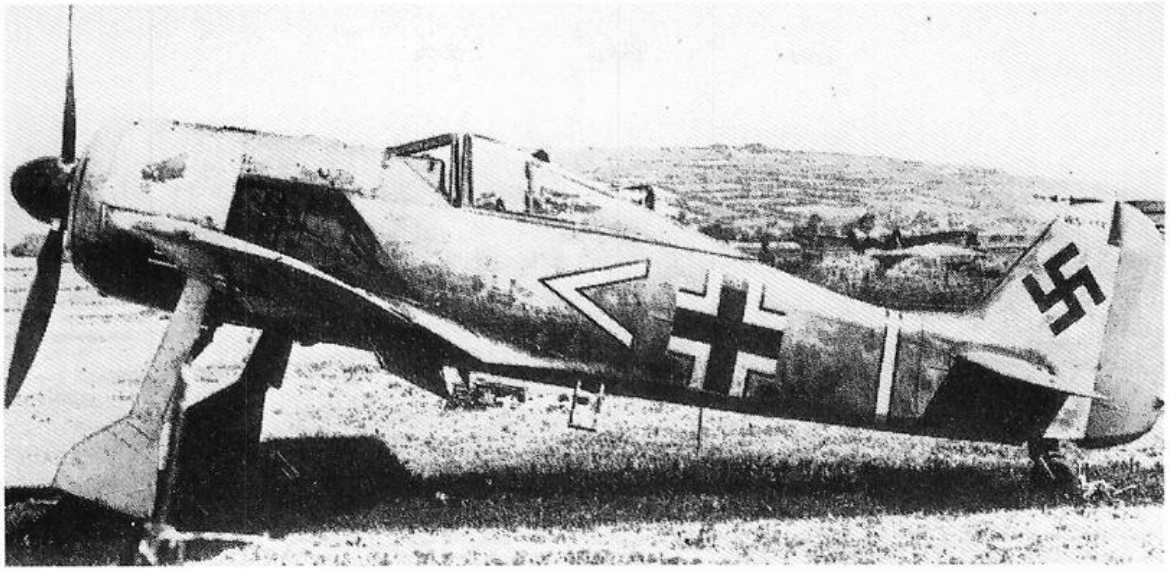


Abb. 5: Bei dem Luftkampf über dem Raum Vechta/Lohne am 15. April 1944 wurden auch sieben deutsche Jagdflugzeuge vom Typ Fw-190 abgeschossen.

Rolle, bevor es auf den Boden stürzte. Nun flog ich über den Vechtaer Fliegerhorst und beschoss etwa vier Unterkünfte nordöstlich des Rollfeldes. Die Flugabwehr war stark und genau, und ich musste oft harte Ausweichmanöver fliegen."

Auf den Alarmruf des Oberstleutnants hin „Flugzeuge in der Luft!" griff auch die „Rote Rotte" in das Geschehen ein. Deren Führer, Leutnant Martin Corcoran, holte zwei tief fliegende Fw-190 aus der Luft. Leutnant Al Wallace verfolgte vier Fw-190, die unter ihm auf seinen Kurs kamen. Er berichtete: „Ich machte eine scharfe Drehung, um mich an ihre Fährte zu hängen, doch sie drehten scharf links und feuerten auf mich. Ich schoss eine kurze Salve auf den ersten von ihnen, jedoch mit keinem Ergebnis. Ich konzentrierte mein Feuer dann auf den Zweiten und sah, dass ich ihn an der Seite traf. Ich konnte nicht sehen, wie er abstürzte, doch Red Three (Cunningham [von der Roten Rotte]) sagte, dass er Feuer fing und abstürzte. Das dritte Flugzeug machte keine so enge Kurve wie die anderen und brach aus, als ich auf seine Kameraden feuerte – das gab mir die Chance, mich direkt hinter ihn zu bringen. Ich feuerte eine kurze Salve, ohne Ergebnis, vermutlich weil sein Flugzeug hin und her taumelte. Also hörte ich auf zu feuern und näherte mich ihm zielsicher auf ca. 200 yards. Als ich jetzt das Feuer eröffnete, traf ich ihn sehr oft und das Flugzeug fing Feuer und explodierte fast sofort."

Landesbibliothek Oldenburg

Nach einem knappen Ausweichmanöver, um einem Zusammenstoß mit einem der von Leutnant Wallace abgeschossenen Flugzeuge zu entkommen, verfolgte Leutnant Murdoch „Scotty" Cunningham noch ein Feindflugzeug, das auszuweichen versuchte, indem es knapp über den Baumspitzen flog. Es gelang ihm, das Flugzeug abzuschießen.

Abschuss und Verwundung

Der damalige amerikanische Oberstleutnant Luther H. Richmond erinnert sich weiter: „Nach den ersten Luftkämpfen waren wir sehr verstreut und flogen ca. 6000-8000 Fuß hoch. Ich bemerkte einen deutschen Überlebenden, der versuchte, im Tiefflug zu fliehen. Ich machte einen Sturzflug, um diese Fw-190 abzufangen, als eine Flak das Feuer auf mich eröffnete. Ich konnte sehen, wie die Geschosse auf mich zuflogen, als ich auf ca. 1000 Fuß Höhe war. Die Flakstellung war genau in meinem Blickfeld, also blieb ich weiter an meinem Ziel, anstatt auszuweichen. Der Jagdtrieb übertraf mein normalerweise gutes Urteilsvermögen, und ich wurde von einer Feuergarbe getroffen." Wie am Anfang seiner Schilderung bereits erwähnt, traf die Flak ihr Ziel, Flammen loderten im Cockpit von Richmonds Mustang auf und versengten seine Hände. „Meine Hände waren sofort schlimm verbrannt und schwollen an wie Schinken

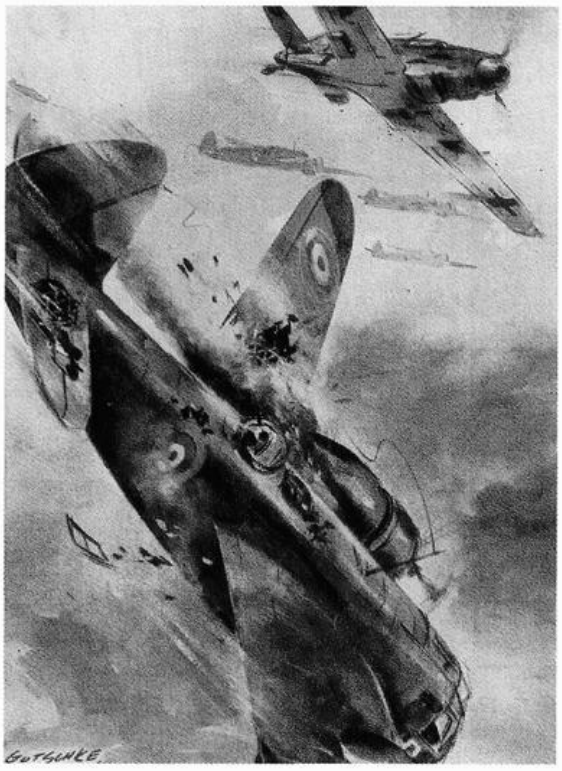


Abb. 6: Deutsche Propaganda-Postkarte mit der Darstellung eines brennend abstürzenden englischen Flugzeuges, 1941

Landesbibliothek Oldenburg

mit riesigen Blasen". Auf Chet Harkers Warnung wegen des Feuers antwortete er: „Das weiß ich!"

„Ich war ziemlich schnell mit ca. 350 Knoten[15], und ich brauchte ein paar Sekunden um runter zu den Baumspitzen zu fliegen, und damit dem Feuer der Flak zu entkommen (Leutnant Thomas Colby berichtete, dass diese Flak die genaueste war, der er außerhalb des Ruhrgebietes begegnet war). Ich fragte mich, ob meine verbrannten Hände beim Aussteigen aus der Maschine noch zu gebrauchen sein würden, kämpfte mit dem Sicherheitsgurt und dem Hebel für das Öffnen des Kabinendaches. Ich zog die Maschine schnell hoch und wollte steil emporsteigen auf 4.000 bis 5.000 Fuß, das Flugzeug in einen Rückenflug bringen und damit einen freien Fall mit dem Fallschirm erzielen. Das Flugzeug stieg hoch, mit einiger Anstrengung zog ich den Hebel zur Öffnung des Kabinendaches. Das Kabinendach flog weg, und es gab einen plötzlichen Luftdruck, der mich fast aus dem Cockpit saugte. Die Fallschirmbänder an meinem Rücken hakten an etwas. Das Flugzeug stieg leicht an, um dann bei rund laufendem Motor allmählich niederzugehen. Mir gelang es, mich hinaus zu winden. Ich dachte an meine Frau und die Kinder und sprach ein kurzes Gebet, alles im Bruchteil einer Sekunde. Endlich weg vom Flugzeug fiel ich mit den Füßen voran nach unten, hörte die Flak noch weiter schießen, sah die Bäume an mir vorbeifliegen. Mit meiner verbrannten rechten Hand konnte ich schließlich die Reißleine des Fallschirms ziehen. Der öffnete sich mit einem gewaltigen Ruck so hart, dass drei oder vier Rippen brachen. Nur fünf oder sechs Sekunden dauerte das Schweben am Fallschirm."

„Der Boden war hart, und ich landete wie eine Tonne Backsteine, wobei ich mir beide Knöchel stark anknackste. Da war eine brennende Fw-190, ca. 150 Fuß von mir entfernt und eine Flakstellung, mehrere hundert Fuß weit weg."

Richmond berichtet weiter: „Bald hörte ich die Sirenen, und ich wurde sofort von einem Dutzend deutscher Soldaten umstellt, die ihre Gewehre auf mich richteten. Meine Hände taten sehr weh, wenn sie herunter hingen, also hielt ich sie die ganze Zeit nach oben, um den Schmerz zu lindern. Dann bemerkte ich, dass mein linker Arm praktisch unbrauchbar war, da ich beim Aussteigen aus der Maschine offensichtlich gegen etwas gestoßen war. Als die Soldaten mich in ihrem LKW fortschaffen wollten, kam ein deutscher Leutnant an, schrie mich an und fuchtelte mit seiner Pistole vor meinem Gesicht herum. Ich verstand

Landesbibliothek Oldenburg

nicht, was er sagte. Also konnte ich nichts anderes tun, als gerade zu stehen und ihm in die Augen zu schauen. Er hörte schließlich auf, und die Soldaten brachten mich zum Arzt des Vechtaer Flugplatzes. Dieser untersuchte meine Hände und verband sie."

Nach dem Absturz

Luther H. Richmond fährt in seinem Bericht von den Ereignissen des 15. April 1944 fort: „Erstaunlicherweise fand Werner Oeltjebruns[16] im Jahre 2000 einen Augenzeugen des Kampfes: Gottfried Pagenstert[17], jetzt ein Bauer im Ruhestand, war 1944 dreizehn Jahre alt. Er erinnert sich: «An einem Tage im April 1944 stand ich vor unserm Haus und sah, wie mehrere deutsche Flugzeuge über dem Vechtaer Flugplatz kreisten und das ziemlich niedrig. Plötzlich kamen US-Flugzeuge an und schossen 7 oder 8 Deutsche in einem Überraschungsangriff ab. Zur gleichen Zeit begann auch die Flak zu feuern. Beim zweiten Durchgang des Angriffs der Amerikaner sah ich eine einzelne Maschine direkt über mir von Nordwest kommen. Sie brannte und ließ eine Rauchfahne hinter sich. Nur wenige Sekunden vor dem Aufschlag sprang der Pilot mit dem Fallschirm ab. Nicht weit entfernt vom Piloten schlug das Flugzeug auf das Feld und brannte aus. Zur gleichen Zeit fuhren einige Leute vom Flugplatz, die gerade mit einer Art kleinem Lastwagen nicht weit von unserem Bauernhaus standen, zur Aufschlagstelle, um den Piloten gefangen zu nehmen. Bald danach kam ein fanatischer deutscher Flakleutnant auf einem Fahrrad angefahren. Die Kette war ziemlich lose und sprang mehrere Male ab. Als er die Absturzstelle erreicht hatte, schrie er den Piloten an. Ein anderer Soldat, ein mutiger Unteroffizier der Luftwaffe, fragte den Leutnant, ob ihm die Genfer Konvention[18] bekannt sei und sagte, er möge darüber nachdenken, wie er sich fühlen würde, wenn er der Pilot wäre. Der Leutnant hörte auf zu schreien, und der Pilot wurde in den Lastwagen verfrachtet und weggebracht.»" Richmond fügt dieser Erzählung heute hinzu: „Ich würde diesen deutschen Unteroffizier gerne kennenlernen."
Richmond berichtet weiter: „Der nächste Halt war eine kleine Zelle im Arrestlokal des Fliegerhorstes. Mein ganzer Körper tat zu der Zeit weh, und ich legte mich hin, um zu vergessen, was passiert war. Als es dunkel wurde, wachte ich auf als jemand meine Zelle betrat, und ich stand auf. Der Wachmann kam mit einem jungen Soldaten herein und sagte: «Herr Oberstleutnant, this ist the Soldat who you Abgeschossen Hat» [= dies ist der Soldat, der Sie abgeschossen hat]. Ich dachte, das war der Soldat, der mich

Landesbibliothek Oldenburg

abgeschossen hat. Nach den richtigen Worten suchend antwortete ich: «Gratuliere und ich hoffe, er bekommt das Eiserne Kreuz.» Der junge Soldat lächelte und sagte etwas, was mir übersetzt wurde: «Sie waren sehr tapfer und töteten einige meiner Kameraden, aber ich war auch tapfer. Ich blieb an meinem Geschütz und traf Sie.» Ich antwortete «C'est la guerre» [= so ist der Krieg], und wir beide verstanden das. Soviel zu anständigem, fairem Verhalten. – In der Nacht wurde mir meine Lederjacke unter meinem Kissen gestohlen. Norddeutschland ist kalt im April."

Ein paar Piloten der 486. Jagdstaffel vermuteten, dass es wahrscheinlich eine Trainingseinheit der Deutschen war, die an diesem Tag angegriffen wurde, da der Vorteil im Kampf klar auf Seiten der Amerikaner lag. Die deutschen Aufzeichnungen widersprechen dem jedoch. Die angegriffene Einheit war laut Dr. Jochen Prien, einem bekannten Kriegsforscher, die III. Gruppe des Jagdgeschwaders 11, die damals nahe Oldenburg stationiert war. Das Geschwader war auf einem Routineflug auf dem Rückweg von Hamburg. Offensichtlich waren sie keine „Anfänger". Einer der an diesem Tag abgeschossenen deutschen Piloten war sogar Major Anton („Toni") Hackl, der bis zum 15. April einen Rekord von 141 abgeschossenen Flugzeugen aufgestellt hatte. Obwohl er an diesem Tage schwer verwundet wurde, erhöhte er diesen Rekord nach seiner Genesung auf 192 bestätigte Abschüsse (einschließlich 34 schwere Bomber) und 24 unbestätigte. Andere deutsche Piloten, die an diesem Tag abgeschossen wurden, waren Oberfeldwebel Schulze, Oberfeldwebel Zick, Oberfeldwebel Laskowski und Feldwebel Keil.

In den Verlustaufzeichnungen der deutschen Luftwaffe lässt sich weiteres interessantes Material finden: So gingen acht deutsche Flugzeuge (sieben Fw-190 und eine Me-109) am 15. April verloren, die Aufzeichnungen der amerikanischen 486. Jagdstaffel melden allerdings nur sechs. Dies ist nicht ungewöhnlich, da man bei dem wilden Gekurbel im Luftkampf über Europa leicht in Verwirrung kommen konnte. Vier deutsche Piloten entkamen per Schleudersitz und überlebten; vier wurden getötet. Die Toten sind Unteroffizier Herbert Regel, Unteroffizier Karl Blaha (der Me-109 Pilot), Oberfähnrich Horst Binder und Leutnant Willibald Kilian.

Nach dem Kriegsende

Nachdem der US-Oberstleutnant Luther H. Richmond im Mai 1945 aus der deutschen Kriegsgefangenschaft befreit worden war, nahm er den Dienst in der US-Luftwaffe wieder auf. Er diente in den USA, Japan,

Landesbibliothek Oldenburg

Frankreich und Deutschland, als auch in zwei Dienststellen beim US-Air-Force-Hauptquartier im Pentagon und erreichte den Dienstgrad eines Generalmajors. Eine seiner interessanteren Aufgaben war die Tätigkeit in der amerikanischen Botschaft in Bonn. Hier war er von 1955 bis 1958 für den Wiederaufbau der deutschen Luftwaffe verantwortlich. Richmond ging 1970 nach einer langen und erfolgreichen Karriere in Pension.

Deutsche Augenzeugen berichten

Befragt nach seinen Erinnerungen am 15. April 1944 stellt Bauer Gottfried Pagenstert aus Bokern-Ost die Ereignisse so dar: „Ich war damals 13 Jahre alt und hielt mich mit unserer Familie während des Fliegeralarms bei dem provisorischen Erdbunker auf, der sich neben einem

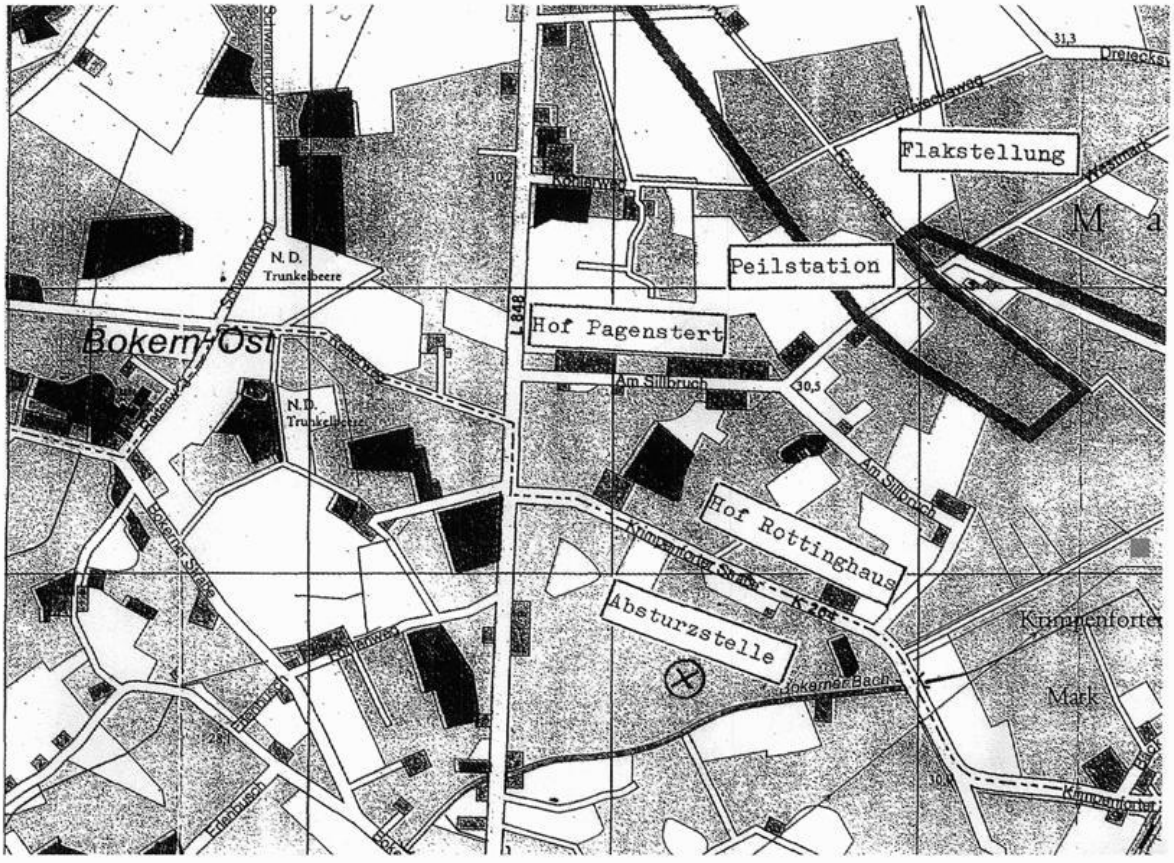


Abb. 7: Kartenausschnitt aus dem Stadtplan von Lohne mit der Bauerschaft Bokern-Ost; eingezeichnet sind die Absturzstelle des amerikanischen Jagdflugzeuges des Oberstleutnants Luther H. Richmond, die Hofanlagen Pagenstert (Am Sillbruch) und Rottinghaus (Krimpenforter Straße), der Standort der Peilstation am Försterweg und die damals nicht besetzte Flakstellung zwischen Dreieckweg und Westmark.

Landesbibliothek Oldenburg

Stallgebäude auf unserem Hofe befand. Es waren außerdem Soldaten des Vechtaer Fliegerhorstes anwesend, die wie gewöhnlich bei Luftgefahr den Platz räumen mussten und jedes Mal mit Lastkraftwagen auf die Höfe der umliegenden Bauerschaften gebracht wurden. Bei uns hielten sich zu der Zeit zwei Soldaten auf, einer von ihnen war Unteroffizier. Über uns und über der gesamten Umgegend spielten sich heftige Luftkämpfe zwischen deutschen und amerikanischen Jagdflugzeugen ab. In niedriger Höhe vollführten sie zum Teil waghalsige Flugmanöver. Plötzlich kam aus nördlicher Richtung ein amerikanischer Jäger angeflogen, der von einem deutschen Jagdflugzeug verfolgt und beschossen wurde. Die amerikanische Maschine brannte bereits, als wir sie sahen, und ich meine auch heute noch, dass sie von dem deutschen Verfolger getroffen worden war. Wenn der amerikanische Pilot angibt, er sei von der Flak abgeschossen worden, so mag das aus seiner Sicht richtig sein. Mir schien es jedenfalls so, dass er von dem deutschen Jäger getroffen wurde.
Das amerikanische Flugzeug verlor schnell an Höhe, und wir konnten beobachten, dass der Pilot mit dem Schleudersitz heraus sprang und die Maschine einige hundert Meter weiter in südlicher Richtung auf die Weide des Bauern August Rottinghaus abstürzte und ausbrannte. Nachbarn erzählten später, der offenbar verletzte Pilot sei zum nächstgelegenen Haus, dem Hof des Bauern Rottinghaus gelaufen und habe darum gebeten, seine verbrannten Hände und Füße in Milch oder Schmand tauchen zu dürfen. Er habe stark schmerzende Brandwunden an beiden Händen und Füßen gehabt. Wie die Verständigung erfolgte, ist mir nicht bekannt. Die Familie Rottinghaus versorgte den Verwundeten und legte Notverbände an. Dann sorgte der auf unserem Hofe bereits erwähnte Unteroffizier für den Abtransport des Gefangenen zum Fliegerhorst. Vorher kam aber noch ein Leutnant, wahrscheinlich von einer in der Nähe befindlichen Flakstellung, mit dem Fahrrad zum Hofe Rottinghaus gefahren und beschimpfte den Amerikaner und bedrohte ihn mit der Waffe. Der Unteroffizier, der für den schnellen Abtransport gesorgt hatte, wies den Offizier jedoch auf die Bestimmungen der Genfer Konvention[18] hin und ließ sich von ihm nicht einschüchtern.
Die Flugzeugtrümmer, die zerstreut herum lagen, wurden bald von Fahrzeugen der Luftwaffe eingesammelt und abgeholt. Die Absturzstelle liegt nur ein paar hundert Meter von unserem Hofe aus in südlicher Richtung zwischen der Krimpenforter Straße und dem Bokerner Bach."
Erkundigungen bei der Familie Rottinghaus ergaben keine weiteren

Landesbibliothek Oldenburg

Einzelheiten und Erkenntnisse. Die damaligen Augenzeugen sind inzwischen verstorben. Der jetzige junge Hofbesitzer konnte sich aber an die Aussagen seiner Eltern erinnern und die Absturzstelle des amerikanischen Jagdflugzeuges genau lokalisieren.

Abb. 8: Mauerreste der Unterkunftsbaracke der ehemaligen Peilstation am Försterweg

Bei der Unterhaltung mit Gottfried Pagenstert kam die Sprache auch auf die einstige in der Nähe gelegene Peilstation des Fliegerhorstes Vechta. Peilen ist in der Luftfahrt bei der Navigation ein Vorgang der Richtungsbestimmung mit optischen oder funktechnischen Peilgeräten, z.B. Funkpeilern. Zu diesem Zweck war während des Zweiten Weltkrieges die genannte Einrichtung in Bokern-Ost gebaut worden. Sie bestand aus fünf hohen Rohrmasten, die auf einem mit einer Porzellanschicht isolierten Betonsockel fest verankert waren. Zu ihm führten eine Anzahl unterirdischer Kabel. An derselben Stelle befanden sich noch eine massive Unterkunftsbaracke und ein Toilettenhaus.
Die Peilstation musste immer mit zwei diensthabenden Soldaten des Fliegerhorstes besetzt sein, die eine verantwortungsvolle Aufgabe hatten. Trotzdem ließ es sich so einrichten, dass einer der beiden Soldaten abwechselnd das Mittagessen im Hause Pagenstert einnehmen konnte. Das war bei den damaligen knapp bemessenen Verpflegungsrationen sicherlich eine willkommene Ergänzung. Die Familie habe mit den Soldaten stets einen guten Kontakt gehabt.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Peiler sei mehrmals von Tiefffliegern angegriffen und beschossen worden, wobei vier Porzellanköpfe auf dem Betonsockel zerstört wurden, erzählt Pagenstert. Das Grundstück sei Eigentum des Bauern August Westendorf in Bokern. Gegenüber dieser Peilanlage sei zeitweise eine Flakstellung mit 3,7 cm-Geschützen und eine Scheinwerferbatterie stationiert gewesen. Die Flakbatterie war jedoch rund zwei Wochen vor dem geschilderten Flugzeugabsturz abgezogen worden.

Anmerkungen:

[1] Ring, Hans u. Girbig, Werner: Jagdgeschwader 27, Stuttgart 1994, S. 286

[2] Frankland, Noble: Der Zweite Weltkrieg – Die Bomberoffensive, Rastatt 1984, S. 100; Kurowski, Franz: Der Luftkrieg über Deutschland – Tatsachenbericht, Düsseldorf 1977, S. 294; Girbig, Werner: Start im Morgengrauen – Eine Chronik vom Untergang der Deutschen Luftwaffe im Westen 1944/45, Stuttgart 1992, S. 19

[3] Kurowski, Franz: Der Luftkrieg über Deutschland, s. Anm. 2, S. 265

[4] Hein-Janke, Ewald: Bramsche im Zweiten Weltkrieg – Leben und Tod im Flughafenbereich Achmer-Hesepe-Vörden 1939-1945, Bramsche 2000, S. 184

[5] Niemeyer, Alois: Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg – Aus der Bether Dorfchronik, Cloppenburg 1963, S. 49

[6] Klövekorn, Joseph: Tagebuch über Fliegeralarme und damit zusammenhängende Ereignisse in der Stadt Vechta während der Zeit vom 21.7.1942 – Ende 1948, maschinenschriftliches Manuskript, Heft 2, S. 14

[7] Ich danke Fritz Bunge für den genannten Hinweis und meinem Enkel Simon Dehne für die englisch-deutsche Übersetzung

[8] Stalag ist die Abkürzung für die deutschen „Stammlager für Kriegsgefangene im Mannschaftsrang". Sie lagen durchweg im Bereich des Oberkommandos der Wehrmacht und hatten feste Standorte, hier in Barth, einer Hafenstadt am Barther Bodden im Kreis Ribnitz-Damgarten, Bezirk Rostock. – Richmond war ein hochrangiger Offizier der US-Luftwaffe. Aus welchem Grunde er in das Lager für Mannschaftsgrade gekommen ist, konnte nicht geklärt werden

[9] Fighter Squadron = Jagdstaffel

[10] In der Luftfahrt ist es üblich, dass Höhenangaben in Fuß gemacht werden, 1 Fuß = 0,3048 m

[11] Die Meile ist ein Längenmaß mit unterschiedlicher Abmessung = 1.609,34 m

[12] Bei dem Mustang handelt es sich um einen amerikanischen einsitzigen Jäger und Jagdbomber für Ferneinsätze bis zu 1.500 km, aus: „Enzyklopädie der Flugzeuge", Genf 1991

[13] Thunderbolt ist ebenfalls ein einsitziges amerikanisches Jagdflugzeug und Jagdbomber mit einer Einsatzreichweite von 765 km, aus: „Enzyklopädie der Flugzeuge", Genf 1991

[14] Mit Yard wird eine englische Messrute von 0,9144 m bezeichnet

[15] Unter Knoten verstehen wir eine Geschwindigkeitseinheit von 1,85 Stundenkilometern

[16] Oeltjebruns, Werner, Wardenburg, ist der Vorsitzende des Vereins „Flieger, Flugzeuge, Schicksale", der 1984 gegründet wurde und sich mit der Aufklärung von Vermisstenschicksalen abgestürzter Flieger des Zweiten Weltkrieges befasst (Oldenburgische Volkszeitung Vechta vom 7.2.2003)

[17] Pagenstert, Gottfried, Bauer, jetzt 76 Jahre alt, wohnhaft in Bokern-Ost, Am Sillbruch

[18] Bezeichnung für vier in Genf geschlossene internationale Verträge, u.a. Vereinbarungen über die Behandlung von Soldaten in Gefangenschaft (s. Zentner, Christian: Der Zweite Weltkrieg – Ein Lexikon, S. 203)

Landesbibliothek Oldenburg

Claus Lanfermann

Die Rekatholisierung im Kirchspiel Lastrup als Beispiel staatlich-absolutistischen Handelns in der Zeit der Gegenreformation

Diese Abhandlung hat sich zum Ziel gesetzt, die bisher bekannten Fakten über gegenreformatorische Maßnahmen im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts in Bezug auf das Kirchspiel Lastrup vorzustellen, im Sinne des exemplarischen Prinzips eine für die damaligen Verhältnisse des heutigen Oldenburger Münsterlandes mehr oder weniger typische Situation auf Kirchspielsebene herunterzubrechen und beispielhaft zu erarbeiten. Speziell auf Lastrup bezogen sind die historischen Erkenntnisse bisher noch nicht zusammengefasst und ausgewertet worden. Das soll in dieser Abhandlung geschehen. Am Beispiel Lastrup lassen sich einige eindrucksvolle Phänomene zur Zeit der Rekatholisierung oder Rekonfessionalisierung ausmachen, die damaliges staatliches Handeln prägten.[1] Im Kern zeigen sich die Probleme, vor denen die jeweiligen Akteure standen, und die sich daraus ergebenden Auswirkungen selbst in einer so kleinen und damals nicht sehr bedeutenden Landgemeinde. Man hat am Beispiel des Kirchspiels Lastrup ein Paradigma für den Ablauf der Rekatholisierung im Niederstift Münster, kann die staatlichen Intentionen, die sich damit verbanden, einordnen. Zu diesem Zweck wurden die in Latein abgefassten, verfügbaren Dokumente aus dieser Zeit, soweit sie Lastrup betreffen, in die deutsche Sprache übertragen und ihre Inhalte für das vorliegende lokalhistorische Thema ausgewertet, damit sie einem breiteren Leserkreis zugänglich werden.[2] Die Abhandlung will darüber hinaus zeigen, dass die Beschäftigung mit lokalhistorischen Vorgängen der Vergangenheit kein Selbstzweck ist, sondern Einblicke nicht nur in die örtlichen Verhältnisse bietet, sondern auch in überregionale politische Zusammenhänge eröffnet und dass Auswirkungen bis heute spürbar sind.

Über die Verhältnisse zur Zeit der Rekatholisierung[3] oder Rekonfessionalisierung im Niederstift Münster und speziell in den Ämtern Clop-

Landesbibliothek Oldenburg

penburg und Vechta und damit auch im Kirchspiel Lastrup ist vieles bekannt, weil zwei Generalvikare, Dr. Johannes Hartmann und Professor und lic. theol. Petrus Nicolartius, vom münsterschen Fürstbischof Ferdinand von Bayern, der zugleich Erzbischof von Köln war, ab 1613 beauftragt wurden, die katholische Lehre wiederherzustellen, weil „in unseren Münsterischen Ämtern des Emslands, Cloppenburgs, Vechtas und Wildeshausens schier ganz und zumal ehe gedachte unsere Religion ausgemustert"[4]. Die Bewohner dieser Territorien hatten sich, nachdem der Bischof von Münster und Osnabrück, Franz von Waldeck, 1543 „ansatzweise" die Reformation „von oben" eingeführt hatte[5] bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts durchweg der neuen Lehre Martin Luthers zugewandt. Zum Leidwesen des Fürstbischofs von Münster, Ferdinand von Bayern, hatte sich die Reformation so in fast allen Kirchspielen des Niederstifts durchgesetzt. Er duldete als katholischer Landesherr keine seiner Ansicht nach häretischen Lehren und Gottesdienste in den Ämtern seines ihm unterstehenden Niederstifts und leitete ihre Beseitigung ein. Instrumente der Rekatholisierung wurden sowohl im Oberstift wie im Niederstift Münster die von alters her und noch heute in der katholischen wie in der evangelischen Kirche üblichen bischöflichen Visitationen der einzelnen Pfarren und die Einsetzung von Geistlichen, die der katholischen Lehre verpflichtet waren.

Mit der Durchführung wurde für das Niederstift zunächst der Generalvikar Dr. Johannes Hartmann beauftragt, der einen Fragenkatalog entwickelte, um ein vergleichbares Bild von den Zuständen in den einzelnen Pfarreien zu erlangen, wie er auch bei früheren Visitationen zur Anwendung gelangt war.[6] Die Pastoren in den einzelnen Kirchspielen, lutherisch und zumeist nicht geweiht, waren die hauptsächlich von den Visitationen Betroffenen. Über die Visitationen wurden – erhalten gebliebene – Berichte angefertigt, aus denen hervorgeht, welche Zustände und Verhältnisse der Visitator in der jeweiligen Pfarre vorgefunden hatte und wie man den persönlich beobachteten Missständen im Bereich des religiösen Lebens begegnen könnte. Angesprochen werden sollten Herkunft, Ausbildung, Bildungsstand, Lebensweise, moralisches Verhalten und Amtsausübung des Geistlichen, der die Pfarre innehatte. Es ging um die baulichen und finanziellen Verhältnisse in den Kirchspielen, die Ausstattung der Kirchengebäude, die kirchenrechtliche Seite im Zusammenhang mit Patronat und Recht zur Stellenbesetzung, die Schulen und das Verhalten der Pfarreingesessenen.[7]

Landesbibliothek Oldenburg

Da der Bischof von Münster zwar Landesherr im Niederstift war, in geistlichen Angelegenheiten aber der Bischof von Osnabrück bis 1668 die Zuständigkeit besaß, konnten die Visitationen nicht als Vicarius Generalis in Spiritualibus des Bischofs von Münster wahrgenommen werden. Deswegen wurde Generalvikar Hartmann als landesherrlicher „Commissarius Metropoliticanus"[8] des Erzbischofs von Köln bestellt, der zu seinen Bistümern auch Osnabrück und Münster zählen konnte, d.h. Hartmann handelte auf landesherrlicher-politischer Ebene und führte die Visitationen als Vertreter des Landesherrn durch, nicht als zuständiger Generalvikar für geistliche Angelegenheiten (Spiritualia).[9]
Die Visitationen zu Lastrup gingen von Cloppenburg aus, wohin Generalvikar Dr. Hartmann die Geistlichen und Prediger des Amtsbezirks auf die Burg (arx) nach Cloppenburg einbestellte (zum ersten Mal Anfang November 1613), um sie zu befragen, wie sich die kirchlichen und persönlichen Verhältnisse jeweils darstellten und ob sie etwa bereit seien, den katholischen Glauben anzunehmen.[10] Oder der Generalvikar kam persönlich nach Lastrup. Weitere Informationen über die Kirchspiele und ihre Kirchen erlangte er durch Jesuitenpatres aus Vechta. In vielen auszuforschenden geistlichen und moralischen Angelegenheiten bediente sich Dr. Hartmann des Jesuitenordens, der Träger der Rekatholisierung im Niederstift war.[11]
Für die konkrete Durchsetzung seiner Maßnahmen wurden im Amtsbezirk Cloppenburg u.a. der Pfarrer von St. Andreas in Crapendorf eingesetzt sowie landesherrliche Beamte. Diese hatten sich wie die Geistlichen den Maßnahmen des Generalvikars zu unterwerfen. 1614 ordnete Fürstbischof Ferdinand an, dass sich alle im landesherrlichen Dienst stehenden Beamten zur katholischen Kirche zu bekennen und im Weigerungsfall den Dienst zu quittieren hätten. Diese Verordnung betraf auch einen der Lastruper Richter, der sich der evangelischen Lehre zugewandt hatte und über den der Nachfolger Dr. Hartmanns, lic. theol. Nicolartius, recht negativ und einseitig urteilt. Darauf wird unten eingegangen.
Dr. Hartmann war fest entschlossen den Befehl seines Landesherrn auszuführen. Er besaß dazu als Kommissar weitgehende geistliche und politische Vollmachten, vergleichbar denen seines Fürstbischofs. Er konnte alle Kirchspiele nach Besitz und Einkünften überprüfen (lassen), die Lebensweise des kirchlichen Personals (Prädikanten und Küster) ausforschen, diesem seinen Willen aufzwingen und mit Hilfe von

Landesbibliothek Oldenburg

Strafen und Sanktionen über die ihm zur Verfügung stehenden Beamten auch durchsetzen. Darüber hinaus hatten die landesherrlichen Beamten den neu eingesetzten katholischen Geistlichen in den Kirchspielen Amtshilfe zu leisten. Dafür gibt es ein Beispiel aus Lastrup, in dem die landesherrlichen Beamten in Cloppenburg von Generalvikar Nicolartius angewiesen werden, dem neuen Pfarrer von Lastrup (Johannes Gudemann) bei seiner Amtsaufnahme behilflich zu sein und ihm Unterstützung zu gewähren. Da geht es nicht allein um kirchliche, sondern um politische Zuständigkeiten der damaligen Landesbehörde, des Amtes in Cloppenburg, das im Auftrag des Landesherrn direkt in das Kirchspiel hineinwirkte.

Der Generalvikar ist im Rahmen seiner Visitationen im Niederbistum vermutlich nur einmal in Lastrup gewesen[12] und hat ansonsten von anderen Orten wie Cloppenburg und Haselünne aus Verfügungen nach Lastrup geschickt, um die seiner Meinung nach „aus dem Gleis geratenen" religiösen Verhältnisse neu zu ordnen.

In den Visitationsakten Dr. Hartmanns findet sich erstmalig im November 1613 ein Hinweis auf Lastrup aus Anlass einer in Cloppenburg abgehaltenen Pfarrkonferenz.[13] Bei dem am Rand der Akte vermerkten Ortsnamen „Lastorp" wird auf Bernardus Horst hingewiesen, „Praedicans in Lastorff, laicus", evangelischer Prediger in Lastrup, Laie. Diesem und fünf anderen „laici", die Pfarrämter innehatten, wurden verschiedene Fragen vorgelegt über den Zustand ihrer Kirche, die Einkünfte, und ob sie bereit seien, der katholischen Lehre anzuhängen. Einige hätten darauf negativ geantwortet, andere sich Bedenkzeit bis Ostern erbeten. Sie seien nicht ganz aufrichtig gewesen, so Dr. Hartmann. Es wurde ihnen vom Generalvikar bedeutet, dass sie mit Sicherheit davon ausgehen könnten (pro certo habere debeant), dass der Fürstbischof sie nicht nur als Pfarrer absetzen, sondern des Landes verweisen würde, wie es einige Jahre später (1619) dann auch mit dem Lastruper Prediger Bernhard Zurhorst geschah.[14] Diesem war es gelungen, noch einige Jahre in Lastrup zu amtieren, weil man von Seiten des Generalvikars auf eine Konversion hoffte. Diese Hoffnung trog, und so sah sich Generalvikar Dr. Hartmann veranlasst, einen katholischen Geistlichen nach Lastrup abzuordnen.

Anlässlich einer Visitation Hartmanns in Haselünne im Oktober 1618 kam das Gespräch auf die Pfarre Lastrup. Für den des Landes verwiesenen Prediger Zurhorst sollte bald ein katholischer Nachfolger gefunden

Landesbibliothek Oldenburg

werden. Ausersehen war ein Geistlicher aus dem Kloster Rottum[15] in der Diözese Groningen mit Namen Philippus Henrici. „Er soll auf Lastorff kommen und die Pfarre bedienen". Die münsterschen Beamten in Cloppenburg wurden aufgefordert, dem Prädikanten die Pfarrstelle in Lastrup zu kündigen und ihn zu veranlassen, binnen eines Monats das Pfarrhaus (das Wedem[16]) zu räumen. Der Junker Hermann von Bockrahtt zu Kalheren (Hermann von Bockraden auf Calhorn) als derjenige, den man dort als den Patronatsherrn (putatus Patronus laicus) der Kirche ansah, wurde gleichfalls aufgefordert, binnen drei Monaten Henrici oder einen anderen katholischen Geistlichen zu präsentieren. Andernfalls sei Henrici von der Pflicht entbunden, die Pfarrstelle anzutreten, obwohl ihm für die Zwischenzeit von drei Monaten eingeräumt wurde, ohne Nachteile (sine praejudicio) die Pfarre in Lastrup zu „bedienen".[17]

Ob Philippus Henrici tatsächlich die Pfarrstelle in Lastrup angetreten hat, wird als fraglich angesehen, weil wenig später auf Michaelis 1619 (29.9.) Kaplan Gudemann aus Crapendorf in Lastrup Pfarrer und in Lindern Pfarrverwalter wurde, Henrici aber eine Pfarrstelle in Werlte antrat. Es wird vermutet, dass die Stellenbesetzung in Lastrup mit dem katholischen Geistlichen aus der Diözese Groningen am Widerstand des Patronatsherrn Hermann von Bockraden auf Calhorn scheiterte und der evangelische Prädikant in Lastrup, den der Patronatsherr halten wollte, erst noch ausgewiesen werden musste.[18] So wurde der Crapendorfer Kaplan Johannes Gudemann von Hartmann ausersehen, den er aber erst dem Abt von Corvey abwerben musste, der Gudemann für die der Abtei Corvey unterstellte Pfarre in Sögel ins Auge gefasst hatte. Man sieht an der Stellenbesetzung in Lastrup, dass es angesichts des Fehlens geeigneter Geistlicher aus dem katholischen Lager für den Generalvikar gar nicht so einfach war, qualifiziertes katholisches Personal für Pfarrstellen zu gewinnen. Das zeigt sich nicht nur bei Philippus Henrici, sondern auch bei Johannes Gudemann. Außerdem musste er sich in Lastrup gegen die ablehnende Haltung des dem Protestantismus anhängenden adeligen Patronatsherren durchsetzen.

Auf evangelischer Seite war Zurhorst der letzte der evangelischen Pastoren in Lastrup, nachdem im Kirchspiel im Rahmen der organisatorischen und geistlichen Verdrängungsmaßnahmen der evangelischen Lehre durch den Landesherrn und seine Beamten die Rekatholisierung mit der Amtseinführung Kaplan Gudemanns als Pfarrer von Lastrup in ihre entscheidende Phase getreten war. Zurhorst hatte sich noch sechs Jahre nach

Landesbibliothek Oldenburg

Beginn der Rekatholisierung in Lastrup gehalten, bis er trotz der Widerstände seines Patronatsherrn von Bockraden „gegen die Machinationen der Jesuiten“[19] dem entschiedenen Vorgehen Dr. Hartmanns weichen musste. Dieser sah aus seiner katholischen Perspektive die Verhältnisse in Lastrup, solange dort ein evangelischer Prediger amtierte, durchweg negativ an und wollte sie mit Nachdruck in seinem Sinn ins Positive wenden, d.h. einzig die katholische Lehre zulassen. Zurhorsts Tätigkeit wurde in der Bevölkerung gar nicht so negativ eingeschätzt. Erst Jahre später haben sich die Lastruper von der evangelischen Zeit und ihrem Vertreter distanziert.[20]

Im August 1619 hat sich Dr. Hartmann in Cloppenburg aufgehalten und zur konkreten Abwicklung seines Vorhabens in Lastrup und Lindern die Beamten aufgefordert, dass sie um das Fest Michaelis die beiden evangelischen Prediger in „Lastorff“ und Lindern entfernten, weil sie durch den Kaplan (Sacellanus) Johannes Gudemann in „Cloppenborgh“ ersetzt werden sollten. Eine Kopie der entsprechenden Verfügung wurde dem Pastor von „Crappendorf“ ausgehändigt mit der Maßgabe, persönlich beide Kirchen zu inspizieren und das Notwendige zu veranlassen, damit der Gottesdienst in angemessener Weise gehalten werden könnte.

Dr. Hartmann hatte, um endlich die Übernahme der Lastruper und Linderner Pfarrstellen durch Gudemann zu bewerkstelligen, eine Urkunde (Rezess) ausfertigen und siegeln lassen und persönlich unterschrieben, in der er den Cloppenburger Beamten im Namen seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Herzog Ferdinand, Erzbischof von Köln und Bischof von Münster, „den würdigen und wollgelehrten Johannes Gudemann ...“ anempfahl, der „die ledige Pfarrei bis auf fernere Verordnung nach ihm aufgegebener Instruction getreulich bedienen soll, und bei derselben zu residieren“[21]. Hartmann hielt die beiden evangelischen Prädikanten für „unqualifiziert zum priesterlichen Stand und der katholischen Religion“, deren freie Ausübung (exercitium) in allen Gemeinden und in allen Kirchen „im Emsländischen Münsterischen Stifts Quartier“ eingeführt und angeordnet worden war. Die Cloppenburger Beamten sollten Gudemann bei der Inbesitznahme „beider Kirchen, Wedemhofe, Gerechtigkeit und Güter ... wirklich verhelfen“. Sie sollten auch Sorge tragen, dass die evangelischen Prädikanten nach der Einführung Gudemanns keine Amtshandlungen mehr vornähmen, das Pfarrhaus räumten, die Finanzen geordnet übergäben und „die Pfarr und Stift Münster“ verließen, weil sie nicht geneigt waren, sich zur katholischen Religion zu bekehren. Auch

Landesbibliothek Oldenburg

die Küster sollten ausgetauscht werden, wenn sie sich als „nicht qualificirt zu deme Cüsterei" nach katholischem Brauch erwiesen. Den Kirchenprovisoren sollte aufgetragen werden, die Rechnungslegung „von ihrer Verwaltung ans Amtshaus einzuliefern".

Die Instruktion war klar und deutlich. Die Zeiten, in denen in Lastrup und Lindern nach der neuen Lehre, der evangelischen Konfession, gelebt wurde, sollten auf Weisung des Generalvikars als Beauftragtem des münsterschen Landesherrn in Lastrup schnell zu Ende gehen.

Dr. Hartmann machte noch weitere Auflagen zur Bedingung des Amtsantritts in Lastrup. Dem neuen Pfarrer wurde auferlegt, in einer der beiden Pfarren zu residieren, d.h. vor Ort zu wohnen. Hinter dieser Anordnung steckte eine unangenehme Erfahrung. In durch Krieg und Seuchen bedrohlich gewordenen Zeiten hatten sich einige Geistliche aus den ihnen zugewiesenen Gemeinden entfernt und in Sicherheit gebracht. Da sie Anspruch auf die Pfründe der Pfarre besaßen, die sie im Stich gelassen hatten, war es ihnen möglich, auch andernorts ihr Dasein zu bestreiten. So ließ sich der Generalvikar vom Lastruper Pfarrer Gudemann die eidliche Versicherung geben, dass er entweder in Lastrup oder in Lindern Wohnung nehmen werde. Gudemann hat sich letztlich für Lastrup entschieden, wo er bis zu seinem Tode blieb. Die Pfarrverwaltung in Lindern hatte er nach kurzer Zeit aufgegeben, weil Generalvikar Hartmann schon ein Jahr nach Gudemanns Amtseinführung als Pfarrverwalter für Lindern erkennen musste, dass man in der Winterzeit, wenn die Radde Hochwasser führte, schwerlich von Lastrup nach Lindern kommen konnte. Zwar hatte sich der evangelische Prädikant, der noch immer in Lindern weilte, ruhig verhalten (quietum), und man hoffte auf seine Konversion (et bonam spem conversionis facere), aber es wurde doch überlegt, wegen des Hochwassers (propter inundationem aquarum) einen eigenen Pastor (aliquem pastorem) nach Lindern zu schicken.[22]

Gudemann wurden vom münsterschen Generalvikar und Kommissar auch bestimmte Verhaltensweisen mit auf den Weg gegeben. So sollte er sorgfältig arbeiten und wachsam sein, soweit das nach menschlichem Vermögen möglich sei. Die Wachsamkeit hatte sich natürlich auf die immer noch geübte und vom Landesherrn nicht gewollte Praktizierung der evangelischen Lehre zu richten, die nicht von heute auf morgen abgestellt werden konnte. Es ist bekannt, dass sich die Lastruper zunächst nur widerwillig der katholischen Lehre zuwandten. In anderen Kirchspielen des Amtsbezirks Cloppenburg war es ähnlich.[23] Den Pfarreingesessenen

Landesbibliothek Oldenburg

sollte der Pfarrer deswegen bereitwillig entgegenkommen und ihnen alles, was sie zur Erlangung ihres ewigen Seelenheils wünschten, ohne Umstände und in großzügiger Weise gewähren, wie es sich für einen Hirten seiner Gemeinde zieme. Hinter dieser Forderung steht der auf staatlicher Seite zu beobachtende Wille, dass die eingesetzten katholischen Geistlichen ihr Geschäft der Wiedereinführung der katholischen Lehre möglichst ohne Widerspruch und im Einvernehmen mit ihren Pfarreingesessenen betreiben möchten, wenn diese sich dem alten Glauben wieder zuwandten.

Vor welche Probleme sich Hartmann darüber hinaus bei seinem Bemühen, die katholische Lehre auch im Kirchspiel Lastrup wieder einzuführen, gestellt sah, wird aus der Kollationsurkunde zur Übertragung des mit den Einkünften der Pfarren Lastrup und Lindern verbundenen Pfarramtes auf Kaplan Gudemann deutlich. Hartmann stellt einleitend seinen Auftrag vor und gibt an, was seinen Landesherrn dazu bewogen hat, Gudemann in Lastrup als Pfarrer einzuführen. Es heißt: „Da wir Uns im Auftrag des sehr erlauchten (Serenissimi et Reverendissimi) und hochehrwürdigen Fürsten, des gewählten Herrn Ferdinand, Erzbischofs von Köln, Bischofs von Münster und unseres sehr gnädigen Herrn dem Plan widmen sollen, dass in allen Kirchen der münsterschen Territorien in der emsländischen Region die Ausübung der katholischen Religion sich lebenskräftig entwickle und die heilige Religionsausübung (divinus cultus) gemäß Brauch und Vorschrift der katholischen Kirche dort in rechter Weise vollzogen wird und dem Volk dort die Religion getreulich nahe gebracht wird (instruatur), die Sakramente und das Wort Gottes eifrig gefördert werden, nachdem entgegenstehende Bräuche und Religionsausübungen beseitigt worden sind, und jenen Dienern und kirchlichen Personen, von denen Irrtümer und Lehren, die der katholischen Kirche fremd sind und zu verurteilen, in den Kirchen und Pfarreien der Orte Lastrup und Lindern im Amtsbezirk (Satrapia) Cloppenburg gelehrt und ausgeübt werden, sie abzuschaffen, wo solcher Art Personen und Diener bis jetzt auch die der kath. Religion entgegengesetzte Lehre praktiziert haben und wo sie geduldet wurden, weil es an geeigneten Personen fehlte, weswegen es überhaupt zweckmäßig ist, zum Seelenheil der Untertanen das Notwendige vorzusehen."[24] Trotz des ungewohnten lateinischen Stils, den nachzuempfinden in der Übertragung versucht wurde, um die damalige behördliche Redeweise zu kennzeichnen, werden aus dem Zitat eini-

Landesbibliothek Oldenburg

ge klare Forderungen herauslesbar: Dr. Hartmann wird als Beauftragter seines katholischen Landesherrn tätig, er will im Niederstift die katholische Religion neu beleben und die evangelische Lehre beseitigen, deren Vertreter absetzen oder nur so lange dulden, bis sich geeignete katholische Geistliche gefunden haben. Hartmann fährt dann fort, indem er die Person des für Lastrup und Lindern ausgewählten Johannes Gudemann kennzeichnet, die Amtsübertragung ankündigt und seine zukünftigen Aufgaben als Pfarrer und Pfarrverwalter aufzählt: „Wir, die wir über deinen Glauben, wie ihn die römische Kirche lehrt, deine Ernsthaftigkeit und deine Gelehrsamkeit und den Gebrauch hinreichend informiert sind, wollen Dir die beiden Kirchen in Lastorff und Lindern im Amtsbezirk Cloppenburg übertragen, und wir übertragen sie Dir laut gegenwärtigen Schreibens im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, indem wir Dir geben und zugestehen, mit Vollmacht und Recht in ihnen alle Gottesdienste zu den jeweiligen Zeiten und an Festtagen zu vollziehen, die Sakramente in ihnen zu verwalten, das Wort Gottes zu predigen, den Katechismus zu lehren und alles das durchzuführen, was zum Seelenheil jener Pfarreingesessenen tunlich und notwendig sein mag. Des Weiteren magst Du bei den Riten mit Fleiß der münsterschen Agende oder der Kölner folgen, die Du neulich von der Kathedralkirche in Osnabrück erhalten hast, und den Ritus sowie, was vorgeschrieben, in den Kirchen beachten."

Kaplan Gudemann war Priester der Diözese Osnabrück und zunächst für eine Pfarrstelle in Sögel/Hümmling vorgesehen, für die, wie oben in anderem Zusammenhang schon gesagt, der Abt von Corvey zuständig war. Er hatte zu diesem Zeitpunkt auch schon vom Abt in Corvey eine Zusage auf die Pfarrstelle in Sögel erhalten (collationem Pastoratus in Sögell), aber auf nachdrücklichen Wunsch Dr. Hartmanns, der Gudemann überredet hatte (persuasi), auf das Angebot aus Corvey verzichtet und stattdessen die Pfarren Lastrup und Lindern übernommen (acceptare Lastorp et Lindern).

Der Generalvikar hatte sich genau über die Person Gudemanns informiert und war zu der Überzeugung gekommen, in ihm den richtigen Mann für die schwere Aufgabe der Wiedereinführung der katholischen Lehre in den Kirchspielen Lastrup und Lindern gemäß der Vorgaben des Konzils von Trient gefunden zu haben. Was der junge Kaplan als Pfarrer von Lastrup und als Pfarrverwalter von Lindern zu tun hatte, wurde ihm bis ins Einzelne in der Kollationsurkunde vorgetragen.

Landesbibliothek Oldenburg

In der Urkunde wurden auch die Rechte dessen bedacht, der in Lastrup und Lindern das Präsentationsrecht besaß, Hermann von Bockraden auf Calhorn, der den von ihm favorisierten evangelischen Prediger Bernhard Zurhorst immerhin bis in den Herbst 1619 in Lastrup gehalten hatte. Bockraden hatte das Präsentationsrecht in Lastrup vom Grafen von Oldenburg empfangen. Es wurde in der Urkunde ausdrücklich bestimmt, dass die geplante Pfarrverwaltung in keiner Weise die zuständigen Präsentationsberechtigten, die das Patronatsrecht oder andere Rechte besagter Kirchen innehatten, einschränken durften. Des Weiteren blieb den Patronatsherren unbenommen, entweder den vorgeschlagenen Kaplan Gudemann für tauglich und geeignet zu halten oder für eine jener Kirchen, deren Titel zu vergeben war, einen anderen Geistlichen zur Pfarrverwaltung zu präsentieren. Dazu ist es nicht gekommen, aber es entspann sich im Nachhinein ein Streit zwischen Bischof und Patronatsherr über das Präsentationsrecht.[25]

Schließlich wurden bei der Stellenbesetzung auch die landesherrlichen Beamten des Fürstbischofs in Cloppenburg und der dortige Pastor von Crapendorf, Jodocus Meyeringh, eingeschaltet. Generalvikar Dr. Hartmann verlangte, dass die Beamten, Richter und andere Ministeriale, die Pfarrer Gudemann um Hilfe bitten mochte, ihn unterstützten bei der Amtseinführung und Übernahme der Rechte und Gerechtigkeiten, die mit den Pfarrstellen an den „genannten Kirchen an den Orten Lastorff und Lindern" verbunden waren und ihm bei der Verwaltung zur Seite zu stehen. Sie sollten jene Personen, „die hinderlich sind für die Amtsführung", entfernen und daran mitwirken, dass dem neuen Pfarrer und Pfarrverwalter alle Rechte zukämen, auf die er als Amtsinhaber Anspruch hatte, wie die Intraden und Akzidentalien.[26] Gudemann hatte seine Ämter in Lastrup und Lindern mit allen Pflichten und Rechten zu übernehmen. Die Kollationsurkunde sicherte ihm neben der geistlichen Zuständigkeit in den beiden Pfarren auch die wirtschaftliche Basis für die Bestreitung seines Lebensunterhalts und bei seiner amtlichen Tätigkeit die Unterstützung der staatlichen Stellen zu. Die Erwartungen an ihn, den Willen des fürstlich-absolutistischen Staates in seinen Verantwortungsbereichen zu erfüllen, waren hoch. Er hat seinen obersten Dienstherrn im Großen und Ganzen nicht enttäuscht.

Der Nachfolger Generalvikar Hartmanns, Petrus Nicolartius, hat sich mehr am Rande mit den Verhältnissen im Kirchspiel Lastrup beschäftigt,

Landesbibliothek Oldenburg

da bei seinem Amtsantritt für dieses Kirchspiel die entscheidenden Fragen geklärt waren. Er ist auch nicht persönlich in Lastrup erschienen.
In seinem Bericht aus dem Jahr 1630 geht es um wirtschaftliche und finanzielle Fragen, die in allen Kirchspielen zur Zeit der Rekatholisierung eine große Rolle spielten, weil der Landesherr von deren Einkünften seine Steuern zog.[27] Die Kirche in Lastrup hatte „300 daler Imperialium" Schulden aufgenommen, vermerkte der Generalvikar. Verantwortlich dafür seien schon früher „häretische Provisoren" gewesen, einer von ihnen „der dort amtierende jetzige Richter"[28]. Er hat, so wurde angenommen, „jenes Geld verschwendet und durch tüchtiges Trinken (Saufen) verbraucht". Eine gewisse Witwe Stryx in Löningen habe anstelle von Zinszahlung für die 300 Imperialen dafür drei Höfe zum Pfand, die der Kirche von Lastrup hörig seien. Der Pastor [Gudemann], so steht in dem Bericht, klagt, dass die Pfarreingesessenen wegen besagter Schulden (aes alienum) weder Brot noch Wein sowie sonst notwendige Dinge zur Feier des Gottesdienstes „nach Brauch seiner Kirche" beibringen würden. Außerdem stehe der Kirchhof (coemiterium) von allen Seiten den darüber laufenden Tieren (Kühen) offen, weswegen er bittet, einen Brief an den Richter zu schicken, des Inhalts, dass die Pfarreingesessenen gezwungen werden, dafür Sorge zu tragen, dass der Kirchhof von ihnen wieder instandgesetzt wird.[29] Das alles wird lapidar und kommentarlos im Sinne einer Situationsbeschreibung festgestellt. Die Episode belegt, dass der Übergang von einer Konfession zur anderen in Lastrup nicht ganz reibungslos vonstatten gegangen ist. Inwieweit sich aus den Feststellungen des Generalvikars über die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Klagen des örtlichen Pfarrers konkrete Forderungen ergeben haben, ließ sich bisher nicht ermitteln; auch nicht, ob der offensichtlich noch „häretische" Lastruper Richter, an den sich Pastor Gudemann als Vertreter der staatlichen Gewalt gewandt hatte, der Bitte des Pfarrers nachgekommen ist. Es wird auch in den folgenden Jahrzehnten gelegentlich über die Verhältnisse auf dem Lastruper Kirchhof geklagt.
Mit der Amtseinführung Kaplan Gudemanns als Pfarrer von Lastrup und Pfarrverwalter von Lindern durch den Pastor von Crapendorf, Jodocus Meyeringh, war vordergründig in personeller und verwaltungstechnischer Hinsicht die Rekatholisierung in Lastrup abgeschlossen. Ein Mentalitätswechsel in der Bevölkerung konnte natürlich nicht so schnell vonstatten gehen, vielmehr standen sich die beiden großen Konfessionen vor allem in ihren amtlichen Vertretern bisweilen geradezu feindselig ge-

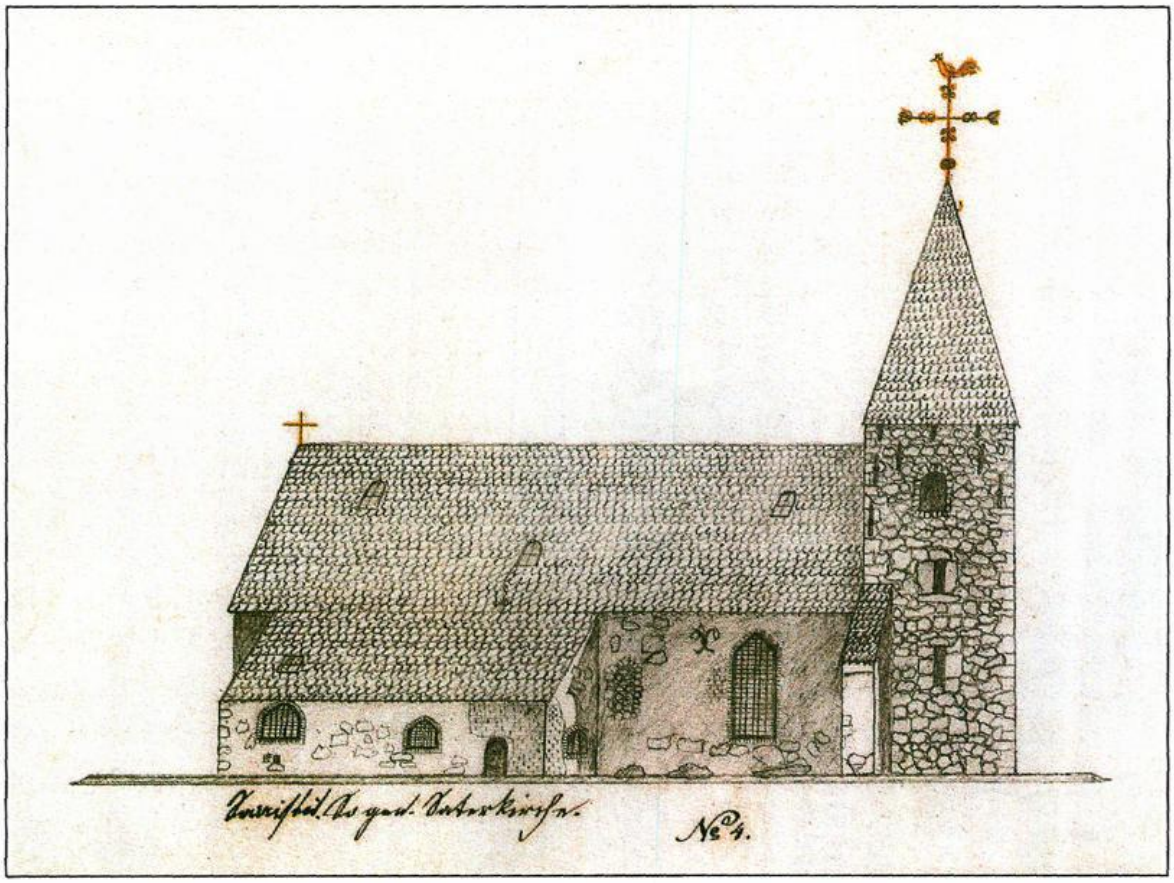
Landesbibliothek Oldenburg

genüber. Die Lastruper waren aber auch nicht sehr eifrig, sich der katholischen Lehre wieder zuzuwenden, wie die Klagen Pastor Gudemanns belegen.[30] Mit der Zeit bahnte sich jedoch ein Wandel im Denken der Bevölkerung an. Ihn zu bewirken, mühte sich in seinem Verantwortungsbereich mit Erfolg Pfarrer Gudemann, bis ihm im Jahr 1669 ein Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge beigegeben wurde.[31] Pfarrer Gudemann starb am 26.12.1670. Er war der erste katholische Pfarrer im Kirchspiel Lastrup aufgrund der Wiedereinführung der katholischen Konfession. Diese ist bis in die heutige Zeit aufgrund der Rekatholisierung nicht nur für die Gemeinde Lastrup, sondern für das gesamte Oldenburger Münsterland die vorherrschende Religionsgemeinschaft geworden.

Die Rekatholisierung im Niederstift Münster und damit im Kirchspiel Lastrup war ein Akt geistlich-katholischer Herrschaft und fürstlich-absolutistischer Macht im Sinne des im Augsburger Religionsfrieden formulierten „cuius regio, eius religio". Vollzogen wurde er durch hohe fürstbischöfliche Ministeriale, die in der Lage waren, mit staatlichen Sanktionen Gehorsam einzufordern. Es war aber nicht nur die politische „Durchsetzung territorialen Herrschaftswillens"[32], die auch in Lastrup der Gegenreformation zum Durchbruch verhalf. Ebenso wirksam war die sich aus religiösem Denken speisende Entschiedenheit des Landesherrn, in dessen Hand sich weltliche und geistliche Gewalt vereinigten, jegliche Irrlehre im Niederstift zu beseitigen und allein den römisch-katholischen Glauben zuzulassen. „Kirchenreform im Sinne des Tridentinums und Kampf gegen die Häresie waren geistliche Pflicht."[33] Die Reformation war zu Zeiten Franz von Waldecks „ohne Befragung seiner Untertanen" eingeführt worden.[34] Sie wurde ohne Zustimmung der Bevölkerung zu Zeiten Ferdinands von Bayern wieder abgeschafft. Was der Bevölkerung mit Nachdruck auferlegt und von ihr zunächst nur widerstrebend angenommen wurde, ist im Laufe der Zeit von den betroffenen Untertanen des Niederstifts Münster doch innerlich akzeptiert worden: die katholische Glaubenslehre. Die katholische Konfession wirkte in der Region sogar identitätsstiftend und prägte die Mentalität der Südoldenburger in Teilen bis heute. Aus dem ursprünglichen Gegeneinander der Konfessionen und den damit zusammenhängenden Problemen, die ihren Anfang in den Zeiten der Rekatholisierung nahmen, wurde schließlich ein Miteinander von katholischen und evangelischen Christen und ihren Pfarrgemeinden. Aber das ist eine andere Geschichte.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn historische Sachverhalte ein „Gesicht" haben, prägen sie sich besser ein und man kann sich ihrer leichter erinnern. Für Lastrup ist dieses „Gesicht" die alte Kirche, die 1859 abgerissen wurde und zum Schluss dieser Abhandlung nach dem Original im Archiv der Pfarrgemeinde St. Petrus abgebildet wird. Sie hatte bis dahin seit dem 11. Jahrhundert alle geschichtlichen Stürme, die über das Kirchspiel hinweggegangen sind, überstanden und stellte über lange Zeit das Zentrum des Katholizismus im Kirchspiel Lastrup dar. Für fast 75 Jahre war die alte Lastruper Kirche bis zum Abschluss der Rekatholisierung der Mittelpunkt protestantischen Lebens.[35]



Die alte Lastruper Kirche von Norden vor ihrem Abriss 1859. Zeichnung von Heinrich Lagemann, Lastrup. Archiv der kath. Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup, Rep. Nr. 550

Landesbibliothek Oldenburg

Anmerkungen:

[1] Die Darstellung stützt sich dabei u.a. auf einige einschlägige Arbeiten zu diesem Thema, die darin abgedruckten oder wiedergegebenen Dokumente sowie auf Originalunterlagen aus dem Archiv der Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup, des Offizialatsarchivs Vechta (OAaV) und auf Kopien im Archiv der Gemeinde Lastrup. An Literatur wurde u. a. benutzt:
- Der Dreißigjährige Krieg und der Alltag in Westfalen, Quellen aus dem Staatsarchiv Münster, Reihe C: Quellen und Forschungen Bd. 43, Red. Leopold Schütte, Münster 1998
- Heinrich Hachmöller, Die Rekatholisierung des Oldenburger Münsterlandes (1613-1624). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1986, S. 77-110
- Katholische Reform im Niederstift Münster. Die Akten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nikolartius über ihre Visitationen im Niederstift Münster in den Jahren 1613 bis 1631/32, hrsg. u. eingeleitet v. Heinrich Lackmann, Münster 2005. Speziell zu Lastrup auf den Seiten 72, 222, 268-272, 284, 309, 344 u. 366
- Claus Lanfermann, Lastrup - Eine Gemeinde im Oldenburger Münsterland, Bd. I, Hemmelte 2005
- Oldenburgische Kirchengeschichte, hrsg. von Rolf Schäfer u.a., Oldenburg 1999
- Werner Schwegmann, Die Visitationen im Niederstift Münster 1613 bis 1631. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation im Bistum Münster. Diss. Quellen und Beiträge zur Kirchengeschichte des Oldenburger Landes, Bd. 3, bearb. v. Peter Sieve, Vechta 1999
- Karl Willoh (Hrsg.), Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, B. Dekanat Cloppenburg, V. (letzter) Bd.: Die Pfarren Garrel, Lastrup, Lindern, Löningen, Markhausen, Molbergen, Neuscharrel, Ramsloh, Scharrel, Strücklingen. Köln o. J. [1898]
- Tim Unger, Das Niederstift Münster im Zeitalter der Reformation. Der Reformationsversuch von 1543 und seine Folgen bis 1620. Quellen und Beiträge zur Kirchengeschichte des Oldenburger Landes, Bd. 2, Vechta 1997

[2] Besonders die von Heinrich Lackmann 2005 im Aschendorff Verlag Münster im lateinischen Original hrsg. Quellensammlung: Katholische Reform im Niederstift Münster. Die Akten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nicolartius über ihre Visitationen im Niederstift Münster in den Jahren 1613 bis 1631/32, ist für die Bearbeitung lokalhistorischer Fragen außerordentlich hilfreich. Im Text abgekürzt: Kath. Reform im Niederstift Münster

[3] Die Begriffe Gegenreformation, Konfessionalisierung und Rekatholisierung, worunter einmal eine innerkirchliche katholische Reform verstanden wird und zum anderen die Wiedereinführung der katholischen Lehre, stehen in der Geschichtsliteratur nebeneinander. Über die Begrifflichkeit und die damit verbundenen Auswirkungen soll hier keine Diskussion geführt werden. Zur begrifflichen Problematik siehe: Kath. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 9, Anm. 15

[4] Katholische Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 9

[5] T. Unger, s. Anm. 1, S. 185

[6] Ähnliche Fragenkataloge (articuli interrogatorii) wurden auch beim Absterben eines Pfarrers vom jeweiligen Nachfolger im Amt vorgelegt, und es befinden sich einige davon im Archiv der Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup

[7] Zu Lastrup wird darüber gehandelt in: C. Lanfermann, s. Anm. 1, S. 246 ff.

[8] Kath. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 12

[9] Vgl. dazu: Katholische Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 11/12 - Johannes Hartmann stammte aus Bonn (*1577), studierte Theologie in Köln und am Collegium Germanicum in Rom, wo er zum Dr. theol. promoviert wurde. Nach einigen Pfarrjahren u.a. in Linz a.Rh. ernannte ihn Fürstbischof Ferdinand von Bayern 1613 zum Generalvikar. Vermutlich aus gesundheitlichen Gründen (die Visitationsreisen waren doch oft sehr anstrengend) bat er 1619 um seine Ablösung. Ihm folgte als Generalvikar Petrus Nicolartius, Dechant des Damenstiftes

Landesbibliothek Oldenburg

in Freckenhorst und Pfarrer daselbst. Nicolartius war Professor der artes liberales und Licentiat der Theologie. Daher wird Generalvikar Nicolartius in der Literatur gelegentlich der Titel „lic. theol." beigegeben. Er gab das 1621 übernommene, anstrengende Amt eines münsterschen Generalvikars in Zeiten der Rekatholisierung ebenfalls vorzeitig - 1634 - auf.
Heinrich Hachmöller hat in seiner o.a. anschaulichen Abhandlung über die Rekatholisierung des Oldenburger Münsterlandes (Jb OM 1986, S. 104) ein Portrait des Dr. Johannes Hartmann aus dem Landesmuseum Münster vorgestellt. Es scheint aber, dass dieses Portrait nicht Dr. Hartmann darstellt, der bereits 1624 verstarb, sondern einen evangelischen Pfarrer aus Rothenburg ob der Tauber. Vgl. dazu: Kath. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 21, Anm. 56

[10] T. Unger, s. Anm. 1, S. 144. Die Praxis, mit Nachdruck den Wechsel zum vom Landesherrn vorgeschriebenen Glauben durch Visitationen zu bewerkstelligen, wurde auch in protestantischen Kreisen angewandt. So sorgte etwa Kurfürst Johann Georg von Brandenburg (1571-1598) in seinen Landen dafür, dass die Kirchenordnung der lutherischen Lehre entsprach und mit Hilfe von Visitationen der Wechsel vom Katholizismus zum Luthertum auch sichergestellt wurde. Vgl. Christoph Clark, Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947. Aus dem Englischen von R. Barth u.a., 5. Aufl., München 2007, S. 29. Die Verhaltensweisen der herrschenden unterscheiden sich im Hinblick auf die Vorgehensweise bei der Konfessionalisierung im Grundsatz nicht.

[11] H. Hachmöller, s. Anm. 1, S. 77 u. S. 96 ff.

[12] Ob er auch dort übernachtet hat, ist nicht erwiesen. In Lastrup gab es damals für einen Generalvikar keine angemessene Herberge. Willoh zitiert diesen Sachverhalt, wenn er darauf hinweist, dass sich nach Meinung Pastor Gudemanns das Pfarrhaus von Lastrup um 1660 in einem sehr baufälligen Zustand befunden habe, so dass eine Übernachtung dort wohl ausschied (K. Willoh, s. Anm. 1, S. 57). Als einzige Möglichkeit wäre nur das Pfarrhaus (die Wedem) in Frage gekommen, wo im 19. Jahrhundert wenige Male der Bischof von Münster Quartier bezog, allerdings unter bestimmten Auflagen für die eigene Unterbringung und die seiner Begleitung. Siehe Rep.(ositum) Nr. 1510, Archiv der Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup

[13] Vgl. H. Hachmöller, s. Anm. 1, S. 83 u. T. Unger, s. Anm. 1, S. 144

[14] Kathol. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 72 u. K. Willoh, s. Anm. 1, S. 50

[15] Rottum ist heute der Name einer Gruppe unbewohnter Nordseeinseln westlich der Emsmündung, die zur Gemeinde Eemsmond, Provinz Groningen in den Niederlanden, gehören. Sie verdanken ihren Namen dem kleinen Dorf Rottum mit etwa 120 Einwohnern in der Gemeinde Eemsmond, in dem einst ein Kloster stand, das die Inseln in Besitz hatte. Benediktinermönche des Klosters Werden, das seinerzeit auch Besitz in Suhle hatte und auf das die ersten schriftlichen Zeugnisse über das Kirchspiel Lastrup zurückgehen, gründeten das St. Juliana geweihte Kloster im Norden der Provinz Groningen vermutlich 1195. Es befand sich an einer Stelle, an der der erste Bischof von Münster, der aus der Abtei Werden stammende St. Liudger (742-809), einen heidnischen Tempel hatte schleifen und eine Kirche errichten lassen. Das Kloster Rottum besaß ca. 1.100 ha an Land und u.a. einen Teil der heutigen Insel Rottumer Oog. In späteren Jahren wurde es befestigt, um es gegen Überfälle zu schützen. In den spanisch-holländischen Auseinandersetzungen verwüsteten es 1587 spanische Söldner, das Kloster wurde aufgehoben und sieben Jahre später verkauft. Nur die Klosterkirche blieb in Gebrauch. Mit der Zeit verfiel die Klosterruine immer mehr, nur eine doppelte Gracht und ein Teil der im 16. Jahrhundert angelegten Bastionen sind noch vorhanden. An die Stelle des Klosters ist die 1889 erbaute Kirche getreten. Aus eben diesem Kloster in der Diözese Groningen kam der für Lastrup vorgesehene Mönch Philippus Henrici. Warum er erst ca. 25 Jahre nach der Aufhebung des Klosters Rottum für Lastrup und dann Werlte vorgesehen wurde, ist bisher nicht klar. Der Vorgang beweist aber, dass es von alters her enge Verbindungen zwischen den Bistümern Münster und Groningen sowie dem Niederstift Münster gegeben hat.

Landesbibliothek Oldenburg

[16] Das Wort „Wedem" - sowohl Neutrum wie Femininum - bedeutet geistlicher Grund und Boden, also die unbeweglichen Güter einer Kirche wie das Pfarrhaus oder der Pfarrhof (Wedemhof) und die dazugehörigen Ländereien. Ursprünglich hatte „Wedem" die Bedeutung von Morgengabe oder Aussteuer und wurde in dieser Bedeutung auf Kirchengut übertragen. Im Wort „Wedem", „Wedum(b)" steckt das noch heute gebräuchliche Wort „widmen", das eigentlich schenken meint. In Lastrup wird das Pfarrhaus von den Pfarrern auch „Wedumb" genannt. Dieses Wort hat in etwa die altfriesische/althochdeutsche Form „withuma", „widumo" bewahrt.

[17] Vgl. dazu: K. Willoh, s. Anm. 1, S. 48/49

[18] Kathol. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 222 u. S. 268; K. Willoh, s. Anm. 1, S. 48 u. C. Lanfermann, St. Peter Lastrup, in: FS Kath. Kirchengemeinde St. Peter Lastrup 1973, S. 27

[19] K. Willoh, s. Anm. 1, S. 46

[20] Vgl. C. Lanfermann, a.a.O., S. 272

[21] Zitat und die folgenden nach: Kath. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 269

[22] Kath. Reform im Niederstift Münster, S. 285, Nr. 209

[23] H. Hachmöller u. T. Unger haben in ihren unter Anm. 1 angegebenen Abhandlungen die breite Unterstützung des Protestantismus in den damaligen Ämtern Cloppenburg und Vechta durch Adel und Bevölkerung zum Zeitpunkt des Beginns der Rekatholisierung sehr überzeugend nachgewiesen. Es versteht sich, dass Lastrup als kleines Kirchspiel, das damals nicht Ort von Entscheidungen war, darin keine Rolle spielt; bei Unger findet sich nur in einer Anmerkung ein Hinweis auf Lastrup. Insofern füllt die hier vorgelegte Darstellung in Bezug auf Lastrup eine lokalhistorische Lücke.

[24] Kollationsurkunde abgedruckt in: Kathol. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, Nr. 201, S. 270/271; daraus die folgenden Zitate

[25] Vgl. dazu: K. Willoh, s. Anm. 1, S. 48-50 u. C. Lanfermann, a.a.O., S. 279

[26] Zitate aus: Kathol. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 271. Intraden: regelmäßige Einkünfte eines Amtsinhabers; Akzidentalien: Einkünfte von Fall zu Fall, Gebühren, die einem Geistlichen für Amtshandlungen zustehen, die sog. Stolgebühren für Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen etc.

[27] Vgl. Der Dreißigjährige Krieg und der Alltag in Westfalen, Quellen aus dem StA Münster, s. Anm. 1, S. 287. Für jedes Kirchspiel war im Fürstbistum Münster seit 1535 eine Summe Geldes veranschlagt worden, die in der Regel monatlich an den Landesherrn abzuführen war. Wenn die Beträge nicht aufgebracht werden konnten, mussten sie durch Kreditaufnahme oder durch Verkäufe von Markengrund beschafft werden

[28] Der Lastruper Richter Heinrich Nacke

[29] Kath. Reform im Niederstift Münster, s. Anm. 1, S. 344, Nr. 317; vgl. auch K. Willoh, s. Anm. 1, S. 55

[30] K. Willoh, s. Anm. 1, S. 53/54 u. Anm. 20

[31] Johannes Wenneker, Pfarrer in Lastrup von 1672-1703, vgl. C. Lanfermann, a.a.O., S. 287-289

[32] T. Unger, s. Anm. 1, S. 160

[33] T. Unger, s. Anm. 1, S. 160

[34] Rolf Schäfer, in: Oldenburgische Kirchengeschichte, s. Anm. 1, S. 242

[35] Dank von Zeichnungen, die der Lastruper Vikar Theodor Lüken um 1860 hat anfertigen lassen, ist das Aussehen der alten Lastruper Kirche recht genau rekonstruierbar. Die Zeichnungen und Karten werden im Archiv der Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup aufbewahrt (Rep. Nr. 550). Die Veröffentlichung geschieht mit freundlicher Genehmigung des derzeitigen Pfarrers Franz Wittrock von der katholischen Pfarrgemeinde St. Petrus Lastrup

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Prüllage

Die fehlgeschlagene Korrektur der Gemeindegebietsreform 1990

Vechta-Langförden, Neuenkirchen-Vörden, Papenburg-Aschendorf

Vorbemerkung

In den 1970er Jahren wurde in Niedersachsen durch mehrere Teilgesetze eine Gemeinde- und Kreisreform durchgeführt. Für die betroffenen Kommunen war das eine bewegte Zeit. Mit der Kreisreform 1977 fand sie eine abschließende Regelung.

Man durfte erwarten, dass nunmehr Ruhe einkehren und für die nächsten Jahrzehnte auf den Bestand der Städte, Gemeinden und Kreise in ihrem neuen Zuschnitt Verlass sein würde. Vielfach war das auch so; in einigen Fällen, es waren insgesamt sechzehn, wurde die Gebietsreform jedoch schon Ende der 1970er Jahre wieder in Frage gestellt, und in vier Fällen kam es am 28. März 1990 dann auch zu einem Gesetz, das eine Ausgliederung von Gemeindeteilen und weitgehende Wiederherstellung des vor der Gebietsreform bestehenden Rechtszustandes vorsah (GVBl. S. 113). Betroffen waren Papenburg - Aschendorf, Vechta - Langförden, Neuenkirchen - Vörden und Kutenholz - Mulsum. Aus Papenburg sollte die Stadt Aschendorf, aus Vechta die Gemeinde Langförden, aus Neuenkirchen die Gemeinde Vörden, bestehend aus dem Gebiet der früheren Gemeinden Hörsten, Hinnenkamp und Vörden, und aus Kutenholz die Gemeinde Mulsum wieder ausgegliedert werden. Man muss sagen „sollte", denn zu einer Umsetzung des Gesetzes kam es nicht. Aufgrund der Verfassungsbeschwerden der Städte Papenburg und Vechta und der Gemeinde Neuenkirchen stoppte das Bundesverfassungsgericht am 10.07.1990 zunächst den Vollzug des Gesetzes durch eine einstweilige Anordnung und stellte sodann am 12.05.1992 durch Beschluss die Nichtigkeit der Ausgliederungen von Aschendorf, Langförden und Vörden wegen Verstoßes gegen Art. 28 GG fest (BVerfG 2 BvR 470/650 und 707/90).

Landesbibliothek Oldenburg

Auch im vierten Ausgliederungsfall, Mulsum, ging das Gesetz ins Leere. Mulsum war im Zuge der Gebietsreform in die Gemeinde Kutenholz eingemeindet worden. Kutenholz war und ist Mitgliedsgemeinde der Samtgemeinde Fredenbeck. Die wieder hergestellte Gemeinde Mulsum sollte nun ebenfalls Mitgliedsgemeinde in der Samtgemeinde werden. Für den Fall, dass die hierfür erforderlichen Beschlüsse nicht bis zum 15.10.1990 vorliegen sollten, wurde der Innenminister ermächtigt, die Gemeinde Mulsum durch Verordnung wieder in die Gemeinde Kutenholz einzugliedern. Von dieser Ermächtigung machte er durch Verordnung vom 10.10.1990 Gebrauch. Sie trat mit Wirkung vom 16.10.1990 in Kraft. (GVBl. S. 449). Die erforderlichen Beschlüsse waren offensichtlich nicht beigebracht worden.

Änderungsbestrebungen

Es konnte nicht ausbleiben, dass die Regelungen der Gebietsreform in den 1970er Jahren nicht überall den Wünschen und Vorstellungen entsprachen. In einigen Städten und Gemeinden bildeten sich Bürgerinitiativen, u.a. die „Aschendorfer Interessengemeinschaft", die Aktionsgemeinschaft „Selbständiges Langförden e.V." und die „Aktionsgemeinschaft für die Korrektur der Gebietsreform, AKG - Vörden", mit dem Ziel einer Reformkorrektur. Landesweit organisierten sie sich zur „Aktionsgemeinschaft für die Korrektur der Gebietsreform in Niedersachsen".
Diese Anliegen wurden vor allem von der FDP aufgegriffen. Da sie bei der Landtagswahl 1978 mit 4,2 Prozent jedoch an der Fünf-Prozent-Klausel gescheitert war, blieben die Änderungsbemühungen zunächst im außerparlamentarischen Raum hängen. Besonders aktiv agierte dabei der Rechtsanwalt und spätere Staatssekretär Fischer. Mit dem Versprechen, sich bei einem Wiedereinzug in den Landtag nachhaltig für eine Korrektur der Gebietsreform in Einzelfällen einzusetzen, konnte die FDP dann auch bei der Landtagswahl 1982 in einigen Gemeinden erhebliche Stimmengewinne verbuchen. (s. Tabelle) Mit einem Stimmenanteil von 5,9 Prozent war die FDP zwar wieder im Landtag vertreten, aber nicht an der Regierung beteiligt, denn die CDU hatte die absolute Mehrheit errungen. Die FDP versuchte nun auf parlamentarischem Wege, auf Änderungen in der Gemeindereform hinzuwirken. Im Niedersächsischen Landtag forderte ihre Fraktion mit einem Entschließungsantrag vom 24. Mai 1983 die Landesregierung auf, in sechzehn namentlich genannten Neugliederungsfällen das Ergebnis der Gebietsreform zu überprüfen

Landesbibliothek Oldenburg

(LTDrs. 10/1190). Der Antrag wurde in der Sitzung vom 15. September 1983 jedoch von den anderen Parteien mit großer Mehrheit abgelehnt (LTDrs. 10/1514).

Wahlversprechen und Wählerverhalten

Die Zusicherung der FDP, sich für eine Korrektur der Gebietsreform stark machen zu wollen, schlug sich auch in ihren Wahlergebnissen bei den folgenden Landtagswahlen nieder. In der nachfolgenden Tabelle sind die im Entschließungsantrag genannten Orte und, soweit diese vom Verfasser ermittelt werden konnten, die dort von der FDP in den Landtagswahlen 1978 und 1982 erzielten Wahlergebnisse aufgeführt. 1978 war von einer Korrektur der Gebietsreform noch keine Rede. 1982 hatte die FDP entsprechende Erwartungen bereits geweckt. Die Stimmenzuwächse waren so signifikant, dass nur das besondere Engagement der FDP als Erklärung in Betracht kommt, woraus der Sprecher der „Aktionsgemeinschaft für die Korrektur der Gebietsreform in Niedersachsen", Michael Goldmann, nach der Landtagswahl 1982 auch keinen Hehl machte (OV v. 21.03.1982). Die anderen im Landtag vertretenen Parteien waren zu einem ähnlichen Engagement nicht bereit. Die Stimmengewinne der FDP gingen auf Kosten der SPD und CDU. Soweit auch andere Faktoren für die Wahlergebnisse eine Rolle gespielt haben mögen, können diese jedoch nur von nachrangiger Bedeutung gewesen sein. Die Zusicherung der FDP, eine Korrektur der Gebietsreform im Landtag durchsetzen zu wollen, brachte ihr bei der Landtagswahl 1982 gegenüber 1978 offensichtlich einen Zugewinn von gut 4.000 Stimmen. Bei 1982 landesweit 4.178.510 gültigen Stimmen bedeutete das immerhin einen Anteil von ca. 0,1%. Das war für eine Partei, die sich immer wieder äußerst knapp an der Fünf-Prozent-Grenze bewegte und um ihren Einzug in den Landtag bangen musste, schon ein beachtenswerter Faktor.

Der Stimmenzuwachs der FDP war besonders stark von 1978 auf 1982. Bei den Landtagswahlen 1986 und 1990 zeigte sich bereits eine abfallende Tendenz, und zwar sowohl in den durch das Korrekturgestz von 1990 betroffenen Orten Aschendorf, Langförden und Vörden/Hörsten/Hinnenkamp als auch in den Orten, die letztlich nicht betroffen waren, aber 1982 beachtliche FDP-Anteile gebracht hatten. In Aschendorf konnte die FDP 1990, als das Korrekturgesetz verabschiedet worden war, noch ein sehr hohes Ergebnis erreichen. Es war aber niedriger als 1982; auffallend ist auch der verhältnismäßig schwache Zuspruch in Langförden.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

	1978		1982		1986		1990	
	gültige Stimmen insgesamt	FDP (%)	gültige Stimmen insgesamt	FDP (%)	gültige Stimmen insgesamt	FDP (%)	gültige Stimmen insgesamt	FDP (%)
1. Aschendorf (Stadt Papenburg)	2449	37 (1,51)	3019	1584 (52,4)	2953	1134 (38,4)	3175	1474 (46,42)
2. Surwold (SGem. Nordhlg)	1302	9 (0,7)	1490	799 (53,6)	1782	309 (17,3)	1647	69 (4,2)
3. Wietmarschen (Gem. Wietmarschen)	1455	31 (2,1)	1835	1266 (69)	1832	512 (27,9)	1905	385 (20,2)
4. Kirchspiel Vörden (Gem. N.kirchen)	1370	64 (4,7)	1448	585 (40,4)	1418	371 (26,2)	1439	343 (23,4)
davon								
Hinnenkamp	156	5 (3,2)	169	34 (20,1)	157	19 (12,1)	149	21 (14,1)
Hörsten	323	12 (3,8)	328	47 (14,3)	321	34 (10,6)	300	18 (6,0)
Vörden	891	47 (5,3)	951	504 (53,0)	940	318 (33,8)	990	294 (29,6)
5. Langförden (Stadt Vechta)	1992	31 (1,6)	2130	65 (3,3)	2147	265 (12,3)	2070	161 (7,8)
6. Lutten (Gem. Goldenstedt)	941	20 (2,1)	1098	147 (13,4)	1114	159 (14,3)	1135	59 (5,2)
7. Mulsum (Gem. Kutenholz, SGem. Fredenbeck), 8. Suhlendorf (SGem Rosche), 9. Hohne (SGem Lachendorf), 10. Knesebeck (Stadt Wittingen), 11. Hoheneggelsen (Gem Söhlde), 12. Grünenplan (gem.freies Gebiet), 13. Ankum (SGem. Bersenbrück), 14. Clausthal-Z.feld (SGem Oberharz), 15. Loccum (Stadt Bad Rehburg), 16. Dorfmark (Stadt Fallingbostel)								

Tabelle: 16 „Problemgebiete"[1] und die FDP-Wahlergebnisse[2]

[1] Reihenfolge wie im Entschließungsantrag der FDP v. 24.05.1983 (LTDrs. 10/1190). Die Namen der betr. Städte, Gemeinden (Gem.), Samtgemeinden (SGem.) sind in Klammern beigefügt.

[2] Für die Problemgebiete 8, 10 - 12 u. 15 konnten von den betr. Gemeinden keine Ergebnisse der Landtagswahlen 1978 u. 1982 mehr zur Verfügung gestellt werden. Für Mulsum (Nr. 7) und Ankum (Nr. 13) liegt hier nur das Ergebnis für 1982 vor. In Mulsum erhielt die FDP damals 12,3% und in Ankum 3,3%. In Hohne (Nr. 9) gab es von 1978 auf 1982 eine Steigerung von 2,6% auf 6,5%. In Clausthal-Zellerfeld (Nr. 14) und Dorfmark (Nr. 16) blieb es 1982 wie schon 1978 bei FDP-Ergebnissen um 6 %. 1978 und 1982 hatten die Wähler nur eine Stimme (Persönlichkeitswahl).

Koalitionsvereinbarung

Mit der Landtagswahl 1986 änderte sich die Situation. Die CDU verlor ihre absolute Mehrheit und ging mit der FDP eine Regierungskoalition ein. Gegenstand der Koalitionsvereinbarung war auch die Korrektur einzelner Ergebnisse der Gemeindegebietsreform. Es heißt dort: „*Die von der FDP in ihrer Drucksache Nr. 10/1190 aufgezählten Problemfälle zur Gemeindegebietsreform sollen mit dem Ziel einer endgültigen Befriedigung der Gesamträume und der Entstehung leistungsfähiger Einheiten überprüft werden.*" (zit. nach BVerfG 2 BvR 470, 650 u. 707/1990, S. 8). Die Vereinbarung war auch Gegenstand der Regierungserklärung (vgl. Plenar-Prot. 11. WP. S. 37). Damit stand die Gebietsreform in den erwähnten Fällen wieder auf dem Prüfstand.

Aufgrund eines Erlasses des Innenministeriums legte die Bezirksregierung Weser-Ems den in ihrem Bereich gelegenen und von einer möglichen Korrektur betroffenen Gemeinden mit Schreiben vom 06.10.1987 einen Katalog von Fragen zum Vollzug, zu den Auswirkungen und zur Akzeptanz der Gemeindegebietsreform vor. Der Gemeinderat von Neuenkirchen wich mit seinem Beschluss vom 17. November 1987 einer abschließenden Stellungnahme aus und bat darum, vorher Auskunft zu geben, ob es überhaupt möglich sei, eine Einheitsgemeinde Vörden im Landkreis Osnabrück zu bilden und gleichzeitig eine Einheitsgemeinde Neuenkirchen zu erhalten. Wozu zu bemerken ist, dass diese Bitte erfolglos blieb. Mit der ausweichenden Stellungnahme ging es in Neuenkirchen auch darum, innergemeindliche Spannungen zu vermeiden. Die Städte Vechta und Papenburg erklärten mit Nachdruck, dass aus ihrer Sicht die Zielsetzungen der Gebietsreform erreicht seien und der Prozess des Zusammenwachsens der Gemeinden im Wesentlichen erfolgreich abgeschlossen worden sei.

Statt sechzehn nur noch vier

Nach der Befragung durch die Bezirksregierung herrschte gut ein Jahr lang Ruhe, bis am 2. Februar 1990 wie „*ein Paukenschlag aus der Landeshauptstadt*" die Nachricht kam, die CDU/FDP-Koalition habe in einer sechsstündigen Nachtsitzung den Beschluss gefasst, dass die „*1972 bei der Gebietsreform eingemeindeten Orte Aschendorf (Papenburg), Langförden (Vechta) und Vörden (Neuenkirchen) ihre kommunale Selbständigkeit zurückerhalten*" sollten (OV v. 02.02.1990). Hinzu kam noch Mulsum. Statt sechzehn waren es nun noch vier Gemeinden, bei denen die „Reform" zur

Landesbibliothek Oldenburg

Disposition gestellt wurde. Weshalb die Beschränkung auf vier Fälle erfolgte, dürfte mit sachlichen Gründen kaum zu erklären sein Es heißt dazu nur „*In allen anderen Problemfällen der Gebietsreform – darunter auch Lutten (Vechta) – kamen CDU und FDP zu keinen einvernehmlichen Lösungen oder stellten gemeinsam fest, daß Korrekturen ‚sachlich und rechtlich' nicht zu vertreten seien.*" (OV v. 02.02.1990). Eine sachliche Logik lässt sich darin kaum erkennen. Nimmt man einmal die Stimmergebnisse für die FDP in den voraufgegangenen Landtagswahlen als Indikator, dann hätte es nahe gelegen, auch Surwold und Wietmarschen mit einzubeziehen oder Langförden - mit nicht gerade überwältigenden FDP-Stimmanteilen - außen vor zu lassen. Es lässt sich nur so erklären, dass es sich hier um einen politischen Kompromiss zwischen der wenig reformgeneigten CDU und der in Zugzwang befindlichen FDP handelte. Über die Gründe und Überlegungen, seien sie nun taktischer oder sachlicher Natur, kann man nur spekulieren. Wenn man einer Äußerung des Landtagsabgeordneten Krapp folgt (OV v. 01.02.1989), ging es hier um die Erhaltung der Koalition, was durch die unten weiter beschriebenen Turbulenzen während des späteren Gesetzgebungsverfahrens durchaus bestätigt wird.
Vor Einbringung eines entsprechenden Gesetzes sollte aber ein Rechtsgutachten des Niedersächsischen Staatsgerichtshofs (§ 41 Gesetz über den Staatsgerichtshof) über damit zusammenhängende verfassungsrechtliche Fragen eingeholt werden (LTDrs. 11/3792 und 11/3935). Das war ein sehr außergewöhnliches und bisher einmaliges Verfahren. Offenbar war man sich bewusst, dass die geplante Gesetzesmaßnahme, wie sich später auch bestätigte, verfassungsrechtlich sehr bedenklich war. Denn der Eingriff in eine leitbildgerechte Gemeinde ist mit Blick auf Art. 28 GG und den dazu von der Rechtsprechung entwickelten Grundsätzen nur unter außerordentlich eingeschränkten Bedingungen möglich.

Leitbildgerechte Bildung und Entwicklung

Die allgemeine Gebietsreform der 1970er Jahre war an einem Leitbild orientiert, welches u.a. in einer Entschließung des Landtags vom 09.02.1971 umschrieben wurde (LTDrs. 7/382). Danach sollten Einheiten mit mindestens 7.000 bis 8.000 Einwohnern und in Ausnahmefällen, wo sich sonst sinnvolle Zuordnungen nicht anders ergeben würden, mit tunlichst nicht weniger als 5.000 Einwohnern geschaffen werden. Im Gutachtenauftrag der Landesregierung an den Staatsgerichtshof wurde nicht in Frage gestellt, dass die Gemeinden Papenburg, Vechta und Neu-

Landesbibliothek Oldenburg

enkirchen leitbildgerecht gebildet worden seien und *„im Grundsatz äußerlich eine den Reformzielen entsprechende Entwicklung"* genommen hätten (LTDrs. 11/3792 Ziff. 1d). Weiter wird in der Begründung zum Gesetzentwurf u.a. eingeräumt, dass eine *„Ausgliederung der drei Gemeindeteile Vörden, Hörsten und Hinnenkamp aus der Gemeinde Neuenkirchen und ihre Zusammenfassung zu einer neuen Gemeinde aus verschiedenen Gründen nicht unproblematisch"* sei (LTDrs. 11/4796, zu § 3 Ziff. 4, S. 15). Die *„verschiedenen Gründe"* sind nicht näher erläutert. Als Grund für die angestrebte Rückgliederung, wurden Unzufriedenheit und mangelnde Akzeptanz in der Bevölkerung der eingemeindeten Gebietsteile angegeben, wobei man sich vor allem auf die Beschreibung einer allgemeinen Stimmungslage beschränkte, ohne dieses, was auch vom Bundesverfassungsgericht später nachdrücklich beanstandet wurde, in nachvollziehbarer Weise mit konkreten Darlegungen zu begründen.

Das Gutachten des Staatsgerichtshofs

Im Dezember 1989 legte der Staatsgerichtshof das angeforderte Gutachten vor (LTDrs. 11/4750). Darin verwies er auf seine frühere Rechtsprechung und legte allgemeine bei einer Änderung von Neugliederungsmaßnahmen zu beachtende verfassungsrechtliche Grundsätze dar, vermied es aber, konkret auf die geplanten vier Rück-Neugliederungsmaßnahmen einzugehen. Wenn man die Hoffnung gehabt haben sollte, dass der Staatsgerichtshof dem Gesetzgeber die Entscheidung abnehmen würde, musste man sich enttäuscht sehen. Vom Staatsgerichtshof wurde aber in aller Deutlichkeit ausgeführt, dass die an sich schon außerordentlich strengen Anforderungen an den Eingriff in eine leitbildgerechte Gemeinde aus Gründen des Vertrauenschutzes

- noch gesteigert werden, wenn eine leitbildgerechte Gemeinde geändert werden soll, die zuvor in einer flächendeckenden Reform gebildet wurde (S. 12 Abs. 2)
- dass sich darüber hinaus zusätzliche Anforderungen ergeben, wenn sich diese Gemeinde auch leitbildgerecht entwickelt hat (S. 13 Abs. 1) und
- dass dabei nicht allein auf die Willensbekundung eines Teils der Bevölkerung, namentlich der Einwohner eines im Rahmen der Gemeindereform eingemeindeten Ortsteils, abgestellt werden kann (S. 11 Abs. 1).

Für jeden halbwegs aufmerksamen Leser des Gutachtens musste klar sein, dass unter diesen Voraussetzungen die geplanten Gebietsänderungen nur durch außergewöhnlich schwerwiegende Umstände hätten ge-

Landesbibliothek Oldenburg

rechtfertigt werden können. Dabei genügte es nicht, solche Umstände nur zu behaupten, sie mussten auch aufgrund äußerst sorgfältiger Ermittlung und Abwägung zweifelsfrei feststehen. Der Staatsgerichtshof führte hierzu ausdrücklich aus, dass dann, wenn die *„zugrunde gelegten Tatsachen nicht zutreffen oder nur unzureichend b.z.w. unvollständig ermittelt worden sind,"* keine Gründe für eine Neugliederung bestünden.
Es war unbestritten, dass die Städte Vechta und Papenburg und die Gemeinde Neuenkirchen im Zuge der Gebietsreform leitbildgerecht entstanden waren und dass sie sich auch leitbildgerecht entwickelt hatten. Hinzu kam, dass die geplanten Gemeinden Langförden und Vörden nicht eine leitbildgerechte Größe haben würden (LTDrs. 11/4796). Von den fünf Inselgemeinden abgesehen, wäre Vörden mit 2.739 Einwohnern die kleinste oder zweitkleinste Gemeinde in Niedersachsen geworden, Langförden mit ca. 3.700 Einwohnern und die verbliebene Gemeinde Neuenkirchen mit ca. 3.500 Einwohnern hätten zu den fünf kleinsten Gemeinden gehört.

Keine einheitliche Stimmungslage

Es musste sich auch aufdrängen, dass die behauptete Unzufriedenheit der Bevölkerung einer weiteren Prüfung und Konkretisierung bedurfte. In der Ausschussanhörung am 16. Februar 1990 stellte sich zum Erstaunen mancher Abgeordneten heraus, dass es in Aschendorf Siedlungen gab, die gegen eine Ausgliederung aus Papenburg kämpften (BN/NOZ v. 17.02.1990). In Langförden hatte sich inzwischen eine „Interessengemeinschaft gegen eine Reform der Gemeindereform Vechta-Langförden" gebildet, die sich in einem Schreiben an alle Landtagsabgeordneten wandte. Dort heißt es: *„Die derzeitige politische Entwicklung der Reform-Korrektur macht bestürzt und fassungslos."* (OV v. 23.01.1990) Nach einer telefonischen Blitzumfrage in 200 Langfördener Haushalten durch ein Osnabrücker Meinungsforschungsinstitut wollten sich im Falle einer geheimen Abstimmung 62,5% der befragten Langfördener für einen Verbleib bei Vechta entscheiden (OV v. 25.02.1990). Presseberichten zufolge kam es in der Bevölkerung zu erregten Auseinandersetzungen (z.B. OV v. 20.01.und 07.03.1990 – Leserbriefe und v. 22.02.1990 „Vorstandssitzung von der Theke aus gestürmt"). In Neuenkirchen hatten sich 161 Einwohner der ehemaligen Gemeinde Hörsten durch ihre Unterschrift gegen eine Eingemeindung nach Vörden und für einen Verbleib bei Neuenkirchen ausgesprochen. Diese greifbaren Hinweise,

Landesbibliothek Oldenburg

dass die ablehnende Haltung in der Bevölkerung keineswegs so eindeutig war, wie in der Begründung für eine Gebietsänderung vorgetragen wurde, konnten den Politikern nicht verborgen geblieben sein. Den Hinweisen wurde aber nicht weiter nachgegangen.

Das Korrekturgesetz - Verfahren im Eiltempo

Inzwischen drängte die Zeit. Die Legislaturperiode neigte sich dem Ende entgegen. Für Mai 1990 standen die nächsten Landtagswahlen an. Das Gesetzgebungsverfahren wurde trotz aller Bedenken in Windeseile in Angriff genommen und durchgezogen. Für die FDP war es wichtig, ein greifbares Ergebnis in ihren Reformbemühungen vorzeigen zu können. Es kam hinzu, dass sie kurz zuvor bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus in Berlin 1989 eine äußerst schmerzhafte Niederlage erlitten hatte. Sie war von 8,5% im Jahre 1985 auf 3,9% zurückgefallen und nicht mehr im Abgeordnetenhaus vertreten.

Nun ging alles sehr schnell. Bereits am 5. Januar 1990 legte die FDP-Fraktion einen Gesetzesentwurf zur Neubildung der Stadt Aschendorf, sowie der Gemeinden Langförden, Vörden und Mulsum vor. Im allgemeinen Teil der Begründung wird lediglich ausgeführt, dass nachhaltiger und energischer Widerstand gegen die in den 1970er Jahren vorgenommenen Neugliederungsmaßnahmen bestünden. Dieses wird in den Einzelbegründungen zwar weiter dargelegt, aber auch hier mehr mit allgemeinen Wendungen als mit konkret fassbaren Fakten. Das Bundesverfassungsgericht vermochte darum auch, wie es in seiner späteren Entscheidung heißt, keine *„nachvollziehbare und tragfähige Tatsachengrundlage"* zu erkennen (BVerfG, a.a.O.).

Mit Schreiben vom 10. Januar 1990 erhielten die betroffenen vier Städte/Gemeinden Gelegenheit zur Stellungnahme bis zum 9. Februar 1990. Die Räte der Gemeinde Neuenkirchen (8. Februar 1990) und der Stadt Vechta (5. Februar 1990) sprachen sich gegen den Gesetzentwurf aus. Der Gemeinderat Neuenkirchen hatte sich zudem bereits in einem Beschluss vom 14.03.1989 gegen eine Trennung der Gemeinden in zwei selbständige Gemeinden Neuenkirchen und Vörden ausgesprochen (10 : 7 Stimmen). Der Landkreis Vechta schloss sich den negativen Stellungnahmen an. Die Stadt Papenburg legte ohne Mitwirkung des Rates und in Übereinstimmung mit dem Landkreis Emsland eine ebenfalls ablehnende Stellungnahme vor. Die für die geplante Rückgliederung angeführten Gründe seien, so der einhellige Tenor der Stellungnahmen, unzutreffend;

Landesbibliothek Oldenburg

die durchgeführten Ermittlungen seien nicht ausreichend und die eingeräumten Fristen seien angesichts der Bedeutung für die betroffenen Städte/Gemeinden viel zu kurz. Das ganze Gesetzesvorhaben sei unzulässig. Schon wenige Tage nach Vorlage der Stellungnahmen fand am 16. Februar 1990 in einer gemeinsamen Sitzung des Innen- und des Rechtsausschusses im Niedersächsischen Landtag eine Anhörung der Beteiligten statt, wobei jeweils ein Zeitraum von 15 Minuten zur Darlegung der Standpunkte eingeräumt wurde. Anschließend bestand die Möglichkeit, Fragen der Ausschussmitglieder zu beantworten. Geladen waren Vertreter der betroffenen Gemeinden und der dort aktiven Aktionsgemeinschaften. Trotz der deutlichen Hinweise darauf, dass die geplante Korrektur keineswegs zweifelsfrei den Wünschen der gesamten Bevölkerung in den betroffenen Gemeinden und Gemeindeteilen entsprach und trotz des eindeutigen Hinweises des Staatsgerichtshofs, dass *„nicht allein auf die Willensbekundung eines Teils der Bevölkerung"* abgestellt werden dürfe, wurden die Anträge auf Bereisung der Gemeinden und auf Erhebung weiterer Ermittlungen von der Ausschussmehrheit abgelehnt (vgl. Nds. Landtag, 11. WP., Plenarprot. v. 09.03.1990, S. 10041 ff. u. S. 10048). Hier wird auch der Zeitdruck – kurz vor Ende der Wahlperiode – eine Rolle gespielt haben. Der Gesetzentwurf wurde im Wesentlichen nicht mehr geändert. Das schließlich in erster und zweiter Lesung am 9. März 1990 verabschiedete Gesetz sah die Neubildung der Stadt Aschendorf sowie der Gemeinden Langförden, Vörden und Mulsum zum 1. September 1990 vor.

Eine Zerreißprobe für die Koalition

Das Gesetzgebungsverfahren brachte die CDU/FDP-Koalition in eine Zerreißprobe. Sie verfügte lediglich über eine Mehrheit von einer Stimme (78/77). Der Justizminister des Landes Niedersachsen, der CDU-Abgeordnete Walter Remmers aus Papenburg, machte immer wieder seine verfassungsrechtlichen Bedenken geltend und erklärte, dass er, was er dann auch einhielt, gegen das Gesetz stimmen werde. Die Mehrheit war daher zweifelhaft und wurde schließlich nur dadurch gesichert, dass sich die Fraktion der Grünen in der Schlussabstimmung der Stimme enthielt. Zwar wurde von den Grünen – wie auch von der SPD – auf die verfassungsrechtlichen Bedenken hingewiesen und die Art und Weise des Verfahrens massiv kritisiert. Der Abgeordnete Kempmann (Die Grünen) sprach von einem „Schweinsgalopp" und stellte die Prognose: *„Mit diesem Gesetzentwurf fährt die Koalition voll gegen den Baum."* (BN/NOZ v.

Landesbibliothek Oldenburg

06.03.1990) Dass sich die Grünen dennoch der Stimme enthielten, wurde begründet mit der grundsätzlichen Bejahung kleiner Gemeinden. Was möglicherweise sonst dahinter steckte, wird angedeutet in einer weiteren Äußerung des Abgeordneten Kempmann, indem er in einer Pressemitteilung (OV v. 05.03.1990) erkärte: „*Dieser Zuwachs an Macht bereitet mir eine diebische Freude.*" Dass diese Begleiterscheinungen in der CDU-Fraktion keine Freude auslösten, lässt sich leicht verstehen.
Innerhalb der CDU kam es zu heftigen Diskussionen über die geplanten Gebietsänderungen. In der Fraktionssitzung vom 20.02.1990, die nach Presseberichten teilweise turbulent verlief (BN/NOZ v. 21.02.1990) wurde das Reformvorhaben in einzelnen Wortmeldungen als „*rechtlich fragwürdig*" und „*sachlich nicht zu begründen*" abqualifiziert. Noch am Abend desselben Tages wurde in einem Spitzengespräch der Versuch unternommen, die FDP zum Verzicht zu bewegen. An dem Gespräch nahmen seitens der CDU Ministerpräsident Albrecht, Fraktionsvorsitzender Gansäuer, Innenminister Stock und der Fraktionsberichterstatter Isernhagen und seitens der FDP der Landesvorsitzende Jürgens, Fraktionsvorsitzender Hildebrand, Wirtschaftsminister Hirche und der Wunstorfer Abgeordnete Rehkopf teil. „*In Bereitschaft*" hielten sich auch die anderen Mitglieder der FDP-Fraktion und die von der FDP nach Hannover gebetenen Sprecher der auf Neugliederung drängenden Orte Aschendorf, Langförden, Vörden und Mulsum. Die Positionen blieben unverändert. Daran änderte sich auch nichts nach einer Unterbrechung der Sitzung, in der die Vertreter der FDP noch einmal Gelegenheit zur Rückkoppelung mit der Fraktion und den örtlichen Vertretern hatten. Das Tauziehen, das um 18.00 Uhr begonnen hatte, wurde schließlich um 23.00 Uhr ergebnislos beendet. Die CDU-Vertreter reagierten, wie später eingeräumt wurde, „*bitter enttäuscht*". (OV v. 22.02.1990)
In der Landtagsdebatte machten die Sprecher der CDU keinen Hehl daraus, dass sie nicht ihren eigenen Vorstellungen, sondern nur der Koalitionsdisziplin folgten. Der Vorsitzende der CDU-Fraktion führte in der Schlussdebatte vom 09.03.1990 aus: „*Den Freien Demokraten muß ich bescheinigen, daß sie manches mitgetragen haben, was ihnen auf Grund ihrer politischen Überzeugungen nicht leicht gefallen ist. Umgekehrt ist es bei uns auch so gewesen. Deshalb halten wir daran fest, daß wir diesen Gesetzentwurf, so wie in der Koalitionsvereinbarung verabredet, mitbeschließen werden.*" In einem Pressebericht wird er noch deutlicher zitiert (BN/NOZ): „*Dieses Gesetz mitzutragen ist für uns ein unglaublich schwerer Akt.*" In ähnlicher

Landesbibliothek Oldenburg

Weise klingt dieses in den Äußerungen anderer führender CDU-Politiker in Presseberichten durch. So ist in fast beschwörender Weise die Rede von *„durchstehen"*, *„mittragen"*, *„wir halten uns an die Koalitionsvereinbarung"* und *„wir halten unser gegebenes Wort"*. In der Tat ist dieses dann auch mit der Verabschiedung des Gesetzes geschehen.

Die erfolgreiche Verfassungsbeschwerde

Es war vorauszusehen, dass das Gesetz einer verfassungsgerichtlichen Prüfung nicht standhalten würde. Die einzige rechtliche Möglichkeit war eine Verfassungsbeschwerde beim Bundesverfassungsgericht. Für eine Anrufung des Niedersächsischen Staatsgerichtshofs fehlte es an dessen Zuständigkeit (Art. 42 der Vorl. Nds. Verf. i. Vbd. m. § 13 Ges. Nds. StGH). Mit ihren Verfassungsbeschwerden machten die Städte Papenburg und Vechta und die Gemeinde Neuenkirchen nun die Verletzung ihres grundgesetzlich garantierten Rechts auf Selbstverwaltung geltend. Sie beantragten, die sie betreffenden Vorschriften des Gesetzes vom 28.03.1990 (Ausgliederung von Gemeindeteilen) für nichtig zu erklären und zuvor den Vollzug bis zur Entscheidung in der Hauptsache auszusetzen. Beide Anträge hatten Erfolg. Durch eine einstweilige Anordnung vom 10. Juli 1990 setzte das Bundesverfassungsgericht die angefochtenen gesetzlichen Regelungen außer Vollzug und stellte durch Beschluss vom 12. Mai 1992 ihre Nichtigkeit endgültig fest.

In der umfangreichen Begründung der 46 Seiten umfassenden Entscheidung, wird das hervorgehoben, was zuvor auch schon vom Niedersächsischen Staatsgerichtshof in seinem Gutachten ausgeführt worden war, dass nämlich neugegliederte Gemeinden und ihre Bürger einen Vertrauensschutz für den Bestand dieser Gemeinde haben und deshalb für eine Rück-Neugliederung wie in den vorliegenden Fällen gesteigerte Ermittlungs- und Abwägungspflichten gelten. Der Gesetzgeber dürfe *„sich nicht mit Berichten von interessierter Seite begnügen"*, vielmehr müsse er sich, wie es in einem Leitsatz der Entscheidung heißt, *„über die tasächlichen Grundlagen seiner Abwägung aufgrund verläßlicher Quellen ein eigenes Bild verschaffen."*

Ein bloßer Unwille in Teilen der Bevölkerung könne eine Neugliederungsmaßnahme nicht tragen. Rechtliche Bedeutung könne eine mangelnde Akzeptanz erst dann gewinnen, wenn sich diese auf objektivierbare gewichtige Gründe aus der historischen und kulturellen Entwicklung, aus den geographischen Verhältnissen, der wirtschaftlichen und sozialen

Landesbibliothek Oldenburg

Struktur oder aus anderen Gründen zurückführen lasse, so dass mit einem Schwinden in absehbarer Zeit nicht zu rechnen sei (BVerfG, a.a.O., S. 32). Aus den Darlegungen zur Begründung des Gesetzentwurfes lasse sich erkennen, dass sich der Gesetzgeber für ein Wiederaufgreifen der Gebietsreform im Wesentlichen mit dem begnügt habe, was an Unzufriedenheit aus Teilen der Bevölkerung in den neugegliederten Gemeinden an ihn herangetragen worden sei. Eine eigene Überprüfung und Gewichtung dieser Aussagen über die Haltung der Einwohnerschaft und eine Berücksichtigung des Willens der Gesamtbevölkerung lägen dem Gesetzentwurf nicht zugrunde. Das Gericht vermochte weder aus den *„nicht näher substantiierten Angaben"* in der allgemeinen Begründung noch in den Einzelbegründungen des Gesetzentwurfes *„Hinweise auf ausreichende Feststellungen des Gesetzgebers"* zu erkennen (BVerfG, a.a.O., S. 40/41). Der Gesetzgeber habe nicht von vornherein auf den Versuch verzichten dürfen, *„selbst den Sachverhalt festzustellen, indem er sich ein eigenes Bild über die tatsächlichen Umstände verschaffte, ... Der Landtag sah jedoch hierzu keine Veranlassung; Anträge auf Bereisung der betroffenen Gemeinden wurden von der Mehrheit des federführenden Ausschusses für innere Verwaltung abgelehnt."* (BVerfG, a.a.O., S. 44) Damit kommt das Gericht zu dem Schluss, dass es *„für die gesetzgeberische Abwägung bereits an einer auf eigener Vergewisserung des Gesetzgebers beruhenden verläßlichen Tatsachengrundlage"* mangele. (BVerfG, a.a.O., S. 43) Auf dieser Grundlage konnten die angefochtenen Rück-Neugliederungen somit nicht durchgeführt werden. Dass es dennoch geschah, bedeutete einen verfassungswidrigen Eingriff in das nach Art. 28 Abs. 2 garantierte Recht auf kommunale Selbstverwaltung mit der Folge, dass die Verfassungsbeschwerden Erfolg hatten. Die angefochtenen Rück-Neugliederungen von Aschendorf, Langförden und Vörden wurden für nichtig erklärt.

Die Verfassungsbeschwerde der Gemeinde Neuenkirchen war übrigens auch noch aus einem anderen Grunde erfolgreich. Es fehlte, wie vom Bundesverfassungsgericht dargelegt wurde, an einer ausreichenden Abwägung und Begründung für den Verbleib einer ausgegliederten Gemeinde Vörden beim Landkreis Vechta. Man muss dazu wissen, dass die Gemeinden Vörden, Hörsten und Hinnenkamp im Landkreis Osnabrück und die Gemeinde Neuenkirchen im Landkreis Vechta ursprünglich im Einvernehmen einen Zusammenschluss anstrebten, allerdings unter der Voraussetzung, dass die neue Gemeinde dem Landkreis Osnabrück angehören würde. Durch Gesetz vom 11.02.1974 (GVBl. S. 81) er-

Landesbibliothek Oldenburg

folgte zwar der Zusammenschluss zur neuen Gemeinde Neuenkirchen; jedoch unterblieb eine Zuordnung zum Landkreis Osnabrück. Zur Begründung wurde damals ausgeführt, dass nach dem Grundsatz, so wenig wie möglich in den Bestand der an der Neugliederung beteiligten Landkreise einzugreifen, die erweiterte Gemeinde Neuenkirchen beim Landkreis Vechta bleiben müsse, zumal sie auch dem Nahbereich Damme im Landkreis Vechta angehöre (LTDrs. 7/2116, S. 11, Ziff. 8.1.). Hiergegen entwickelten sich in den ehemals Osnabrücker Gemeindeteilen, vor allem im Ortsteil Vörden, erhebliche Proteste. Die Ablehnung des Landkreises Vechta wird dann auch als wesentliche Ursache für eine ablehnende Haltung gegenüber der Gemeinde in der Begründung zu dem Korrektur-Gesetz vom 28.03.1990 angeführt (LTDrs. 11/4796).
Dennoch sollte die aus Neuenkirchen ausgegliederte Gemeinde Vörden beim Landkreis Vechta verbleiben. Zu dieser widersprüchlichen Regelung heißt es im Beschluss des Bundesverfassungsgerichtes nur kurz und deutlich: „*Eine solche Regelung, die einen wesentlichen Grund dafür, daß ein erneuter Eingriff in den Gebietsbestand der Beschwerdeführerin zu 1 (Neuenkirchen) für notwendig erachtet, letztlich nicht ausräumt, hätte der sorgfältigen Abwägung mit den entgegenstehenden Belangen des Bestandsschutzes unter dem Gesichtspunkt der Geeignetheit und Erforderlichkeit bedurft. Das ist nicht geschehen.*“ Auch deshalb war die Ausgliederung der Gemeinde Vörden aus der Gemeinde Neuenkirchen verfassungswidrig.

Schlussbemerkung

Der überhastete und gegen alle verfassungsrechtlichen Bedenken durchgesetzte Versuch einer teilweisen Rückgängigmachung der Gemeindegebietsreform ist vor dem Bundesverfassungsgericht gescheitert. Für die beteiligten beiden Städte Papenburg und Vechta und die Gemeinde Neuenkirchen war damit nach der bewegten Zeit der Gebietsrefom in den 1970er Jahren eine weitere Zeit der Planungsunsicherheit und Unruhe verbunden, die erst durch die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts endgültig beendet wurde.
Die neue SPD-geführte Niedersächsische Landesregierung, die im Juni 1990 ins Amt kam, hat zu den Verfassungsbeschwerden selbst keine Stellung genommen, im Laufe des Verfahrens aber die Erklärung abgegeben, dass sie „*keine weiteren Änderungen der Gemeindereform vorschlagen und deshalb weder das angegriffene Gesetz verteidigen noch das Gesetzgebungsverfahren neu eröffnen*“ werde. (BVerfG, a.a.O., S. 21)

Landesbibliothek Oldenburg

Benno Dräger

Eine Stadt feiert ihr Jubiläum – 100 Jahre Stadt Lohne

„Was man durch Trennung wollt erstreben: Aufbau, Entwicklung, neues Leben"

Das Jubiläumsjahr 2007 hatte die Stadt Lohne zum Kulturjahr ausgerufen. Ein bunter Reigen von Kultur- und Festveranstaltungen war gezielt auf den Anlass „100 Jahre Stadtwerdung Lohnes" ausgerichtet worden.

Das Konzert der Philharmonie Südwest bildete den Auftakt gleichsam als Geburtstagsstrauß, gefolgt von einer großen Werkschau des aus Mittelwalde, der Patenstadt Lohnes, stammenden Malers Joseph Andreas Pausewang im Industrie Museum Lohne. In Rixheim im Elsaß wurde im Rahmen einer Kunstausstellung des Freundeskreises Luzie Uptmoor und des Industriemuseums die 20 Jahre währende Städtepartnerschaft mit Lohne gewürdigt. Lichtbildervorträge zum Thema „Eine Stadt ändert ihr Gesicht", Konzerte, die Präsentation Lohner Kirchenorgeln und Sportveranstaltungen waren ebenso auf das Jubiläumsereignis ausgerichtet wie die Industrie- und Gewerbeschau sowie der 5. Lohner Wirtschaftstag. Die Stadtkapelle unternahm einen mit Dias aus dem Stadtfotoarchiv unterlegten Streifzug durch die Musikgeschichte der letzten 100 Jahre. Am 8. September eröffnete das Industrie Museum Lohne eine Ausstellung zu 100 Jahren Stadtgeschichte mit dem Schwerpunkt „Milieugeschichte". Verschiedene Veröffentlichungen darunter ein Bildband, der Ausstellungskatalog „Zu einer Stadt erhoben" und ein Film zum derzeitigen Gesicht der Stadt mit historischen Rückblicken konnten anlässlich des Stadtjubiläums vorgestellt werden.

Die zentrale Veranstaltung war in Anlehnung an das historische Ereignis der Stadtwerdung Lohnes am 1. Mai 1907 auf den Anfang des Monats Mai gelegt worden. Ein festlicher ökumenischer Gottesdienst in der St. Gertrud-Kirche und der offizielle Festakt im Rathaus fanden am Freitag, dem 4. Mai, statt. Der Festumzug am folgenden Sonntag mit

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Rat und Verwaltung der Stadt beim Festumzug

der Beteiligung von fast 110 Gruppen und etwa 5.000 Teilnehmern und einigen Tausend Zuschauern war der unumstrittene Höhepunkt des Jubiläumsjahres. (Abb. 1) Der Umzug wurde bei herrlichem Sonnenschein zu einem würdigen, fröhlichen, hervorragend organisierten Fest der Lohner mit Freunden aus den Nachbargemeinden sowie den Partner- und Patenstädten. Es war ein Fest in blau und gelb, den Stadtfarben, in denen Lohne eindrucksvoll geschmückt war.

Vor einiger Zeit machte der langjährige Leiter des Staatsarchivs Oldenburg, Prof. Dr. Albrecht Eckhardt, darauf aufmerksam, dass im Niederstift Münster im Spätmittelalter nur Vechta, Cloppenburg und Friesoythe sowie Wildeshausen Stadtrechte besaßen. Weitere Stadterhebungen gab es in unserer Region, d.h. im Großherzogtum Oldenburg, erst wieder zur Mitte des 19. Jahrhunderts für Varel, Brake und Elsfleth. 1907 war es dann Lohne, das Stadtrechte erhielt, wie auch Heppens, das 1911 in Rüstringen aufging und 1937 mit Wilhelmshaven vereinigt wurde. 1908 folgte Nordenham. Nach langer Pause erhielten Westerstede 1977, Damme und Löningen 1982, Dinklage 1995 und Schortens 2005 die amtliche Bezeichnung „Stadt".

Landesbibliothek Oldenburg

Lohnes Stadtwerdung

Mit großem Jubel, mit Flaggen und Böllerschüssen wurde im Zentrum von Lohne die Bekanntgabe der Entscheidung des Landtages vom 19.12.1906 aufgenommen, Lohne zum 1. Mai 2007 in eine Stadt- und eine Landgemeinde aufzuteilen. Welche Gründe gab es für den damaligen „Flecken Lohne" mit knapp 5.000 Einwohnern, die Stadterhebung anzustreben? Die Ortsbezeichnung *Flecken* wurde früher verwendet für ländliche Mittelpunktsorte, für ein größeres Dorf mit einzelnen städtischen Rechten. Was bewegte die Lohner, den *Flecken* und damit den eigenartigen Status zwischen Stadt und Dorf gegen den Titel *Stadt II. Klasse* einzutauschen? Eine Erklärung der Beweggründe finden wir bei Wilhelm Carsten, der als Lohner Bürgermeister 1957 zum 50. Stadtjubiläum an sein „liebes Lohne" schreibt und dabei voller Stolz auf das Erreichte den Grund für die Stadterhebung hervorhebt: *Nicht weil Du hohe Behörden in Deinen Mauern hattest oder weil Du alte Privilegien besaßest, wurdest Du Stadt, sondern die Regsamkeit Deiner Bewohner machte Dich zu dem, was Du heute bist. Das ist umso erstaunlicher, da Du knapp 100 Jahre früher, im Jahre 1816, hinter Damme und Dinklage erst an dritter Stelle lagst im Amtsbezirk, was die Einwohnerzahl anbelangt.*

Der Erhebung zur Stadt lag ein Antrag des Lohner Gemeinderates zu Grunde, den dieser am 1. Oktober 1906 beschloss. Allerdings wurde der Antrag nur mit der knappen Mehrheit von sieben zu sechs Stimmen angenommen. Ausschlaggebend bei der Abstimmung war die Stimme eines Ersatzmannes im Rat, des Zellers Beverborg. Der Antrag ging am 8. November 1906 über das Amt Vechta als Vorlage 43 an den Landtag des Großherzogtums Oldenburg mit den folgenden Eingangszeilen: *Der Flecken Lohne hat sich in den letzten Jahren, und ganz besondere mit der Durchführung der Eisenbahn Lohne - Bramsche - Osnabrück, in erfreulicher Weise entwickelt. Die Einwohnerzahl des Orts ist in regelmäßiger Zunahme begriffen, und die Industrie daselbst gewinnt immer größere Bedeutung. Der Ort zählt jetzt 30 Fabriken und größere Arbeitsstellen, in denen zusammen etwa 600 Arbeiter beschäftigt werden. Diese gewerbliche und industrielle Entwicklung hat mannigfache Wünsche und Bedürfnisse hervorgerufen, welche in der jetzigen großen Gemeinde mit vorwiegend rein ländlichen Verhältnissen nicht die genügende Berücksichtigung finden und die Einwohner des Fleckens Lohne haben dieses fast einstimmig beantragt, der Ort Lohne mit seiner nächsten Umgebung, im ganzen etwa 6 qkm, möchte aus seiner Verbindung mit der Gemeinde Lohne ausscheiden und zu einer Stadt II. Klasse erhoben werden.*

Landesbibliothek Oldenburg

Diese Vorlage an den Landtag steht mit dem Hinweis auf den *fast einstimmig* gefassten Antrag im krassen Widerspruch zu dem hauchdünn ausgefallenen Abstimmungsergebnis im Gemeinderat. Dass es sehr kontroverse Interessen in Lohne zwischen Industrieentwicklung und Landwirtschaft gab, verdeckt die diplomatische Sprache des Antrags. Es ging also ganz offensichtlich in Lohne um die Frage, ob die industrielle Entwicklung im Zentrum des Ortes durch die Interessen der dominierenden Landwirtschaft behindert werde.

Wie aufgrund des Stimmenverhältnisses von sieben zu sechs im Rat zu erwarten war, entbrannte in Lohne die öffentliche Diskussion über die Frage, welche Nachteile die Aufteilung Lohnes für Stadt oder Land bringen werde. Die Presse berichtete darüber detailliert. Einzelpersonen und Gruppen machten Eingaben. Diese wurden im Landtag aber alle mit dem Beschluss „Nichtbefassung" abgewiesen; denn im Antrag auf Stadterhebung war ausdrücklich formuliert worden, dass beide Teile Lohnes getrennt voneinander lebensfähig seien: das zukünftige Stadtgebiet mit 454 ha und 1.980 Einwohnern und einem Steueraufkommen von ca. 12.000 Mark wie auch die verbleibende Landgemeinde mit rund 8.594 ha, rund 3.000 Einwohnern und einem Steueraufkommen von ca. 20.000 Mark.

Der Großherzog Friedrich August verkündete am 14. Februar 1907 unter Nennung aller seiner Titel *mit Zustimmung des Landtages* als Gesetz für das Herzogtum Oldenburg, dass der Flecken Lohne in benanntem territorialen Ausmaß *aus seiner Verbindung mit der Landgemeinde Lohne ausgeschieden und unter dem Namen Stadtgemeinde Lohne zu einer Stadt II. Klasse erhoben* werde. Der Begriff *Stadt II. Klasse* bedeutete, dass Lohne als Stadtgemeinde dem Amt Vechta unterstellt blieb, eine Stadt I. Klasse war damals eine im heutigen Sprachgebrauch „kreisfreie" Stadt. Das Gesetz trat mit dem 1. Mai 1907 in Kraft.

Schon der Landtagsbeschluss war im Zentrum Lohnes bejubelt worden, wie die Oldenburgische Volkszeitung berichtete. Und diese euphorische Stimmung schlug sich nieder in der ersten Eintragung im neu angelegten Protokollbuch der Stadt Lohne. Clemens Schürmann, erster Bürgermeister der Stadt, schrieb darin die folgenden Zeilen:

Laßt uns bauen am guten Werke,
Mit Besonnenheit und Stärke.
Nicht der Tadel soll uns stören

Landesbibliothek Oldenburg

Und kein Lob darf uns betören.
Ja, - das wird uns auch gelingen.
Mit Gottes Hilfe zu erringen,
Was man durch Trennung wollt erstreben:
„Aufbau, Entwicklung, neues Leben."
Lohne, den 1. Mai 1907
Schürmann
Bürgermeister

Lohne entwickelt städtischen Charakter

Die Aufteilung Lohnes in eine Stadt- und eine Landgemeinde beschäftigte die zuständigen Gremien. Die Protokollbücher erzählen von angestrengten Sitzungen zur Regelung der gemeinsamen Aufgaben wie z.B. das Feuerlöschwesen oder zur Festlegung von Guthaben und Schulden bzw. zur Aufteilung gemeindespezifischer Aufgaben wie z.B. das Schulwesen, die Armenfürsorge oder die Führung der Standesregister. Alles wurde einvernehmlich durch Kommissionen gelöst.
Sehr provisorisch war die Unterbringung von Rat und Verwaltung der Stadt in Lohne. Die Stadt leistete sich in der Gaststätte Schaland an der Lindenstraße einen Büroraum, die Ratssitzungen fanden im Hotel Bitter

Abb. 2: Im „Hotel Bitter" in der Brinkstraße fanden 1907-1924 die Ratssitzungen der Stadt Lohne statt.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb 3: Das „alte Rathaus", in dem ab 1924 die Stadtratssitzungen stattfanden

an der Brinkstraße statt. (Abb. 2) Dieses Provisorium fand 1924 ein Ende mit der Einweihung des neuen Rathauses, das neben dem Ratssaal und den Büros der Verwaltung noch die Sparkasse der Stadt Lohne, die Ortskrankenkasse und Wohnungen für zwei Familien beherbergte. (Abb. 3)
Ein vergleichender Blick in die Protokollbücher der Landgemeinde Lohne zeigt, dass deren Ratssitzungen in der Gaststätte Heithus auf Gut Hopen und gelegentlich auch in der Gaststätte Schaland stattfanden. Das Büro der Landgemeinde war im Hause des Gemeindevorstehers, des Zellers Heinrich Hempelmann in Schellohne, untergebracht. Im Ersten Weltkrieg wurde dann ein Büroraum in der Stadtschänke angemietet, weil die Verwaltungsaufgaben u.a. wegen der Abgabepflichten der Landwirte erheblich anstiegen. Bürostunden waren an den Sonn- und Feiertagen nach dem Hochamt, mittwochs von 8 bis 9 Uhr und an allen Markttagen von 11 bis 12 Uhr. Die Einladungen zu den Ratssitzungen waren bei der Kirche am Baum angeschlagen. Auch in der Tageszeitung ist nach einer Kurzmeldung über Lohne häufig der Hinweis zu finden „Näheres siehe Anschlag am Baum".
In Lohne wurden nach der Erhebung zur Stadt erstmals Straßennamen vergeben. Der Stadtrat beschloss im September 1907 einstimmig die Einführung der elektrischen Beleuchtung für die Bahnhofstraße.

Landesbibliothek Oldenburg

Zu gleicher Zeit gab sich Lohne eine Ordnung für die Straßenreinigung mit detaillierten Ausführungsbestimmungen wie: *Die Reinigung der Rinnen muß täglich und genau immer morgens vor acht Uhr in der Weise geschehen, daß der Schmutz zunächst auf die Straßen gefegt und dann entfernt wird.*

Schon am 28. Juni 1907 hatte der Lohner Stadtrat einen Beschluss über ein Stadtwappen gefasst, das drei Felder vorsah, in denen ein Bienenkorb den Bürgerfleiß, ein Schwan die industrielle Fertigung von Schreibfedern und ein Kreuz die christliche Grundhaltung der Lohner Bürger zum Ausdruck bringen sollten. Dieses Wappen fand keine Zustimmung im oldenburgischen Ministerium des Inneren. Der Geheime Archivrat Dr. Sello machte einen Vorschlag, der den Hinweis auf die Schreibfederfabrikation wieder aufnahm und den Bürgerfleiß mit einer goldenen Krone darstellte. In einem weiteren Feld fand die Silhouette der St. Gertrud-Kirche Aufnahme als ein markantes, das Stadtbild prägendes Gebäude. Mit Kreuz und Balken in den Feldern 1 und 4 sollte die staatsrechtliche Bindung Lohnes an das Großherzogtum Oldenburg zum Ausdruck kommen. Das vorstehend beschriebene Wappen ist seit dem 3. Januar 1912 offiziell das Stadtwappen von Lohne. (Abb. 4) In der Verfügung, mit der das Wappen verliehen wurde, heißt es ausdrücklich, dass „keine Veränderungen vorgenommen werden dürfen". Die Tatsache, dass im Stadtwappen Elemente des Landeswappens sowie eine Kirchensilhouette abgebildet waren, veranlasste im Jahre 1938 das national-

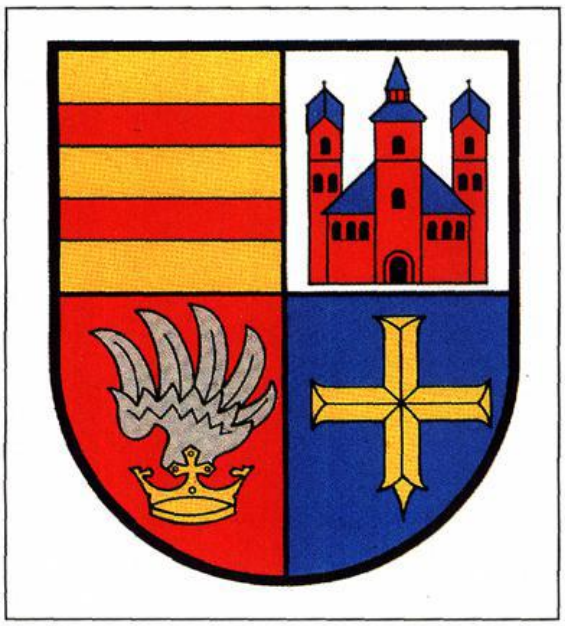


Abb. 4: Das 1912 eingeführte Stadtwappen von Lohne

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: Die „obere Marktstraße" um 1925, gemalt von Luzie Uptmoor nach einer Postkarte

sozialistische Ministerium des Inneren in Oldenburg, die Forderung nach Löschung des Bildes von St. Gertrud und nach Entfernung der Wappenfelder 1 und 4 zu stellen. Diese Forderung ist von der Geschichte erfreulicherweise überholt worden.

Im „Lohner Lied", 1865 verfasst von Ludwig Brill, dem Gründer einer privaten Handelsschule in Lohne, wird schon viele Jahre vor der Erhebung zur Stadt, von Lohne als „aller deutschen Städte Krone" gesprochen. Die zweite Strophe des Liedes ist nicht so pathetisch, sie sagt nüchtern: „Schöne Straßen und Paläste zieren zwar mein Lohne nicht". Diese Aussage verweist auf die Herkunft des Liedes aus dem 19. Jahrhundert, als der Fachwerkbau in Lohne als Gebäudetypus vorherrschte. Der Flecken Lohne war im 19. Jahrhundert klein und überschaubar. Die obere Marktstraße zeigt nach einem Gemälde von Luzie Uptmoor nur den Rand des steinernen Giebels der Villa Burhorst, ansonsten kleinere Fachwerkhäuser. (Abb. 5)

Zur Zeit der Stadterhebung hatte Lohne als Zeichen der aufstrebenden Industrie schon so genannte Gründerzeitbauten vorzuweisen. Sie sind weitgehend dem künstlerischen Stil der Zeit, dem Historismus, ver-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 6: Die Gründerzeitvilla der Familie Trenkamp

pflichtet. Diese Villen liegen selbstverständlich an den Hauptstraßen, wo damals die Durchfahrt eines motorgetriebenen Zweirades so viel Aufsehen erregte, dass es prompt, d.h. zu jener Zeit drei Tage später, in der Lokalzeitung vermerkt wurde. Noch heute zeugen die erhalten gebliebenen Villen aus der Gründerzeit in Lohne vom Selbstbewusstsein ihrer Erbauer und Eigentümer. (Abb. 6)

Das erste Luftbild von Lohne entstand etwa 30 Jahre nach der Erhebung zur Stadt. Es macht die Überschaubarkeit des Stadtkerns deutlich. Ein kleiner Siedlungskern wird von landwirtschaftlich genutzter Fläche umgeben, was auch noch das Bild vom Küstermeyer Esch aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestätigt. (Abb. 7 u. 8)

Ein Kind der Stadtwerdung Lohnes ist der Heimatverein. Er entwickelte sich aus dem Verschönerungsverein, der 1908 aus Anlass der Erhebung zur Stadt gegründet worden war und seine Aufgabe darin sah, Lohne entsprechend der neuen Stadtwürde herauszuputzen. Eine nicht unwesentliche Rolle dürfte dabei auch die noch heute feststellbare Konkurrenz zur Kreisstadt Vechta gespielt haben. Der Verein legte Wanderwege an und errichtete Ruhebänke. Er krönte seine Tätigkeit

Landesbibliothek Oldenburg

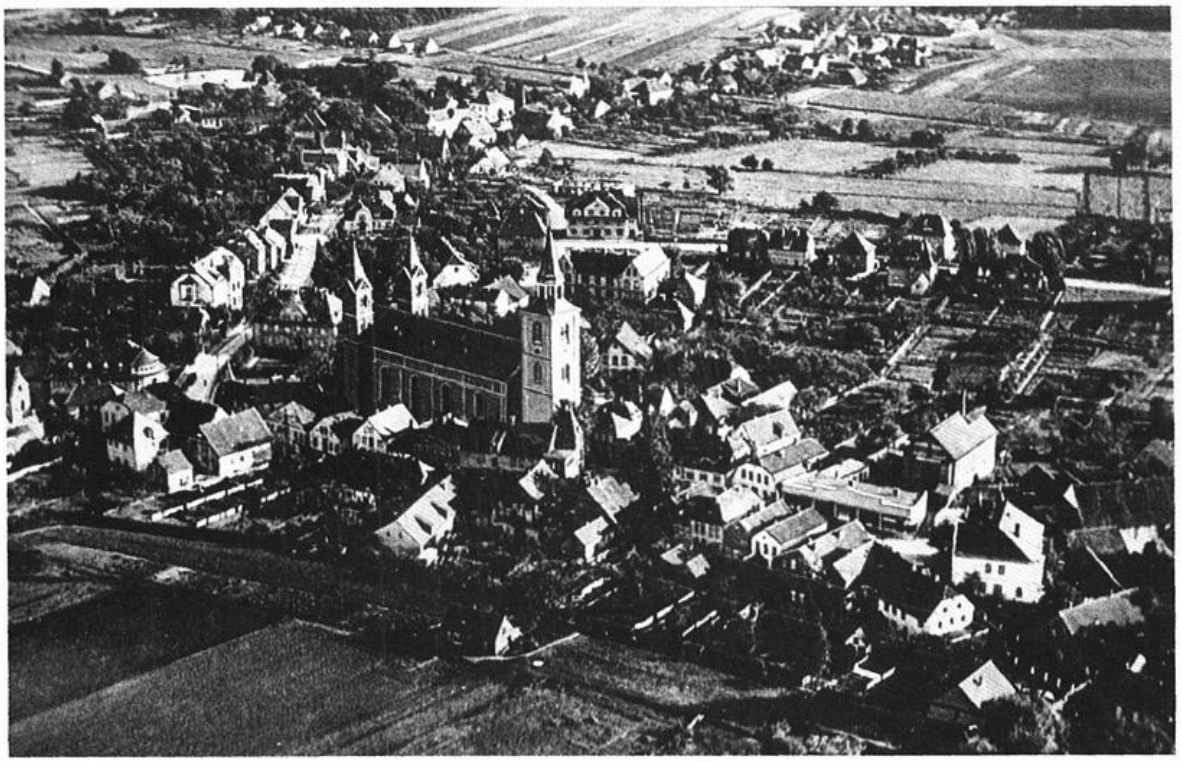


Abb. 7: Die erste Luftaufnahme von Lohne aus dem Jahre 1936

Abb. 8: „Küstermeyer Esch", um 1950

Landesbibliothek Oldenburg

mit dem Bau eines Aussichtsturmes. Die Inschrift über dessen Eingangstür lautet „Stadt und Land – Hand in Hand". Sie verweist auf die formale Trennung Lohnes in zwei Gemeinden seit 1907 und fordert dazu auf, das Gemeinschaftsgefühl aller Lohner trotz dieser Trennung aufrecht zu erhalten. Das dürfte aufgrund der vielfältigen familiären Verbindungen auch nicht schwer gefallen sein.
Eine „Wiedervereinigung von Stadt- und Landgemeinde" wurde für Lohne 1937 durch die Oldenburgische Verwaltungsreform bestimmt. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam im Stadtrat noch einmal eine Diskussion darüber auf, ob der Zustand vor 1937 wieder herzustellen sei. Die Angelegenheit wurde aber nicht ernsthaft weiter verfolgt.

Ausblick

Mit fast 27.000 Einwohnern und dank einer hervorragenden wirtschaftlichen Ausgangslage mit 9.899 sozialversicherungspflichtig Beschäftigten sieht sich Lohne 100 Jahre nach der Stadterhebung gut gerüstet für die Zukunft. Die so genannten weichen Standortfaktoren, wie ein vielfältiges Schul- und Bildungsangebot, ein breit gefächertes Vereinsspektrum, Sport- und Freizeiteinrichtungen sowie überregionale Kultureinrichtungen (Freilichtbühne und Industriemuseum) lassen die Lohner hoffen, dass ihre Werbeslogans die Wirklichkeit widerspiegeln: „Lohne lohnt sich!" – „Ideen machen Fortschritt!" – „Lohne: lebenswert - liebenswert - lohnenswert!"

Literatur:

Protokollbuch der Stadtgemeinde Lohne 1907-1928
Protokollbuch für die Gemeinderatssitzungen der Landgemeinde Lohne 1907-1923
Manuskript der Festrede im Ratssaal der Stadt Lohne am 4. Mai 2007
Heimatblätter, Zeitschrift des „Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland", Nr. 4, 14. Jg., Vechta, den 29. April 1932 und Nr. 5, Vechta, den 19. April 1932
Broschüre „Zum Geleit" zu 50 Jahren Stadt Lohne, Lohne 1957
Albrecht Eckhardt, Mittelalterliche Städte im Oldenburger Land, Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Oldenburg 2006
Lohne (Oldenburg) 980-1980, Vechta 1980

Fotos: Stadtfotoarchiv im Heimatverein Lohne e.V.

Landesbibliothek Oldenburg

Gert Hohmann

Studentisches Wohnen in Vechta vor 50 Jahren

„Im Haus darf nicht gewaschen und gebügelt werden."

Einleitung

Im Archivgut der Hochschule Vechta, das seit 2006 zentral gesammelt, geordnet und verzeichnet wird, findet sich ein Bestand von 230 Fragebögen, die die Ergebnisse einer im November 1958 durchgeführten Umfrage zur Wohnsituation der Vechtaer Studierenden enthalten. Die hierzu gemachten Angaben wurden zwar zum Teil ausgewertet, jedoch nicht veröffentlicht. Dies soll hiermit, rund 50 Jahre nach der Fragebogenaktion, geschehen. Um die Ergebnisse und die daraus gezogenen Konsequenzen in das Umfeld einordnen zu können, sind Blicke auf die Stadt Vechta, die Entwicklung und die Raumverhältnisse der damaligen Pädagogischen Hochschule (PH), aber auch auf hochschulpolitische Maßnahmen des Landes Niedersachsen zu dieser Zeit erforderlich.

Die in Berlin ansässige „Bundesvertretung der Studenten an Pädagogischen Hochschulen" (BSPH) wie auch die „Westdeutsche Rektorenkonferenz" befassten sich im Jahr 1958 mit der seinerzeit vorherrschenden großen Wohnungsnot der Studierenden und wollten den Bedarf an Wohnheimplätzen für die kommenden Jahre ermitteln. Hierzu sandte man Fragebögen an die Rektoren und Direktoren der Pädagogischen Hochschulen, Akademien und Institute in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Die hieraus ermittelten Ergebnisse sollten als Unterlagen für spätere Verhandlungen mit den zuständigen Stellen dienen.

Zunächst einige Zahlen zur Einordnung der Hochschule im städtischen Umfeld. Als im Sommersemester 1959 insgesamt 330 Studierende an der PH in Vechta immatrikuliert waren, lieferte die örtliche Presse Schlagzeilen wie „Keine ‚kleine Hochschule' mehr" (Nordwest-Zeitung v. 2.5.1959) oder „Zeit der ‚kleinen Hochschule' ist für Vechta vorbei" (Oldenburgische Volkszeitung v. 2.5.1959). Sicherlich ist es verständlich,

Landesbibliothek Oldenburg

wenn innerhalb der Hochschule der Eindruck einer „Massen-Uni" entstehen konnte, angesichts der Tatsache, dass die einst konstant kleine Gruppe der maximal 200 Studierenden Ende der 1950er bzw. Anfang der 1960er Jahre weit über 300, sogar 400-500 Personen umfasste. Doch stellten die Studierenden damit lediglich 3% - 4% der Einwohnerzahl Vechtas dar (1960 = 388 Studierende, 12.448 Einwohner). Zum Vergleich: Im Wintersemester 2006/07 waren 3.585 an der Hochschule der 30.308 Einwohner (Stand: 31.12.2006) zählenden Stadt immatrikuliert. Auch wenn diese mittlerweile nicht alle in Vechta wohnen, kann ein studentischer Anteil von ca. 10% an der Einwohnerschaft angenommen werden. Anders formuliert: Die Einwohnerzahl der Stadt hat sich gegenüber 1960 „nur" um etwa das Zweieinhalbfache erhöht, die Zahl der in ihr lebenden Studierenden dabei jedoch nahezu um das Zehnfache!

	Gesamt	**männlich**	**weiblich**
1. Sem.	19	14	5
2. Sem.	95	49	46
3. Sem.	8	5	3
4. Sem.	65	25	40
5. Sem.	7	1	6
6. Sem.	54	22	32
Sumne	**248**[1]	**116**	**132**

[1] davon 7 Ordensschwestern und 11 Ldw.-Berufsschullehrer

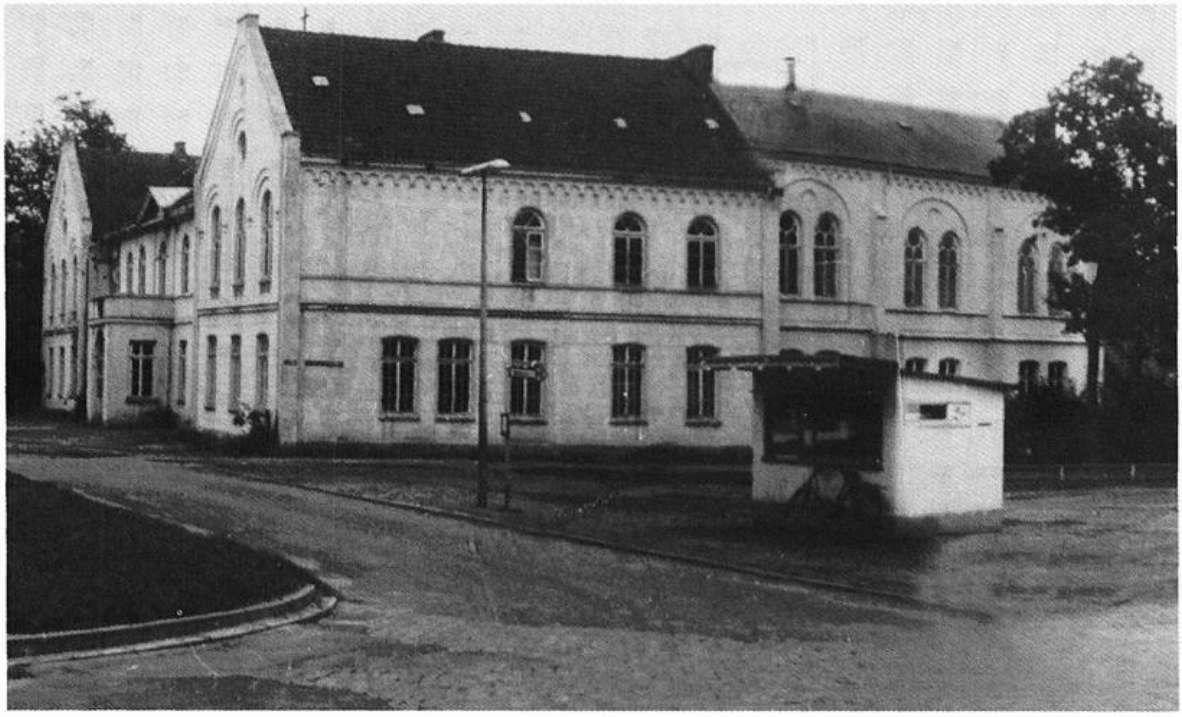
PH-Studierende in Vechta im WS 1958/1959

Von der Akademie (1946) zur Hochschule (1947-1969)

Am 1. Mai 1861 wurde in Vechta ein katholisches Lehrerseminar eingerichtet. Zudem wurden zwischen 1877 und 1926 auch katholische Lehrerinnen in einem Seminar der Schwestern Unserer Lieben Frau ausgebildet. Nachdem beide Seminare aufgelöst worden waren, richtete das Land Oldenburg 1928 in Vechta einen „Akademischen Lehrgang" zwecks Ausbildung katholischer Lehrerinnen und Lehrer ein. Dieser wurde ebenso wie der Pädagogische Lehrgang für evangelische Lehramtsstudenten in Oldenburg im Jahr 1933 aus Finanznot und zugunsten einer ab 1936 in Oldenburg ansässigen „Hochschule für Lehrerbildung" aufgehoben. Die Wiederaufnahme der katholischen Lehrerausbildung

Landesbibliothek Oldenburg

Im Vechtaer Antoniushaus wurde am 19. März 1946 die Pädagogische Akademie eröffnet. Im Exerzitienhaus-Anbau konnten zahlreiche Studenten wohnen; der Speiseraum war zugleich Mensa.



Das PH-Gebäude an der Bahnhofstraße – Collage aus zwei Fotos; um 1965

Landesbibliothek Oldenburg

begann in Vechta am 19. März 1946 als oldenburgische „Staatliche Akademie Vechta" mit sieben Lehrenden und ca. 90 Studierenden. Die Vechtaer Lehrerbildungsstätte war gemeinsam mit dem Bischöflichen Offizialat und dem Landes-Caritasverband im Antoniushaus untergebracht, einem ehemaligen Schülerkonvikt am Klingenhagen, und hatte dort mit beengten räumlichen Verhältnissen zu kämpfen. Im Laufe des Wintersemesters 1946/47 erfolgte der Umzug in das alte Gymnasium an der Bahnhofstraße. Das Gebäude aus dem Jahr 1846 erwies sich als äußerst marode und heruntergekommen und galt bereits seit 1928 als für Schulzwecke ungeeignet. Außerdem waren am neuen Standort die Räumlichkeiten bis 1955 mit dem dort untergebrachten Staatlichen Gesundheitsamt zu teilen.

Mit der 1946 erfolgten, zunächst vorläufigen Eingliederung Oldenburgs in das Land Niedersachsen wurden die Pädagogischen Akademien als Pädagogische Hochschulen vom neu gebildeten Bundesland übernommen. Zum 31.12.1947 erhielt die Vechtaer Einrichtung die Bezeichnung „Pädagogische Hochschule" und blieb – wenn auch landespolitisch zeitweise als ein Provisorium betrachtet und behandelt – bis 1969 als selbständige Hochschule bestehen, ehe die Zusammenfassung aller Pädagogischen Hochschulen des Landes als Abteilungen der „Pädagogischen Hochschule Niedersachsen" (PHN) erfolgte. Mit der Umwandlung von der oldenburgischen Akademie zur niedersächsischen Hochschule veränderte sich zugleich das Einzugsgebiet der Vechtaer Bildungsstätte. Ursprünglich lediglich für die Lehrerausbildung für die katholischen Schulen des Landes Oldenburg geschaffen, erweiterte sich der Zuständigkeitsbereich Vechtas um das Emsland und das Osnabrücker Land. Auch hier waren nun Schulpraktika oder Fortbildungstagungen durchzuführen.

Mitte der 1950er Jahre war landesweit ein starker Zustrom von Studierwilligen an den Pädagogischen Hochschulen zu verzeichnen, der aber den weiterhin vorhandenen Lehrermangel kaum beseitigen konnte. Um 1956/57 waren die Aufnahmekapazitäten der PH Hannover und der PH Göttingen erschöpft, während die Pädagogischen Hochschulen in Alfeld, Braunschweig, Lüneburg, Oldenburg, Osnabrück und auch Vechta noch Studienplätze vergeben konnten. Doch auch in Vechta schnellte die Gesamtzahl der Studierenden von 88 (WS 1954/55) auf 148 (SS 1955) bzw. 196 (SS 1956) in die Höhe. Hinzu kam eine große Raumnot, insbesondere der Mangel an modernen Hörsälen und Seminarräumen, auch wenn nach dem Auszug des Gesundheitsamtes und erfolgtem Um-

Landesbibliothek Oldenburg

bau nunmehr 25 Räume vorhanden waren, in denen die gut 200 Studierenden des Sommersemesters 1956 von 12 Dozenten, 2 Assistenten, 5 nebenamtlich Lehrenden, 11 Hilfslehrkräften (davon 7 Musiklehrern) in 98 Vorlesungen, Seminaren und Übungen unterrichtet wurden.
Eine bauliche Erweiterung der PH in Vechta war an der Bahnhofstraße jedoch kaum möglich, ein anvisierter Sportplatz erst recht nicht zu verwirklichen. Schon 1953 reiften erste Neubaupläne heran, als der Kultusausschuss des Landes die Stadt besuchte. Eine Komplettverlagerung weg von der Bahnhofstraße war damals jedoch nicht vorgesehen. Infrage kamen ein 3 ha großes Grundstück am Dominikanerweg – seinerzeit beabsichtigten Vechtas Dominikaner ihren Sitz von Füchtel nach Schwichteler bei Cappeln zu verlegen – und eine Fläche am sog. Spitzenkamp, die sich als gegenwärtiger Campus der Hochschule Vechta darstellt. Seit dem Sommersemester 2007 hat sich die Hochschule auch in Räumen des ehemaligen Internats des Dominikanerklosters eingemietet.
Die räumliche Enge war bald behoben, denn im Juli des Jahres 1958 begannen die Erdarbeiten für die Erweiterungsbauten am neuen Standort an der Maistraße, der späteren Driverstraße. Bis zur Einweihung der Gebäude am 28. Juni 1961 entstanden hier zunächst die Hausmeister- und Heizerwohnung, die Sporthalle mit Lehrschwimmbecken, gefolgt vom dreigeschossigen Seminar- und Vorlesungsgebäude, das neben einer Wandelhalle, einen großen Lesesaal mit Bücherei und Magazin im Keller, den großen Hörsaal mit 250 Plätzen als seitlichen Anbau, einen kleinen Hörsaal mit 120 Plätzen, darüber einen Zeichensaal, einen naturwissenschaftlichen Hörsaal im obersten Stockwerk, einen Nadelarbeitsraum, zwei Werkräume und diverse Sammlungszimmer sowie Räume für die Erdkunde- und Mathematikseminare vorweisen konnte. Zudem erhielt jede Lehrkraft ein Dozentenzimmer bereitgestellt. Mit dem Erweiterungsbau sollte sich die angestrebte Zahl von 350 Studierenden im Studienalltag problemlos bewältigen lassen, doch bereits im Sommer 1960 waren 388, im Sommer 1962 sogar 504 Studierende in Vechta eingeschrieben. So wurde am 9. Oktober 1963 der erste Spatenstich für den zweiten Erweiterungsbau an der Driverstraße vollzogen. Dieser umfasste einen Sportplatz einen dreigliedrigen Trakt für Verwaltung und Prüfungsamt und die geisteswissenschaftlichen Fächer, die zunächst im Altbau an der Bahnhofstraße verblieben waren, eine Aula (450 Plätze) mit angeschlossenen Musikräumen und eine Eingangshalle. Erst am 28. Juni 1968 konnten mit der feierlichen Einweihung der Aula die Gesamtarbeiten abgeschlossen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Vechta als „Notstandsgebiet"

„Die 15jährige Geschichte der Hochschule ist die Geschichte eines unentwegten Herumschlagens mit den Unzulänglichkeiten und Unsicherheiten der Verhältnisse, die nur mit Zähigkeit und Gleichmut zu meistern waren", so umschrieb 1961 Professor Dr. Franz Zinke anlässlich der Einweihung des Neubau-Abschnitts der PH Vechta die gewissermaßen stiefmütterliche Behandlung der Bildungsstätte seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Insbesondere die erste Hälfte der 1950er Jahre erwies sich für die Hochschule als eine harte Zeit. Die eingangs beschriebenen, wenig erfreulichen Zustände an der PH wirkten abschreckend auf potentielle Lehramtskandidaten und ließen die Zahl der Studierenden in diesem Zeitraum stagnieren bzw. zurückgehen.

Aber auch die Stadt Vechta sah sich vor allem im ersten Nachkriegsjahrzehnt mit vielfältigen Problemen und Fragen konfrontiert. Da waren zum einen die über 3.000 Flüchtlinge und 1.200 Evakuierten sowie 800 Strafgefangenen, die 1948 die Einwohnerzahl zeitweise sogar auf 13.657 ansteigen ließen und für die Wohnraum, Nahrung, Heizmaterial – und Arbeit! – zu beschaffen waren. Zwar sank die Zahl der Stadtbewohner durch das Abwandern vieler Flüchtlinge im Zeitraum von 1950 bis 1960, doch Arbeitsstätten in der Industrie – und damit finanzielle Einnahmen für die Stadt – waren Mangelware. Mit einiger Berechtigung konnte demzufolge Professor Dr. Felix Oberborbeck, seit 1949 an der PH Vechta tätig, 1955 im „Heimat- und Einwohnerbuch des Landkreises Vechta" die fast industrielose Stadt als „Notstandsgebiet" bezeichnen. Erst 1954 gingen das städtische Wasserwerk in Betrieb und ein neues Umspannwerk ans Netz. Im selben Jahr fuhr der erste Müllwagen durch die Stadt, und 1957 trat die Stadt dem Abwasserverband bei. Nachdem die Voraussetzungen auf dem Gebiet der Infrastruktur geschaffen waren, folgten neue Industrieansiedlungen durch Zweigwerk-Niederlassungen der Delmenhorster Maschinenfabrik Weyhausen (1958) und des Textilunternehmens Muermann aus Minden (1959).

Auswertung der Fragebögen von 1958

Die Fragebogenaktion zur wohnlichen Unterbringung der Studierenden in Vechta datiert vom 13. November 1958. Der damalige Direktor der PH, Professor Dr. Franz Zinke, wies ausdrücklich darauf hin, dass Studierende, die im Elternhaus bzw. im Antoniushaus wohnten, dies zwar anmerken, ansonsten jedoch den Fragebogen unausgefüllt abgeben sollten. Diese An-

Landesbibliothek Oldenburg

weisung ist bei der Auswertung der 230 Fragebögen zu berücksichtigen, so dass die vorliegenden Antworten nicht in jedem Fall eindeutige Rückschlüsse auf die Gesamtheit der Studierenden bzw. deren Einstellungen und Intentionen zulassen. Der hohe Anteil der nicht beantworteten Fragen („keine Angaben" = k. A.), der konstant zwischen 30% - 40% beträgt – und überdies bei den 108 männlichen Studierenden stets höher ausfällt als bei den 122 weiblichen Kommilitonen – lässt sich durch diese Konzeption des Fragebogens begründen. Trotzdem hielten sich nicht alle an diese Anweisung, so dass gesonderte Einblicke beispielsweise in die Wohnsituation einer im Liebfrauenhaus lebenden Ordensschwester möglich wurden. Diese bewohnte dort ein 10 qm großes Einzelzimmer im Dachgeschoss, wofür sie pauschal und inklusive Vollverpflegung 5 DM pro Tag zu zahlen hatte.
Nahezu alle Studentinnen und Studenten (91%) wohnten am Studienort Vechta. Weitere 4% verblieben auch in der Vorlesungszeit an ihrem Heimatort in der Stadt Lohne; sie pendelten ebenso täglich per Eisenbahn, Automobil oder Fahrrad zur Vechtaer Hochschule wie die übrigen aus der Stadt Wildeshausen und den Gemeinden Steinfeld, Dinklage, Visbek, Holdorf, Lutten, Langförden und Damme stammenden PH-Angehörigen. Hierbei ist erwähnenswert, dass fast alle Studentinnen auch in Vechta wohnten (96%), jedoch 14% der Studenten in den oben genannten Orten – zumeist in den dortigen Bauerschaften – beheimatet waren.
In Vechta selbst waren die Wohnstätten für die meisten Studierenden im Umkreis von einem Kilometer zum PH-Standort an der Bahnhofstraße zu finden. Naturgemäß waren viele Studentinnen und Studenten an Wohnorten in relativer Nähe zur PH untergebracht (Münsterstraße, Hagener Straße, Marschstraße). Weitere Schwerpunkte studentischen Wohnens bildeten sich zum einen im damaligen nordöstlichen Stadtrandbereich (Bremer Tor, Klingenhagen, Füchteler Straße, Windallee) und zum anderen entlang der Oyther Straße (u. a. Dornbusch, Eschstraße, Kreuzweg, Krusenschlopp, Josefstraße) heraus.

Wohnorte und Wohnunterkünfte

Über die Wohnunterkünfte der Vechtaer PH-Studierenden können exakte Angaben gemacht werden. Die große Mehrheit von 61% wohnte privat zur Miete, während 16% im Elternhaus oder bei anderen Verwandten (Bruder, Schwiegereltern, Tante etc.) weilten. 4% aller Studentinnen und Studenten hatten sich im Gasthaus Rump (Neuer Markt) einquartiert. Dort war Vollverpflegung verpflichtend, was von den dort

Landesbibliothek Oldenburg

untergebrachten Studierenden oftmals als teuer und verzichtbar angesehen wurde. Die Nähe zum Elternhaus – und damit der Wegfall der hohen Kosten – wurde oftmals als Argument für die geplante Aufgabe des Hotelzimmers angegeben. Immerhin entstanden den Studierenden im Gasthaus keine Mietabgaben in den Semesterferien, allerdings waren deren Zimmer in diesem Zeitraum für andere Interessenten zu räumen. Hinzu kam, dass im Gasthaus die Wohnräume mit einem weiteren Bewohner geteilt werden mussten.

Rund ein Drittel der männlichen Studierenden (32%) waren Wohnheimbewohner, die im Antoniushaus (Klingenhagen) wohnten. Weitere 20% lebten bei ihren Eltern oder anderen Verwandten, so dass weniger als die Hälfte der männlichen Studierenden auswertbare Angaben im Fragebogen machen konnte bzw. durfte. Ganz anders verhielt sich die Situation im Falle der Studentinnen. Über 77% von ihnen wohnten zur Miete und nur 18% bei Verwandten oder im Liebfrauenhaus (Marienstraße) – ein Beleg dafür, wie wichtig und zwingend erforderlich die Einrichtung eines Wohnheims für Studentinnen war. Ein kurioser Einzelfall war sicherlich auch der Umstand, dass eine Erstsemesterin gemeinsam mit ihrer Schwester sowohl ein Wohnzimmer am Kapitelplatz als auch ein Schlafzimmer an der Kleinen Kirchstraße bewohnte.

Angaben zu den sozialen Hintergründen bzw. Lebensverhältnissen der Vermieter wurden nur in seltenen Fällen ersichtlich. Dies ist wenig verwunderlich, standen doch Wohn- und Lebensumfeld der als Mieter erscheinenden Studierenden im Zentrum der Befragung. Jedenfalls ist die von den Studierenden angegebene Zahl der vermietenden und vermutlich alleinstehenden Witwen und „Fräuleins" (25) ungleich höher als die der Bankdirektoren (1).

	Total	**männlich**	**weiblich**
privat zur Miete	61 %	44 %	77 %
bei Eltern oder Verwandten	16 %	20 %	12 %
Antoniushaus (nur Männer)	15 %	32 %	0 %
Liebfrauenhaus (nur Ordensschwestern)	3 %	0 %	6 %
Gasthaus Rump	4 %	2 %	5 %
Gastfamilie / eigene Wohnung	1 %	2 %	0 %
	100 %	**100 %**	**100 %**

Studentische Wohnunterkünfte im Jahr 1958

Landesbibliothek Oldenburg

Größe und Beschaffenheit des Wohnraums

In den meisten Fällen besaßen die Studierenden ein Einzelzimmer (52%), während 14% von ihnen ein Doppelzimmer bewohnten [k. A. = 34%]. Die Größe der Einzelzimmer variierte von lediglich 4 qm bis hin zu geräumigen 30 qm Wohnfläche. Der Mittelwert von 12,5 qm Zimmergröße traf in den meisten Fällen zu. Doppelzimmer hingegen hatten Ausmaße von 7,5 bis 32,50 qm Fläche, wobei ihr errechneter Mittelwert bei nahezu 16 qm Wohnfläche lag. 43% der Mieter wohnten in einem vor 1950 errichteten „Altbau", 23% fanden in Neubauten eine Bleibe [k. A. = 34%].

Der Großteil der studentischen Mieter (58%) war mit dem vorgefundenen Zimmer zufrieden und hielt es für Studienzwecke geeignet [k. A. = 35,5%]. Doch nicht immer waren die Räumlichkeiten, die den vor allem privat zur Miete wohnenden Studierenden zur Verfügung standen, akzeptabel. 6,5% von diesen hielten das Zimmer als für Studienzwecke ungeeignet. Bei einer Dachgeschoss-Bewohnerin hieß es zur Lage und Beschaffenheit des Zimmers wörtlich: „Dachausbau aus leichtem Material – Presspappe! nach Osten". Hinsichtlich der Lage der vermieteten Zimmer im Wohngebäude ist kein eindeutiger Befund festzustellen. Jeweils 21% - 22% der Studierenden hatte ein Zimmer im Erdgeschoss, Dachgeschoss oder im 1. Stock angemietet [k. A. = 35%]. Einen separaten Eingang zu ihrem Zimmer konnten nur 23% der Studierenden vorweisen, während 41% einen gemeinsamen Eingang mit dem Vermieter nutzten [k. A. = 36%].

Nur in wenigen Fällen (16%) konnten die 230 befragten Studentinnen und Studenten eine Küchen- und Badbenutzung bestätigen, 30% mussten hierauf verzichten und jeweils 9% waren in der Lage, entweder nur die Küche oder das Bad nutzen zu können [k. A. = 36%]. Es war auch keineswegs selbstverständlich, dass die Zimmer der Studierenden mit fließendem Wasser ausgestattet waren: nur 24% wiesen diesen „Luxus" auf, während bei 40% der Zimmer ein Wasseranschluss fehlte [k. A. = 36%]. Gerade in den Altbauten war häufig (63%) kein Wasseranschluss für die Mieter vorhanden. Auch die Mitbenutzung des Badezimmers war nicht die Regel. Einige Studierende konnten es aber immerhin zweimal wöchentlich bzw. gegen eine zusätzliche Zahlung von 75 Pfennig je Bad benutzen. Generell galt der Zustand der sanitären Anlagen in einigen Häusern als „unbefriedigend!" oder „mangelhaft". Oder aber es gab nur eine „Waschnische außerhalb des Zimmers" bzw. „keinerlei Waschgelegenheit (abgesehen von einer winzigen Schale)".

Landesbibliothek Oldenburg

Mieten und Nebenkosten

Der monatliche reine Mietpreis, den die Studierenden für ihre Zimmer zahlten, betrug im Durchschnitt 32 DM, wobei die Spanne der Mietkosten von 15 bis 120 DM reichte. Zu unterscheiden ist hierbei die damalige Miethöhe in der Vorlesungszeit und in den Semesterferien, in denen im Mittel 20 DM zu zahlen waren. Auch innerhalb dieser Zeit konnten die Zahlungen zwischen gemittelten 26 DM (Winterferien) und 16 DM (Sommerferien) schwanken. Insgesamt jedoch hielten 55% der Befragten ihren zu zahlenden Mietpreis für angemessen, nur 10% fanden ihre Mietabgaben unangemessen hoch [k. A. = 35%]. Auf den Quadratmeter umgerechnet betrug der Mietpreis im Mittel 2,80 DM, wobei die Extremwerte von 0,77 DM bis hin zu 12 DM (!) reichten.

Neben dem reinen Mietpreis waren vielfach diverse Nebenabgaben fällig. So hatten von den Befragten (Mehrfachantworten möglich!) 43% Abschlagszahlungen für die Beheizung des Zimmers und 31% für den Stromverbrauch zu entrichten. Hierbei betrugen die monatlichen Stromkosten im Durchschnitt 4 DM, während etwa 13 DM an Heizkosten pro Monat aufzubringen waren. Dennoch wurden immer wieder Klagen über die unzureichende Beheizung der gemieteten Zimmer laut: „Zimmer nicht heizbar", „schlecht zu wärmen" oder gar „kalt und feucht, gesundheitswidrig". Und selbst aus dem Gasthaus Rump verlautete es: „Heizung reicht nicht aus". Oft musste das Heizmaterial (Kohlen) vom Mieter selbst gestellt werden. Rechnet man die so entstandenen Nebenkosten zum reinen Mietpreis hinzu, können 46 DM als durchschnittliche Monatsmiete ermittelt werden [k. A. = 38%].

Vielfach hatten die Studierenden Angaben zu weiteren Ausgaben gemacht. Hierbei wurden die Selbstverpflegungskosten, die Anschaffungskosten für Bücher, Fahrtkosten und sog. Taschengeld (Kino-, Theaterbesuch etc.) am häufigsten erwähnt. Doch auch sonstige Ausgaben, die selbst oder an den Vermieter zu zahlen waren (Kosten für Wasserverbrauch, Heizmaterial, Müllabfuhr, Badbenutzung, Bettwäsche) wurden gelegentlich genannt.

Wohndauer und Wohnstörungen

Auch über die Nutzungsdauer der gemieteten Zimmer wurden Informationen gesammelt: Zur Zeit der Befragung (November 1958) bewohnten 38% der Studierenden bereits 6 Monate (1 Semester) ihr Zimmer. Weitere 21% hatten ihr Zimmer erst kürzlich bezogen und lebten

Landesbibliothek Oldenburg

dort erst weniger als einen Monat, während 13% bereits 1,5 Jahre (3 Semester) und 6% sogar 2,5 Jahre (5 Semester) ihr Zimmer bewohnten. Im statistischen Durchschnitt gesehen, behielten die Mieter ihr Zimmer 9 Monate, wobei die Studentinnen mit durchschnittlich 11 Monaten fast doppelt solange wie ihre männlichen Kommilitonen (6 Monate) ihre Zimmer bewohnten.
Die Mehrheit der Studierenden (37%) beabsichtigte nicht, kurzfristig die Wohnung aufzugeben. Wurde dies jedoch in Erwägung gezogen, dann waren das nahende Ende des Studiums (12%) bzw. mangelnde sanitäre Anlagen und/oder unzureichende Beheizung der Wohnung (5%) die Hauptbeweggründe hierfür; andere Gründe (z. B. hohe Verpflegungskosten, große Entfernung zur PH, kleines Zimmer, hohe Mietkosten) waren für 8% der Befragten (Mehrfachnennungen möglich!) von Bedeutung [k. A. = 38%].
Ungestörtes Arbeiten war für einige Studierende nicht möglich, wenn z. B. die Kinder der Familie des Vermieters oder ein anderer Studierender das bewohnte Zimmer mitbenutzten. Eine Studentin führte hierzu aus: „Meine Wirtin ist Schneiderin. Und es sind drei kleine Kinder (Säuglinge) im Hause. Da das Haus sehr hellhörig ist, ist das Zimmer nur bedingt für Studienzwecke geeignet." Erschwerend kam in diesem speziellen Fall noch hinzu, dass die Wohnung relativ weit entfernt zum PH-Gebäude lag und zudem schlecht zu wärmen war.
Für eine andere Studentin galt das Verbot der Vermieterin „Im Haus darf nicht gewaschen und gebügelt werden", während ein Erstsemester schlicht zusammenfasste: „keine eigene Heizung, Zimmer kalt, keine richtige Waschgelegenheit, kein Kleiderschrank usw." – und das bei 30 DM Miete für ein nur 7,5 qm großes Zimmer!

Studentinnenwohnheim und Mensa

Die überwiegende Mehrheit der Befragten (48%) befürwortete ein Wohnheim für Studentinnen [k. A. = 37%]. Zwei Drittel (66%) aller Studentinnen sprach sich für die Verwirklichung eines Wohnheimes aus, doch nur 29% der Männer solidarisierte sich mit deren Ansichten, während ganze 60% keine Angaben machten. Unter den Befürwortern eines Wohnheims lebten zum Zeitpunkt der Befragung 60% in einer vor 1950 erstellten Altbau-Wohnung. Weitere 56% verfügten in ihrem Zimmer nicht über fließend Wasser bzw. 43% über keine Badbenutzung. Das Verlangen nach zeitgemäß eingerichteten Räumen mit einem

Landesbibliothek Oldenburg

Mindestmaß an Komfort war bei der Beantwortung dieser zentralen Frage von großer Bedeutung. Nur selten (4%) wurde die Einrichtung eines Wohnheims für Studentinnen nicht gewünscht bzw. zeigten sich die Studierenden uninteressiert (11%). Eine Studentin begründete ihre ablehnende Haltung damit, „weil ich ein Studentinnen-Wohnheim für Studienzwecke ungeeignet halte".
Noch dringlicher wurde der Bau einer Mensa herbeigesehnt (64%), wie auch die Äußerungen „Es wird höchste Zeit" oder „Einrichtung einer Mensa wäre ein Segen" erahnen lassen. Schließlich verfügten 43% der Mensa-Befürworter nicht über eine Küchenbenutzung. 30% der Studierenden zahlten monatlich im Mittel 40 DM für eine teilweise Beköstigung (Morgenkaffee oder Frühstück u.ä.) bzw. 90 DM für eine volle Beköstigung (Frühstück, Mittag- und Abendessen) durch den Vermieter. Pro Tag zahlten die Studierenden zwischen 1,50 DM und 1,80 DM für ein Mittagessen bzw. ca. 36 DM im Monat für die mittägliche Versorgung im Antoniushaus. Viele waren daher Selbstversorger und hatten einen eigenen Kocher oder zumindest Tauchsieder in ihrer Mietwohnung in Gebrauch. Weniger als 3% der Befragten lehnten die Einrichtung einer Mensa ab [k. A. = 33%].

Studierende und Wohnraum

Der Zulauf an Studierenden brachte für Vechta erstmals einen Engpass in der Wohnraumversorgung mit sich. So ließ die Stadt am 14. März 1959 in der Tagespresse eine von Stadtdirektor Bee unterzeichnete „Amtliche Bekanntmachung" abdrucken, worin sie an die Einwohner Vechtas appellierte, geeignete Zimmer bzw. möblierten Wohnraum für noch rund 30 Studierende bereitzustellen. Im Sommersemester 1959 nahmen insgesamt 134 Personen ihr Studium in der Kreisstadt auf. Sie wurden bereits bei der Zulassung zum Studium in Vechta schriftlich darauf hingewiesen, dass die Hochschule nicht in der Lage sei, Wohnungen anzuweisen. „Doch kann in den meisten Fällen ein geeignetes Zimmer durch den Hausverwalter der Hochschule nachgewiesen werden", so die PH, die den männlichen Studierenden zudem riet, sich um eine Unterkunft im Studentenheim St. Antoniushaus, das 40 Plätze bot, zu bemühen. Für die weiblichen Kommilitonen sahen die staatlichen Planungen noch bis Mitte der 1950er Jahre zunächst kein Wohnheim vor, so dass Vechtas Studentinnen weiterhin mit Privatquartieren Vorlieb nehmen mussten oder aber, wenn sie studierende Ordensschwestern

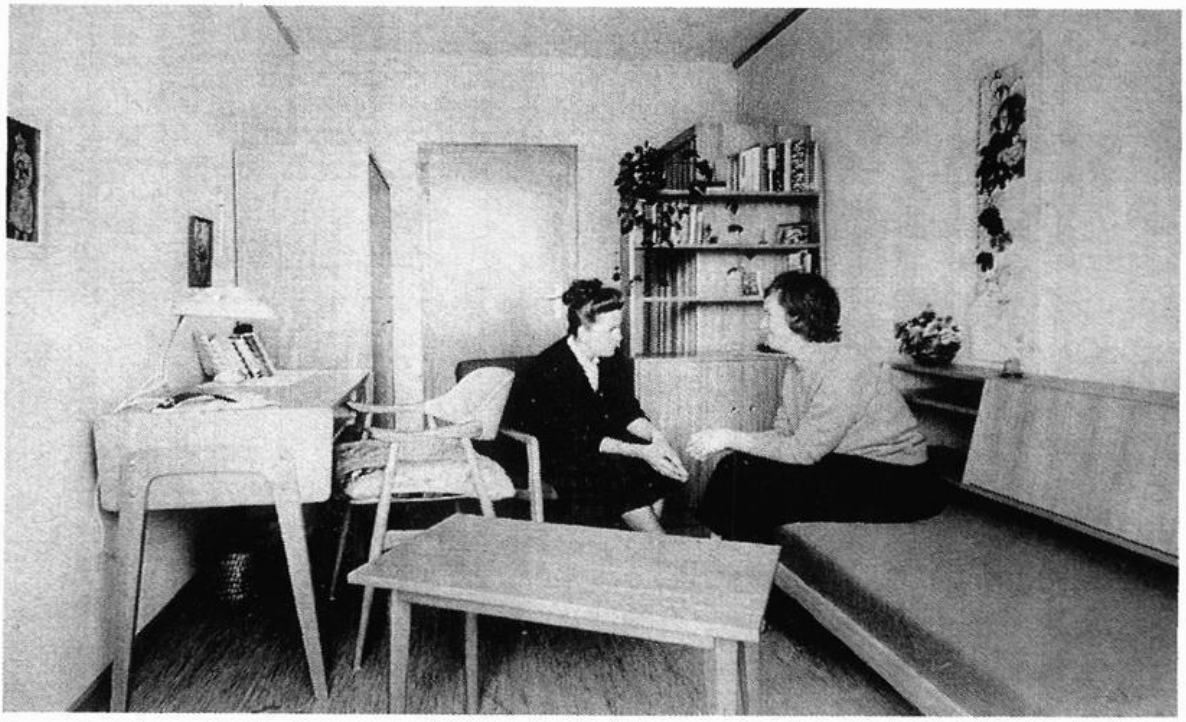
Landesbibliothek Oldenburg

waren, im Heim der Schwestern Unserer Lieben Frau (ULF) eine Bleibe fanden.
Dass Niedersachsen landesweit für 20% seiner PH-Studenten Wohnheimplätze schaffen wollte – so die Pläne des Kultusministers Anfang 1958 –, hatte langfristig auch Folgen für den Hochschulstandort Vechta. So wurde der Bau von Wohnheimen in Göttingen und Oldenburg mit jeweils 150 Plätzen eingeleitet, während Braunschweig, Hannover, Lüneburg und Osnabrück bereits 263 Wohnheimplätze vorweisen konnten. In Vechta hingegen fehlte – wie bereits erwähnt – immer noch ein Wohnheim für Studentinnen, obwohl nun der Anteil der Frauen bei den Erstsemestern den der Männer übertraf. Mittlerweile hatte sich die Zahl der Studierenden von 150 (1950) auf 330 (1959) mehr als verdoppelt, und die PH lief Gefahr, an Anziehungskraft zu verlieren; denn es hieß, einige Studienbewerber hätten sich wegen der vor Ort herrschenden unzureichenden Wohnversorgung bereits anderen Hochschulorten zugewandt.

St. Georgs-Stiftung und Wohnheimbauten

Im Herbst 1958 ergriff die freigemeinnützige St. Georgs-Stiftung Vechta die Initiative. Das St. Georgs-Stift (später St. Georgs-Stiftung) war 1947 durch den damaligen Bischöflichen Offizial Dr. Johannes Pohlschneider gegründet worden, um die Trägerschaft zweier Flüchtlingskrankenhäuser in Vechta und Damme und eines „Altersheims" in Vechta zu übernehmen. Nachdem 1952 die Trägerschaft in Vechta zugunsten des St. Marienhospitals und des St. Hedwigsstifts aufgegeben worden war, blieb die der Rechtsform nach „milde Stiftung" einige Jahre ohne Aufgabe bestehen, ehe sie sich dem Bau eines Studentinnenwohnheims in Vechta widmete. Entgegen manchen Mutmaßungen im Vorfeld waren die Planungen nicht auf die Einrichtung eines Internats ausgelegt. Nachdem die Finanzierungsfrage geklärt war, stand zum Sommersemester 1961 das Edith-Stein-Kolleg – benannt nach der 1891 in Breslau geborenen und 1942 im Konzentrationslager Auschwitz ermordeten jüdisch-christlichen Philosophin und Mystikerin – als Wohnheim für Studentinnen zur Verfügung.
Die überwiegend in Einzelzimmern (mit oder ohne Balkon) oder auch in Doppelzimmern wohnenden Studentinnen konnten in jedem Stockwerk ein Vestibül mit Klubtisch und Sesseln sowie Bügel- und Kleinwäschezimmer, Schuhputzraum, Toilette, Brause- und Wannenbäder benutzen.

Landesbibliothek Oldenburg

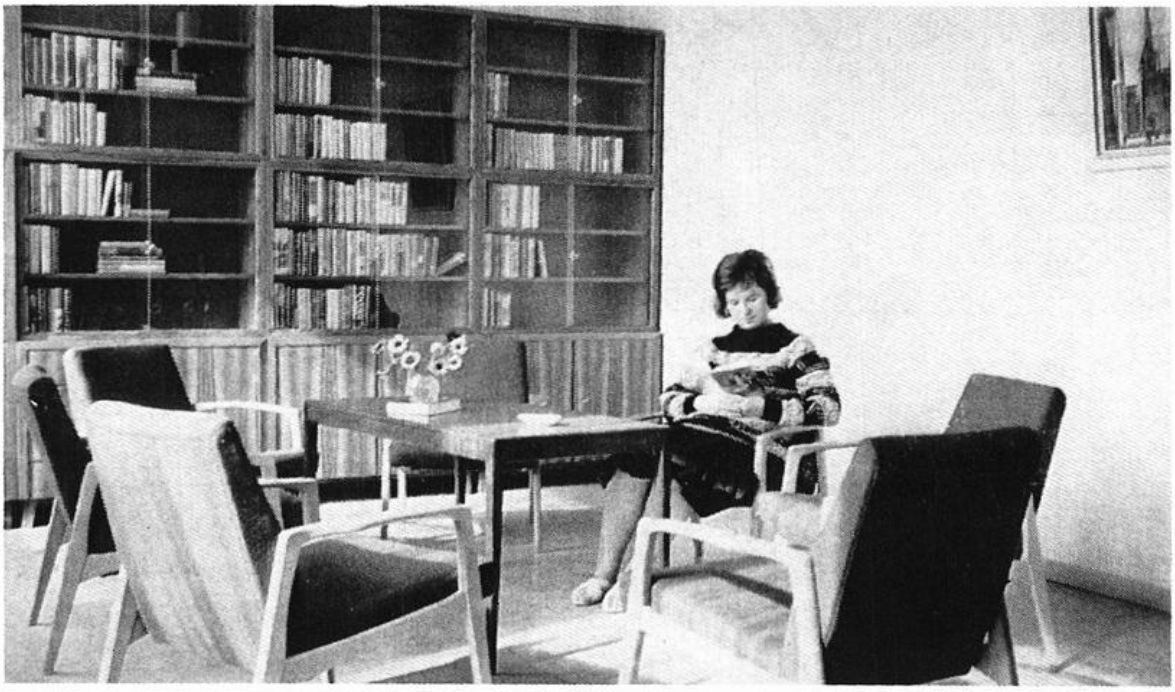


Rund 70 Studentinnen wohnten im Edith-Stein-Kolleg zumeist in Einzelzimmern. (1961)

Eine Klubecke, wie sie in jedem Stockwerk des Studentinnen-Wohnheims zu finden war (1963)

Landesbibliothek Oldenburg

Die für alle Studierenden zugängliche Mensa des Edith-Stein-Kollegs im Jahr 1963 – ein kultivierter Speiseraum mit weiß gedeckten Tischen, der auch für größere Veranstaltungen diente



Die Gemeinschaftsräume des Edith-Stein-Kollegs umfassten neben einer Mensa auch ein Wohnzimmer und eine – hier abgebildete – Bibliothek. (1961)

Landesbibliothek Oldenburg

Jeweils für eine Gruppe von Zimmern standen Teeküchen mit Kochplatten, Kochgeräten, Kühl- und Speiseschränken für die Zubereitung des Frühstücks, des Nachmittagskaffees und Abendessens zur Verfügung. Zudem war eine Außenterrasse mit Liegestühlen vorhanden.
Beim Einzug in ihre Zimmer fanden die Studentinnen folgende Ausstattung vor: Schlaf- und Wohncouch, Rheumaligedecken, Kopfkissen, Schreibtisch, Sessel, Klubtisch, großer Kleiderschrank, Wäscheschrank, Bücherregal, Zentralheizung und fließend warmes bzw. kaltes Wasser. Die Gemeinschaftsräume beherbergten ein Wohnzimmer mit Fernseher und Plattenspieler, eine Bibliothek und – als „kultivierter" Speise- und Vortragsraum hergerichtet – die so lang ersehnte Mensa, die allen Studierenden offen stand. Hier wurde an weiß gedeckten Tischen das Mittagessen zum Preis von 1,80 DM serviert, wobei die Hochschule jeweils einen Zuschuss von 0,30 DM gab. Da die Zahl der Studierenden weiter stieg und damit auch die Nachfrage an Wohnraum, wurde am 31. Oktober 1964 der Erweiterungsbau des Studentinnenwohnheimes eingeweiht, wodurch sich die Zahl der Heimplätze von 68 auf 94 erhöhte. Nicht unerwähnt bleiben sollte auch die der Hl. Theresia von Avila geweihte Kapelle im Erdgeschoss des Edith-Stein-Kollegs.
Der monatliche Wohnbeitrag im Edith-Stein-Kolleg lag im April 1961 bei 35 DM für ein Einbettzimmer bzw. 28 DM pro Person für ein Zweibettzimmer. In den Semesterferien und bei Abwesenheit der Mieterin war nur der halbe Preis zu zahlen. Später wurde festgelegt, dass für Licht-, Heizungs-, Wasser-, Brausebäder- und Bibliotheksbenutzung in der Vorlesungszeit monatlich 16 DM zu entrichten waren. Zudem wurden die Benutzung von Wannenbädern und der Stromverbrauch für die Teeküchen gesondert abgerechnet.
Zur Einweihung des Edith-Stein-Kollegs am 19. April 1961 durch Weihbischof Baaken brachte der damalige Kuratoriumsvorsitzende der St. Georgs-Stiftung, Caritasdirektor Dr. Hans Watermann (MdL), in seiner Festansprache die Zuversicht zum Ausdruck, „daß unsere jungen Damen keineswegs so genügsam oder egozentrisch sind, daß es ihnen nur um das Mieten einer billigen Bude geht, sondern daß ihnen die Bildung einer echten Heimgemeinschaft, die Schaffung dessen, was man Atmosphäre nennt, verpflichtende Aufgabe ist." So bildeten nach den Regeln der Heimsatzung des Kollegs die Bewohnerinnen eine Hausgemeinschaft, die selbst Einfluss auf das Heimleben nehmen konnte. Als Organe dieser Selbstverwaltung wurden Hausgemeinschaft und Heimausschuss gebildet. Letzterer wurde

Landesbibliothek Oldenburg

von der Seniorin geleitet, die u. a. dem Aufnahmeausschuss angehörte und über die Aufnahme neuer Bewohnerinnen mitentschied.
Selbstverständlich hatten die Studentinnen des Wohnheims der jeweils gültigen Hausordnung Folge zu leisten. Hierzu zählte seit 1959 auch, dass sich der Herrenbesuch ausschließlich in den Gemeinschaftsräumen aufzuhalten hatte. Hingegen wurde eine 1961 von der Stiftung erlassene „Ausgangssperre", wonach sich die Studentinnen abends bis um 22.30 Uhr im Wohnheim wieder einzufinden hatten, von diesen erfolgreich bekämpft und wieder zurückgenommen.
Zur Heimgemeinschaft gehörte auch die „Genossenschaft der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung" aus Münster-St. Mauritz. Diese betreute bis zu ihrem Wegzug im Jahr 1971 das Wohnheim und die Mensa des Kollegs. Als die ehemalige Höhere Fachschule für Sozialwesen der Schwestern Unserer Lieben Frau (ULF) im selben Jahr in die Katholische Fachhochschule für Sozialpädagogik und Sozialarbeit umgewandelt und zunächst nur behelfsmäßig im Edith-Stein-Kolleg untergebracht wurde, war dies nicht nur mit dem Verlust der Mensa und einiger Heimplätze, sondern auch mit der partiellen Veränderung des bisherigen Charakters des Kollegs verbunden. Das Kolleg war seitdem mehrmals Tagungsstätte und Ort von Bildungsveranstaltungen und wurde dabei von zahlreichen Landesministern, in- und ausländischen Bischöfen und Kardinälen, aber auch Wissenschaftlern besucht.
Am 27. August 1965 beschloss das Kuratorium der St. Georgs-Stiftung den Bau eines zweiten Studentenheims, um das mittlerweile überalterte Antoniushaus als Wohnheim abzulösen. Sowohl die Planung des Edith-Stein-Kollegs als auch des im Januar 1971 durch Offizial Dr. von Twickel eingeweihten neuen Wohnheims Immentun lag in den Händen des Kreisbaumeisters und Architekten Walter Beckmann. Es war anfangs mit 60 Einzelzimmern ausgestattet und wurde von einem Heimleiterehepaar geführt, das durch einen Heimausschuss und Hausmeister unterstützt wurde.

Quellen:

Akte Studentenwohnheime [Archiv der Hochschule Vechta]
Akte betreffend Flüchtlingskrankenhaus St. Georgs-Stiftung Vechta, Studentinnenwohnheim [Offizialatsarchiv Vechta, B 54 c - 25]
St. Georgs-Stiftung Vechta (1952-) [Offizialatsarchiv Vechta]

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur:

Einweihung des Edith-Stein-Kollegs am 19. April 1961. Die Baugeschichte (aus der Ansprache des Caritasdirektors Hans Watermann MdL, des Vorsitzenden des Kuratoriums der St. Georgs-Stiftung). In: Mitteilungsblatt der Pädagogischen Hochschule Vechta, Nr. 16/17 (1961), S. 8 ff.

Hanschmidt, Alwin: Hochschule Vechta. In: Oldenburg – ein heimatkundliches Nachschlagewerk, hrsg. v. Arbeitskreis für Heimatkunde im Verband Bildung und Erziehung, Löningen 1999, S. 285 ff.

Kuropka, Joachim: Lehrerausbildung in der Nachkriegszeit. Pädagogische Akademie und Pädagogische Hochschule Vechta 1945-1969. In: Hanschmidt, Alwin u. Kuropka, Joachim (Hg.): Von der Normalschule zur Universität. 150 Jahre Lehrerbildung in Vechta 1830-1980, Bad Heilbrunn/Obb. 1980, S. 259 ff.

Kuropka, Joachim: Vechta unter Niedersachsen. In: Hanisch, Wilhelm, Hellbernd, Franz u. Kuropka, Joachim (Red.): Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, Bd. 1, Vechta 1992, S. 148 ff.

Laer, Hermann von: Vom Ackerbürgerstädtchen zum Industrie- und Dienstleistungszentrum. Die Wirtschaftsgeschichte der Stadt Vechta seit dem 12. Jahrhundert. In: Hanisch, Wilhelm, Hellbernd, Franz u. Kuropka, Joachim (Red.): Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, Bd. 1, Vechta 1992, S. 199 ff.

Mitteilungsblatt der Pädagogischen Hochschule Vechta, Nr. 8 (1957) – Nr. 23/24 (1965).

Oberborbeck, Felix: Vechta – Einkaufsstätte des Münsterlandes. In: Heimat- und Einwohnerbuch des Landkreises Vechta, Oldenburg 1955, S. 64 ff.

Watermann, Hans: Das Ringen um die Sicherung der PH Vechta und um die universitäre Entwicklung. In: Hanisch, Wilhelm u. Hellbernd, Franz (Red.): Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, Bd. 3, Vechta 1978, S. 101 ff.

Zinke, Franz: Werden und Wachsen der Pädagogischen Hochschule in Vechta. In: Mitteilungsblatt der Pädagogischen Hochschule Vechta, Nr. 16/17 (1961), S. 2 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Peter Sieve

Erfolglose Anwerbungsversuche des Militärs in Friesoythe vor 250 Jahren

Wer nach bislang unentdeckten Dokumenten zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes sucht, stellt bald fest, dass die schriftlichen Quellen für unseren Raum weit verstreut überliefert sind. Sie liegen in den staatlichen Archiven in Oldenburg, Osnabrück und Münster wie auch in den kirchlichen Archiven in Vechta, Osnabrück und Münster. Darüber hinaus kann man in privaten Gutsarchiven Südoldenburgs, des Emslandes, des Osnabrücker Landes und Westfalens immer wieder neue Funde machen.

Die Adelsarchive Westfalens werden im Auftrag eines Vereins zentral vom Westfälischen Archivamt in Münster betreut. Einen ausgezeichneten Einblick in diese Schatzkammern ermöglicht eine gedruckte Bestandeübersicht, die der Archivar Dr. Wolfgang Bockhorst (übrigens ein gebürtiger Südoldenburger) bearbeitet hat.[1]

Zu den vom Westfälischen Archivamt verwalteten Gutsarchiven gehört dasjenige des Hauses Welbergen. Dieses bei Ochtrup gelegene Adelsgut kam 1697 in den Besitz der Familie Bucholtz, deren Vorfahren in Cloppenburg und Vechta gelebt und dort hohe Ämter in der landesherrlichen Verwaltung bekleidet hatten.[2] Damals kam es nicht selten vor, dass dienstliche Akten in private Archive gelangten, und so geschah es auch in der Familie Bucholtz: In dem gedruckten Findbuch des Gutsarchivs Welbergen sind zahlreiche Verwaltungsakten des Amtes Vechta aus dem 17. und 18. Jahrhundert verzeichnet.[3] Beispielsweise enthält die Akte Nr. 2506 laut Findbuch eine 1757 entstandene „Liste der obhandenen Mannschaft, welche zum Kriegsdienst abkommen kann", für die Kirchspiele der Ämter Vechta und Cloppenburg.

Sieht man sich diese Akte näher an, so findet man darin ein gedrucktes „General-Publicandum wegen der freyen Werbung", das Kurfürst Clemens August von Köln als Fürstbischof von Münster am 4. April 1757 hatte veröffentlichen lassen. Der Fürstbischof gab darin bekannt, dass er

Landesbibliothek Oldenburg

sich entschlossen habe, „zu Sicherheit Unserer Landen die Infanterie vermehren zu lassen". Daher habe er „Unserer Generalität und denen Chefs deren Regimenteren zu Fuß" gestattet, eine „freye Werbung" durchzuführen. Es sei jedoch darauf zu achten, „daß keiner gegen seinen Willen zu Kriegs-Dienste gezwungen, sondern ein jeder auf gute Art zu derenselben freye Annehmung willig gemachet" werde. Der Fürstbischof appellierte an seine zum Militärdienst fähigen Untertanen, sich freiwillig zu melden, und an die „Guts-Herren und Elteren", in gleichem Sinne auf „ihre Eigenhörigen und respective Söhne oder Knechte" einzuwirken, „damit Wir andere Maß-Regulen an Hand zu nehmen entübriget bleiben mögen". Schließlich befahl er den „Drosten, Rentemeisteren, Richteren, Gografen, Receptoren, Vogten und Frohnen, sodan denen Bürgermeisteren und Vorsteheren in denen Städten, Flecken und Wigbolten", das vorliegende „Patent" bekannt zu machen und den in Frage kommenden jungen Männern „diese Unsere allermildeste Entschliessung besonders einzudrücken".

Der Versuch des Kurfürsten, die sieben Infanterieregimenter des Fürstbistums Münster zu verstärken, hatte natürlich einen ganz konkreten Grund, nämlich den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges. Als die jahrhundertelang verfeindeten Länder Österreich und Frankreich ein Bündnis geschlossen hatten, fühlte sich der Preußenkönig Friedrich II. von dieser Allianz bedroht und überfiel Ende August 1756 das benachbarte Sachsen. Den englischen König Georg II., zugleich Kurfürst von Hannover und ein Onkel Friedrichs, drängte er dazu, eine Armee in Nordwestdeutschland aufzustellen, wobei er ihm ausdrücklich die Chance vor Augen stellte, „das Osnabrücksche und Paderbornsche und vielleicht gar das Münstersche" als Kriegsbeute „davonzutragen".[4] Indessen wurde im Januar 1757 der Reichskrieg gegen Preußen ausgerufen. Auch das Hochstift Münster war verpflichtet, ein Kontingent zur Reichsarmee zu stellen. In der Zitadelle Vechta bezog am 17. April 1757 das Infanterieregiment des Generalmajors von Elverfeldt Quartier, um dort auf 600 Mann verstärkt und ausgerüstet zu werden.[5]

In der Akte Nr. 2506 des Gutsarchivs Welbergen sind, wie erwähnt, Namenslisten jener jungen Männer enthalten, die im Sinne des zitierten fürstbischöflichen „Publicandums" für den Kriegsdienst in Frage kamen. Für die Landkirchspiele der Ämter Vechta und Cloppenburg wurden diese Listen in der Regel von den Vögten bearbeitet. Diese benannten zahlreiche „entbehrliche" junge Männer, darunter viele Hollandgänger.

Landesbibliothek Oldenburg

In der Stadt Friesoythe wurde das „Publicandum wegen der freyen Werbung" am 12. April 1757 bekanntgegeben und (wohl an der Rathaustür) angeschlagen, wie ein eigenhändiger Vermerk des Franziskanerpaters Isidor Einhorn auf dem in der Akte Nr. 2506 liegenden Exemplar bezeugt. Die vom Landesherrn angeforderte Liste wurde vom Magistrat ausgearbeitet und am 24. April 1757 unterschrieben. Wie die Listen der Landkirchspiele enthält sie die Namen von vielen unverheirateten Männern, doch mit dem Unterschied, dass ihnen durchweg die Unabkömmlichkeit bescheinigt wurde. Am Schluss dieses Beitrags ist die Friesoyther Liste im Wortlaut abgedruckt.

Dass die Friesoyther Bürgerschaft nicht viel vom Militärdienst hielt, hatte sich bereits mehrfach gezeigt.[6] Als im Fürstbistum Münster Anfang 1739 wegen des Türkenkriegs geeignete junge Männer der Miliz ausgeliefert werden sollten, erklärten zwei Deputierte aus Friesoythe, sie könnten die Ergreifung der Rekruten nicht durchführen, da sonst womöglich die ganze Stadt in Brand gesteckt werden würde. Sie baten darum, die in Frage kommenden „Müßiggänger" durch die ortsfremde Miliz wegführen zu lassen, worauf der Cloppenburger Rentmeister sich auch einließ.

Zwei ältere Soldaten, die sich schon etliche Jahre zuvor in Friesoythe verheiratet hatten, sind aus dem Türkenkrieg in Ungarn 1740 nicht wieder zurückgekehrt. Die Witwe des einen der beiden erhielt den Unterhalt für sich und ihre kleinen Kinder fortan aus der Friesoyther Armenkasse. Als 1742 wiederum Rekruten zum fürstbischöflichen Militär gesucht wurden, fand die Stadt zwei Freiwillige, mit denen sie Verträge abschloss. Zwei Jahre später kam es dann zu einem folgenschweren Zwischenfall.

1744 versetzten Gerüchte über den wieder aufflammenden Türkenkrieg die Soldaten des in Vechta stationierten Regiments von Schorlemer in Unruhe. Einige von ihnen sollen sich abgesetzt und bei ihren Familien in den Dörfern der Umgebung Unterschlupf gefunden haben. Bei dem Versuch, sie wieder einzufangen, schreckten ihre Kameraden auch vor rabiaten Methoden nicht zurück. So gab es im November 1744 heftige Klagen von Landleuten aus Bakum, Calveslage und Kroge gegen Übergriffe von Vechtaer Soldaten.[7]

Als dann im Dezember 1744 ein Trupp Soldaten aus Vechta versuchte, einen für die fürstbischöfliche Infanterie „geworbenen" Jüngling aus Friesoythe wegzuführen, befreiten ihn die Bürger mit Gewalt aus den

Landesbibliothek Oldenburg

Händen des Militärs. Dabei wurde sogar der befehlshabende Offizier selbst angegriffen. Noch anderthalb Jahrhunderte später war die Erinnerung an diesen Vorgang in der mündlichen Überlieferung der Bürger präsent: In der 1909 erschienenen, durch Karl Willoh stark erweiterten zweiten Auflage von Ludwig Strackerjans „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg" ist eine Sage aus Friesoythe abgedruckt, in der die Befreiung des Bürgersohns dem mutigen Eingreifen der Schmiede mit ihren glühenden Eisenstangen zugeschrieben wird.[8]

Allerdings hatte die Befreiung des Rekruten 1744 ein Nachspiel, an das sich die Friesoyther Bürger weniger gern erinnerten: Zur Strafe besetzten 400 Soldaten aus der Vechtaer Zitadelle zwei Tage lang die Stadt und entwaffneten die Bürgerschaft. Diese musste außerdem 1000 Reichstaler Strafe zahlen, was in der Folge zu schweren stadtinternen Unruhen führte, da viele Bürger ihrem Magistrat eine Mitschuld an der Eskalation gaben. Im Endergebnis setzte die Bürgerschaft mit Hilfe der Amtsverwaltung eine Reform der mittelalterlichen Ratsverfassung durch: Hatte sich der Magistrat bislang durch Kooptation[9] selbst ergänzt, wurde er seit 1747 von Bürgerschaftsvertretern gewählt.

Ein auf diese Weise gewählter Magistrat war es auch, der 1757 die Friesoyther Bürgersöhne, von denen niemand Interesse am Kriegsdienst zeigte, gegen das Ansinnen des Landesherrn in Schutz nahm. Anscheinend wehrten sich die Bürger auch weiterhin mit Erfolg gegen Anwerbungsversuche der Militärs. In den gedruckt vorliegenden Musterlisten der fürstbischöflich-münsterschen Regimenter vom Juni 1765 (in denen allerdings die beiden damals in Vechta stationierten Kompanien fehlen) ist kein Soldat aus Friesoythe verzeichnet.[10]

Wenig später kam es zu einer grundlegenden Änderung der Art der Soldatenrekrutierung im Fürstbistum Münster. Franz von Fürstenberg veranlasste als Minister den Landesherrn, den Kölner Kurfürsten Max Friedrich, eine Losungspflicht einzuführen. Durch ein Edikt vom 16. März 1766 wurde die Konskription der ledigen Männer von 18 bis 40 Jahren und die Auslosung der benötigten Rekruten angeordnet. Die Protokolle der landständischen Werbungskommission in Münster aus dem Zeitraum von Februar 1767 bis März 1768 sind erhalten. Darin sind 901 Männer aufgeführt, von denen sich 11 nicht stellten. 152 wurden nicht angenommen, darunter 50 wegen Gebrechen und 53 wegen zu geringer Größe. 738 Männer wurden schließlich als Rekruten auf die Regimenter verteilt. Aus Friesoythe waren zwei darunter, die beide dem Regiment von Nagel

Landesbibliothek Oldenburg

zugeteilt wurden: Henrich Bruns (21 Jahre) und Bernd Hopman (18 Jahre). Letzterer war „nicht gelost, weil zum Losen bestimmte entwichen“[11]. Bereits Ende 1768 forderte die münstersche Ritterschaft wieder die Abschaffung des Losungssystems und die Rückkehr zur freien Werbung, wobei sie als Grund anführte, dass „bei Anwendung der Losung viele in Grenznähe wohnende junge Leute aus dem Lande geflohen seien“[12].
Die nachfolgend abgedruckte Liste der Stadt Friesoythe aus dem Jahr 1757 weist bei näherer Betrachtung eine systematische Ordnung auf. Vergleiche mit dem Seelenregister von 1750 und dem Brandkassenregister von 1771 zeigen, dass der Verfasser der Liste beim Pfarrhaus begann und von dort nacheinander die in Frage kommenden Anwohner der Moorstraße, der Wasserstraße, der Langenstraße, der Kirchstraße und der Mühlenstraße auflistete. Die Hofbesitzer in den vor den Stadttoren gelegenen ländlichen Siedlungen Schwaneburg und Klauen besaßen ebenfalls das Friesoyther Bürgerrecht.[13]

Anno 1757 den 22ten Aprili haben wihr zu folge eingekommenes beambtlichen Befehl denen jungen Leute welche zwischen 18 und 40 Jahren alt, dahier obhanden sein in ihren Umbständen so vielle möeglig volgender Gestaldt verzeignet:
Wilke Grummel ist ein contribuirender Bürger hatt einen Sohn Wilhelmus Grummel, welcher erster Tages mit einer verwittibten Bürgerinnen eintzelen Tochter zur Ehe schritten wirdt.[14]
Wittibe Wiegman contribuiret gleichfalls hatt einen Sohn Herbert Wiegman, der zur Hülff seiner alten Mutter die Arbeit verichtet und daß Dregzellambt zu ihrer Nahrung und Abfindung der Schatzungen gebrauchet.
Henrich Eylers ein contribuirender Bürger und Schmiedemeister hatt einen Sohn Herman Eylers.
Wittibe Henrich Wilken hatt einen Sohn Dierich Wilken, so alß Wirdt für der Schatzungen und anderen Præstationes zu sorgen hatt.
Ein kränklicher contribuirender Bürger und Kleydermacher Gerdt von Düeren hatt einen Sohn der die Arbeit und Præstationen zum Steur seiner Elteren wahrnehmen mueß.
Wittibe Lübbers hatt bey sich einen Sohn Wilhelm Lübbers der ihre schatzbahre Ländereyen bawet und übrigens zum Untterhalt seiner alten Mutter ein Zimmermeister ab gibt.
Wittibe Effting hat einen Sohn welcher hießiger Gerichts Pedell ist.
Wittibe Nieman hatt einen Sohn der für Schatzungen und übrigen ihrer Præstationen zu sorgen hatt.

Landesbibliothek Oldenburg

Johan Günter ist ein unvereheligter contribuirender Bürger so in völliger Haußhaltung sitzet.
Wittibe Adam hat einen Sohn zu ihrer Assistens bey sich.
Meinert Henrichs hat einen Sohn so aber obwohlen zum Bauen deren schatzbahren Gründen nöhtig, nicht gesundt ist.
Herman von der Horst Ebkes Sohn ein contribuirender Bürger und Schmiedemeister hat einen Sohn den er zu Fortsetzung seiner Hanttierung benöhtiget ist.
Albert Pancratz hat einen Sohn der seinen alten Vatter und Mutter den Untterhalt verschaffen thut.
Ein contribuirender Bürger und Schmiedemeister Johan Haßkamp hat bey sich seinen Bruder Helmerich Haßkamp ohne welchen er, seiner Profession nicht fordtsetzen und deren alte Mutter den nöhtigen Untterhalt verschaffen kan.
Wittibe Köning hatt einen Sohn welcher zu Præstirung der Schatzung und sonstigen Sachen die Haußhaltung in acht nimbt.
Henrich Rave ein contribuirender Bürger und Schuemacher hatt einen Sohn den er zu seinen viellfeltigen Bawacker und übrigens in seiner Handtierung gebrauchet.
Johan Grall ein unverehelichter contribuirender Bürger so in völliger Haußhaltung sitzet.
Gerdt Strohtman ein contribuirender Bürger und Schmiedemeister hatt einen Sohn den er zu seiner Profession und sonstigen Arbeyt nöhtig ist.
Johan Wreeßman hatt einen Sohn der seine alte Elteren mit seiner Profession alß Schuemacher assistiret.
Johan Noest ein contribuirender Bürger hatt einen Sohn Jobst Helmerich den er zu seinen Bauacker und übrigen Arbeyt gebrauchet.
Herbert von Garrell ist unvereheligter contribuirender Bürger so in völliger Haußhaltung sitzet.
Dierich von Garrell ein nicht gesunder contribuirender Bürger hatt einen Sohn Dierich von Garrell den er zu seinen viellfeltigen Bauen an statt eines Knegts nöhtig ist.
Wittibe Henrichen Schüdde hatt einen Sohn der ihren Bauacker und sonstigen Arbeit als ein contribuirender Bürger in acht nimbt.
Wittibe Meyer hatt einen Sohn in gleichen Umbständen.
Dierich Franß von Uchtrup hatt einen Sohn der ihm zu seinen Untterhalt assistiret.
Nicolaus Cloppenburg ein contribuirender Bürger und Zimmermeister hatt bey sich einen Sohn den er in seiner Profession und Bauacker gebrauchet.
Johan Wreeßman ein contribuirender Bürger und Schmiedemeister hatt zu seiner Profession einen Knegt Meinerdt Winberg.
Herman von Garrell ein contribuirender Bürger und Schmiedemeister hatt einen Sohn den er in seiner Profession und Ackerbaw gebrauchet.

Landesbibliothek Oldenburg

Remmer Meeßman hatt bey sich einen Sohn Dierich Meeßman den er zu seiner Assistens in Zahlung der Schatzung und übrigen Untterhalt nöhtig.
Wittibe Bürgermeister Salefelt hatt einen Sohn die ihrer Handelung wahrnimbt.
Johan Schöening hatt einen Sohn der ihm zu Contribuirung der Schatzung und Untterhalt assistiret.
Folgende sein contribuirende Bürgere, so außerhalb der Statt wohnen:
Ger Hillebrandt in Schwaneburg hatt bey sich zwey Brüdere wo von er den einen zum Scheffer und den anderen alß Baw Knegt gebrauchet.
Deetert Tameling sive Rensecken daselbst hatt in gleichen Umbständen zwey Brüdere bey sich.
Wittibe Schüdden daselbst hatt zwey ihrers sähligen Mans Brüdere den einen zum Knegt und den anderen alß Scheffer in Diensten.
Gerdt Winberg in Clawen hatt bey sich einen Sohn Johan Franß den er zu Verrichtung seiner Arbeit alß Bawen und sonsten gebrauchet.
Dannoch finden sich an eingesessene Bürgere so bey anfänglicher eingeholter Information nicht sein benennet und unßerseyts vergessen worden alß
ein unverehelichter contribuirender Bürger Ludwig Tameling welcher ohnlängst seines verstorbenen elterlichen Hauße angetretten
und Herbert Cloppenburg sein Sohn Johan Cloppenburg der seinen Elteren in nöhtigen Untterhalt assistiret.

Wihr können übrigens nicht umbhin nachrichtlich zu klagen, daß gleichwie dahier wenig oder keine Passage wenig Handel oder Geldt, indessen die hiesige Gegendt in gahr viellen Hewgewachß bestehet, wegen denen des Sommers zur Noht nach Hollandt gehenden jungen Leuten, so männlich alß weiblichen Geschlegts dahier jährlichs zur Sommerzeit großen Mangell an denen zum Graßmehen und Hewen ohnumbgänglich erforderten Leuten verspüret werde, und dießes nicht ohne beträgtlichen Schaden hiesiger Untterthanen, dah sonst auch bekandt ist wie den Winter über die hiesige Schmiedemeister jederzeit selb dritte mitt zwey Knegte, ihre Schmiedearbeit verrichten müeßen.
Frießoytha den 14ten April 1757
H. H. Karhoff Bürger Meister
Friederich Willm Kroße Rahts Vorwantter
Hermanus Noest Rat Man

(Einige Worterklärungen: kontribuieren = Steuern zahlen, Pedell = Bote, Prästationen = Leistungen (Abgaben und Dienste), schatzbar = steuerpflichtig, Schatzungen = Steuern)

Landesbibliothek Oldenburg

Anmerkungen:

[1] Wolfgang Bockhorst (Bearb.): Adelsarchive in Westfalen. Kurzübersicht (= Vereinigte Westfälische Adelsarchive, Veröffentlichung Nr. 9), 2. erweiterte Aufl., Münster 2004.

[2] Anna Marie Büning: Die Bucholtz von Haus Hall bei Gescher, in: Archiv für Sippenforschung 37/38 (1971/72), S. 100-115.

[3] Franz Herberhold (Bearb.): Archivverzeichnis Haus Welbergen. Akten (= Westfälische Quellen und Archivverzeichnisse, Band 4), Münster 1980.

[4] Hermann Rothert: Westfälische Geschichte. Dritter Band: Absolutismus und Aufklärung, Bielefeld 1951, S. 80.

[5] Gerd Dethlefs: Geschichte der Festung und Zitadelle Vechta, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, Band I, Vechta 1991, S. 265-382, darin S. 322.

[6] Zum folgenden siehe Peter Sieve: Friesoythe im 18. Jahrhundert. Bevölkerung, Wirtschaft, Verfassung und Gesellschaft in einer Kleinstadt des Niederstifts Münster (= Schriften des Instituts für Geschichte und Historische Landesforschung Vechta, Band 7), Oldenburg 1997, S. 88-92. – Ergänzend sei hier angemerkt, dass Friesoythe im 17. und 18. Jahrhundert mehrfach Garnisonsstadt des Fürstbistums Münster war und Kompanien der in Vechta stationierten Regimenter aufnehmen musste, so bis 1698 die Kompanie des Hauptmanns von Haxthausen und bis 1703 die des Hauptmanns von Travelmann. 1723 starb in Friesoythe der in fürstbischöflichen Diensten stehende Major Matthias Philipp von Höthensleben und erhielt, obwohl Protestant, ein standesgemäßes Grab in der St.-Marien-Kirche. Von 1723 bis 1728 lag die Kompanie des Hauptmanns von Authorne in Friesoythe und um 1734 die Kompanie des Hauptmanns von Amboten.

[7] Joh. Ostendorf: Rowdies. Überfälle und Übergriffe vor 100 Jahren, in: Heimatblätter (Vechta), Jg. 33, Nr. 6/7 (Juni/Juli 1952), S. 14-15.

[8] Ludwig Strackerjan: Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2. erweiterte Aufl., hrsg. v. Karl Willoh, Oldenburg 1909, Band 2, S. 354-355.

[9] Kooptation = nachträgliche Hinzuwahl neuer Mitglieder in eine Körperschaft durch die dieser Körperschaft bereits angehörenden Mitglieder.

[10] Klaus Hell: Die Musterlisten der Fürstbischöflich-Münsterischen Truppe vom Juni 1765, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung, Band 62 (2004), S. 131-237.

[11] Klaus Hell: Die ersten „Wehrpflichtigen" des Fürstbistums Münster 1767, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung, Band 57/58 (1999-2000), S. 571-595.

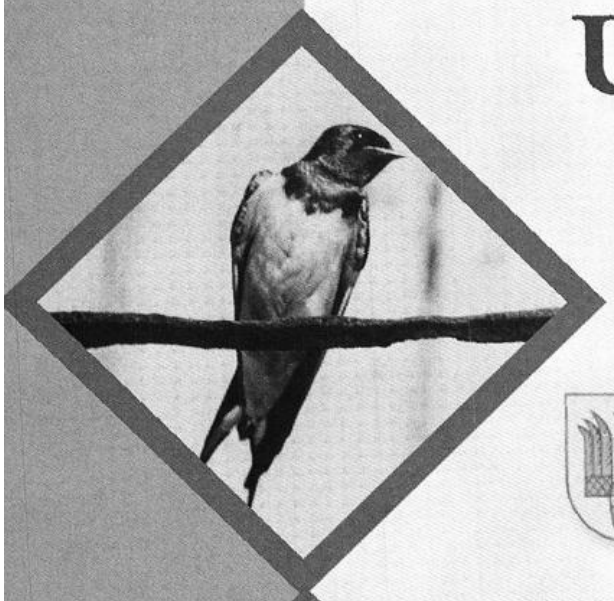
[12] Alwin Hanschmidt: Franz von Fürstenberg als Staatsmann. Die Politik des münsterschen Ministers 1762-1780 (= Westfälische Biographien, Band 5), Münster 1969, S. 166, Anm. 65.

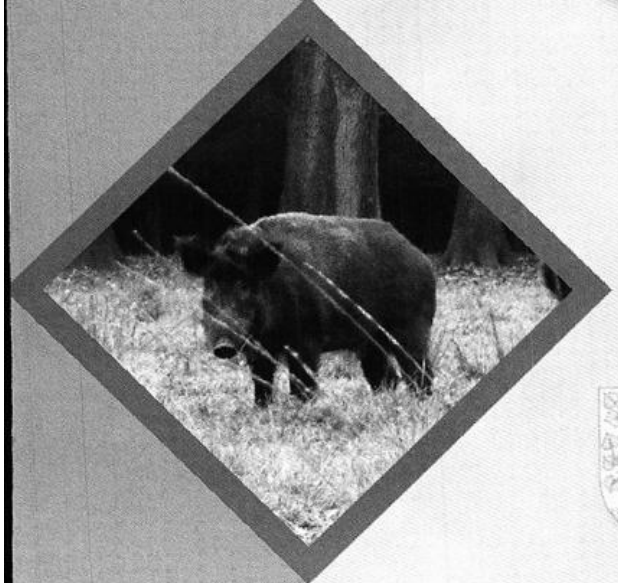
[13] Sieve, Friesoythe im 18. Jahrhundert, s. Anm. 6, S. 151-221; Peter Sieve: Von alten Friesoyther Familien. Nachträge zum familienkundlichen Teil des Buches „Friesoythe im 18. Jahrhundert", in: Volkstum und Landschaft (Cloppenburg), Nr. 157 (Nov. 2004), S. 11-15.

[14] Tatsächlich ist in den Friesoyther Kirchenbüchern unter dem 17. Mai 1757 die Trauung von Wilhelm Grummel mit Thecla Maria Lübbers verzeichnet.

Landesbibliothek Oldenburg

Landschaftspflege
Umweltschutz
Naturkunde





Barßel

Friesoythe

Saterland

Landesbibliothek Oldenburg

Erich Wobbe

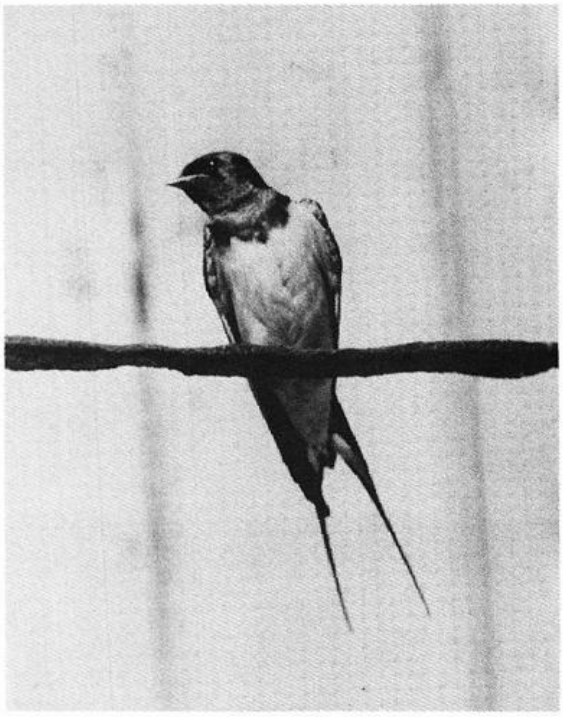
Die Rauchschwalben – liebenswerte Mitbewohner unserer Häuser

Wohl den meisten von uns ist sicher das alte Sprichwort bekannt: „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer." Aber jeder Naturfreund, und nicht nur dieser, freut sich, wenn er im Frühjahr die erste Schwalbe erblickt. Denn sind erst diese liebenswerten Singvögel – und damit sind in erster Linie die Rauchschwalben gemeint – aus den südlichen Breiten zu uns zurückgekehrt, ist die warme Jahreszeit nicht mehr fern. Interessant ist, dass wir das Erscheinen der ersten Schwalbe bald bemerken, denn ihre charakteristische Art zu fliegen und ihr schlanker Körper mit dem langen Gabelschwanz, dessen lang ausgezogene Spitzen wie kleine Rockschöße aussehen, drängt sich zur Beobachtung geradezu auf.

So gesehen ist die etwa spatzengroße Rauchschwalbe ein eleganter und schmucker Vogel: Stirn und Kehle sind kastanienbraun, die Unterseite ist rahmweiß und die Oberseite rauchblau, daher wahrscheinlich der Name Rauchschwalbe. Der Volksmund allerdings bringt den Namen dieses Vogels noch auf andere Weise mit dem Rauch in Verbindung. Dort heißt es, dass vor Jahrhunderten, als die Bauern- und Heuerhäuser noch keinen Schornstein hatten, die Schwalben sich nicht durch den aus den offenen Türen hinausziehenden Rauch davon abhalten ließen, hier ein- und auszufliegen. Ja, die Leute vertraten sogar die Ansicht, dass der Qualm die Tiere geradezu anzöge. Zudem gehörten die Rauchschwalben seit jeher zu den Glücksbringern, so dass ihnen der Zugang zu den Bauten der Menschen nicht verwehrt wurde.

Schon viele Jahrhunderte lang besteht eine enge Lebensgemeinschaft zwischen Mensch und Schwalbe, gibt es doch nur wenige Vogelarten, die sich, vor allem in der Brutzeit, so dem Menschen anschließen, wie die Rauchschwalben. Im Vertrauen auf die Gastfreundschaft von uns Zweibeinern gehen diese Tiere so weit wie kein anderer Vogel, so dass man sie mit Recht als Hausgenossen der Menschen bezeichnen kann. Leider hat die Anhänglichkeit an den Menschen für die Schwalben

Landesbibliothek Oldenburg



An den langen Schwanzspitzen sind die Rauchschwalben schnell zu erkennen.

auch negative Seiten. So wird einem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen sein, dass der Bestand der Schwalben von Jahr zu Jahr abnimmt. Schuld daran ist wahrscheinlich hauptsächlich die moderne Bauweise der Scheunen und Ställe auf dem Lande, die teilweise so erstellt sind, dass man den Tieren keine Einflugmöglichkeit gelassen hat. So fehlen den Schwalben geeignete Plätze, um ihre Nester anzubringen. Hier empfiehlt es sich, künstliche Schwalbennester, die im Handel erhältlich sind, aufzuhängen. Die Tiere danken es uns durch ihre Nützlichkeit und durch ihren Gesang hundertfach.

Bald nach ihrer Rückkehr in die Brutheimat beginnen die Schwalben mit dem Bau ihres Nestes. Sie legen ihre Kinderwiegen oft im Innern von Gebäuden an. Aus diesem Grunde werden sie, besonders von der Landbevölkerung, auch noch Stallschwalben genannt. Meist sieht man die Nester auf Bauerndielen und in den Viehställen, aber auch in Hausfluren sowie in bewohnten Zimmern hat man sie schon gefunden. Wichtig für die Vögel ist nur, dass sie eine Möglichkeit haben, durch ein offenes Fenster ein- und ausfliegen zu können. Und in jedem Jahr werden sie dort sehnsüchtig erwartet. Das Nest selbst ist ein halbkugeliges Gebilde und wird immer dicht unter der Decke oberhalb eines Vorsprungs angebracht. Beim Bau des kunstvollen Napfes erweisen sich die Rauchschwalben als geschickte Maurer.

Landesbibliothek Oldenburg

Schwalben sind gute Maurermeister; selbst an Stalllampen – hier in Essen-Brokstreek – können sie ihr Nest befestigen.

Der Baustoff, schlammige, fette Erde und Lehm, wird mit dem Schnabel zu kleinen Klümpchen geformt und Schicht um Schicht aufeinandergeklebt. Als Mörtel verwenden die Tiere ihren klebrigen Speichel. Weiterhin werden kleine Halme mitverarbeitet, die dem Nest die letzte Haltbarkeit verleihen. Dass ein Schwalbennest in der Regel sehr solide gebaut ist, erkennt man daran, dass in manchen Kinderwiegen Jahr um Jahr zweimal Junge großgezogen werden. Innen ist das Nest, damit Eier und Junge weich gebettet sind, mit Federn ausgepolstert.
Das aus vier oder fünf Eiern bestehende Gelege der ersten Brut finden wir von Ende Mai bis Anfang Juni, das der zweiten im Juli und auch noch im August. Das Weibchen brütet das Gelege in etwas mehr als zwei Wochen allein aus; während dieser Zeit wird es vom Partner mit Nahrung versorgt. Die Jungen, die bis zum Ausfliegen gut drei Wochen im Nest verbleiben, werden von den Eltern mit rührender Hingabe betreut und gefüttert.
Die Schwalben gehören mit zu den Tieren, die von den Menschen als Wetterpropheten bezeichnet werden. Man sagt ihnen nach, dass das

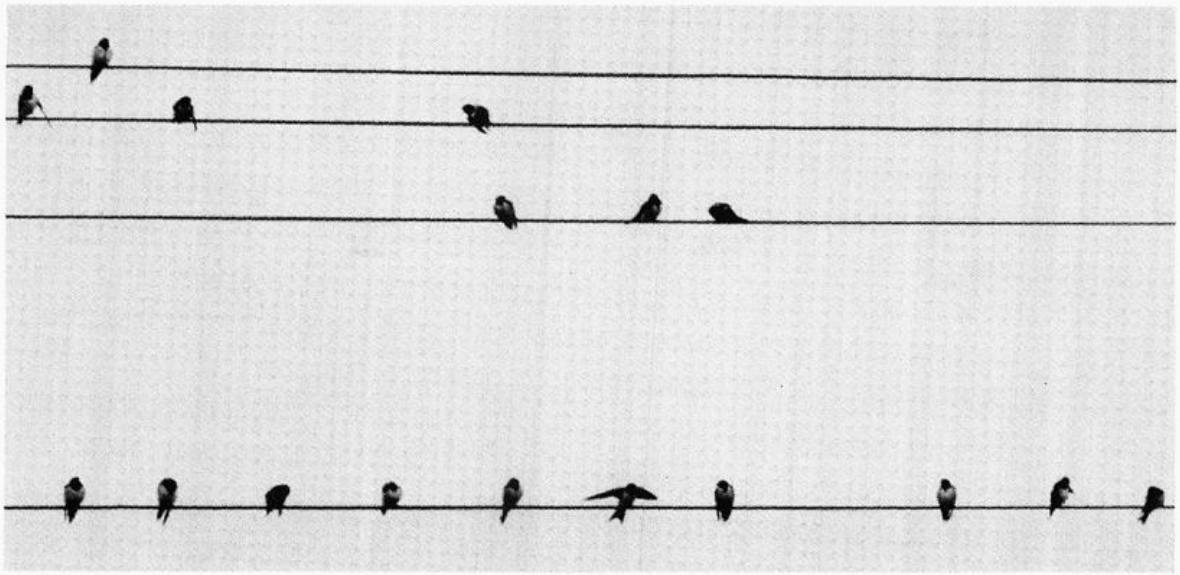
Landesbibliothek Oldenburg

Früher waren die Rauchschwalben vorwiegend in Bauern- und Heuerhäusern anzutreffen; heute nisten sie u.a. auch in einer belebten Siedlung am Ortsrand von Cloppenburg (zwei Nester). *Foto: privat*

Wetter gut wird, wenn sie hoch fliegen. Jagen sie aber im schnellen Flug dicht über den Boden dahin, soll es sich verschlechtern. Natürlich haben die Schwalben mit der Wettervorhersage nichts zu tun, folgen sie doch nur ihren Beutetieren, die sich in den verschiedenen Höhenlagen aufhalten. Kleinste Kerbtiere, insbesondere aber Mücken und Fliegen, stehen auf dem Speisezettel der Rauchschwalben. Da die Beutetiere winzig sind, müssen die Schwalben, um sich zu sättigen, einen großen Teil des Tages in der Luft verbringen, denn ihre Nahrungsaufnahme erfolgt fast nur im Fluge. Mit scharfen Augen erspähen sie ihre Beute steuern blitzschnell darauf zu, öffnen als Fangwerkzeug ihren Schnabel und schon ist das Insekt darin verschwunden. In regnerischen, kalten Sommern leiden die Schwalben oft unter Nahrungsmangel, besonders dann, wenn sie Junge zu versorgen haben. Unter Umständen verhungern dann sogar die Jungtiere.

Die Rauchschwalben sind durch ihre Zutraulichkeit sowie durch ihren angenehmen Gesang, der sich wie ein liebenswürdiges Gezwitscher und

Landesbibliothek Oldenburg



„Um Mariä Geburt ziehen die Schwalben furt." – so sagt ein altes Sprichwort. Vorher versammeln sie sich, um dann gemeinsam südwärts zu ziehen.

Geplapper anhört, zu den Lieblingen des Menschen geworden. In vielen Liedern und Gedichten werden sie erwähnt, und auf zahlreichen Bildern kehren sie als Vorkünderinnen des Frühlings oder zur Kennzeichnung einer glücklichen Stimmung immer wieder. Ferner gehören sie zu den Vögeln, die uns mit ihrem Gesang vom Frühjahr bis in den Spätsommer hinein erfreuen.

Wie alle Insekten fressenden Vögel müssen uns auch die Schwalben, wenn die unwirtliche Winterszeit näher rückt, verlassen. Im Scheiding – so nannten unsere Vorfahren den Monat September – ist für die Rauchschwalben die Stunde des Abschieds gekommen. Sie treten dann ihre große Reise in die Länder des Südens an. „Zu Mariä Geburt ziehen die Schwalben furt", sagt ein altes Bauernsprichwort. Um diese Zeit sammeln sich diese Rauchschwalben eines Gebietes zu größeren Gesellschaften. Sie sitzen dann mit Vorliebe auf den Drähten der elektrischen Leitungen, zwitschern noch froh in den Tag hinein, putzen ihr Gefieder und gehen der Nahrungssuche nach. Eines Morgens ist dann die ganze muntere Gesellschaft auf und davon. Sie ist unterwegs zu ihren Winterquartieren, die sich im tropischen Afrika befinden.

Literatur:

Makatsch, Wolfgang: Die Rauchschwalbe, in: Vögel in Haus, Hof und Garten.

Fotos: Erich Wobbe, Borg

Landesbibliothek Oldenburg

Winfried Frölich

Der Arenberger Eleonorenwald

Geschichtliche Einblicke in ein großes Waldgebiet

Im Landkreis Cloppenburg hat die Thülsfelder Talsperre als Erholungsgebiet für Besucher aus dem nordwestdeutschen Raum und aus den Niederlanden einen hohen Bekanntheitsgrad erlangt. Angezogen werden die Erholungssuchenden durch die vielfältige Landschaft, die geprägt wird durch die Wasserflächen der Talsperre, die reizvollen Soeste- und Markaniederungen sowie die angrenzenden Heide- und Waldflächen.
Weniger bekannt, doch ebenso attraktiv ist der westlich von Markhausen beginnende und sich von Süd nach Nord über etwa zehn Kilometer erstreckende Eleonorenwald, der zu einem Drittel zum Landkreis Cloppenburg und zu rund zwei Dritteln zum Landkreis Emsland gehört. Es handelt sich hierbei um das größte zusammenhängende Waldgebiet im gesamten nordwestdeutschen Raum. Es umfasst heute eine Fläche von über 2.250 Hektar Wald. Angesichts der unfruchtbaren Sandböden in der Nachbarschaft der Talsperre und der weiträumigen Moorgebiete nördlich des Küstenkanals überrascht es, auf eine so große Waldfläche zu treffen. Sie konnte hier entstehen, weil die früheren Waldbesitzer – die Herzöge zu Arenberg – mit Erfindungsgeist und Weitblick zu Werke gingen. Diese Geschichte soll nachgezeichnet werden.

Von der Landesherrschaft der Herzöge von Arenberg zur Arenberg-Meppen GmbH in gemeinnütziger Hand

Das Gebiet des heutigen Eleonorenwaldes (s. Karte Abb. 1) liegt in einem Bereich, der über Jahrhunderte im Fürstbistum Münster eine gemeinsame politische Geschichte hatte. Erst 1803 bekam die Marka, bisher lediglich Grenzflüsschen zwischen den fürstbischöflich-münsterschen Ämtern Cloppenburg und Meppen, die Funktion einer Staatsgrenze zwischen dem vergrößerten Herzogtum Oldenburg und dem Herzoglich Arenbergischen Amt Meppen (später Herzogtum Arenberg-Meppen).

Landesbibliothek Oldenburg

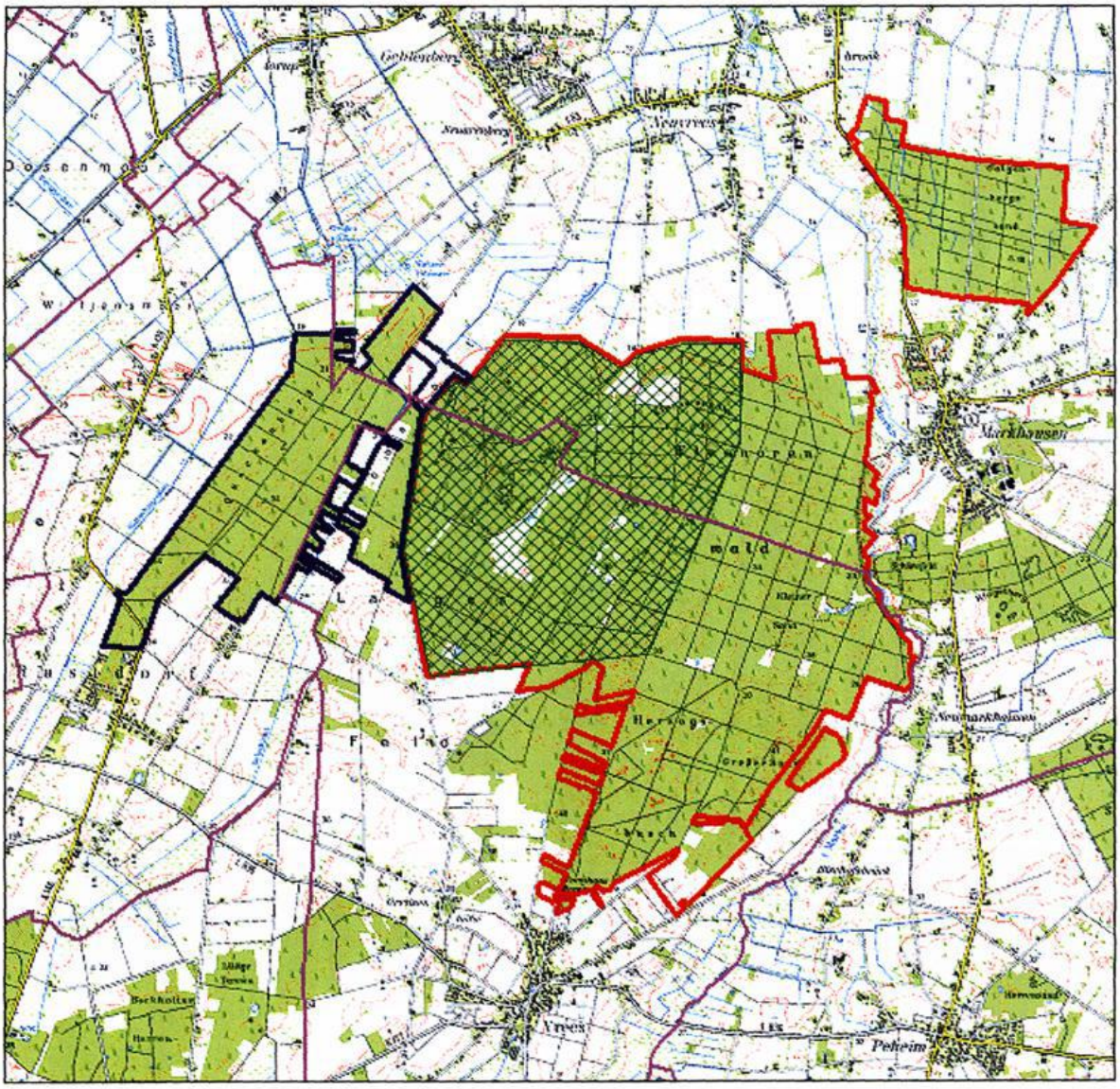


Abb. 1: Heutige Grenzen des Forstdienstbezirkes Eleonorenwald (rot: Grenze des Forstdienstbezirkes Eleonorenwald, blau: das Arenberger Waldgebiet „Quäkenberg", grün rautiert: der eingegatterte Wildpark, violett: Grenze des Landkreises Cloppenburg zum Emsland; im Eleonorenwald grenzt der Friesoyther Ortsteil Neuvrees an die Gemeinde Vrees).

Das Herzogshaus Arenberg hatte infolge der napoleonischen Expansion Ende des 18. Jahrhunderts sein linksrheinisches Herzogtum eingebüßt und wurde 1803 durch den „Reichsdeputationshauptschluss" mit Territorien aufgelöster Fürstbistümer im deutschen Reich abgefunden. So erhielt der Herzog von Arenberg das vormals münstersche Amt Meppen und das Kölner Vest Recklinghausen sowie 1806 die Grafschaft Dülmen als neues

Landesbibliothek Oldenburg

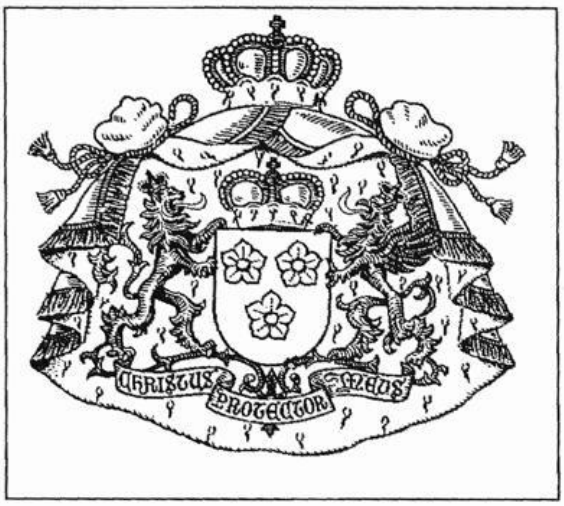


Abb. 2: Das Wappen der Herzöge von Arenberg.

Herzogtum Arenberg-Meppen. Das Amt Meppen ist in etwa gleich groß wie die späteren Altkreise Meppen und Aschendorf-Hümmling, wozu bis 1974 die Gemeinden Neuvrees und Gehlenberg (früher als Neuarenberg gegründet) gehörten.

Schon im Wiener Kongress 1815 wurde die Landeshoheit des Herzogs von Arenberg im Amte Meppen dem Königreich Hannover unterstellt und in eine Standeshoheit umgewandelt. Sie dauerte bis 1875. Das Königreich Hannover ging 1860 im Königreich Preußen auf.

Die hoheitlichen Funktionen des Herzogshauses verloren sich im Laufe dieser Zeit weitgehend. Zunehmend konzentrierte sich die herzogliche Verwaltung auf die verbliebene Aufgabe der Domänenverwaltung. Mit Beginn der Markenteilungen erwarben die Arenberger größere Heide- und Wehsandflächen im Emsland; die größte Ausdehnung des Arenberger Grundbesitzes im Emsland betrug um 1930 ca. 13.000 Hektar.

Der größte Teil des Grundvermögens wurde in der Form des Fideikommiss geführt, eine Form des Familienbesitzes, der nach festgelegter Erbfolge an den ältesten Sohn vererbt wurde. Hieran hatte der regierende Herzog nur ein Nutzungsrecht und war bei Grundverkauf auf die Zustimmung der Familie angewiesen. Nach dem Ersten Weltkrieg musste das Fideikommiss aufgelöst werden, da die heute bekannte gesetzliche Erbfolge zum Tragen kam.

Der Herzog übertrug den Grundbesitz aus dem Fideikommiss und seinem Privatvermögen auf fünf regionale Gesellschaften mit beschränkter Haftung (GmbH). An diesen Gesellschaften wurden seine drei Kinder mit verschiedenen Geschäftsanteilen beteiligt. Der älteste Sohn Engelbert-Charles wurde Mehrheitsgesellschafter (später Alleingesellschafter) der

Landesbibliothek Oldenburg

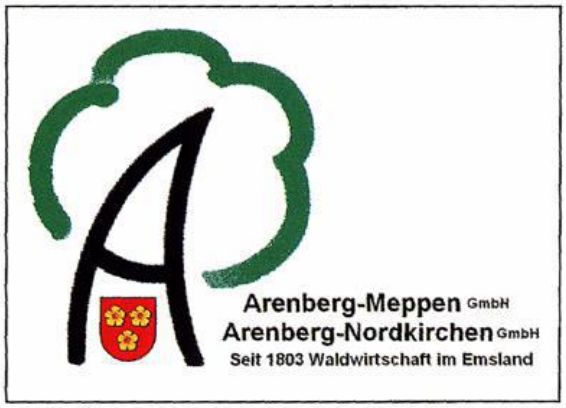


Abb. 3: Das heutige Logo der Arenberg-Gesellschaften in Meppen.

Arenberg-Meppen GmbH (Besitz in den heutigen Landkreisen Emsland, Cloppenburg und Grafschaft Bentheim) und der Arenberg-Nordkirchen GmbH (Besitz bei Nordkirchen/Südmünsterland). Der Grundbesitz dieser beiden Gesellschaften umfasst mit 9.400 Hektar Wald den heute größten Privatwaldbesitz Niedersachsens sowie 2.400 Hektar Landwirtschaft. Die Witwe von Engelbert-Charles hinterließ nach ihrem Tode 1989 die Geschäftsanteile der von ihr gegründeten gemeinnützigen „Stiftung Herzog Engelbert-Charles und Herzogin Mathildis von Arenberg" (Abb. 4). Diese in Düsseldorf ansässige Stiftung unterstützt hauptsächlich konfessionelle Einrichtungen in Ostdeutschland, besonders Kindergärten.

Abb. 4: Mathildis Herzogin von Arenberg in einer von ihr unterstützten Behinderteneinrichtung in Belgien.

Landesbibliothek Oldenburg

Gebietserwerbungen im Eleonorenwald

Der Eleonorenwald ist wie viele andere Wälder im norddeutschen Raum ein relativ junges Waldgebiet. Ursprünglich stellt Wald in Norddeutschland die natürliche Bodenvegetation dar und ist erst durch den ungezügelten Raubbau im Mittelalter fast überall beseitigt worden. Zu dieser Entwicklung kam es, weil weite Teile der Marken zwischen den Ortschaften im gemeinsamen Besitz vieler unterschiedlicher Berechtigter waren. Mit Zunahme der Bevölkerung wurde mehr Holz und Laub des Waldes genutzt oder mehr Vieh in den Wald getrieben, als er vertragen konnte. Durch die Übernutzung nahm nach und nach der Waldbestand ab. Es entstanden riesige Heidelandschaften, teilweise gar freie Wehsandflächen. Die wiederholten Bemühungen des Landesherrn – über Jahrhunderte die Fürstbischöfe von Münster – konnten der Landschaftszerstörung kein Ende setzen. So bestand der Anteil hochstämmigen Waldes im Amte Meppen um 1800 nur noch aus etwa 80 Hektar Wald.

Die Erfolge des Herzogs von Arenberg als Landesherr mit der Wiederbewaldung waren in der ersten Hälfe des 19. Jahrhunderts zunächst noch gering. Das herzogliche Haus Arenberg war im ehemaligen Vest Recklinghausen in den Besitz von Bergregalien gelangt, woraus beträchtliche Einnahmen aus dem Förderzins kamen. Aus dem hohen Interesse an der Belieferung mit Grubenholz entwickelten die Arenberger ihr Interesse an der Anlage von Wirtschaftswäldern. Mit der bereits vorhandenen Forstverwaltung, deren Erfahrungen auf den linksrheinischen Raum im alten Herzogtum zurückgingen, hatten die Arenberger das Wissen, Wälder professionell anzulegen und zu pflegen.

Als die Markenteilungen im Emsland ab etwa 1860 große Ödländereien freisetzten, hatte kaum jemand Interesse noch die notwendigen Finanzmittel zur Wiederbewaldung. Die Herzöge von Arenberg begannen nicht mehr als Landesherren, sondern als Standesherren mit eigenem wirtschaftlichen Interesse den Ankauf dieser Ödländereien und deren Aufforstung zur Grubenholzproduktion. Einen kleinen Teil des Aufforstungsgebietes im Osten, zwischen Vrees und Neuvrees, benannte man zunächst „Eleonorenwald" nach der Frau des regierenden Herzogs Engelbert-Marie.

Der Forstbezirk des heutigen Eleonorenwaldes ist lange Zeit als Forstrevier Vrees geführt worden. Später wurde er in Vrees-Süd und Vrees-Nord aufgeteilt. Er umfasste dabei den Arenberger Grundbesitz in den Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

meinden Vrees, Neuvrees, Bockholte, Gehlenberg und teilweise Lorup, später auch Rastdorf.
Die Karte (Abb. 5) stellt die Arenberger Erwerbungen und anschließenden Wiederaufforstungen im Eleonorenwald in ihren zeitlichen Ab-

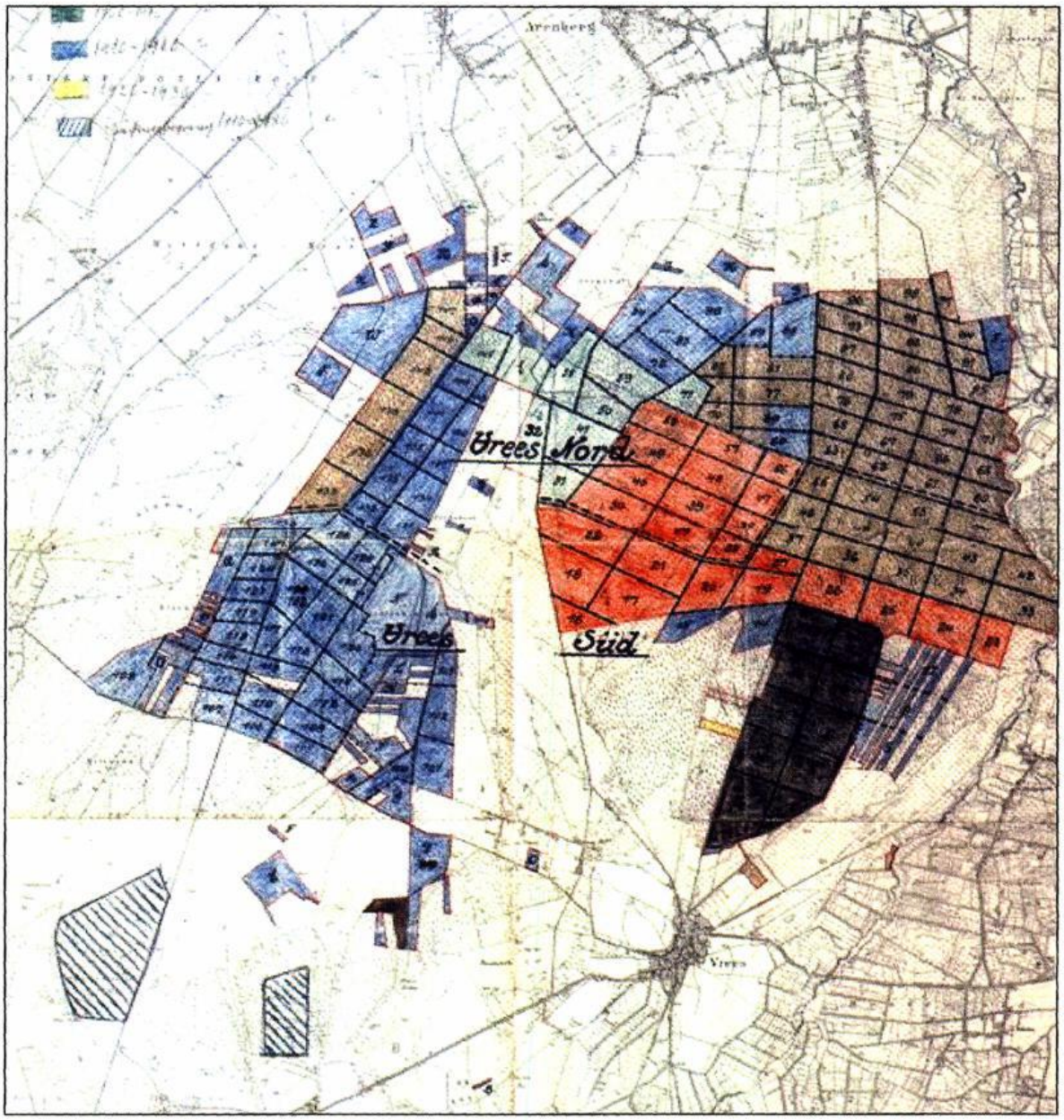


Abb. 5: Darstellung der Perioden des Grunderwerbs und der Aufforstungen in den Forstbezirken Vrees-Nord und Vrees-Süd (heute Eleonorenwald und Quäkenberg) bis 1931; schwarz = 1803 bis 1831, grau = 1831-1880, rot = 1880-1900, grün = 1900-1910, blau = 1910-1920, gelb = 1920-1930, blau schraffiert = Flächentausch 1910-1920.

Landesbibliothek Oldenburg

schnitten zum Zeitpunkt seiner größten Ausdehnung 1931 dar. Etwa 1.000 Hektar verlor dieses riesige Forstrevier durch Enteignung, als in den 1930er Jahren zur Vergrößerung des Krupp'schen Schießplatzes Meppen für die Gründung der Gemeinde Rastdorf landwirtschaftliche Nutzflächen beschafft wurden.
Erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts wurde das ganze Waldgebiet „Eleonorenwald" genannt (ohne das zwischen Gehlenberg und Rastdorf gelegene Waldgebiet „Quäkenberg").
Der Forstdienstbezirk Eleonorenwald wurde 2005 erweitert durch Ankauf des vormals landeseigenen Waldgebietes „Kaufwald" (285 Hektar) bei Markhausen aus dem Forstamt Ahlhorn und umfasst heute 2.250 Hektar.

Die Aufforstung der Waldgebiete

Auf den kargen und nährstoffarmen Sandböden war die Aufforstung ein schwieriges Unterfangen. Anfangs waren nur geringe Teilflächen durch Saat oder durch Pflanzung zu Kiefernreinbeständen aufgeforstet worden. Da sich die Aufforstung der großen Gebiete mit einfacher Handarbeit als sehr zeitraubend, arbeitsaufwendig und wenig erfolgreich erwies, wendeten die Arenberger ein revolutionäres Verfahren an. Erstmals im Deutschen Reich führten sie nämlich die Waldbodenkultivierung mit dem Dampfpflug durch. Ziel war es, alle Verdichtungen des Bodens zu durch-

Abb. 6: Der herzogliche Dampfpflug im Eleonorenwald, ein zeitgenössisches Gemälde.

Landesbibliothek Oldenburg

brechen. Das Aufbrechen der wasserundurchlässigen Orterde oder gar des Ortsteines sollte das Eindringen des Niederschlagwassers ermöglichen. Ebenfalls wurden Sandböden mit Humus vermischt, um den armen Böden Nährstoffe zuzuführen.
Forstinspektor Rudolph Clauditz, der damalige Leiter der Arenbergischen Forst- und Domäneninspektion in Meppen, setzte diese für die damalige Zeit revolutionäre Methode zur Forstkultivierung der Arenberger Forsten ein. 1872 erhielt er vom Herzog Engelbert von Arenberg die Zustimmung zum Kauf eines Dampfpflugsystems, das mit 11.468 Reichstalern angesetzt wurde. Die Maschinen der Firma John Fowler aus dem englischen Leeds kamen 1872 in Osterbrock bei Geeste erstmals zum Einsatz. (Abb. 6) Das System bestand aus zwei Lokomotiven mit je 14 Pferdestärken, die einen Pflug mit einem Tiefgang von 55 cm mit einem Drahtseil hin und her zogen. Mit Hilfe eines Grubbers wurde eine Arbeitstiefe von etwa 80 cm erreicht. Die Aufforstung der riesigen nährstoffarmen Heide- und Wehsandflächen konnte weitgehend nur mit der genügsamen Kiefer erfolgen.
Die Waldflächen im herzoglichen Besitz umfassten am Anfang des 19. Jahrhunderts etwa 1.500 Hektar und bestanden hauptsächlich aus geringwertigen und jungen Beständen. Bis zur Gründung der Arenberg-Meppen GmbH 1928 entwickelten sich die Wälder des Herzogs von Arenberg vornehmlich nach Aufforstungen angekaufter Heideflächen zu ca. 11.000 Hektar Kiefernwälder in erster Waldgeneration.

Die Forsthäuser des Eleonorenwaldes

Bereits vor 1880 wurde ein ca. sechs Hektar umfassendes Gelände am Weg zum Hogesand für das Forsthaus Vrees erworben. Nachdem das Forsthaus abgebrannt war, wurde 1914 das *Forsthaus Herzogsbusch* nebst einem Marstall (Pferdestall) direkt am südlichen Rande des Eleonorenwaldes errichtet. (Abb. 7) Dieses Haus diente den Revierförstern des Forstbezirkes Vrees-Süd bzw. Eleonorenwald als Dienstwohnung. Es wurde in den 1970er Jahren an den Oberförster Alfons Möhlenkamp veräußert.
Das Forsthaus *Eleonorenhöhe in Neuvrees* wurde 1911 errichtet (Abb. 8), eine damals dazu gehörige Jagdhütte war um 1885 errichtet worden. Das Forsthaus diente dem Förster des nördlichen Eleonorenwaldes („Vrees-Nord") als Dienstwohnung, bis es um 1975 an den damaligen Jagdpächter verkauft wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 7: Das Forsthaus Herzogsbusch in Vrees wurde 1914 als Ersatz für das abgebrannte Forsthaus Hogesand gebaut.

Abb. 8: Das Forsthaus Eleonorenhöhe in Neuvrees wurde 1911 errichtet.

Landesbibliothek Oldenburg

Im damaligen Bereich der Gemeinde Werlte lag das *Kolonat Rastdorf*, ein Wohnhaus mit Tennen und Stall aus der Zeit um 1820, das Ende der 1930er Jahre im Zuge der Enteignung bzw. Ansiedlung des neuen Dorfes Rastorf an die Reichsumsiedlungsgesellschaft abgegeben werden musste.
In der Hümmlinger Gemeinde Neuarenberg (1939 mit Neulorup zusammengelegt und in Gehlenberg umbenannt und 1974 zur Stadt Friesoythe eingemeindet) befand sich der *Grüne Hof* (ab ca. 1820), ein verpachtetes Wohnhaus mit Stallung. Um 1963 wurde es als Arenbergisches *Forsthaus Mathildishöhe* für den Forstwart Clemens Niers und seine Familie neu gebaut und Anfang der 1980er Jahre wieder verkauft.

Die Revierförster im Eleonorenwald

Die Herzoglichen Forstleute in Vrees unterstanden anfangs nicht direkt dem Oberförster in Meppen, sondern dem Revierförster des Hümmling. Erst seit Anfang des 20. Jahrhundert (etwa mit Paul Keimer) verwaltete der Förster in Vrees einen eigenständigen Forstbezirk.

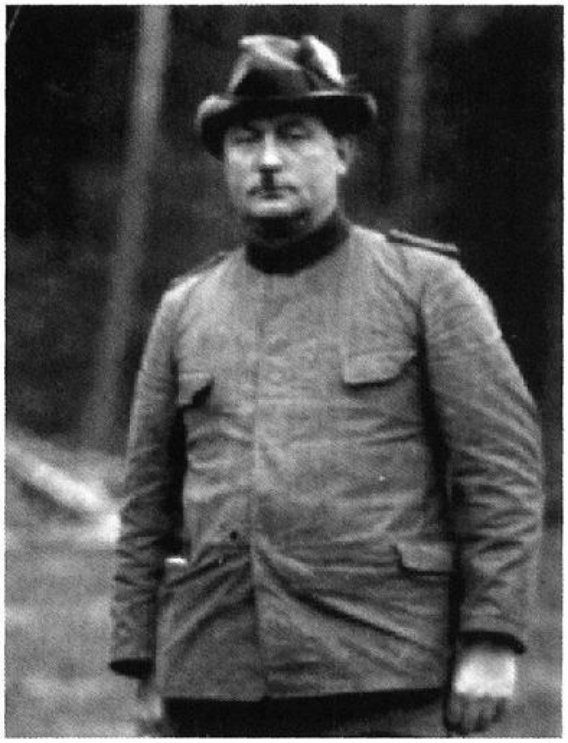


Abb. 9: Revierförster Conrad Epping

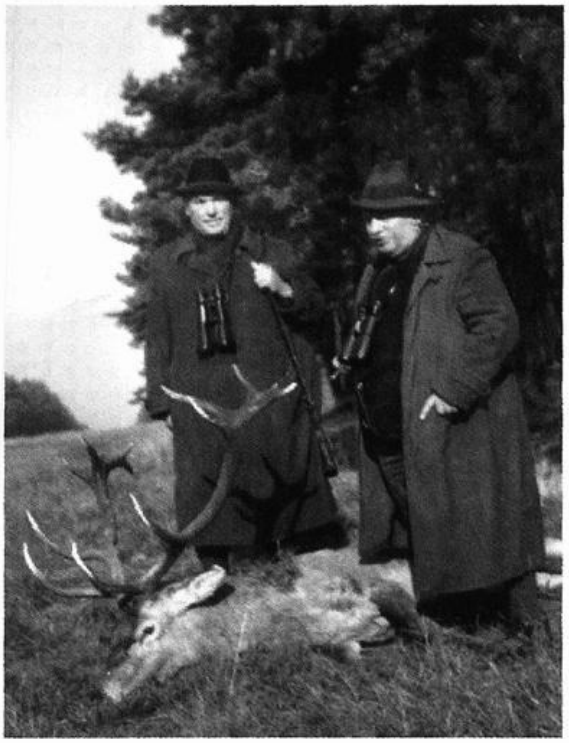


Abb. 10: Revierförster Walter Anton (rechts) mit einem Jagdgast

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 11: Forstwart Aloys Niers

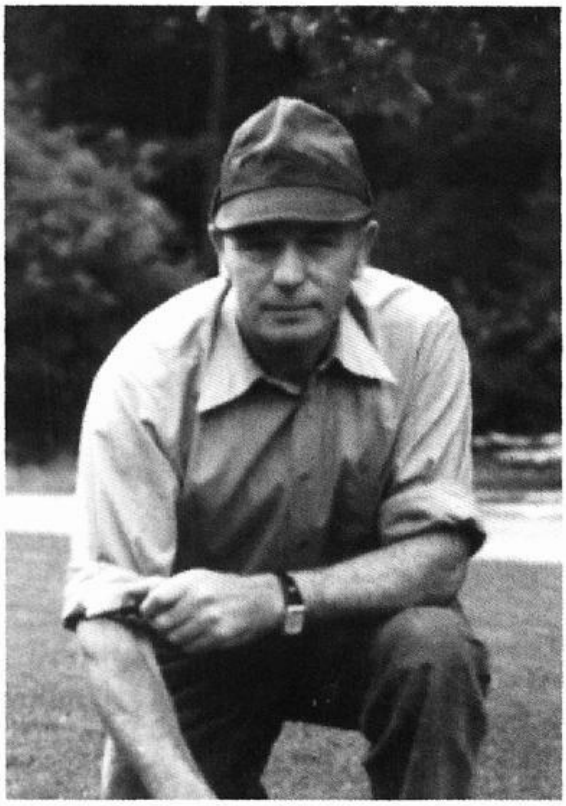


Abb. 12: Oberförster Alfons Möhlenkamp

Abb. 13: Forstamtmann Johannes Dierkes

Landesbibliothek Oldenburg

Jahr / Name	Zuständigkeitsgebiete
Forstaufseher in Vrees unter Aufsicht des Revierförsters des Hümmlings in Clemenswerth Dienstsitz: Forsthaus Vrees, zuletzt „Forsthaus Hogesand" genannt (abgebrannt)	
1826 – 1831 Forstaufseher **Johann Jansen**	Vreesener Tannenkamp
1831 – 1869 Forstaufseher **Gerhard Jansen** (Forstgehilfe seit 1866)	Vreesener Tannenkamp, Bockholter u. Vreesener Privatforste, Herzogliche Cumulativforste Vreesener Langel u. Sprakel u. Ferrel, Hüvener u. Vreesener Sprakel
1869 – 1904 Titular-Förster **Johann Jansen**	Sohn des Vorgängers, unterstand dem Förster in Clemenswerth
1904 – 1908 Förster **Busse**	
Selbständiger Forstbezirk Vrees, heute Forstdienstbezirk Eleonorenwald Dienstsitz: „Forsthaus Herzogsbusch" in Vrees (1914 gebaut, 1915 bezogen)	
1908 –1931 Hegemeister **Paul Keimer**	Forstbezirk Vrees (ab 1909 Anlage des Gatters für den Hirschpark), ab 1910 Forstbezirk „Vrees-Süd" (einschl. Forstort Sprakel) und Abtrennung des Forstbezirks „Vrees-Nord"
1931 – 1950 Revierförster **Conrad Epping**	Forstbezirk Vrees-Süd, ab 1932 Wiedereingliederung des Forstbezirks Vrees-Nord zum Forstbezirk Vrees
1950 – 1967 Oberförster **Walter Anton**	Forstbezirk Vrees, später Forstdienstbezirk Eleonorenwald
1967 – 1985 Oberförster **Alfons Möhlenkamp**	Forstdienstbezirk Eleonorenwald (Alfons Möhlenkamp erwirbt das Forsthaus Herzogsbusch.)
1985 - heute Forstamtmann **Johannes Dierkes**	Forstdienstbezirk Eleonorenwald
Selbständiger Forstbezirk Vrees-Nord in Neuvrees Dienstsitz: Forsthaus Eleonorenhöhe in Neuvrees (gebaut 1908)	
1910 -1918 Förster **Anton Hardebusch**	Forstbezirk Vrees-Nord (etwa nördlicher heutiger Eleonorenwald einschl. Forstort Quäkenberg)
1919 – 1926 Förster **Gustav Stockhausen**	
1926 – 1928 Förster **Hubert (?) Leege**	
1929 – 1931 Forstgehilfe **Josef Niesmann**	
Unselbständige Forstdienststelle in Neuvrees Dienstsitz: Forsthaus Eleonorenhöhe in Neuvrees	
1932 – 1946 Waldwärter **Heinrich Suhl**	unterstanden jeweils dem Revierförster bzw. Oberförster in Vrees
1946 – 1947 Förster **Karl Reuter**	
1947 – 1950 Förster **Hermann Epping**	
1950 – 1971 Forstwart **Aloys Niers**	

Landesbibliothek Oldenburg

Die Orkanschäden von 1972 und der Wiederaufbau der Wälder

Eine verheerende Auswirkung hatte der Orkan am 13. November 1972. Mit Spitzenböen von 170 km/h fegte er über Niedersachsen hinweg. In den Wäldern wurden Schäden von bisher nicht bekanntem Ausmaß angerichtet. Der Schwerpunkt der Sturmschäden lag im Raum Hümmling/Cloppenburg. Im Forstamt der Arenberg-Meppen GmbH zerbarsten 88% (540.000 cbm) des Holzvorrates. Damit war der Forstbetrieb praktisch aller Holzvorräte beraubt. Die größten Schäden waren im Eleonorenwald zu verzeichnen. Durch den Orkan entstand eine Kahlfläche von 1.053 Hektar, die vom nördlichen bis zum südlichen Waldrand unweit der jeweiligen Dorflagen Vrees und Neuvrees reichte. In wenigen Minuten war die Grundlage für den zukünftigen Holzzuwachs und somit für den Wirtschaftsbetrieb für Jahrzehnte zerstört.

Die Räumung und Verwertung der Holzmengen wurden mit einem großen Aufgebot an Personal und Technik bewerkstelligt. Das bereitgestellte Rohholz wurde vorrangig über den Seehafen Papenburg und Groningen nach Skandinavien und Schottland exportiert.

Die Aufforstung der Flächen war für die Arenberg-Meppen GmbH eine große Herausforderung. Anders als in den Sturmflächen der meisten anderen Waldbesitzer bediente sich die Arenberger Forstverwaltung eines selbst entwickelten Verfahrens zur Wiederbewaldung: Mit einem Frontpflug vor der 120-PS-Raupe des Lohnunternehmers Gerd Purk aus Sögel wurden die Wurzelstöcke und Äste streifenweise beiseite geräumt und gleichzeitig wurde ein 80 cm breiter Pflanzstreifen für die jungen Baumpflanzen angelegt. Bei diesem Verfahren konnte der wertvolle Humus auf der Fläche bleiben, und stehen gebliebene Bäume mussten nicht entfernt werden. Da Flächenräumung und Pflanzvorbereitung in einem Arbeitsgang erfolgten, war dieses Verfahren nicht nur bodenpfleglicher, sondern auch noch preiswerter als aufwendigere Verfahren, die in den Landesforsten und im Kleinprivatwald Niedersachsens als Standardverfahren eingesetzt wurden. Die Wiederbepflanzung wurde mit standortgerechten Baumarten in Mischung durchgeführt. Dabei wurden besonders Fichten, Lärchen, Douglasien und Kiefern in reihenweiser Mischung in weiten Reihenabständen ausgepflanzt. Über sechs Millionen DM wurden hierfür einschließlich der Nachpflanzungen investiert. In den folgenden Jahren waren viele Aufwendungen durch Jungwuchspflege, Läuterungen,

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 14: Schwere Schäden hinterließ der Orkan am 13. November 1972 in den Arenberger Wäldern.

Abb. 15: Forstamtsleiter Heinz Blankenspeck (rechts) besichtigt zusammen mit dem herzoglichen Berater Dr. Klaus Köcke die riesigen Kahlflächen im Eleonorenwald.

Landesbibliothek Oldenburg

Wertästungen und Anlage von Pflegewegen erforderlich. Besonders der Eleonorenwald als damaliger Schadensschwerpunkt stand im Mittelpunkt von Pflegeaufwendungen. Heute – 35 Jahre nach dem Schadensereignis – sind wieder zuwachsstarke Wälder entstanden. Dabei sind die heutigen Nadelmischwälder von größerer Stabilität und Wuchsleistung als die früheren Pionierwälder aus Kiefern.

Der Wildpark: Vom herrschaftlichen Hirschgatter zum naturnahen Wisentbiotop

1909 erteilte der Herzog seinem Reitenden Revierförster Hubert Unfried, dem Leiter der Oberförsterei Nordkirchen im Münsterland, den Sonderauftrag zur Errichtung eines Gatters für einen Hirschpark im Eleonorenwald. Dabei wurde der Zaun weitgehend an den Außengrenzen errichtet, soweit zum damaligen Zeitpunkt der Grundbesitz schon im Eigentum des Herzogs war. Bis 1911 dauerten die Arbeiten. Der das Revier in Nord-Süd-Richtung teilende Gemeindeweg von Vrees nach Neuvrees wurde auf der Grundlage eines Vertrages mit den Gemeinden mit selbst schließenden Pendeltoren versehen.

Im Hirschpark waren anfangs Rotwild und Wildschweine (Abb. 16) ausgesetzt worden. Da die Wälder ab 1880 vor allem mit Kiefern aufgeforstet worden waren, war die Rinde dieser Kiefernstämme in den 30 Jahren schon verborkt und gegen Wildschäden durch Schälen weitgehend geschützt. So konnten recht hohe Wildbestände gehalten werden, ohne allzu große Wildschäden an den Bäumen zu haben.

Das Rotwild kam aus Ungarn und aus dem Kaukasus, angeblich auch aus dem kaiserlich-russischen Hofjagdgebiet Spala. Zur Eingewöhnung wurde es zeitweise im herzoglichen Gatter „Hirschpark" bei Nordkirchen ausgesetzt. Anschließend wurde es in Kisten verladen, zur Bahnstation Werlte transportiert und von dort mit Pferdefuhrwerken nach Vrees gebracht. Zu Beginn waren 150 Stück Rotwild ausgesetzt worden, deren Zahl sich bis 1936/37 auf 390 Stück erhöhte, davon 210 Hirsche.

In den 1930er Jahren begannen im Eleonorenwald von Osten her großflächige Waldkahlschläge. Deswegen wurde das Hirschgatter nach und nach zurückgenommen, um nachfolgende Wiederaufforstungen zu ermöglichen. Herzog Engelbert-Charles erlegte übrigens nur einen einzigen Hirsch im Neuvreeser Forstort Kappe (1953/54).

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 16: Wildschweine im Eleonorenwald

Um 1960 wurde die Jagdausübung Dr. Becker aus Dortmund überlassen. In den Jahren von 1960 bis 1965 erfolgte der Abbau des Gatters östlich des Gemeindeweges von Vrees nach Neuvrees. Der oben genannte Vertrag mit den Gemeinden wurde 1965 nicht wieder verlängert, die Wegetore wurden daher aufgehoben. Bei dem Orkan 1972 war das Gatter schwer beschädigt worden. Deswegen wurde der Abschuss auf entwichenes Rotwild jagdbehördlich freigegeben. Innerhalb des Gatters wurde der Totalabschuss des inzwischen wieder auf 140 Stück angewachsenen Bestandes erneut festgelegt.
Der Südteil des Wildparks in der Nähe des Forsthauses Herzogsbusch war etwa bis in die 1970er Jahre als Saugatter abgetrennt. Inzwischen war auch Damwild im Revier angesiedelt worden. Bevor Ende der 1960er Jahre ein Reduktions- bzw. Totalabschuss des Wildes angeordnet wurde, waren nur noch 60 bis 70 Hirsche und 80 Stück Kahlwild (einschl. Spießer) im Park. Die Förster wurden mit dem Abschuss des weiblichen Wildes beauftragt.
1965 übernahm Herr Brenningkmeyer, Inhaber des Handelshauses „C&A", die Jagdausübung im gesamten Eleonorenwald mit der Auflage, das Rotwild herauszuschießen. Dies gelang ihm nicht vollständig, er setzte sogar Rotwild aus sowie einige amerikanische Wapiti-Hirsche.

Landesbibliothek Oldenburg

Bei dem Orkan 1972 wurde das Gatter schwer beschädigt. Deshalb setzte die Jagdbehörde des damaligen Landkreises Aschendorf-Hümmling den Abschuss auf entwichenes Rotwild fest.
1975 wurde der gesamte damalige Eleonorenwald von etwa 2.000 Hektar einschließlich des Gatters als Niederwildrevier an Heinz Unland aus Sedelsberg verpachtet. Die verbliebenen Rotwildstücke sollten herausgeschossen werden. Da die Schäden an den Neuaufforstungen sich anfangs in Grenzen hielten, wurde dieses Ziel nicht mit hoher Konsequenz verfolgt. Als die Schälschäden an den heranwachsenden Jungwäldern im Laufe der 1980er Jahre zunahmen, wurden eine Reduzierung des Rotwildes und der Totalabschuss des Damwildes angestrebt.
Seit Ende der 1980er Jahre unterliegt die Rotwildbewirtschaftung der jagdbehördlichen Kontrolle, so dass Abschusspläne aufgestellt und von der Behörde genehmigt werden. Die Verpachtung der Jagdreviere im Eleonorenwald erfolgte ab 1994 an verschiedene Jäger.
Zu einem dunklen Kapitel in der Geschichte des Eleonorenwaldes wurde die Verpachtung des Gatters an einen Jäger aus dem Ruhrgebiet. Es wurde ein als vertragswidrig und unwaidmännisch angesehener Jagdbetrieb durchgeführt, was zu jahrelangen juristischen Auseinandersetzungen mit Jagdbehörden und Forstverwaltung führte. Erst ein bewaffneter Banküberfall und der anschließende Konkurs des Pächters führten 2005 zu einem jähen Ende dieser Episode.
Seit dem Jahre 2005 führt die Arenberger Forstverwaltung den Eigenjagdbezirk im Jagdgatter des Wildparks in eigener Regie. Die Jagdausübung findet unter strenger Kontrolle des Forstrevierleiters durch eine begrenzte Personengruppe statt, die ein Interesse an einer kontinuierlichen und waidgerechten Jagdausübung hat. Jagdorganisation und Wildverwertung liegen in der Hand der Arenberger Forstverwaltung.
Auch die Konzeption eines reinen Jagdgatters ist seitdem geändert. Im Rahmen eines Kooperationsvertrages der Arenberg-Meppen GmbH mit der Naturschutzverwaltung des Landes Niedersachsen sind Ende 2005 vier Wisente (ein Bulle und drei junge Kühe) im Wildpark ausgesetzt worden. Während sie zunächst in einem Wintergatter im südwestlichen Forstort Perksheide zur Eingewöhnung lebten, wurde das Umfanggatter verstärkt und die Tiere inzwischen in den Wildpark ausgewildert. Ziel ist es, durch den Einsatz großer Weidetiere für den Naturschutz die gebietsspezifische Artenvielfalt im Eleonorenwald zu erhalten und weiter zu entwickeln. Der Wisentbestand soll in diesem Semireservat auf 24 Tiere an-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 17: Wisente im Eleonorenwald

wachsen und so dieser vom Aussterben bedrohten Tierart eine Erhaltungs- und Entwicklungsmöglichkeit gegeben werden. Es sollen die ehemals in Nordwestdeutschland heimischen Wisente als Wildtiere erhalten werden. (Abb. 17) Ende Juli 2007 ist im Eleonorenwald das seit Jahrzehnten erste Wisentkalb Deutschlands in freier Wildbahn geboren. Es ist ein kleiner Wisentbulle, dem man den Namen „Arenberg" gegeben hat.
Aus Sicherheitsgründen musste das Gatter aufgrund einer behördlichen Auflage gesperrt werden. Um dem öffentlichen Interesse an der Besichtigung dieser in einem deutschen Semireservat einzigartigen Wildart entgegen zu kommen, bietet die Forstverwaltung mit Unterstützung der örtlichen Gemeinden regelmäßig Planwagenfahrten an.

Landesbibliothek Oldenburg

Jürgen Göttke-Krogmann

Das Dümmerkleeblatt

Vier Häuser zu Kulturlandschaft und Naturschutz am Dümmer

Seit 100 Jahren faszinieren der Dümmer und die ihn umgebende Landschaft uns Menschen als Naherholungs-, Ferien- und Wassersportgebiet. Zu allen Jahreszeiten wiederholen sich eindrucksvolle Schauspiele in der Natur, jede Jahreszeit birgt Überraschungen. Sogar aus früheren Jahrtausenden finden sich Spuren menschlicher Siedlungen, die zwischenzeitlich durch die Ausdehnung der Hoch- und Niedermoore überlagert wurden.

Durch die Zähmung des alljährlich über die Ufer tretenden Flachsees in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts über die großräumige Hunteregulierung und den Deichschluss im Jahre 1953 bleiben die winterlichen und sommerlichen Überschwemmungen aus, die die Nutzungsmöglichkeiten der Niederungslandschaft begrenzten. Der natürliche Verlandungsprozess des Dümmers, der diesen über die Jahrtausende immer kleiner werden ließ und das Verlandungsmoor bildete, wurde durch diese Maßnahme abrupt unterbrochen. Mit dem Bau des Randkanals zur Entwässerung der großräumigen Niederungslandschaft wurde entsprechend dem damaligen Zeitgeist eine produktive landwirtschaftliche Nutzung der ehemals bodensauren und sumpfigen Weidelandschaft möglich. Dieser Gebietsentwässerung muss ein großer Anteil an der Entwicklung der heutigen Wirtschaftskraft in den umliegenden Dörfern zugeschrieben werden.

Für die Lebensgemeinschaften des Sees, des Verlandungsgürtels und der nassen Wiesen und Weiden der den See umgebenden Moorlandschaft bedeuteten diese Veränderungen nachhaltige Eingriffe. Sie hatten zur Folge, dass ein Rückgang an Tier- und Pflanzenarten festzustellen war, der vor allem für Tierarten dramatisch wurde, die auf die Verzahnung der verschiedenen Wasserlebensräume angewiesen sind. Der Dümmer selbst wurde durch zunehmende Nährstofffrachten über seine Zuflüsse belastet.

Landesbibliothek Oldenburg

Der vormals saubere Flachsee drohte zu verlanden – jetzt allerdings durch Verschlammung und nicht durch natürliche Verlandung.
Für Wassersport, Tourismus und Naherholung boten die neuen Entwicklungen allerdings mehr Vor- als Nachteile. Vor allem der Deichwanderweg war eine neue Anlage mit hoher Anziehungskraft. Generationen ehemaliger Schulklassen, Jugend- und Radwandervereine erinnern sich an die Umrundung des Sees. Immer schon gab es in ganz Deutschland, vor allem jedoch in der näheren Umgebung Natur- und Vogelfreunde, die um die Wichtigkeit des Dümmers als Drehscheibe für den Vogelzug wussten. Sie beobachteten aufmerksam die alljährlich wiederkehrenden Durchzügler, Wintergäste und Brutvögel. Mit Walter von Sanden-Guja gab es einen Freund des Dümmers mit außergewöhnlicher Beobachtungsgabe, der in seiner zweiten Heimat in Hüde den Lebensgemeinschaften des „großen Binsensees" im Jahreslauf ein literarisches Denkmal setzte (1953). Mit Aufkommen eines neuen Zeitgeistes seit dem Europäischen Umweltschutzjahr 1970 wurden – zunächst nur vereinzelt – auch in der heimischen Bevölkerung negative Entwicklungstendenzen der gesamten Dümmerniederung erkannt und öffentlich kritisiert. Den vor Ort organisierten Naturschutzverbänden kommt schließlich das Verdienst zu, in der Landes- und Bundespolitik so viel Druck erzeugt zu haben, dass seit Beginn der 1980er Jahre auch staatlicherseits Fehlentwicklungen in der Dümmerniederung bestätigt, gebremst und schließlich sogar umgekehrt wurden. Das große, landespolitisch über Parteigrenzen hinweg verfolgte Ziel der „Sanierung des Dümmers und seiner Umgebung" (Kabinettsbeschlüsse der niedersächsischen Landesregierung von 1987 und 1992) wird zu einem vorläufigen Abschluss kommen, wenn das Wasser des Bornbaches über den Randkanal um den Dümmer herumgeleitet und damit die Nährstoffbelastung des Dümmers entscheidend verringert wird. Das besondere Anliegen der Politik ist es, dass Belange der Landwirtschaft, der Wasserwirtschaft, des Wassersports und der Erholung sowie Ziele des Naturschutzes gleichrangig behandelt und verfolgt werden. Ergebnisse werden durch die verantwortlichen Politiker ständig überprüft. Heute ist es eine bedeutende Aufgabe, die Entwicklungslinien in der historischen Kulturlandschaft der Dümmerniederung auf verschiedene Weise nachzuzeichnen, um den Bewohnern wie Besuchern des Landschaftsraumes die Sinne für einen nachhaltigen Umgang mit den Naturschätzen dieser Region zu schärfen und bei ihnen eine Identifizierung mit heutigen Zielen des Natur- und Umweltschutzes zu bewirken. In geradezu idealer Weise

Landesbibliothek Oldenburg

ergänzen sich heute vier Einrichtungen rund um den See. Sie gründen auf mehr oder weniger langen Traditionen der Informations- und Erlebnisvermittlung zu Naturkunde, Vogelkunde und Kulturlandschaftsgeschichte. In ihren Anfängen haben sie sich zunächst unabhängig voneinander entwickelt. In der Region ist seit wenigen Jahren der Begriff des „Dümmerkleeblattes" geprägt worden, dessen Einzelblätter die Vogelschau in Dümmerlohausen, das Dümmermuseum in Lembruch, die Naturschutzstation in Hüde und der Schäferhof an der Hunte darstellen. Alle vier Einrichtungen sollen hier vorgestellt werden.

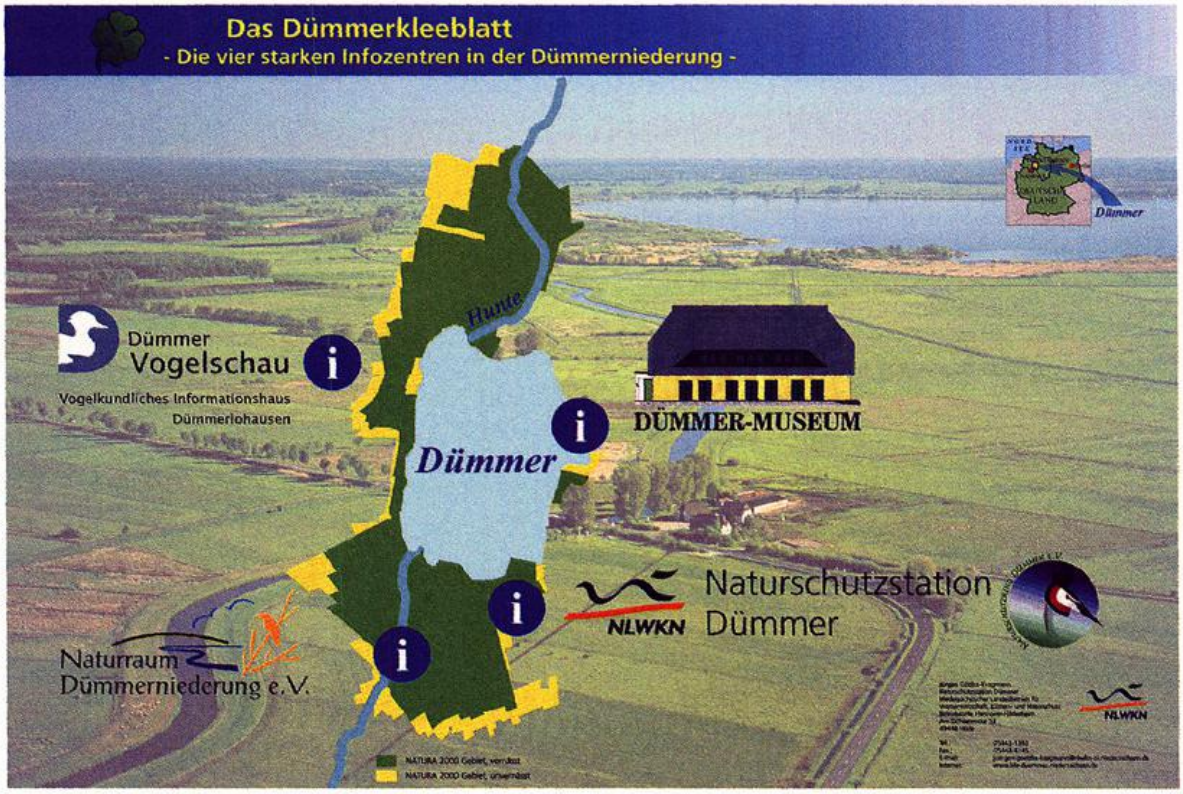


Abb. 1: Das Dümmerkleeblatt – mit dem EU-Vogelschutzgebiet „Dümmer"

Die Dümmer-Vogelschau – eine Tradition wird neu belebt

Die Dümmer-Vogelschau in Dümmerlohausen nordwestlich des Sees ist die älteste Einrichtung, die das Ziel der Informations- und Erlebnisvermittlung am Dümmer verfolgt. Ludwig Schomaker (1877-1958), Land- und Gastwirt, Postbeamter und Tischlermeister in einer Person, hatte als passionierter Jäger die Idee, die Vielfalt der Vogelwelt des Dümmers für die Nachwelt zu dokumentieren. Ohne wissenschaftlichen Anspruch

Landesbibliothek Oldenburg

baute er bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine Sammlung von Vogelpräparaten auf, die auf großes Interesse bei Dümmerbesuchern stieß. Ein Brand im Jahre 1930 zerstörte diese erste Sammlung nahezu vollständig. Das hinderte Ludwig Schomaker jedoch nicht daran, die Sammlung umso reichhaltiger zu erneuern. Von Seiten der Landesmuseen für Naturkunde in Hannover (Dr. Weigold) und Münster (Dr. Reichling) wurde die Initiative wohlwollend begleitet bzw. sogar aktiv unterstützt; von begeisterten Besuchern und Pensionsgästen wurde sie immer wieder um zusätzliche Präparate ergänzt. Die Dümmer-Vogelschau wurde weit über die Grenzen Südoldenburgs hinaus bekannt und gehörte für unzählige Schulklassen während ihres Aufenthaltes im Dümmerheim des Landkreises Vechta zum Pflichtprogramm. Die Präsentation der Tiere an den großen Wandflächen im Saal der Gastwirtschaft führte unweigerlich dazu, dass die Ansehnlichkeit der Präparate im Laufe der Jahrzehnte litt. Der Versuch von Ludwig Schomakers Sohn, Franz Schomaker, die gesamte Vogelsammlung dem Landkreis Diepholz für das Dümmermuseum in Lembruch zu verkaufen, scheiterte in den 1970er Jahren an unterschiedlichen Preisvorstellungen. Die Familie Schomaker traf schließlich bei der Renovierung des Saals im Jahr 1982 die Entscheidung, die Vogelsammlung aus dem Saal zu entfernen und zunächst einmal auszulagern.

Heinrich Schomaker hatte seit 1976 mit der Verantwortung für das Familienunternehmen auch die „Altlast" dieser ausgelagerten Vogelsammlung übernommen. Ihn trieb wie seinen Großvater Ludwig die Idee, die Vogelwelt der Dümmerlandschaft anschaulich der Öffentlichkeit darzustellen. Verschiedene Versuche, die Vogelschau wieder einzurichten, scheiterten. Schließlich gelang es Heinrich Schomaker, Kontakte zu knüpfen, die dazu führten, dass im Jahre 2003 die rechtsfähige „Stiftung Dümmer-Vogelschau – Vogelkundliches Informationszentrum" mit Sitz in Damme gegründet werden konnte. Ziel der Stiftung war es, im Freigelände in unmittelbarer Nähe zum traditionsreichen Gasthaus Schomaker ein neues Gebäude zu errichten, das die vogelkundliche Sammlung aufnehmen sollte. Als Grundstock der Stiftung stellte die Familie Schomaker das Grundstück und die restaurierte Vogelsammlung zur Verfügung.

Die fachliche Konzeption zur Wiedereinrichtung der vogelkundlichen Sammlung wurde durch Dr. Sabine Baumann unter Beratung von Dr. Ulf Beichle, dem Leiter der Naturkundeabteilung im Landesmuseum Natur und Mensch, Oldenburg, erarbeitet. Dabei stimmte man sich mit den an-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Das neue Gebäude der Vogelschau

Abb. 3: Moderne Präsentation der Vogelsammlung

Landesbibliothek Oldenburg

deren Einrichtungen rund um den Dümmer ab, um die dort jeweils geplanten Themenfelder voneinander abzugrenzen. Dr. Ulf Beichle konnte übrigens auch für die künftige fachliche Betreuung der Dümmervogelschau gewonnen werden.
Die zügige Verwirklichung des Stiftungszweckes gelang mit Unterstützung zahlreicher Sponsoren, Stiftungen, Behörden und Entwicklungsprogramme: Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Gemeinschaftsinitiative LEADER+ „Diepholzer Moorniederung" (EU-/Landesförderprogramm), Niedersächsische Umweltstiftung, Niedersächsische Sparkassenstiftung, Niedersächsische Lotto-Stiftung (BINGO-Lotto), Landkreis Vechta und Stadt Damme.
Am 09. September 2005 konnte die neue Dümmer-Vogelschau durch den Niedersächsischen Landwirtschaftsminister Heinrich Ehlen eröffnet werden. Zur Eröffnung wurde zur Vogelschau eine Begleitbroschüre mit dem dargebotenen Themenschwerpunkt des internationalen Vogelzuges herausgegeben (Stiftung Dümmer Vogelschau 2005). Die restaurierte und durch neue Präparate ergänzte Vogelschau ist eine besondere Attraktion, stellt sie doch alle Präparate in einer geschlossenen gläsernen Wand zur Schau. Diese Wand dient zugleich als Raumteiler für Vortrags- und Medienräume.

Das Dümmermuseum – Geschichte und Zukunft der Kulturlandschaft

Das 1968 gegründete Dümmermuseum in Lembruch ist das zweitälteste Informationshaus zur Natur- und Landschaftskunde am Dümmer. Träger war bis 2007 der Heimat- und Verschönerungsverein Lembruch. Die Ausstellungsinhalte wurden mit Unterstützung des Landkreises Grafschaft Diepholz und der Gemeinde Lembruch in einem völlig neuen Gebäude am Ausfluss der Grawiede in Lembruch verwirklicht.
Von Beginn an wurde das Dümmermuseum von Fritz Hollberg geleitet, über alle Jahre begleitet von seiner Frau Adelheid Hollberg. Die Archäologie-Abteilung mit dem bekannten Modell des jungsteinzeitlichen Dorfes, dem Ausschnitt eines Bohlenweges aus dem Heeder Moor bei Diepholz in Originalgröße sowie die Dokumentation des Schaffens von Walter von Sanden-Guja und dessen Frau Edith bilden die Herzstücke des Hauses. Thematische Dioramen zu Vogellebensräumen und Aquarien zur Dokumentation des Artenreichtums der Fischfauna, aber auch zur Ver-

Landesbibliothek Oldenburg

änderung der Seeökologie nach der Eindeichung im Jahre 1953 waren über Jahrzehnte Anziehungspunkte für Familienausflüge und Besuchergruppen. Thematische Ausstellungen und Vorträge zu Kunst und Kultur ergänzten das Angebot für die Region. Um die Jahrtausendwende wurde aus den Reihen des Trägervereins, aber auch aus der Region insgesamt der Ruf nach einer umfassenden baulichen und inhaltlichen Modernisierung des Museums lauter. Er führte zu einem komplett neuen Konzept unter modernen museumspädagogischen Gesichtspunkten. Seit Januar 2001 ist die Volkskundlerin Sabine Hacke mit der wissenschaftlichen Museumsleitung betraut. Das von ihr entworfene Konzept sah eine konsequente Umorientierung bezüglich der Ausstellungsschwerpunkte vor. Die gleichzeitige Neukonzeption des Dümmermuseums und der Vogelschau in Dümmerlohausen forderte dazu heraus, die Themenschwerpunkte beider Häuser aufeinander und auch mit der Naturschutzstation Dümmer in Hüde abzustimmen. Das Dümmermuseum wurde im Zeitraum von August 2001 bis Mai 2003 neu gestaltet. Am 27. Mai 2003 konnte es offiziell wiedereröffnet werden. Finanziell ermöglicht wurden Umbau und Neueinrichtung des Hauses durch großzügige Sponsoren und Förderprogramme. Seitens des Heimat- und Verschönerungsvereins Lembruch wurden erhebliche Beiträge ehrenamtlich geleistet.

Abb. 4: Neugestalteter Eingang des Dümmermuseums

Landesbibliothek Oldenburg

Im rundum erneuerten Dümmermuseum bilden heute neben der wertvollen Dokumentation der älteren Siedlungsgeschichte auch die jüngeren Entwicklungsprozesse der Huntemelioration und des Naturschutzes neue Schwerpunkte. Das großzügig gestaltete Aquarium vermittelt Eindrücke und Erkenntnisse zur Ökologie des Dümmers. Diese können an verschiedenen „Arbeitsplätzen" durch eigene Experimente erweitert und vertieft werden. Wie bisher sind thematische Ausstellungen und Vorträge zu Kunst und Kultur fester Bestandteil des Jahresprogramms.
Die Organisationsstruktur für das Dümmermuseum ist ab dem 1. Juli 2007 geändert worden. Es wurde in die Trägerschaft des Landkreises Diepholz überführt und die Arbeit wird in Zukunft durch den neu gegründeten „Förderverein Dümmermuseum e.V" unterstützt.

Der Schäferhof am Dümmer – mehr als eine Schäferei

Der Schäferhof am Dümmer ist in der Region seit seinem Bau zu Beginn der 1950er Jahre ein Begriff. Er war nach Einrichtung einer kleinen Nebenerwerbsgaststätte in der Schäferei durch Hermann Pattberg beliebter Treffpunkt der heimischen Bevölkerung. Für eine ganze Generation war dieses Gasthaus, landläufig „Buckstall" genannt, ein Anziehungspunkt, der für Geselligkeit bekannt war. Mit der Zeit erfuhr er Zuspruch als Ausflugsziel für Besucher des Dümmers aus der näheren und weiteren Umgebung. Die äußere Gestaltung der Hofanlage im Stil der Gehöfte in den Dümmer-Dörfern trug zur Anziehungskraft des Anwesens bei. Nach der familiär bedingten Aufgabe der Gastwirtschaft im Jahre 1992 durch den zweiten Pächter des Schäferhofes, Manfred Rieck, brach die Funktion des Schäferhofes als regionaler Treffpunkt zusammen. Die Fortführung der Schäferei im Ein-Mann-Betrieb konnte dieser zusätzlichen Funktion nicht mehr gerecht werden.
Bereits viele Jahre war die Schafherde auch in die Bewirtschaftung der feuchten Wiesen der südlichen Dümmerniederung einbezogen. Aus dem Deichpflegebetrieb war mit der Zeit ein Landschaftspflegebetrieb geworden. Für den Hunte-Wasserverband als Eigentümer des Schäferhofes stand im Vordergrund ausschließlich die satzungsgemäße Funktion des Hofes als Deichschäferei. Zu diesem Zweck war die Hofstelle 1952 eingerichtet worden. Ökonomische Beweggründe führten seit Mitte der 1990er Jahre zu der Überlegung, entweder den Schäfereistandort an der Hunte als Deichpflegehof um neue Funktionen zu erweitern oder aber ihn zu veräußern. Um innerhalb der Dümmerniederung die positiven

Landesbibliothek Oldenburg

Wirkungen der Schafbeweidung für das Feuchtgrünland, vor allem aber auch eines „gepflegten Landschaftsbildes" sicherzustellen, wurde schon 1996 aus der Region heraus die langfristige und vorrangige Einbindung des Schäferhofes in die Landschaftspflege angeregt.
Diese Idee fand Resonanz bei Kommunen, Verbänden und Wirtschaftsunternehmen mit dem Ergebnis der Gründung des Vereins „Naturraum Dümmerniederung e.V." im Jahre 1999. Der Gründungsprozess fiel in eine Zeit, als sicher war, dass die Zukunft des Dümmers und seiner näheren Umgebung wesentlich von Belangen des Natur- und Landschaftsschutzes mitgestaltet und geprägt werden würde. Daher engagieren sich als Mitglieder und Förderer des Vereins neben Einzelmitgliedern vor allem die Kommunen der Region, Interessen- und Wirtschaftsverbände sowie Wirtschaftsbetriebe. Der Hunte-Wasserverband übertrug dem Verein die Nutzungs- und Verpachtungsrechte für die gesamte Liegenschaft des Schäferhofes.

Abb. 5: Blick von der Huntebrücke auf den Schäferhof

Vorrangiges Ziel des Vereins ist die Landschaftspflege in den Naturschutzgebieten der südlichen Dümmerniederung, vor allem im Naturschutzgebiet Ochsenmoor. Die Pflegeeinsätze der Schäferei im wieder-

Landesbibliothek Oldenburg

vernässten Grünland erfolgen gemäß speziellen Zielen des Naturschutzes. Über einen Landschaftspflegevertrag zwischen dem Verein und dem inzwischen dritten Pächter des Schäferhofes, Wolfgang Pfaffel, wird seit dem Jahr 2000 der Einsatz einer großen Herde „Diepholzer Moorschnucken" unterstützt. Diese Schafrasse ist als einzige Rasse an die feuchtnassen Bedingungen von Moorheiden und Moorwiesen angepasst. Mit der Pflegeleistung, dem Erhalt der Kurzrasigkeit der Wiesen als optimale Rastflächen für überwinternde arktische Gänse, unterstützt die Schäferei das Land Niedersachsen bei einer seiner Pflichtaufgaben im Bereich Naturschutz und Landschaftspflege. Zur langfristigen Sicherung des Schäferhofes als Landschaftspflegebetrieb wurden für die Sanierung der gesamten Hofanlage und die Neuausrichtung der Nutzung über den Zeitraum von 1999 bis 2003 erhebliche Summen an EU- und Landesmitteln aufgewendet.

Die strukturelle Neuausrichtung in der Dümmerniederung für den Naturschutz hat dazu geführt, dass der Schäferhof an der Schnittstelle zu vier Landkreisen und zwei Bundesländern überzeugende Argumente für die Wiederbelebung eines regionalen Treffpunktes bot. Der „Alte Schafstall" auf dem Schäferhof wurde nach dem Neubau einer großen Mehrzweckhalle als Betriebsgebäude für die Schäferei nicht mehr benötigt. Er stand daher mit seiner Bausubstanz und der charakteristischen Raumstruktur für eine Umnutzung zur Verfügung. Mit dem Ausbau dieses „Alten Schafstalls" als Kommunikations- und Informationsforum wurde dem Schäferhof eine zusätzliche Funktion zugewiesen. Für die Finanzierung konnte im Zeitraum von 2004 bis 2006 die Deutsche Bundesstiftung Umwelt gewonnen werden, die die Einrichtung des Forums „Alter Schafstall" als Teilprojekt zur Thematik eines „Nachhaltigen Naturschutzes in der Diepholzer Moorniederung" unterstützte. Das Land Niedersachsen und die niedersächsische Wattenmeerstiftung stellten die Kofinanzierung sicher, so dass der „Alte Schafstall" von seiner Bausubstanz wie von seiner Einrichtung her für einen modernen Tagungsbetrieb nunmehr geeignet ist. Die Veranstaltung zur Eröffnung des „Alten Schafstalles" in seiner neuen Rolle fand am 2. November 2006 statt. Seit Beginn des Jahres 2007 läuft der Veranstaltungsbetrieb, und es zeichnet sich eine bislang gute Nutzung ab. Dank der Tatsache, dass die Pressestelle des Hauptsponsors innerhalb des Vereins, die ZF Lemförder Fahrwerktechnik AG & Co. KG in Stemwede-Dielingen, die Planungen für die Veranstaltungen im „Alten Schafstall" koordiniert, können neue Gruppen von Nutzern gewonnen

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 6: Tagungsraum im „alten Schafstall"

Abb. 7: Geselligkeit kehrt zurück *Foto: O. Lange*

Landesbibliothek Oldenburg

und damit wesentliche Beiträge dafür geleistet werden, dass in reizvoller Umgebung Eindrücke zu Natur- und Landschaftsschutz vermittelt sowie die Region überschreitende Verbindungen geknüpft werden können.
Über den Absatz von Schnuckenfleischprodukten und die Inanspruchnahme des Schäfers zur Erläuterung seiner Landschaftspflegetätigkeit ergibt sich eine zusätzliche Wertschöpfung für den Schäfereibetrieb. Als weiteren Beitrag zur Einkommenssicherung für die Schäferei ermöglicht der Verein „Naturraum Dümmerniederung e.V." schließlich die Etablierung eines Hof-Cafés in den Räumen der ehemaligen Gaststätte. Über diese Nutzung von Sommer 2007 an wird die Gaststätten-Tradition des Schäferhofes wieder belebt.

„Natur erleben" – die Naturschutzstation Dümmer

Unmittelbar am Rande des international bekannten Naturschutzgebietes Ochsenmoor bietet die Naturschutzstation des Landes Niedersachsen ihren Besuchern ein vielfältiges Angebot an Informationen und Erlebnispunkten. Seit der Verwaltungsreform 2005 ist die Naturschutzstation in den Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) integriert. Sie begleitet alle Maßnahmen, die innerhalb der Dümmerniederung zur Entwicklung dieses Raumes durchgeführt werden. Der Landkreis Vechta hat in den Jahren von 1996 bis 2006 mit dem von Bund und Land geförderten „Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben Osterfeiner Moor" einen entscheidenden Beitrag zu den Möglichkeiten einer künftigen Kooperation zwischen Landwirtschaft und Naturschutz am Dümmer geleistet. Von 1998 bis 2000 (Ochsenmoor) und von 2002 bis 2007 (Westliche Dümmerniederung) wurden über das EU-Programm „LIFE-Natur" die letzten Maßnahmen zur großflächigen Vernässung auf zusammengelegten öffentlichen Flächen unterstützt. Über mehrere Verfahren zur Flurneuordnung haben die heutigen Ämter für Landentwicklung Oldenburg, Osnabrück und Sulingen der Behörde für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaften (GLL) die Zusammenlegung von insgesamt 2500 Hektar Feuchtwiesen der öffentlichen Hand erzielt. In keinem anderen Naturschutzgroßprojekt in Deutschland ist dieses anspruchsvolle Ziel so vollständig erreicht worden wie hier im EU-Vogelschutzgebiet Dümmer!
Wesentliche Ziele des Landes Niedersachsen und des LIFE-Natur-Programms sind Beiträge zu nachhaltiger Öffentlichkeitsarbeit. Damit soll

Landesbibliothek Oldenburg

für die Ziele des Netzes „Natura 2000“ und die Leistungen der öffentlichen Hand für den Naturschutz geworben werden. In diesen Zusammenhang ist die Neugestaltung der Ausstellungsdiele im Stationsgebäude zu stellen. Sie wurde von den Mitarbeitern der Naturschutzstation, Oliver Lange und Heinrich Belting, mit Unterstützung eines Architekturbüros geplant und im Winterhalbjahr 2006/2007 verwirklicht.
Die einzelnen Teile der Ausstellung fügen sich in das Kleeblatt mit der Vogelschau, dem Dümmermuseum und dem Schäferhof ein. Die Themen Natura 2000 im europaweiten Kontext und das EU-Programm LIFE-Natur werden dargestellt. Auch das für den Erfolg des Naturschutzes in dieser musealen Kulturlandschaft entscheidende Thema des Zusammenwirkens zwischen Landwirten und der Naturschutzverwaltung ist in der Station angesiedelt. Weitere Attraktionen auf der Diele sind ein originalgetreues, vom Hersteller gesponsertes Modell einer mit fließendem Wasser versorgten Stauanlage und ein Diorama der Lebensgemeinschaft einer Niedermoor-Feuchtwiese im Vergleich zu heutigem Intensivgrünland. Alle Einrichtungselemente sind selbsterklärend, so dass die Diele ganztägig und über das ganze Jahr geöffnet bleiben kann.
„Natur erleben“, das Heranführen von Besuchern an die Natur ist schon lange Aktionsschwerpunkt der Naturschutzverbände und inzwischen auch Förderschwerpunkt der niedersächsischen Umweltpolitik. Den Besuchern des Dümmers und seiner attraktiven Umgebung Erlebnisange-

Abb. 8: Naturgarten an der Naturschutzstation

Landesbibliothek Oldenburg

bote in der Natur zu unterbreiten, bedeutet in erster Linie, zu allen Jahreszeiten Eindrücke in der Natur vermitteln zu können. Das ist am Dümmer wirklich kein Problem! Der Naturschutzring Dümmer e.V. hat hierzu bereits im Jahr 2001 einen Naturerlebnispfad ausgestaltet, der mit einer Begleitbroschüre ausgestattet ist und von Besuchern gerne angenommen wird. Als weiterer Besuchermagnet ist der Naturgarten hervorzuheben, der von den Mitarbeitern des Naturschutzringes Dümmer seit dem Frühjahr 2003 gestaltet und weiterentwickelt wird. Unübersehbare Besonderheit ist hier das große Weidenzelt als lebendes Bauwerk. Weitere Elemente vermitteln den Besuchern Anregungen für eine eigene naturnahe Gartengestaltung.

Das Adernetz des Kleeblattes – die Wege und der Dümmerdeich

Die Informations- und Erlebnisfülle, die über die vier vorgestellten Einrichtungen zu erfahren ist, kann nicht erschöpfend dargestellt werden. Hier sollte nur auf eines der vielen Angebote zur Freizeitgestaltung am südöstlichen Rand des Oldenburger Münsterlandes aufmerksam gemacht werden.

Die Blätter des Dümmer-Kleeblattes können natürlich einzeln besucht, und über das gut ausgebildete Wegenetz der Niederungslandschaft „erfahren" werden. Sowohl der Naturpark Dümmer als auch die Naturschutzstation Dümmer bieten Beobachtungsstände entlang des Dümmerdeiches und der Erlebnispfade an. Im Osterfeiner Moor, unweit der Verbindungsstraße von Dümmerlohausen nach Lembruch, wurde im Jahr 2006 ein barrierefreier Beobachtungsstand fertig gestellt. Hier besteht die Möglichkeit, abseits von Besucherströmen in aller Ruhe die zahlreichen Vogelarten zu beobachten, die die hier neu gestalteten Wasserflächen während der Rast- und Zugzeit aufsuchen.

Zur Orientierung für die neuen Besucher des Dümmers ist unmittelbar vor dem Olgahafen in Dümmerlohausen ein Informationspavillon eingerichtet worden, der die Möglichkeiten des Wanderns, zu Fuß, mit dem Rad oder dem Auto, aufzeigt.

Die Kommunen rund um den Dümmer, die Städte Damme und Diepholz, die Gemeinde Hunteburg und die Samtgemeinde Altes Amt Lemförde, haben ihre Beiträge zur Förderung eines sanften Tourismus geleistet. Sie haben sich vorrangig bei der Herrichtung und Sanierung des

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 9: Infopavillon am Olgahafen

Deich- und Wanderwegenetzes engagiert. Das im Verlauf dieses Wegenetzes besonders auffallende Bauwerk ist die neue Fußgängerbrücke über die Hunte.

Das Dümmerkleeblatt macht deutlich, dass die heutige Art und Weise von „Natur erleben" am Dümmer durch vielerlei Netzwerke bei der Entwicklung von Ideen, vor allem aber bei der Verwirklichung dieser Ideen erzielt werden konnte. Natürlich gibt es auch künftig neue Vorstellungen, deren Umsetzung in die Tat jedoch stets daraufhin geprüft werden sollte, ob die Naturnähe gegeben ist, die dem Dümmer und seinem Umland bisher erhalten blieb.

Landesbibliothek Oldenburg

Holger Schürstedt

Nationale Brutvogelerfassungen und ihre Anwendung im NSG Goldenstedter Moor

Das Naturschutzgebiet (NSG) „Goldenstedter Moor" bildet den nördlichen Teil des ehemaligen großflächigen Hochmoorkomplexes „Großes Moor bei Barnstorf". Das NSG setzt sich im Wesentlichen aus den Teilflächen „Dreiecksmoor" sowie „Goldenstedter Moor" zusammen. Das NSG-Statut besteht seit dem 31.01.1987. Die Schutzgebietsfläche umfasst 640 ha und ist weitgehend deckungsgleich mit dem europarechtlich geschützten FFH-Gebiet (FFH = Fauna-Flora-Habitat) gleicher Bezeichnung.
Seitens des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten (DDA) sind in den vergangenen Jahren Programme zur Erfassung der heimischen Brutvogelwelt und deren Bestandsveränderung entwickelt worden. Die dafür erforderlichen Kartierungen werden überwiegend durch ehrenamtlich Tätige ausgeführt. Für die Erfassungsprogramme „Monitoring der Normallandschaft" sowie „Atlas deutscher Brutvogelarten ADEBAR" werden vom Autor seit dem Jahr 2004 bzw. 2005 Kartierungen zur Erfassung der Brutvogelwelt im Goldenstedter Moor durchgeführt. Nachfolgend sollen die oben genannten Erfassungsprogramme erläutert sowie die im Goldenstedter Moor in den gebietsprägenden Lebensraumtypen „Moorbirkenwald" sowie „Wiedervernässungsflächen" beheimatete Brutvogelwelt vorgestellt werden.

Vorstellung „Monitoring der Normallandschaft"

Seit 2004 findet unter Leitung des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten (DDA) ein systematisches Monitoring (d.h. Kontrollieren/Überwachen) häufiger Brutvögel in der Normallandschaft statt. Hierfür werden jährlich bundesweit auf insgesamt 1.140 zufällig ausgewählten Probeflächen die Brutbestände erhoben (Stand: Dezember 2006). Für weitere 1.497 Probeflächen im Bundesgebiet werden noch ehrenamtlich tätige Kartierer gesucht. Mit diesem Erfassungsprogramm können Veränderungen in den Beständen häufiger Brutvögel frühzeitig erkannt

Landesbibliothek Oldenburg

und somit Schutzmaßnahmen eingeleitet werden, bevor eine kritische Bestandsabnahme eintritt. Von den 280 niedersächsischen Probeflächen befinden sich aktuell 199 in Bearbeitung.
Jede Probefläche ist 100 ha groß und hat eine quadratische Form. Innerhalb der Fläche wird eine ca. drei km lange Erfassungsroute vorgegeben, die möglichst alle vorhandenen Lebensraumtypen repräsentativ durchläuft. Der Routenverlauf orientiert sich in der Regel am vorhandenen Wegenetz. Die Brutbestände werden nur entlang dieser festgelegten Route erfasst, wobei pro Saison vier Begehungen zwischen Mitte März und Mitte Juni erfolgen. Der Kartierer ermittelt als Ergebnis einer Kartiersaison die Anzahl der Brutpaare oder Reviere für jede Vogelart entlang der Erfassungsroute. Schätzwerte für die gesamte 100 ha große Probefläche sind nicht das Ziel der Kartierungen.

Vorstellung „Atlas deutscher Brutvogelarten ADEBAR"

Im Jahr 2005 begannen unter der Federführung der Stiftung Vogelmonitoring Deutschland die Datenerhebungen zur Umsetzung des Projektes „Atlas deutscher Brutvogelarten" (ADEBAR). Ziel des Atlasprojektes ist es, eine deutschlandweite Erfassung der Brutvögel nach definierten, einheitlichen Methoden durchzuführen und somit die Datengrundlage für zukünftige Schutzmaßnahmen zu optimieren.
Die Topographischen Karten 1 : 25.000 (TK25) stellen die räumliche Bezugsbasis für die bundesweiten Erfassungen dar. Insgesamt existieren bundesweit 3.003 TK25-Kartenblätter, die im Zeitraum von 2005 bis 2008 zu kartieren sind. Die Bearbeitungszeit je TK25 sollte möglichst die Dauer von zwei Kartierjahren nicht überschreiten. Jede TK25 umfasst eine Flächengröße von ca. 126 qkm. Sie kann von einem Einzelkartierer, aber auch mehreren Mitarbeitern oder einer Arbeitsgruppe erfasst werden. Ziel der Erfassungen ist die Einstufung der innerhalb der Bearbeitungsfläche nachgewiesenen Brutvogelarten in Häufigkeitsklassen. Eine exakte brutpaargenaue Ermittlung der Bestände ist vielfach nicht erforderlich. Weiterhin müssen nicht alle Arten mit der gleichen Intensität bearbeitet werden. Hierzu sind die in Deutschland vorkommenden Brutvogelarten vom DDA in drei Kategorien eingestuft worden.

a) *Seltene Arten sowie viele Koloniebrüter:* Hier liegen vielfach aus speziellen Arterfassungsprogrammen sowie anderen länder- und bundesbezogenen Projekten bereits verlässliche Daten vor, die in das Atlasprojekt integriert werden können.

Landesbibliothek Oldenburg

b) *Allgemein verbreitete und häufige Brutvögel:* Die aus dem bereits im vorhergehenden Kapitel vorgestellten „Monitoring der Normallandschaft" stammenden Daten werden ebenfalls im Atlasprojekt berücksichtigt. Ausgehend von den Monitoring-Daten werden für die häufigen Arten mittels Hochrechnungen Schätzungen der aktuellen Bestandszahlen abgeleitet.

c) *Mittelhäufige Arten, Arten mit großen Revieren und punktuell konzentriertem Vorkommen:* Der eigentliche Kartierungsaufwand für das ADEBAR-Projekt besteht in der Erfassung der Bestände der so genannten mittelhäufigen Arten mit in der Regel spezialisierten Lebensraumansprüchen. Hierzu sind die arttypischen Lebensräume aufzusuchen und dort insbesondere die zur Kategorie „mittelhäufig" zählenden Individuen zu erfassen. Da es in vielen Fällen nicht möglich ist, die gesamte Gebietsfläche detailliert zu bearbeiten, kann der Bearbeiter „Probeflächen" definieren und die Bestände der Probeflächen auf sein gesamtes Bearbeitungsgebiet hochrechnen. Dabei sind die Flächenanteile der vorhandenen Lebensräume zu berücksichtigen.

Ergebnisse der Monitoring-Probefläche Nr. 226 Goldenstedter Moor

Seit dem Jahr 2004 wird für das „Monitoring in der Normallandschaft" vom Autor eine Probefläche bearbeitet, die in der Nordspitze des „NSG Goldenstedter Moor" liegt. Einen Eindruck der Beschaffenheit der Probefläche vermittelt die Abb. 1. Die Ergebnisse der jährlichen Erfassungen gehen sowohl in die bundes- wie auch die niedersachsenweite Auswertung ein.

Der überwiegende Teil der Probefläche wird von verbuschten und bewaldeten ehemaligen Handtorfstichen (Moorbirkenwald) gebildet (Abb. 2). Am Südrand existieren Wiedervernässungen auf ehemals industriell abgetorften Flächen. Zwischen den Wasserflächen liegt ein Modellflugplatz. Vom 01.04. bis zum 31.05. eines jeden Jahres ist der Betrieb des Modellflugplatzes untersagt. Außerhalb der Moorbirkenwälder schließen sich Grünland- und Ackerflächen sowie einige Feldgehölze und Baumhecken an.

Im Zeitraum von 2004 bis 2006 konnten insgesamt 55 Brutvogelarten kartiert werden. 35 davon sind als regelmäßige Brutvögel anzusprechen (Kriterium: durchschnittlich mindestens ein Revier-/Brutpaar pro Jahr).

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Blick auf die Monitoring-Probefläche Nr. 226 in der Nordspitze des NSG Goldenstedter Moor *Foto: Heino Muhle*

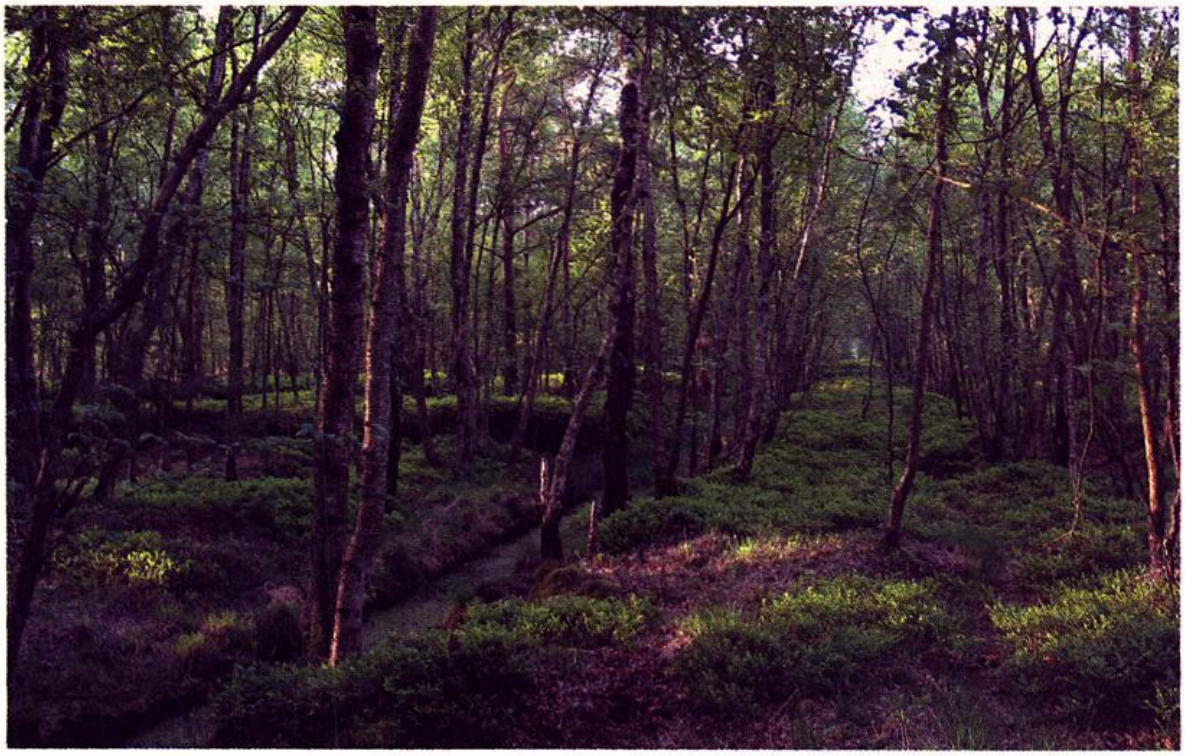


Abb. 2: Bewaldete Handtorfstiche im Bereich der Nordspitze des NSG Goldenstedter Moor

Landesbibliothek Oldenburg

	Revierpaare			
	2004	2005	2006	Mittelwert
Buchfink	21	19	23	21,0
Zaunkönig	21	22	19	20,7
Zilpzalp	28	18	12	19,3
Ringeltaube	23	14	18	18,3
Fitis	17	13	16	15,3
Kohlmeise	15	15	16	15,3
Mönchsgrasmücke	13	11	11	11,7
Amsel	1	9	12	7,3
Rotkehlchen	2	2	14	6,0
Baumpieper	3	7	7	5,7
Goldammer	6	5	5	5,3
Gartengrasmücke	4	9	1	4,7
Bachstelze	5	4	4	4,3
Blaumeise	1	4	7	4,0
Buntspecht	3	4	4	3,7
Heckenbraunelle	3	4	3	3,3
Singdrossel	3	4	3	3,3
Schwanzmeise	2	6	1	3,0
Gartenbaumläufer		5	4	3,0
Weidenmeise	1	4	3	2,7
Fasan	2	2	3	2,3
Pirol	2	2	2	2,0
Aaskrähe	2	3	1	2,0
Gartenrotschwanz	1	2	2	1,7
Sumpfmeise	3	1	1	1,7
Stockente		2	2	1,3
Mäusebussard	1	2	1	1,3
Hohltaube	1	2	1	1,3
Dorngrasmücke	1	1	2	1,3
Eichelhäher		1	3	1,3
Krickente	1	1	1	1,0
Flussregenpfeifer	2	1		1,0
Schwarzspecht	1	1	1	1,0
Misteldrossel	1	1	1	1,0
Waldlaubsänger		2	1	1,0

Anmerkung:
In den Jahren 2004 bis 2006 wurden insgesamt 55 Brutvogelarten nachgewiesen. 20 davon jedoch nur sporadisch. In der Tabelle sind jene 35 Arten aufgeführt, die im Durchschnitt mit mindestens einem Revierpaar pro Jahr auftraten.

Tabelle 1: Probefläche Nr. 226 - Regelmäßige Brutvögel

Landesbibliothek Oldenburg

Diese 35 Arten sind in der Tab. 1 – sortiert nach ihrer Häufigkeit – aufgelistet. Es zeigt sich, dass unter diesen 35 Arten lediglich sieben Arten auftreten, die nicht als typische Bewohner der Wälder und Waldränder einzustufen sind. Lediglich Goldammer, Bachstelze, Fasan und Dorngrasmücke sind als Arten zu benennen, die eine Präferenz für die offene Kulturlandschaft bzw. Hecken aufweisen. Als gewässertypisch sind Stockente, Krickente und Flussregenpfeifer einzustufen.
Gemäß der Roten Liste der in Niedersachsen und Bremen gefährdeten Brutvögel (Südbeck & Wendt 2002) gelten von den 35 oben genannten Arten 31 als nicht gefährdet. Baumpieper, Pirol und Krickente befinden sich auf der Vorwarnliste. Der Gartenrotschwanz gilt als gefährdet.
Die nur sporadisch als Brutvögel nachgewiesenen 20 Arten beinhalten acht Arten, die gemäß der oben genannten Roten Liste Relevanz besitzen. Auf der Vorwarnliste befinden sich Kuckuck, Zwergtaucher, Turteltaube, Schafstelze und Bluthänfling. Als gefährdet gelten Wachtel und Kleinspecht, als stark gefährdet der Kiebitz.

Brutvogelwelt der Wiedervernässungsflächen

Die betrachteten Wiedervernässungen befinden sich im Süden und Südwesten des NSG, insbesondere im Dreiecksmoor sowie im Südabschnitt des Goldenstedter Moores. Basierend auf den 2005 und 2006 für das ADEBAR-Projekt ausgeführten Erfassungen sollen nachfolgend bemerkenswerte Brutvogelarten der wiedervernässten Flächen benannt werden. Ziel der ADEBAR-Erfassungen war es, anhand exemplarischer Begehungen die Größenordnung der Brutvogelbestände mittelhäufiger Arten abzuschätzen. Die Untersuchungen besitzen somit nicht die Qualität einer systematischen Brutvogelkartierung, bei welcher basierend auf einer Vielzahl im Frühjahr eines Erfassungsjahres ausgeführten Begehungen die tatsächliche Anzahl der vorhandenen Brutvogelreviere ermittelt wird. Daher sind die nachfolgend für die Wiedervernässungsflächen im NSG Goldenstedter Moor konkret benannten Brutpaar-/Revierzahlen im Sinne von Mindestangaben zu verstehen.
Der in Niedersachsen als stark gefährdet geltende Schwarzhalstaucher ist mindestens seit dem Jahr 2000 (schriftl. Mitteilung J. Linnhoff) als Brutvogel im NSG Goldenstedter Moor vertreten. 2005/2006 konnten hier vier Brutpaare ermittelt werden, wobei die Brutplätze innerhalb bzw. im direkten Umfeld von Lachmöwen-Kolonien lagen (Abb. 3). Schwarzhalstaucher neigen zur Ausbildung arteigener Brutkolonien sowie zur Wahl

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3: Wiedervernässte, ehemals industriell abgetorfte Fläche im Süden des NSG Goldenstedter Moor. Inseln sowie Bulten innerhalb der Wasserfläche dienen Lach- und Sturmmöwen sowie Schwarzhalstauchern als Brutplätze.

der Brutplätze innerhalb von Möwen- und Seeschwalbenkolonien. Laut Bauer & Glotzheim (1987) ist die Brutgeselligkeit des Schwarzhalstauchers so stark ausgeprägt, dass ein Erlöschen von Möwen/Seeschwalbenkolonien auch zum Verschwinden dort ansässiger Schwarzhalstaucher führen kann. Als zweite Art aus der Famile der Lappentaucher besiedelt der Zwergtaucher mit mindestens sieben Brutpaaren die Wiedervernässungsflächen.

Hinsichtlich der heimischen Entenvögel sind Krick-, Knäk- und Löffelente als bemerkenswerte Brutvögel sowie die Schnatterente als stark brutverdächtig einzustufen. Die Rote Liste der in Niedersachsen und Bremen gefährdeten Brutvögel (Stand 2002) stuft die Krick- und Schnatterenten als Arten der Vorwarnliste ein, die Löffelente als stark gefährdete sowie die Knäkente als vom Erlöschen bedrohte Art. Löffel- und Krickenten sind regelmäßig an den Wasserflächen vertreten, wohingegen Schnatter- und Knäkenten nur sporadisch vorkommen. Brutverdacht besteht für ein Paar der Brandgans. Für die Graugans konnten mindestens drei Brutpaare dokumentiert werden.

Die Rohrweihe fliegt zur Nahrungssuche regelmäßig in ihrem typischen schaukelnden Flug über die Wasserflächen und Verlandungszo-

Landesbibliothek Oldenburg

nen. Der Luftraum über den Wiedervernässungen sowie den angrenzenden Abtorfungs- und Waldflächen wird von jagenden Baumfalken genutzt. Ende Juni 2006 konnten gleichzeitig acht jagende Baumfalken beobachtet werden (mdl. Mitteilung J. Linnhoff). Hierbei handelte es sich ausschließlich um Altvögel, da flügge Jungvögel beim Baumfalken erst ab Ende Juli auftreten.
Die Gruppe der Watvögel ist repräsentiert durch die stark gefährdeten Arten Bekassine (mind. vier Brutpaare), Rotschenkel (mind. 15 Brutpaare) und Kiebitz (ca. 30 Brutpaare). Der Flussregenpfeifer weist mindestens sieben Brutpaare auf. Brutverdacht besteht für den Sandregenpfeifer. Der Große Brachvogel ist regelmäßiger Nahrungsgast in den wiedervernässten Zonen, seine Brutplätze befinden sich jedoch abseits der Wasserflächen.
Teich-, Bläss- und Wasserralle sind als Brutvögel aus der Familie der Rallen zu benennen. Während Bläss- und Teichralle eine Vielzahl der Wiedervernässungsflächen nutzen, tritt die Wasserralle vorwiegend in binsenreichen Verlandungszonen auf. Die typischen, quiekenden Lautäußerungen dieser Rallenart konnten an zwei Positionen vernommen werden.
Die Wiedervernässungsflächen im Süden und Südwesten des NSG Goldenstedter Moor stellen ein wichtiges binnenländisches Brutrevier für Lach- und Sturmmöwe dar. Für die Lachmöwe konnte 2005/2006 ein maximaler Bestand von ca. 350 Brutpaaren, für die Sturmmöwe von 15 Brutpaaren ermittelt werden.
In binsen- und torfmoosreichen Verlandungszonen mit vereinzeltem jungem Birkenaufwuchs tritt das Blaukehlchen als Brutvogel auf. 2005/2006 konnten zwei Reviere im Dreiecksmoor ermittelt werden. 2007 gelang der Nachweis von zwei weiteren revieranzeigenden Männchen im Süden des Goldenstedter Moores.

Fazit

Die oben beschriebenen Beobachtungen belegen, dass die Wiedervernässungsflächen im NSG Goldenstedter Moor eine Vielzahl bedrohter Vogelarten beherbergen. Das Ziel zukünftiger Schutzbemühungen sollte darin bestehen, die Bestände moortypischer Brutvogelarten weitergehend zu fördern und durch eine Weiterentwicklung der Besucherlenkung und Information, insbesondere in sensiblen Bereichen das Ausmaß an Störungen durch menschliche Aktivitäten zu reduzieren.

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur:

Bauer, K. M. & U. N. Glutz von Blotzheim (1987): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Band 1, Gaviiformes – Phoenicopteriformes. Wiesbaden.

Gedeon, K., A. Mitschke & C. Sudfeldt (Hrsg., 2004): Brutvögel in Deutschland. Hohenstein-Ernstthal.

Gedeon, K., A. Mitschke & C. Sudfeldt (Hrsg., 2005): Brutvögel in Deutschland. Erster Bericht. Hohenstein-Ernstthal.

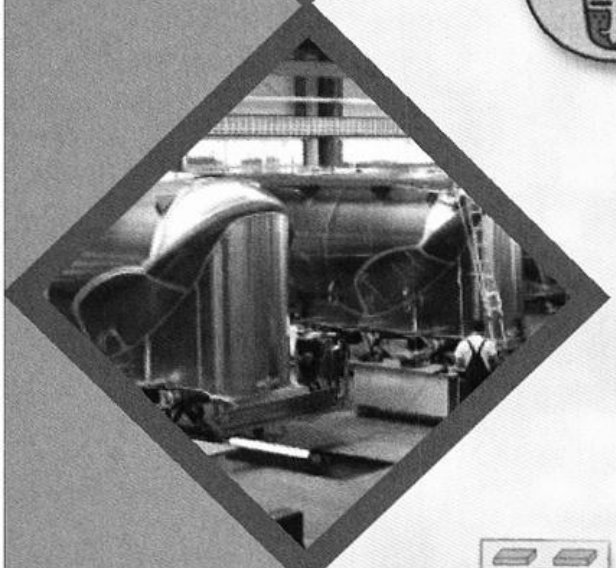
Südbeck, P., H. Andretzke, S. Fischer, K. Gedeon, T. Schikore, K. Schröder & C. Sudfeldt (Hrsg., 2005): Methodenstandards zur Erfassung der Brutvögel Deutschlands. Radolfzell.

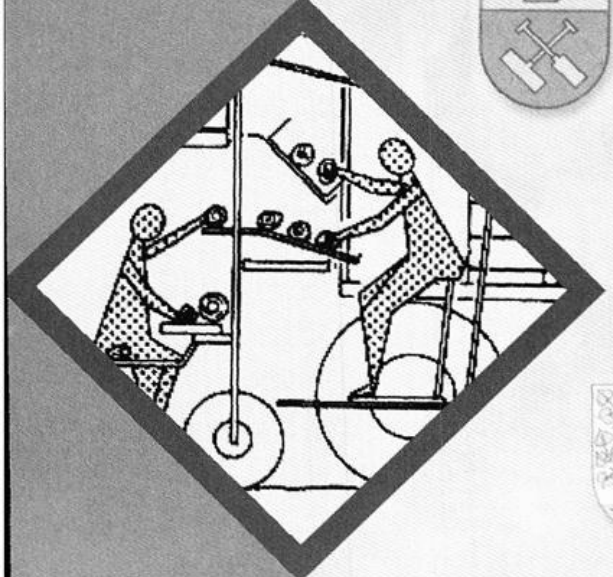
Südbeck, P. & D. Wendt (2002): Rote Liste der in Bremen und Niedersachsen gefährdeten Brutvögel, 6. Fassung, Stand 2002. – In: Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen, 22. Jg., Nr. 5, S. 243-278.

Weitere Informationen zum „Monitoring der Normallandschaft" sowie zum „Atlas deutscher Brutvogelarten ADEBAR" können dem Internetangebot des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten unter der Adresse www.dda-web.de sowie der Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung e.V. unter www.ornithologie-niedersachsen.de entnommen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Oldenburger Münsterland im Wandel





Bakum

Goldenstedt

Steinfeld

Vechta

Visbek

Landesbibliothek Oldenburg

Andreas Voth

Das Pferd als Wirtschaftsfaktor im Landkreis Vechta

Anlässlich der Aktivitäten zum 60-jährigen Bestehen des Landes Niedersachsen rückte das Pferd wieder verstärkt in das Blickfeld von Politik und Öffentlichkeit. Eine Sonderausstellung im Historischen Museum Hannover hat die herausragende Bedeutung des Pferdes in Niedersachsen in Vergangenheit und Gegenwart verdeutlicht (vgl. Röhrbein, 2006). Zahlreiche regionale Initiativen weisen auf eine zunehmende Wertschätzung und Inwertsetzung des Pferdes als Wirtschaftsfaktor hin. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft und die Ausschau nach neuen Perspektiven und Funktionen ländlicher Räume bilden den Hintergrund einer dynamischen Entwicklung der Pferdehaltung, die im Oldenburger Münsterland einen besonderen Schwerpunkt aufweist. Im Pferde- und Reiterland Niedersachsen hat sich der Landkreis Vechta als überregional bedeutsamer Standort der Pferdewirtschaft herausgebildet und sich als Sitz bekannter Reitsportler und Pferdezüchter und mehrerer Organisationen einen Namen gemacht, wie insbesondere die im Oldenburger Pferde-Zentrum Vechta angesiedelten Verbände (Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes, Verein zur Absatzförderung des Oldenburger Pferdes, Springpferdezuchtverband Oldenburg-International, Pferdestammbuch Weser-Ems) mit der benachbarten Landeslehrstätte für Pferdesport. Die auffällige räumliche Konzentration namhafter Betriebe der Pferdehaltung und verschiedener pferdebezogener Einrichtungen im Landkreis Vechta gaben im Sommersemester 2006 Anlass, das Thema der Dienstleistungen rund um den Wirtschaftsfaktor Pferd in einer praxisorientierten Lehrveranstaltung über „Strukturwandlungen in ländlichen Räumen" an der Hochschule Vechta aufzugreifen. Ausgewählte Ergebnisse der durchgeführten Untersuchungen werden im vorliegenden Beitrag vorgestellt.[1]

Die aktuelle Verbreitung sport- und freizeitorientierter Pferdehaltung und die wachsenden Erwartungen an das Pferd als Wirtschaftsfaktor stehen im Kontrast zu seiner bislang geringen Beachtung in wissen-

Landesbibliothek Oldenburg

schaftlichen Untersuchungen zu Fragen der Regionalentwicklung. Die Dominanz der intensiven Viehhaltung in der Landwirtschaft im Landkreis Vechta, die auch die Außenwahrnehmung bestimmt, und das Potential einer weiteren Profilierung als herausragender Standort der Pferdewirtschaft im Pferdeland Niedersachsen fordern auch in der Forschung zu einer verstärkten Hinwendung zu dieser Branche auf, deren Bedeutung im Stadt-, Regional- und Tourismusmarketing zunehmend erkannt wird. Die Tradition bäuerlicher Pferdezucht, das Pferd im Logo der Stadt Vechta, das Denkmal des berühmten Pferdes „Warwick Rex" von Alwin Schockemöhle (olympische Goldmedaille 1976) auf dem neuen Markt, die Auszeichnung der Stadt als „Pferdefreundliche Gemeinde" durch die Deutsche Reiterliche Vereinigung (FN) im Jahre 1998 sowie die Einrichtung der Steinfelder Pferdestraße mit ihren bunt bemalten Pferdeskulpturen – um nur einige Beispiele zu nennen – vermitteln Eindrücke von der Verbundenheit der Region mit Pferdehaltung und Reitsport. 2006 fand an der Hochschule Vechta ein Fortbildungskurs zum Pferdemanagement statt, organisiert durch das Wissenschaftliche Zentrum für Ernährungswirtschaft und ländliche Räume. Vechta gehört zusammen mit Verden, Celle, Neumünster und dem westfälischen Warendorf zu den Hochburgen der Pferdebranche in Nordwestdeutschland.

Das genannte Geländepraktikum zu „Strukturwandlungen in ländlichen Räumen" diente der Vertiefung eines Themas durch die selbständige Auswahl und Anwendung geeigneter Forschungsmethoden (Auswertung statistischer Daten, Kartierung, Experteninterviews, Betriebsbefragung). Auf einer Informationsfahrt in die Pferde- und Reiterstadt Verden und im Pferde-Zentrum in Vechta wurden die Teilnehmer in Gesprächsrunden schrittweise an den Untersuchungsgegenstand herangeführt. Die erkannte Komplexität der Pferdewirtschaft, eine unübersichtliche Datengrundlage und die relativ geringe Größe der Gruppe machten eine enge räumliche und inhaltliche Eingrenzung der Untersuchungen erforderlich. Bei der Erarbeitung der Fragestellung konnten nur wenige Literaturtitel Anregungen geben, wie z.B. eine Übersicht zur Entwicklung des Pferdesports in Vechta (Reinhardt, 1999). An dieser Stelle sei jedoch auf das neue Buch von Winkler (2006) hingewiesen, das eine aufschlussreiche und umfassende Analyse der modernen Pferdewirtschaft am Beispiel des westfälischen Münsterlandes enthält, wie sie für regionale Schwerpunkte der Pferdehaltung in Niedersachsen bislang leider fehlt.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Standort Vechta im Pferdeland Niedersachsen

Ziel des Projektes war die Beurteilung der räumlichen Verteilung der Pferdehaltung und der Ausstattung des Landkreises Vechta mit Dienstleistungen, welche die Zucht, Ausbildung, Vermarktung, Haltung, Nutzung und Versorgung von Pferden betreffen. Die Daten des Statistischen Bundesamtes veranschaulichen den deutlichen Rückgang der Pferdezahlen mit fortschreitender Mechanisierung der Landwirtschaft im Zuge des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels seit der Mitte des 20. Jahrhunderts und den erneuten Anstieg seit den 1990er Jahren durch die sich ausweitende Pferdenutzung in Sport und Freizeit. (Abb. 1) Allerdings

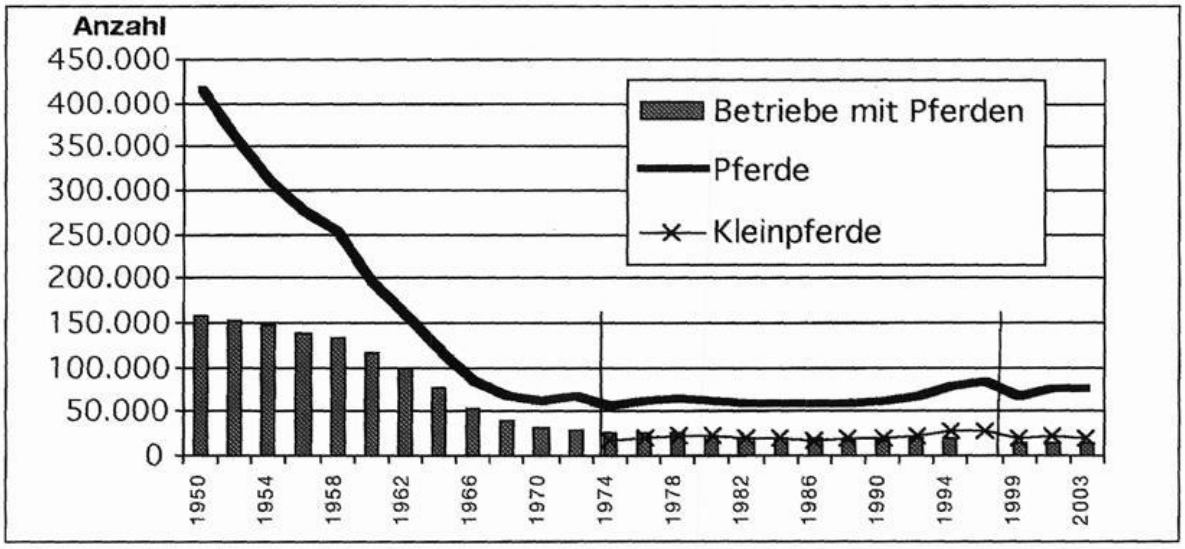


Abb. 1: Anzahl der Pferde und Pferdehalter in Niedersachsen 1950-2003
Quelle: Daten Statistisches Bundesamt, 2006

kommt aufgrund der unvollständigen und seit 1996 mit veränderten Kriterien erfolgenden statistischen Erfassung die jüngere Entwicklungsdynamik der Pferdehaltung kaum zum Ausdruck, so dass der tatsächliche Pferdebestand wesentlich größer ist. So geht Winkler (2006, S. 56) nach ihren Berechnungen für das westfälische Münsterland von mindestens 82.000 Pferden aus, während die offizielle Viehzählung dort nur gut 15.600 Pferde verzeichnete. Für ganz Niedersachsen weist die Viehzählung von 2003 nur 95.149 Pferde aus, für den Landkreis Vechta nur 2.373 Pferde, obwohl deren Präsenz in der Kulturlandschaft für deutlich höhere Werte spricht.
Trotz dieser Mängel kann uns die Übertragung der statistischen Daten in eine Karte einen Eindruck von der räumlichen Verteilung der Pferdehaltung vermitteln. Im bundesweiten Vergleich fallen Schleswig-Holstein,

Landesbibliothek Oldenburg

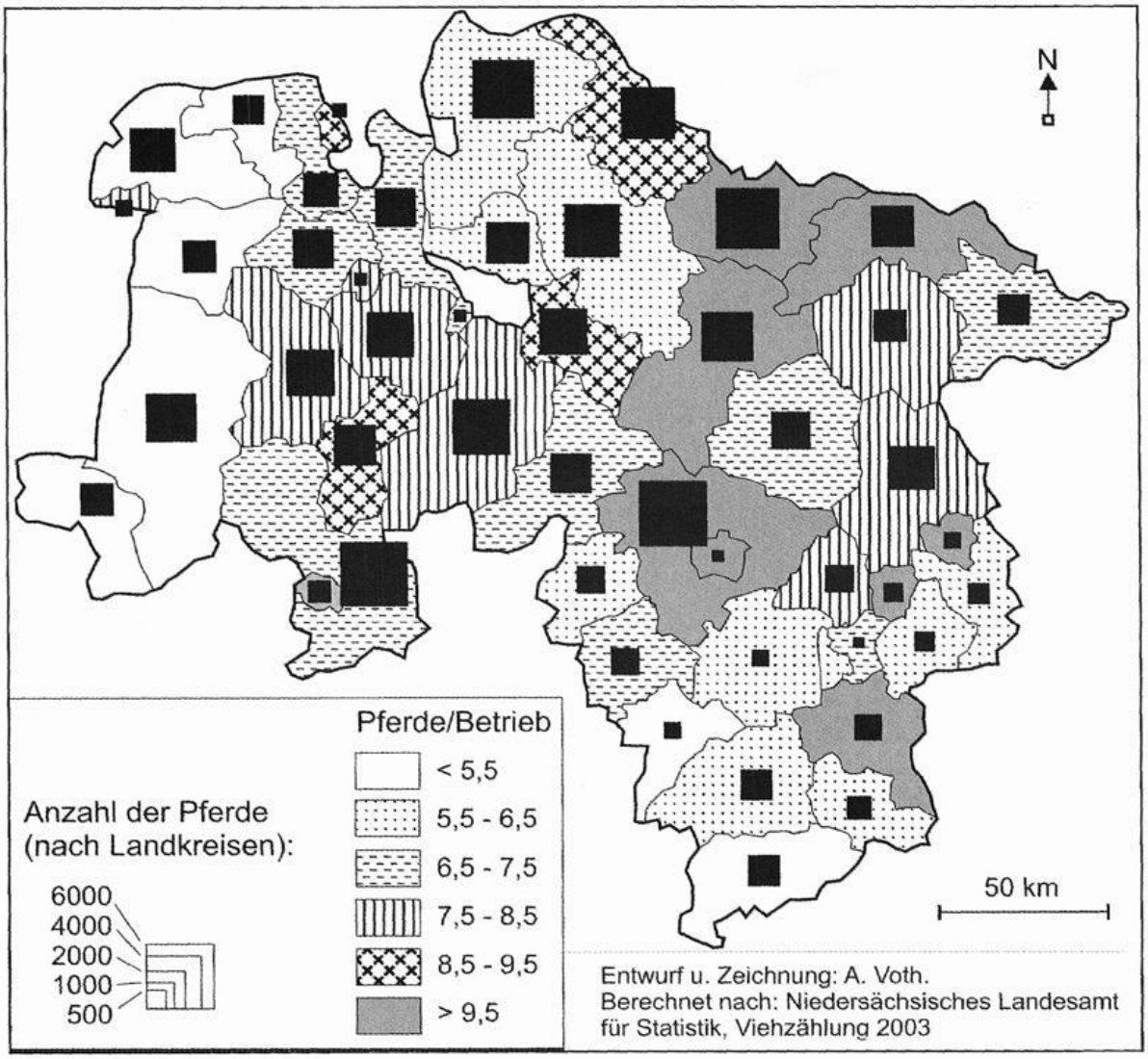


Abb. 2: Pferde in Niedersachsen (2003)

Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen mit ihren traditionsreichen Zuchtgebieten durch eine besonders hohe Dichte an Pferden je qkm auf, ganz Ostdeutschland hingegen durch eine sehr niedrige Pferdedichte. Innerhalb Niedersachsens ist eine weiträumige Verbreitung der Pferdehaltung mit einer gewissen Konzentration im Umfeld größerer Städte festzustellen. (Abb. 2) Nur in den Börden und Mittelgebirgslandschaften Südniedersachsens sind weniger Pferde anzutreffen. In vielen Landkreisen, darunter auch in Vechta, ist die Zahl der Pferde je Halter relativ hoch und weist damit auf die Bedeutung der Pferdehaltung als Einkommensquelle hin. Innerhalb des Landkreises Vechta lässt sich ein räumlicher Schwerpunkt zwischen den Gemeinden Steinfeld im Süden und Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

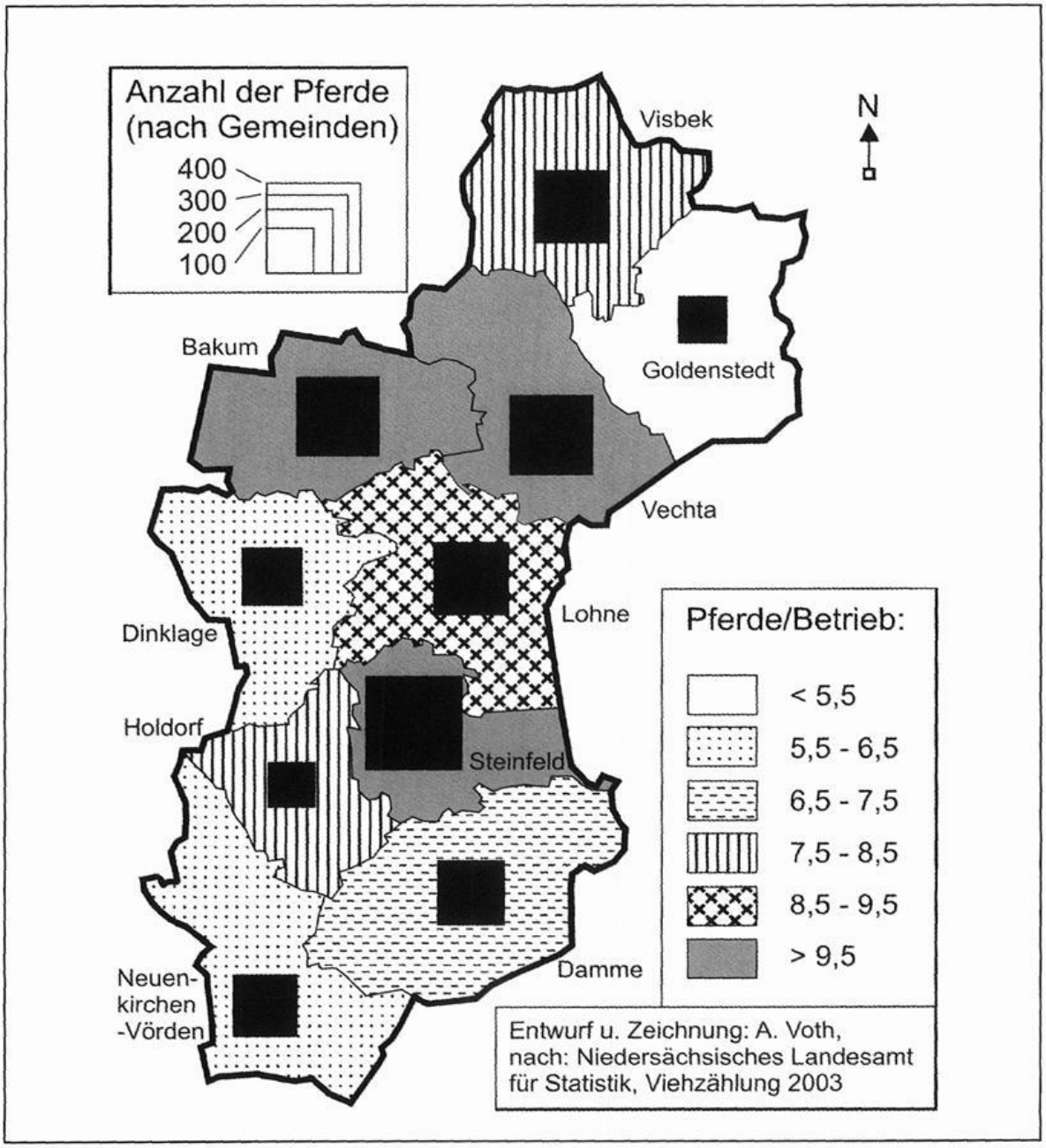


Abb. 3: Pferde im Landkreis Vechta (2003)

und Bakum im Norden ausmachen. In diesen Gemeinden ist zugleich der mittlere Bestand an Pferden je Betrieb relativ groß. (Abb. 3) Die Diskussion der Ergebnisse aus der statistischen Analyse ergab jedoch, dass die vorliegenden Zahlen eine besondere Schwerpunktbildung und ökonomische Bedeutung der Pferdewirtschaft im Landkreis Vechta nicht hinreichend wiedergeben und andere Methoden zu ihrer Erfassung herangezogen werden müssen.

Landesbibliothek Oldenburg

Entgegen dem allgemeinen Trend der letzten Jahre bei deutschen Warmblutzuchtverbänden haben die Oldenburger Verbände, zu deren Kernzuchtgebiet auch der Landkreis Vechta gehört, eine ausgesprochen positive Entwicklung zu verzeichnen und Marktanteile hinzugewonnen. Mit der Steigerung auf 9.300 Stuten und 5.800 neu registrierte Fohlen im gesamten Zuchtgebiet erreichten die Oldenburger Verbände 2006 ein neues Rekordhoch (Schulze-Schleppinghoff u. Wörner, 2007). Parallel zu diesem Wachstum erfolgt ein Strukturwandel in der Züchterschaft hin zu Betrieben mit größeren Pferdebeständen, während kleine Züchter teilweise aufgeben. Kein Landgestüt, sondern die beachtliche Zahl privater Hengsthalter bildet die Grundlage der Oldenburger Zucht. Ein weiterer Trend besteht in der Ausweitung des Zuchtgebietes der Oldenburger Pferde über das traditionelle Kernzuchtgebiet hinaus, so dass das Tätigkeitsfeld des Verbandes der Züchter des Oldenburger Pferdes nun auf das gesamte Bundesgebiet ausgedehnt wurde. Liberalisierung und wachsender überregionaler Wettbewerb bestimmen die moderne Pferdezucht. Eine Ausweitung erfahren neben dem Zuchtgebiet auch die Absatzmärkte. 2006 stieg der Auslandsanteil bei den Vechtaer Auktionen auf 39%. Sowohl die Anzahl der über die Verbandsauktionen verkauften Pferde, als auch der Gesamtumsatz und die erzielten Durchschnittspreise zeigen einen Wachstumstrend (Heckmann u. Wörner, 2007). Die jahreszeitlich verteilten Veranstaltungen mit Vermarktungsaktivitäten ziehen zahlreiche Kunden und Besucher nach Vechta und tragen neben vielen anderen pferdebezogenen Einrichtungen und Dienstleistungen wesentlich zu einem attraktiven Image als Pferderegion bei.

Pferdebezogene Dienstleistungen im Landkreis Vechta

Um eine allgemeine Einschätzung des Dienstleistungsangebots mit Bezug zur Pferdewirtschaft im Landkreis Vechta zu ermöglichen, wurden zunächst vier Experten aus den Bereichen Hengsthaltung, Tiermedizin, Reitsportartikel und Reiten befragt. Die Expertengespräche ergaben eine außerordentlich positive Beurteilung der Dichte, Qualität und Vielfalt des regionalen Angebots pferdebezogener Dienstleistungen. Über die bekannte Orientierung auf intensive Viehhaltung hinaus hat die Region auch eine Spezialisierung auf Pferdezucht und Reitsport zu bieten, die über ein professionelles regionales Angebot an Futtermitteln, Ausrüstungsgegenständen und Dienstleistungen eine gute Grundlage findet. Trotz der relativ hohen Anbieterdichte wird die Auslastung der vorhandenen Einrichtun-

Landesbibliothek Oldenburg

gen als gut bewertet. Allerdings nehmen Vechtaer Pferdehalter auch Dienstleistungen von Anbietern außerhalb des Landkreises wahr. Die Betriebe sind in überregionale Zuliefer- und Absatzbeziehungen eingebunden. Als herausragende Standorte mit einem überregional und sogar international nachgefragten Angebot werden die Stadt Vechta mit ihrem Auktionszentrum und der Landeslehrstätte, der Ort Mühlen in der Gemeinde Steinfeld mit den umfangreichen Leistungsangeboten der Gebrüder Schockemöhle sowie die auf Pferde spezialisierten Tierkliniken in Mühlen und Lüsche genannt.

Insgesamt zeichnet sich der Landkreis Vechta aus durch eine hohe Dichte an Tierärzten und Hengsthaltern und ein gutes Angebot an Reitsportartikeln und Ausbildungsmöglichkeiten. Angebotsdefizite werden nur wenige gesehen, beispielsweise im heilpädagogischen Reiten und Voltigieren, im Galopprennsport und einzelnen Spezialbereichen der Tiermedizin. Trotz bereits guter Ansätze im Südkreis und in Visbek wird insbesondere das pferdebezogene Tourismusangebot noch als unzureichend und ausbaufähig betrachtet. Ebenso werden im Ausbau der Pensionspferdehaltung mit verbessertem Serviceangebot noch Entwicklungschancen gesehen. Im Vergleich zu anderen Gebieten Niedersachsens ist die Pferdewirtschaft Südoldenburgs stark auf die Zucht und Vermarktung hochwertiger Sportpferde ausgerichtet und mit einer kaufkräftigen Nachfrage und vielfältigen Spezialangeboten an Produkten und Dienstleistungen verbunden.

Ein Überblick zur räumlichen Verteilung pferdebezogener Einrichtungen und Dienstleistungen konnte durch die Auswertung von Branchenverzeichnissen und Anzeigen in Fachzeitschriften, insbesondere jüngerer Ausgaben von „Pferdeforum Oldenburg Weser-Ems", gewonnen werden. Die Darstellung der Pferde- und Reitereinrichtungen mit ausgewählten Dienstleistungsanbietern auf einer Karte veranschaulicht die räumliche Verteilung über die Gemeinden des Landkreises Vechta mit einer Schwerpunktbildung in Vechta, Steinfeld und Dinklage. (Abb. 4) Allerdings bestehen beträchtliche Unterschiede hinsichtlich der Größe, Spezialisierung und Aktionsradien der verzeichneten Einrichtungen und Anbieter, die aufgrund ihrer teilweise deutlich überregionalen Ausrichtung kaum isoliert von der Pferdewirtschaft anderer Regionen betrachtet werden können. Auch die nachfolgende Betriebsbefragung verdeutlichte die engen Beziehungen insbesondere zum Landkreis Cloppenburg.

Zur Gewinnung näherer Informationen über pferdebezogene Dienstleistungen wurden mit einem einheitlichen Fragebogen insgesamt 24 Be-

Landesbibliothek Oldenburg

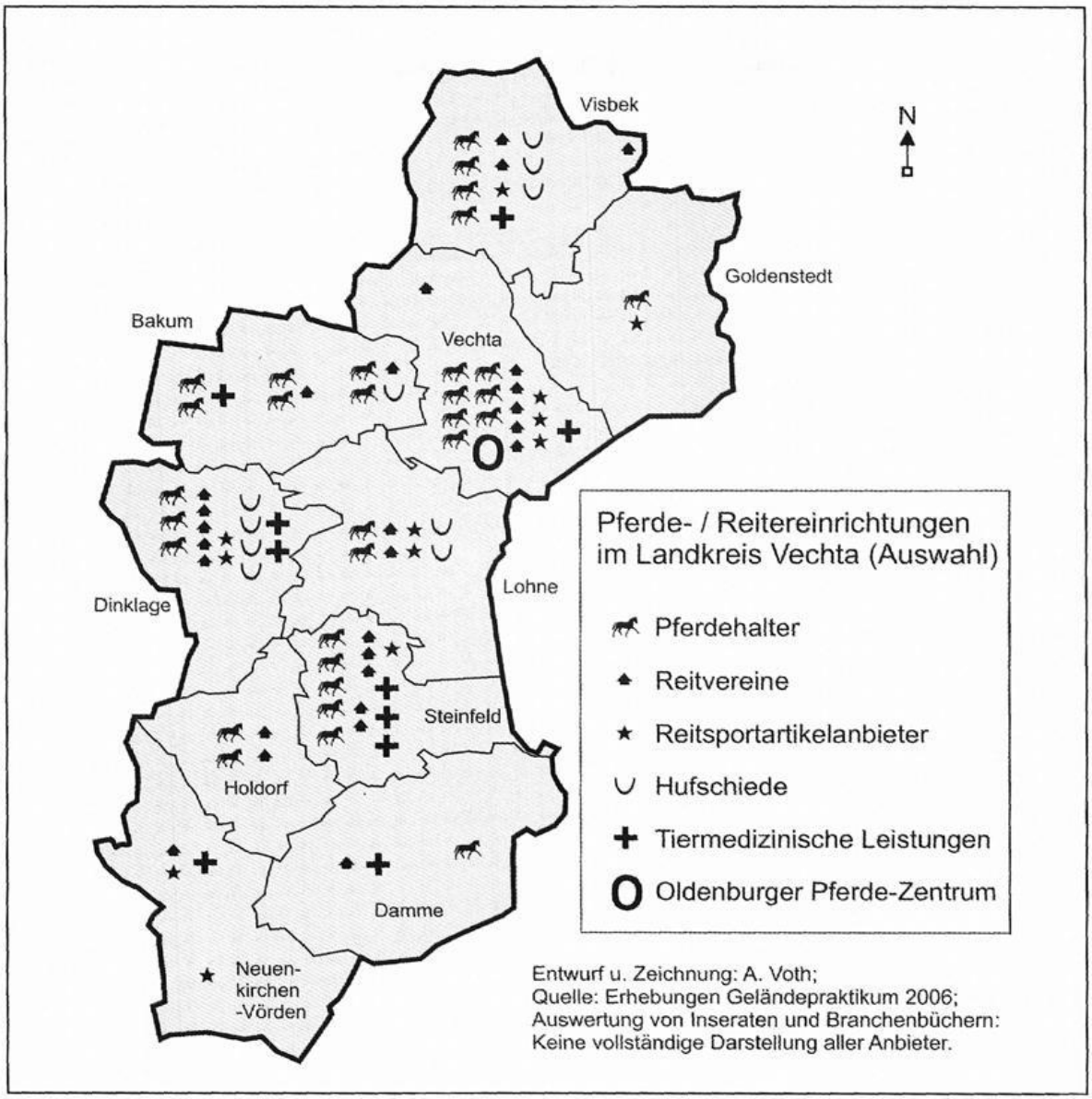


Abb. 4: Pferdebezogene Einrichtungen im Landkreis Vechta

triebe im Landkreis Vechta befragt, die Pferde wirtschaftlich nutzen. Hier können nur die wichtigsten Ergebnisse aus dieser Befragung wiedergegeben werden. Es wurden vor allem die mittleren und größeren Pferdehalter erfasst. Sie sind vorwiegend aus landwirtschaftlichen Betrieben hervorgegangen, von denen sich etwa die Hälfte weiterhin als Vollerwerbsbetrieb bezeichnet und teilweise noch selbst Ackerbau betreibt, aber seit der Spezialisierung auf Pferdehaltung nur noch selten anderes Vieh besitzt. Der weitaus überwiegende Teil sieht durch eine Betriebsnachfolge den Fortbestand des eigenen Betriebs gesichert. Unter den Betriebsleitern sind auch

Landesbibliothek Oldenburg

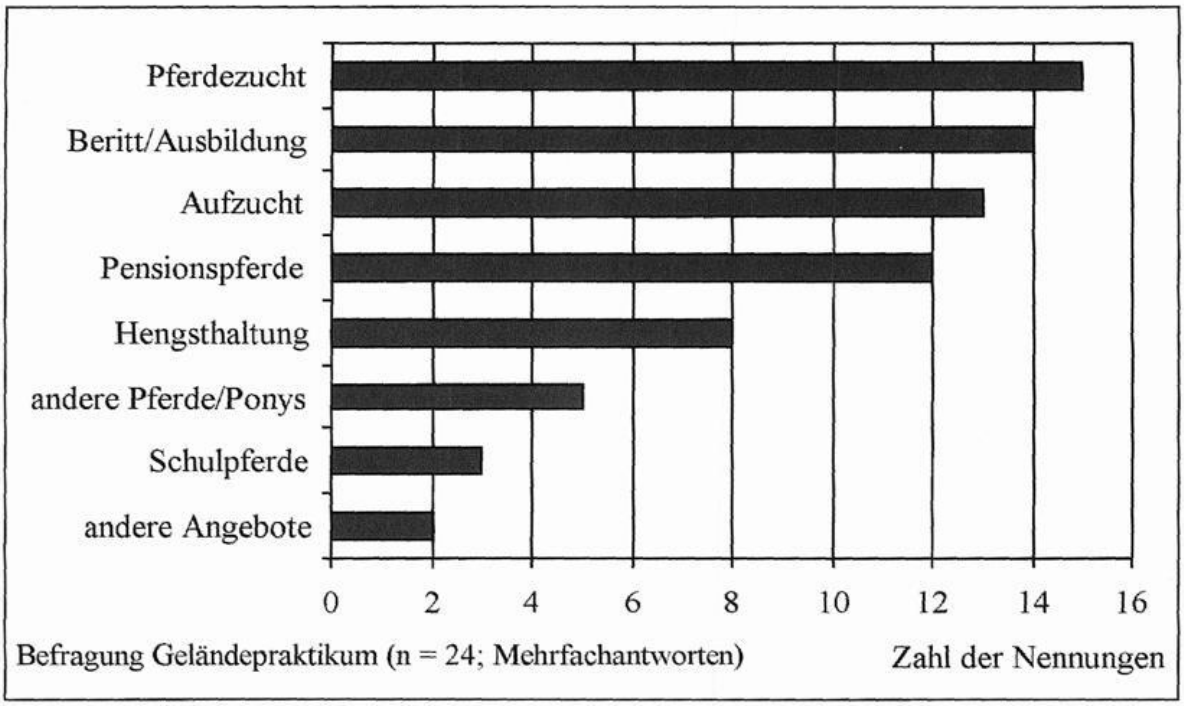


Abb. 5: Formen der Pferdehaltung ausgewählter Betriebe im Landkreis Vechta

Nicht-Landwirte zu finden, zumeist mit kaufmännischer Ausbildung und Bezug zur Pferdewirtschaft. Das Interesse von Neueinsteigern an Investitionen in der Pferdebranche hat zugenommen. Erfahrungen im Umgang mit Pferden und Menschen sind jedoch Voraussetzung. Auf den befragten Betrieben stehen insgesamt mindestens 1.200 Pferde, davon knapp die Hälfte als Gastpferde. Betriebliche Schwerpunkte bilden die Zucht, Aufzucht und Ausbildung von Pferden, ebenso wie die Hengsthaltung. Aber auch die Pensionspferdehaltung spielt im Landkreis Vechta eine Rolle. (Abb. 5) Neben der Aufnahme und Versorgung von Pensionspferden gehören die Ausbildung von Pferden und Unterricht für Reitsportler zu den am häufigsten angebotenen Dienstleistungen. Aufgrund dieser Angebotsstruktur verfügen drei Viertel der Betriebe über eine Reithalle.

Die Gründe für die wirtschaftliche Nutzung von Pferden sind vielfältig. Sowohl traditionelle Verbundenheit mit der Pferdehaltung und das Pferd als Hobby, als auch berufliche Perspektiven sind wichtige Beweggründe. Die Bekanntheit der Region als Standort der Pferdewirtschaft beeinflusst betriebliche Entscheidungen zur wirtschaftlichen Nutzung des Pferdes. Die gute Ausstattung mit Einrichtungen der Versorgung, Ausbildung, und Vermarktung und ansässige professionelle Pferdesportler regen zu

Landesbibliothek Oldenburg

Investitionen in die Pferdewirtschaft an. Die räumliche Konzentration hippologischer Kompetenz schafft Agglomerationseffekte.
Pferdehaltende Betriebe sind Anbieter und Nachfrager von Dienstleistungen. In Abhängigkeit von der Spezialisierung auf ein bestimmtes Angebot kommen die Kunden vornehmlich aus Vechta und benachbarten Landkreisen und häufig sogar aus anderen Regionen Deutschlands und aus dem Ausland. Je stärker die Spezialisierung, umso größer ist in der Regel das Kundeneinzugsgebiet. Pensionspferdebetriebe haben eher einen regionalen Kundenstamm. Von Vorteil sind die gute infrastrukturelle Anbindung und die Lage Vechtas zu städtischen Verdichtungsräumen.
Unter den Pferdehaltern besteht eine große Nachfrage nach Dienstleistungen durch Tierärzte, Hufschmiede, Versicherungen und Rechtsberater, aber auch nach Reitsportartikeln, Vermarktungs- und Marketingleistungen, Ausbildung von Pferd und Reiter und einer Vielzahl weiterer Produkte und Dienstleistungen, die zumeist im Landkreis Vechta verfügbar und auch vorwiegend von dort bezogen werden. Gerade bei der Grundversorgung mit Futtermitteln oder veterinärmedizinischen Leistungen ist die räumliche Nähe wichtig. Jedoch werden spezielle Angebote auch aus anderen Regionen genutzt. Die allgemeine Schlussfolgerung, dass die überregionale Ausrichtung der Betriebe auf der Absatzseite stärker ausgeprägt ist als bei der eigenen Versorgung mit Produkten und Dienstleistungen, ist auf dieser Datengrundlage nicht zulässig, aber die vorliegenden Ergebnisse deuten darauf hin.
Die regionale Versorgung mit pferdebezogenen Dienstleistungen wird von den befragten Pferdehaltern vorwiegend als gut oder sogar sehr gut bewertet. Nur vereinzelt werden Defizite festgestellt. Die meisten Befragten bescheinigen Vechta außerdem eine positive Entwicklungstendenz des Dienstleistungsangebots. Ihre optimistische Einschätzung deckt sich weitgehend mit der Beurteilung durch die zuvor befragten Experten. Allerdings ist eine differenzierte Betrachtung notwendig je nach Ausrichtung auf das noch expansionsfähige Freizeitreiten oder auf den schon stark ausgebauten Bereich der Pferdezucht und des Leistungssports. Zucht, Aufzucht, Ausbildung und Vermarktung von Spitzenpferden bilden in Vechta weiterhin die Grundlage einer Profilierung als Standort einer modernen Pferdewirtschaft, die beachtliche Umsätze ermöglicht, den Umgang mit besonderen Risiken erfordert und an ein hohes Maß an Fachwissen gebunden ist, das andere Anforderungen stellt als in der landwirtschaftlichen Viehhaltung generell. Andere Regionen hingegen, wie

Landesbibliothek Oldenburg

z.B. in der Lüneburger Heide, setzen gezielt auf Freizeitreiten und Tourismus. Der Wettbewerb mit anderen Standorten der Zucht von Hochleistungspferden und die branchenspezifischen Risiken erfordern eine ständige qualitätsorientierte Weiterentwicklung, die sich auf eine solide Versorgungsbasis regionaler Dienstleistungsangebote und eine überregionale Vernetzung stützt.

Ausblick

Die Untersuchungen haben trotz des begrenzten Zeitrahmens einen Einblick in die Pferdewirtschaft im Landkreis Vechta gewährt und aufgezeigt, dass eine weiterführende Bearbeitung offener Fragen nicht nur zu den vielfältigen Dienstleistungen rund um das Pferd lohnenswert wäre, sondern zu Fragestellungen aus unterschiedlichen Perspektiven. Pferdehaltung als Faktor der Regionalentwicklung bietet ein breites Arbeitsfeld für zukünftige Analysen. Nach Winkler (2006) sind die regionalökonomischen und ökologischen Effekte der Pferdehaltung nicht zu unterschätzen, wie ihr Beitrag zur Sicherung dezentraler Arbeitsplätze, zur Erhaltung und Pflege der Kulturlandschaft durch Beanspruchung von Freiflächen sowie zur Stärkung des Umweltbewusstseins und der Wertschätzung ländlicher Räume verdeutlicht.

Eine Beschränkung der Untersuchung zur Pferdewirtschaft im Oldenburger Münsterland auf den Landkreis Vechta erweist sich aufgrund enger wirtschaftlicher Verflechtungen der pferdehaltenden Betriebe als unzureichend und erlaubt keine überregionale Einordnung. Aufschlussreicher wäre eine Ergänzung von Fallstudien durch eine großräumige Betrachtung der Pferdewirtschaft. Einen von vielen denkbaren Ansätzen zur Herausarbeitung einer räumlichen Differenzierung könnte etwa eine Anlehnung an das bekannte standorttheoretische Modell der Landnutzungsringe nach von Thünen bieten, wie Poppinga u. König (2001, S. 18) vorschlagen. Danach ließe sich um die Städte herum ein Ring von Betrieben mit Schulpferden ausweisen, die mit dem öffentlichen Personennahverkehr gut erreichbar sind. In etwas größerer Entfernung der Städte wären vorwiegend mit dem Pkw erreichbare Pensionspferdebetriebe mit Reitmöglichkeiten im Gelände anzutreffen. Vechta könnte dann in einem dritten Ring eingeordnet werden, wo Zucht- und Ausbildungsbetriebe und Pensionspferdebetriebe mit Weidehaltung dominieren. Als stadtferner vierter Ring könnte sogar eine vom Tourismus geprägte Peripherie des Freizeitreitens und des Reiterhofurlaubs gezogen werden. Hier wäre

Landesbibliothek Oldenburg

auch die Haltung größerer Pferdebestände auf reichlich vorhandenem Grünland einzuordnen, die auf den Zuchtbetrieben anderer Regionen nicht ausreichend Platz zur Verfügung haben. Die saisonale Verlagerung von Pferden aus Südoldenburg während der Sommermonate in andere Regionen mit ausgeprägter Grünlandwirtschaft, wie z.B. in die Wesermarsch, ist ein bislang kaum untersuchtes Phänomen, das regionsübergreifend Einkommensquellen schafft. Offensichtlich erfolgt eine zunehmende Differenzierung und Profilierung der Gebiete mit ausgeprägter Pferdehaltung durch Spezialisierung auf bestimmte Marktsegmente und darauf abgestimmtes Marketing. Die Pferdehaltung bietet Entwicklungschancen für ländliche Räume in unterschiedlicher Lage zu den städtischen Verdichtungsräumen, die bedeutende Nachfrageimpulse ausüben, und knüpft besondere Beziehungen zwischen Stadt und Land.

Anmerkungen:

[1] Die empirischen Erhebungen wurden von den Studierenden unter Anleitung im Rahmen des Geländepraktikums gemeinsam durchgeführt. Daran teilgenommen haben: Stephan Bicker, Constantin Block, Anika Börries, Axel Glöyer, Florian Richter, Christian Roland, Rhea Schäckelhoff, Jelte Timm, Karina Töben.

Literatur:

Fröba, D. (2003): Pferde – Geschichte und Geschichten. Deutsches Pferdemuseum (Hrsg.), Verden (Aller).

Heckmann, U. u. Wörner, R. (2007): Jahresbericht 2006 – Vermarktungsaktivitäten. In: Pferdeforum Oldenburg Weser-Ems 4/2007, S. 42-43.

Röhrbein, W. R. (2006): Wie kam das Pferd ins Landeswappen? In: Historisches Museum Hannover (Hrsg.): Pferde. Niedersachsens Stärke. Schriften des Historischen Museums Hannover, Bd. 26, Hannover, S. 71-93.

Poppinga, O u. König, K. (2001): Pferdesport und Öffentlichkeit. Soziale und wirtschaftliche Bedeutung von Pferdehaltung und Pferdesport. (= Zukunftsorientierte Sportstättenentwicklung, Bd. 13), Aachen.

Reinhardt, R. (1999): Pferde in Vechta 1953-1998. Vereinigung für Pferdeleistungswesen im Kreise Vechta e.V. (Hrsg.), Vechta.

Schulze-Schleppinghoff, W. u. Wörner, R. (2007): Oldenburger Zucht glänzt mit Rekordzahlen. In: Pferdeforum 4/2007, S. 40-41.

Winkler, A. (2006): Das Pferd als Faktor nachhaltiger Regionalentwicklung – dargestellt am Beispiel des Münsterlandes. Westfälische Geographische Studien 54, Münster.

Landesbibliothek Oldenburg

Karin Hölscher

Sonderkulturanbau in Südoldenburg – Mählmann Gemüsebau

Das Oldenburger Münsterland ist über seine Grenzen hinaus als agrarisches Intensivgebiet bekannt. Diese Wahrnehmung bezieht sich primär auf die Schweine- und Geflügelhaltung, obwohl auch im Obst- und Gemüsebau eine intensive Bewirtschaftung mit hoher Wertschöpfung vorliegt. Diese hat in den letzten Jahren noch eine wachsende Bedeutung erlangt. So ist Langförden (Landkreis Vechta) zu einem Zentrum des Erdbeeranbaus in Deutschland herangewachsen. Im Bereich des Freilandgemüsebaus hat das Unternehmen „Mählmann Gemüsebau" aus Cappeln (Landkreis Cloppenburg) seit Mitte der 1990er Jahre eine sehr bemerkenswerte Entwicklung genommen und sich zu einem der größten Freilandgemüseproduzenten Deutschlands entwickelt. In diesem Artikel sollen die grundlegenden Strukturen und Produktionsweisen des Unternehmens „Mählmann Gemüsebau" dargestellt werden.

Historische Entwicklung des Unternehmens Mählmann Gemüsebau

Der Anbau von Gemüse zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Familie Mählmann. Josef Mählmann, der Großvater von Wolfgang Mählmann, dem heutigen Unternehmensleiter, baute bereits in den 1940/50er Jahren Gemüse an und verkaufte es auf dem Markt in Oldenburg. Die Eltern von Wolfgang Mählmann führten einen landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieb, auf dem auf etwa ca. 2-3 ha auch Gemüse angebaut wurde, das vom Erzeugergroßmarkt (ELO) in Langförden vermarktet wurde. Nachdem Wolfgang Mählmann seine Meisterschule 1983 erfolgreich beendete, erkannte er, dass der elterliche Betrieb in der damaligen Struktur keine Überlebenschance hatte, demnach musste der Nebenerwerbsbetrieb umstrukturiert werden. Für ihn boten sich zwei Möglichkeiten, entweder die Investition in eine größere Viehhaltung oder der Aufbau eines Sonderkulturbetriebes. Da es Anfang der 1980er Jahre möglich war, mit einem geringen Anfangskapital in den

Landesbibliothek Oldenburg

Gemüsebau einzusteigen, nutzte er diese Möglichkeit und strukturierte 1983 den elterlichen landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieb in einen Sonderkulturbetrieb mit dem Schwerpunkt Freilandgemüsebau um.
Wolfgang Mählmann begann seine unternehmerische Tätigkeit im Gemüsebau mit Kohlkulturen (Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Kohlrabi und Blumenkohl) auf einer Anbaufläche von 15 ha. Das Wachstum des Unternehmens „Mählmann Gemüsebau" kann anhand der Anbauflächenentwicklung dargestellt werden. In den ersten elf Jahren von 1983 bis 1994 ist das Unternehmen langsam aber stetig gewachsen, es konnte in diesem Zeitraum eine Flächenzunahme von 15 ha auf 86 ha verzeichnet werden. Den größten Wachstumssprung machte das Unternehmen Mitte der 1990er Jahre. Zu dieser Zeit entschied sich Mählmann, seine Produkte an große Lebensmittelketten zu liefern. Heute gehören fast alle großen Ketten wie beispielsweise Lidl, Aldi und Plus zu seinen Kunden.

Produktpalette

Die Produktpalette des Unternehmens umfasste im Jahr 2006 die in Tab. 1 aufgeführten Gemüsearten, wobei zwischen dem Hauptanbau und dem Nachbau unterschieden wird.

	Hauptanbau (ha)	Nachbau* (ha)	Anbau insgesamt (ha)
Eisbergsalat	418	620	1.038
Broccoli	184	257	441
Blumenkohl	120	160	280
Mini-Romana	80	123	203
Chinakohl	19	51	70
Kohlrabi	19	25	44
Lauchzwiebeln	22	20	42
Knollensellerie	18	21	39
Kopfsalat	12	25	37
Steckrüben	0	35	35
Romanesco	12	17	29
Wirsing	0	18	18
Rhabarber	10	0	10
Rote Bete	0	7	7
Staudensellerie	0	7	7
insgesamt	**914**	**1.386**	**2.300**

* eine oder mehrere Nachkulturen, die nach der vorangegangenen Hauptkultur auf der Fläche angebaut werden

Tab. 1: Gemüseanbauplan des Unternehmens Mählmann für das Jahr 2006
Quelle: Unterlagen von Wolfgang Mählmann

Landesbibliothek Oldenburg

Anbauflächen

Die Anbaugebiete des Unternehmens „Mählmann Gemüsebau" befinden sich in einem Radius von 20 bis 25 km um den Unternehmenssitz in Cappeln/Siehenfelde herum. Das Unternehmen besitzt 45 ha Eigenfläche, ca. 1.395 ha sind zugepachtet, wobei die Pachtdauer zwischen einem und 20 Jahren liegt. Zwei Drittel der Flächen werden nicht länger als fünf Jahre gepachtet. Die Parzellengröße variiert zwischen drei und 45 ha, wobei die durchschnittliche Parzellengröße im Jahr 2005 bei 8,5 ha lag. Die Kriterien für die Flächenwahl sind sehr differenziert. Bezüglich der Bodenart werden Böden aus Lösslehm bevorzugt, weil diese besonders gut für den Gemüseanbau geeignet sind. Ein weiteres Kriterium für die Wahl der Flächen ist das Vorhandensein von Grundwasservorkommen zur Bewässerung der Flächen.

Pflanzung

Bereits im Herbst werden die Vorbereitungen für die Pflanzungen des folgenden Jahres getroffen. Zu dieser Zeit beginnt die Planung der Anbauflächen. Zum Flächenmanagement gehören des Weiteren die Wahl der Standorte und der Zeitpunkt der Pflanzung. Dabei wird darauf geachtet, dass die Kulturen, die innerhalb einer Region gepflanzt werden, nur wenige Tage im Wuchs auseinander liegen. Dies bringt den Vorteil, dass die Maschinen während der Pflanz- und Erntezeit von Fläche zu Fläche wandern können, ohne weite Wege zurücklegen zu müssen. Diese logistische Optimierung spart Arbeitszeit und vermindert auch den Verbrauch von Treibstoff.

Ein weiteres zu berücksichtigendes Element des Flächenmanagements ist die Fruchtfolge. Sie bestimmt maßgeblich die Wahl der Kulturen an einem Standort. So ist zum Beispiel der Eissalat mit sich selbstverträglich. Dies bedeutet, dass es möglich ist, in zwei aufeinander folgenden Jahren an dem gleichen Standort Eissalat zu pflanzen, ohne Qualitätsverluste zu riskieren. Bezüglich der Kohlarten ist dies nicht möglich, da sie nicht mit sich selbstverträglich sind. Aus diesem Grund werden in aufeinander folgenden Jahren niemals Kohlkulturen auf derselben Fläche angebaut. Um die Fruchtfolge einhalten zu können, müssen daher die Flächen mit Landwirten getauscht werden, die ihre Flächen anderweitig nutzen, in der Regel durch den Anbau von Getreide. Dieser immer wieder notwendige Flächentausch stellt das Unternehmen Mählmann vor große Herausforderungen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der bei der Gestaltung des Anbauplans berücksichtigt werden muss, ist die Kontinuität der Reife der Gemüseprodukte. Um die Kunden zufrieden zu stellen, ist es notwendig, täglich und fortdauernd frische Produkte liefern zu können. Um dies zu ermöglichen, muss eine gestaffelte Auspflanzung von Jungpflanzen erfolgen, was durch die Lieferung eines wöchentlichen Kontingentes an Jungpflanzen durch das Unternehmen „Jungpflanzen Lüske" aus Höltinghausen (bei Cloppenburg) sichergestellt wird.
Bevor die Jungpflanzen ausgepflanzt werden können, beginnt wenige Stunden zuvor die Bodenbearbeitung im just-in-time Prinzip, damit die Austrocknung des Bodens möglichst minimiert wird. Vor der ersten Bearbeitung wird das zu bearbeitende Feld mit Hilfe des Global Position Systems (GPS) ausgemessen, um so die Fahrgassen auf dem Feld berechnen zu können. Der Schlepper fährt hierfür die zwei gegenüberliegenden Seiten des Feldes ab und gibt den Anfangs- und den Endpunkt der ersten Reihe an. Das GPS verbindet diese beiden Punkte mit einer geraden Linie und berechnet ferner die Abstände zu den weiteren Reihen. Damit diese

Abb. 1: Zur Bewirtschaftung der großen Gemüseflächen werden Spezialgeräte eingesetzt.

Landesbibliothek Oldenburg

Umsetzung des „positions farming" einwandfrei funktioniert, ist das Aufstellen einer Antenne sehr wichtig. Sie empfängt die Informationen über Satelliten und gibt sie an die Schlepper weiter, welche mit einem GPS-Pilotsystem ausgestattet sind.

Kulturarbeiten

Zum Pflanzenschutz wird direkt vor der Pflanzung ein Bodenherbizid aufgetragen sowie während des Wachstums bei Bedarf ein Blattherbizid. Es folgt weiterhin eine mechanische Bodenbearbeitung mit der Feldhacke. Bei „Problemfeldern" wird ferner eine Pflegegruppe eingesetzt, die das Feld von Hand bearbeitet.

Im Unternehmen „Mählmann Gemüsebau" werden ca. 400 ha mit Vlies aus Polypropylen (PP) als Frostschutz bis etwa Mitte April abgedeckt. Durch den Einsatz des Vlieses ist es möglich, Nachtfröste bis zu -6°C auszugleichen, wobei es bei Nachtfrösten bis zu -1°C ohne eine Vliesabdeckung bereits zu Frostschäden bei den Pflanzen kommen kann. Das Vlies wird auf die Flächen aufgetragen und punktuell beschwert. Es liegt locker auf dem Feld.

Der Einsatz von Kulturschutznetzen ist eine Maßnahme zum Schutz vor Hagel und Schadvögeln, wie z.B. Tauben. Diese Vögel können einen immensen Schaden verursachen, indem sie große Pflanzenbestände anfressen und vollkoten, die sich dann nicht mehr für den Verkauf eignen. Um dem entgegen zu wirken, wird ein großer Teil der Flächen mit Kulturschutznetzen abgedeckt. Aufgrund der großen Anzahl von Flächen, die durch die Tauben gefährdet sind, ist es nicht möglich, alle Flächen mit solchen Netzen abzudecken, deshalb werden sie nur bei besonders schwerem Befall eingesetzt. Neben dem Schutz der Kulturen durch Netze gibt es die Möglichkeit, die Tauben durch Schreckschussanlagen zu vertreiben. Diese Anlagen werden an eine Gasflasche angeschlossen und mit einer Zeitschaltuhr verbunden. Aus dieser Anlage werden drei Schüsse in Folge abgegeben, wobei das Intervall variabel einstellbar ist. In der Praxis werden diese Warnschüsse zwischen 7 und 18 Uhr abgegeben, während der Mittagszeit, zwischen 12-15 Uhr, werden aus Rücksicht auf die Anwohner keine Schüsse abgegeben. In der Nacht wird auf den Beschuss ebenfalls verzichtet, da Tauben nicht nachtaktiv sind. Im Frühjahr genügt die Abgabe von zwei Warnschüssen am Vormittag sowie am Nachmittag, was sich im Laufe der Zeit auf maximal vier Warnschüsse am Vor- und Nachmittag erhöhen kann. Jedoch lässt sich fest-

Landesbibliothek Oldenburg

stellen, dass die Abgabe von Warnschüssen nicht mehr ihre gewünschte Wirkung zeigt, da sich die Tauben an die Geräusche gewöhnen und nicht mehr von den Feldern flüchten. Seit einigen Jahren fahren mehrere Personen zu den Feldern, die von Tauben befallen sind und verscheuchen diese, in dem sie zwei große Holzplatten aufeinander schlagen. Diese Methode stellte sich als relativ wirkungsvoll heraus, da die „Klapperstörche" oder „Taubenklatscher", wie sie betriebsintern genannt werden, in unregelmäßigen Abständen kommen und gezielt zu den Stellen gehen, an denen sich die Tauben aufhalten.
Die Bewässerung spielt im Freilandgemüsebau eine entscheidende Rolle, weil eine kontrollierte Bewässerung zu schnellerem Wachstum der Pflanzen, einer Verbesserung der Qualität und zur Ertragssteigerung führt. Das Unternehmen „Mählmann Gemüsebau" hat sich bei der Bewässerung seiner Flächen daher für eine Beregnung entschieden. Die Beregnungskanonen sind mit einem 600 m langen Schlauch verbunden, der auf einem Schlauchwagen aufgewickelt ist. Da die Kanonen beweglich sind und langsam über die Flächen fahren, ist es möglich, eine Strecke von 600 m mit dem Aufbau einer Kanone zu bewässern. Aufgrund einer Wurfweite von 70-80 m (Durchmesser 140-160 m) und der beweglichen Anlage können innerhalb von 24 Stunden vier Hektar bewässert werden. In der Regel wird jede Fläche alle zehn Tage bewässert, was bei normalen Witterungsverhältnissen ausreichend ist. Es stehen 22 Beregnungsautomaten im Besitz des Unternehmens, so dass es möglich ist, 98 % der Flächen zu bewässern. Jede Fläche wird jährlich höchstens vier Wochen bewässert.

Ernte

Bei der Wahl des Erntezeitpunktes spielen sowohl zeitliche als auch pflanzenphysiologische Aspekte eine wichtige Rolle. Der zeitliche Gesichtspunkt wird durch den am Markt herrschenden Bedarf an Gemüse beeinflusst. Der physiologische Aspekt richtet sich nach dem Entwicklungszustand des Bestandes, dabei ist es wichtig, dass das Gemüse bei der Ernte kurz vor der Vollreife steht. Bei einer Ernte zu einem späteren Zeitpunkt kann es zu Qualitätsverlusten kommen, da die Pflanze den Punkt der Reife überschritten hat. Mögliche Qualitätsverluste treten in Form von Durchtreiben, Mehlig- und Holzigwerden sowie geschmacklichem Abbau und Fäulnis auf. Demnach ist die Wahl des Erntezeitpunktes für die Qualität der Produkte von immenser Bedeutung.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Ernte erfolgt ausnahmslos in selektiver Form. Der Erntehelfer muss hierbei den Entwicklungsstand der Pflanze einschätzen und die Pflanze daraufhin von Hand abschneiden.
Der Eissalat stellt den größten Anteil des Anbauspektrums des Unternehmens „Mählmann Gemüsebau" dar. Hierfür werden in der innerbetrieblichen Organisation sechs Erntegruppen mit jeweils 35 Personen für die Ernte des Eissalats zugeteilt. Die 35 Personen setzen sich dabei wie folgt zusammen: 16 Personen sind mit der selektiven Ernte des Eissalates beschäftig. Der Salat muss nach seinem Entwicklungsstand ausgewählt und von Hand geschnitten werden. Daraufhin wird jeder Eissalatkopf in eine Folientüte gesteckt. Die „Schneider" gehen hinter dem Eissalaterntebalken her und legen die in Folie gewickelten Eissalatköpfe auf den Ablagetisch des Erntebalkens (Abb. 2 u. 3). Dort werden die Folientüten mit den Eissalatköpfen von fünf Personen mit Hilfe von Klebestreifen zugeklebt, die auf den an dem Erntebalken befestigen Sitzen in Fahrtrichtung sitzen. Die verschlossenen Folientüten mit den Eissalatköpfen werden auf den Sortiertisch gelegt, wo vier Personen dafür zuständig sind, dass der Salat in Kisten verpackt wird.

Abb. 2: Zur Ernte von Eissalat werden zahlreiche (ausländische) Arbeitskräfte benötigt.

Landesbibliothek Oldenburg

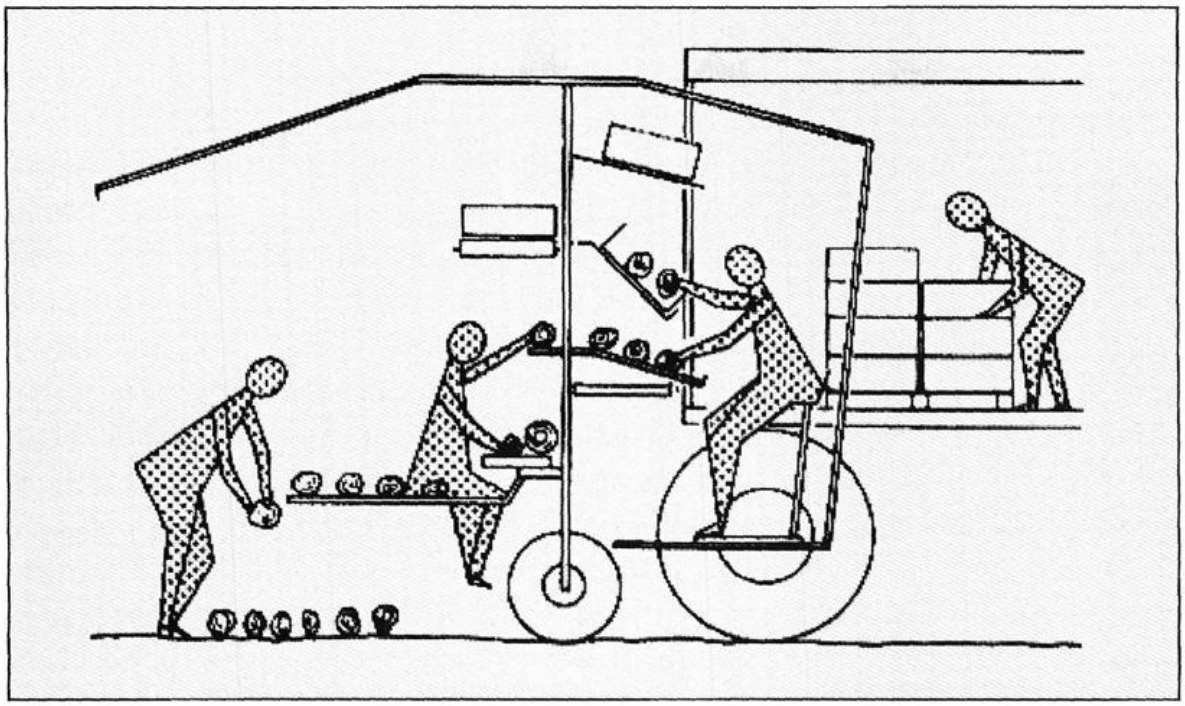


Abb. 3: Arbeitsverfahren bei der Feldverpackung von Eissalat
Quelle: Krug, Helmut, Liebig, Hans-Peter u. Stützel Hartmut: Gemüseproduktion. Stuttgart 2003, S. 250

Diese Packer stehen auf einer Balustrade entgegen der Fahrtrichtung. Die zu bepackenden Kisten werden im Inneren des Trägerfahrzeuges von zwei Personen zusammengefaltet. Die voll gepackten Kisten werden auf Paletten gestapelt und in den Anhänger des Schleppers verladen, der dem Trägerfahrzeug vorgelagert ist. Zu einer Erntegruppe gehören zudem zwei Schlepper mit jeweils zwei Schlepperfahrern, die die mit Paletten befüllten Anhänger abtransportieren und neue Paletten und Kartonage auf das Feld bringen. Die restlichen Personen sind mit dem Beschriften, Verladen und Etikettieren der Kartons beschäftigt. Zu einer Erntegruppe gehört ein Erntegruppenleiter, er überprüft und leitet die Gruppe.
Die Leiter der Qualitätskontrolle haben die Aufgabe, die einzelnen Erntegruppen zu überprüfen, wobei ein Leiter für die Qualitätskontrolle der Kohlarten und ein anderer für den Bereich der Salate zuständig ist. Bei den Qualitätskontrollen werden Gewicht, Verpackung und Sauberkeit der Produkte überprüft. Von jeder Erntegruppe wird täglich eine Rückstellprobe genommen, die im Kühlhaus aufbewahrt wird. Diese Rückstellproben haben einen Beweischarakter bei Reklamationen. So ist

Landesbibliothek Oldenburg

„Mählmann Gemüsebau" in der Lage, die durch die Reklamation erhobenen Anschuldigungen mit Hilfe der Rückstellprobe auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Eine weitere Aufgabe der Qualitätsleiter ist die Ernteauswertung. Bei dem Eissalat ist unter optimalen Bedingungen mit einer Abernterate von 85% zu rechnen, wobei versucht wird, den gesamten Eissalatbestand eines Feldes in einem Durchgang zu ernten. Bei den ersten Kulturen ab Ende Mai ist dieses nicht immer möglich, so dass eine Erntegruppe in zwei Durchgängen ein Feld aberntet.
Der Eissalat nimmt hinsichtlich der Aufbereitung und Verpackung auf dem Feld eine Sonderposition ein. Er ist die einzige Kultur, bei der dieser Prozess direkt auf dem Feld ausgeführt werden kann, da die Verpackungsmethode durch manuelle Arbeitsschritte geprägt ist. Theoretisch wäre es möglich, eine Erntemaschine mit integrierten Verpackungsautomaten bei der Ernte einzusetzen. Diese Maschinen sind jedoch sehr störungsanfällig, so dass eine produktive Ernte nicht möglich wäre, da diese Maschinen aufgrund ihres hohen technologischen Anteils sehr staubempfindlich und auch reparaturanfällig sind. Dies würde zur Folge haben, dass der Ernteprozess unzählige Male unterbrochen werden müsste und somit auch die Erntehelfer in dieser Wartezeit keine Leistungen erzielen könnten.
Die Kartonage ist ein weiterer wichtiger Faktor bei der Verpackung. Während der Haupterntezeit werden täglich drei LKW mit 33 Paletten Kartonagen gebraucht. 80% der Produkte werden in Pappkartons ausgeliefert. Die restlichen 20% werden in Plastikkisten verpackt. Diese Plastikkisten sind Pfandkisten, die von einer Poolgesellschaft gemietet werden.
Die Produkte des Unternehmens „Mählmann Gemüsebau" werden nach den Wünschen der Kunden verpackt und etikettiert und über den Erzeugergroßmarkt Langförden innerhalb kurzer Zeit den Kunden zugeliefert, um die Frische der Ware garantieren zu können.

Saisonarbeitskräfte

Die Verfügbarkeit von Arbeitskräften ist besonders in großen Unternehmen, wie „Mählmann Gemüsebau", ein entscheidender Faktor. Bevor es 1987 aufgrund einer Gesetzesänderung möglich wurde, ausländische Saisonarbeitskräfte zu beschäftigen, haben Hausfrauen und Jugendliche die Pflanz-, Kultur- und Erntearbeiten verrichtet. Noch Mitte der 1980er Jahre konnten drei bis fünf Saisonarbeitskräfte das Kapazitätsproblem im

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Für die ausländischen Erntearbeiter wurden moderne Unterkünfte errichtet.

Unternehmen Mählmann beseitigen. Mit der starken Ausweitung der Anbauflächen und der gesteigerten Produktion entstand jedoch ein erhöhter Bedarf an Saisonarbeitskräften. Gegenwärtig sind ca. 600 polnische Saisonarbeitskräfte für je zwei bis vier Monate beschäftigt, wobei jährlich ca. 14.000 Bewerbungen eingehen, ohne dass in Polen inseriert wird. Ein hoher Prozentanteil, etwa 60-70% der Saisonarbeitskräfte, bewirbt sich im darauf folgenden Jahr erneut. Dies drückt die Zufriedenheit der polnischen Arbeitnehmer mit dem Tätigkeitsbereich und dem Unternehmen aus. Jedoch müssen in jedem Jahr 20-25% der Arbeitskräfte aufgrund mangelnder Leistung auf eine so genannte „Schwarze Liste" gesetzt werden. Diese Personen werden dann nicht wieder bei „Mählmann Gemüsebau" beschäftigt. Problematisch ist zudem der Anteil von 10-20% der Personen, die in den Wintermonaten ihr Erscheinen durch einen Arbeitsvertrag bestätigen, jedoch zum Arbeitsbeginn nicht eintreffen.

Vermarktung

Die ELO übernimmt zu 100% die Vermarktung des von „Mählmann Gemüsebau" produzierten Gemüses. Die Kundengruppe der ELO, und somit auch die Kunden des Unternehmens Mählmann, sind Großhändler und der Lebensmitteleinzelhandel. Sie bestellen ihre gewünschte

Landesbibliothek Oldenburg

Menge per Telefax, Email oder Telefon. Der Verkauf ist an sieben Tagen pro Woche für ca. 10 Stunden möglich. Nachdem die ELO Bestellungen aufgenommen hat, gibt sie diese an „Mählmann Gemüsebau" weiter. Daraufhin wird die Ware geerntet, aufbereitet und nach den Wünschen des Kunden verpackt. Die ELO betreibt unterschiedliche Kühlungssysteme, darunter auch zwei Vakuumkühlanlagen, die sich besonders für die Kühlung von Salaten eignen.
Da die ELO nur einen begrenzten Fuhrpark von elf Lkw besitzt und zur Saisonzeit pro Tag Produktmengen von ca. 40 bis 50 Lkw-Ladungen ausgeliefert werden, wurde vor wenigen Jahren das Logistikunternehmen Bothe (Berne, LK Wesermarsch) mit der Bewältigung der Transporte und der Logistik beauftragt. Aus organisatorischen Gründen teilt Bothe auch die Lkw der ELO ein, um so Synergieeffekte zu nutzen.
Das produzierte Gemüse wird zu 75-80% auf dem deutschen Markt an Großhändler und den Lebensmitteleinzelhandel, wie z.B. Lidl, Aldi oder Plus geliefert. Die restlichen 20-25% werden im europäischen Ausland abgesetzt, mit Ausnahme von Belgien und Frankreich. Ein absatzstarkes Land ist Italien aufgrund seines hohen Salatverzehrs pro Kopf. Spanien hat sich in den letzten Jahren ebenfalls als ein weiteres absatzstarkes Land erwiesen. Da es in den Sommermonaten in Spanien für den Gemüseanbau zu heiß ist, haben Gemüseproduzenten aus Mitteleuropa die Möglichkeit, den spanischen Markt zu versorgen. Für die Belieferung aus Langförden ist jedoch die Entfernung von ca. 3.000 km als nachteilig zu bewerten. Auch die skandinavischen Länder stellen ein weiteres Absatzgebiet dar, Großbritannien hingegen fordert lediglich Produkte an, wenn es auf dem eigenen Markt zu einem Engpass kommt, was jedoch relativ häufig vorkommt. Auf diesen Konditionen ist allerdings eine dauerhafte Handelsbeziehung nicht gestaltbar. Mählmann ist bestrebt, ausschließlich dauerhafte Handelsbeziehungen aufzubauen, die sich vom ersten bis zum letzten Tag der Saison erstrecken.
Die osteuropäischen Länder sieht Mählmann als Märkte, die in der nahen Zukunft erschlossen werden könnten. Ein Anfang wurde bereits im Jahr 2005 mit der täglichen Aussendung von zwei bis drei Lkw in die Länder Polen, Ungarn und Tschechien getätigt.
Regional hat „Mählmann Gemüsebau" einen großen Mitbewerber im Raum Hamburg. Beide Unternehmen zusammen kommen auf Marktanteile von 75% beim Eissalat und 80% beim Mini-Romana-Salat in Deutschland.

Landesbibliothek Oldenburg

Richtet man den Blick auf den internationalen Markt, wird deutlich, dass während der Hauptsaison nicht so viele Mitbewerber auf dem europäischen Markt agieren, wie häufig angenommen wird. Die westeuropäischen Länder, wie die Niederlande und Belgien, haben sich auf den Unterglasbau spezialisiert. Der Erntebeginn in Osteuropa startet erst vier Wochen nach dem Beginn in Deutschland und endet außerdem zwei bis drei Wochen früher. Des Weiteren wird zur Zeit noch kein Gemüse aus Osteuropa eingeführt. Die skandinavischen Länder hängen gegenüber Deutschland hinsichtlich des Erntebeginns ebenfalls um zwei bis drei Wochen zurück. Diese Aspekte hat ein großes Unternehmen wie Mählmann bei seiner Unternehmensstrategie zu berücksichtigen.

Zusammenfassung

Aus Abb. 5 sind zusammenfassend die vielfältigen Verflechtungen des Unternehmens „Mählmann Gemüsebau" abzulesen. Die Jungpflanzen

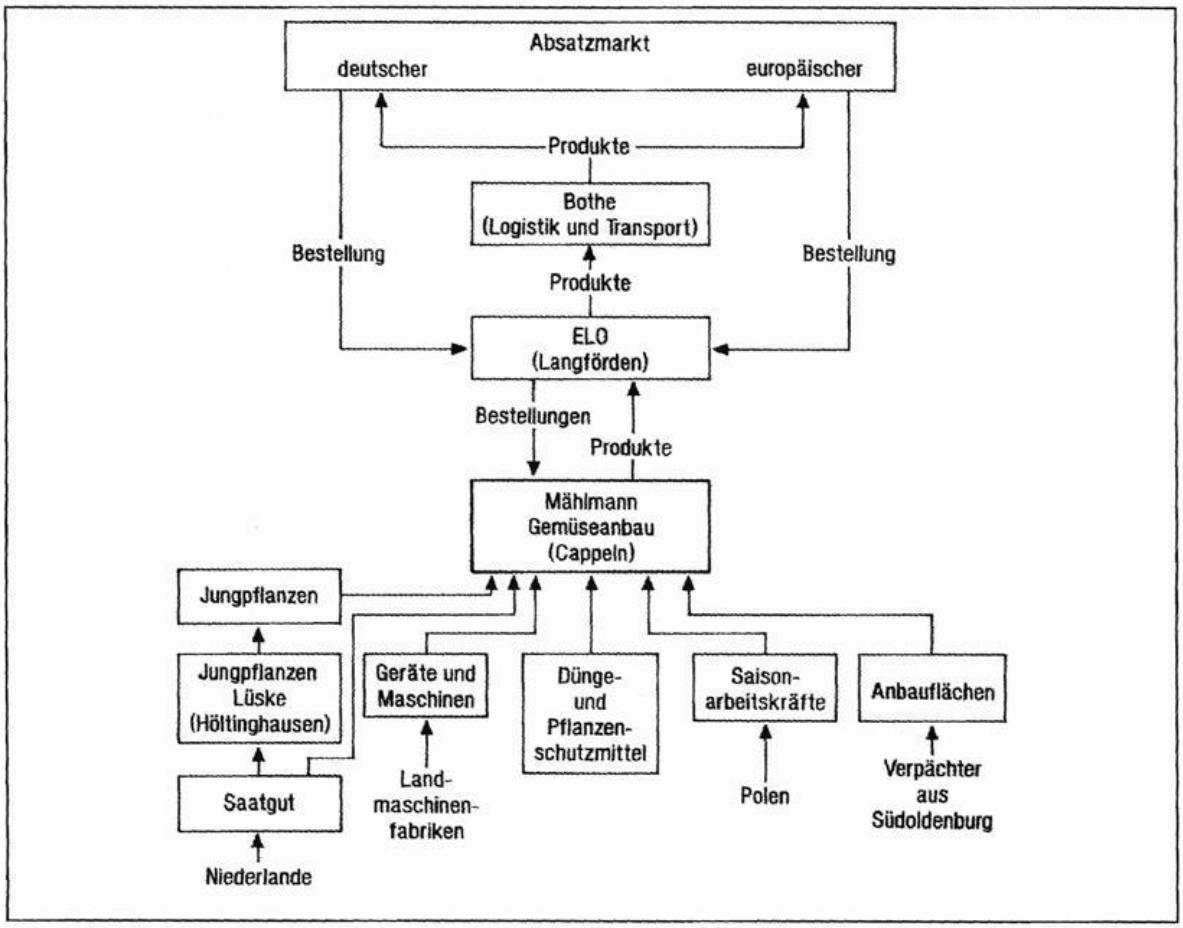


Abb. 5: Produktionsschema von „Mählmann Gemüsebau"

Landesbibliothek Oldenburg

erhält „Mählmann Gemüsebau" von „Jungpflanzen Lüske", dieser bezieht sein Saatgut aus den Niederlanden. Das Saatgut für Frühlingszwiebeln erhält Mählmann ebenfalls aus den Niederlanden. Zur Bearbeitung der Kulturen ist eine Vielzahl von Geräten und Maschinen nötig, die zum Teil Spezialanfertigungen von nationalen und internationalen Landmaschinenfabriken sind. Ein weiterer wichtiger Faktor der Kulturarbeiten beim Gemüseanbau sind Dünge- und Pflanzenschutzmittel. Der elementare Faktor im Unternehmen ist der Faktor „Arbeit". Hierbei spielen neben dem qualifizierten Führungspersonal die polnischen Saisonarbeitskräfte eine bedeutende Rolle. Die Anbauflächen werden von Landwirten aus dem Oldenburger Münsterland gepachtet. Nur durch ein reibungsloses Zusammenwirken dieser ist der Anbau von Freilandgemüse möglich. Die Vermarktung der Produkte erfolgt über die ELO. Die Kunden bestellen die Ware bei der ELO, die diese Aufträge sammelt und an Mählmann weitergibt. Daraufhin werden die geernteten Produkte zum Erzeugergroßmarkt transportiert, wo sie gekühlt und kurzzeitig gelagert werden. Den Abtransport der bestellten Ware zum Kunden übernimmt das Unternehmen Bothe.
Das Beispiel „Mählmann Gemüsebau" zeigt, welch vielfältige organisatorische und logistische Herausforderungen ein großes Unternehmen im Freilandgemüsebau bewältigen muss, wenn es auf nationalen und internationalen Märkten erfolgreich sein will. Für das Oldenburger Münsterland bedeutet ein solches Unternehmen, zusammen mit den anderen am Verbund Beteiligten (z.B. ELO) die Sicherung und Neuschaffung von Arbeitsplätzen und eine erhöhte Wertschöpfung.

Landesbibliothek Oldenburg

Heiko Taubenrauch

Die geschichtliche Entwicklung der Vermessungs- und Katasterverwaltung im Oldenburger Münsterland

Einleitung

Die Vermessungs- und Katasterverwaltung blickt im Oldenburger Münsterland auf eine lange Tradition zurück, die bis zur oldenburgischen Landesvermessung von 1781 zurückreicht. Erste Vermessungen zur Einrichtung eines Grundsteuerkatasters ab 1803 blieben durch die Franzosenzeit unvollständig. Mit der „*Cammerbekanntmachung vom 24.02.1836, betreffend die spezielle Vermessung der vormals Münsterschen Ämter*" schlug die eigentliche Geburtsstunde des amtlichen Vermessungswesens im Oldenburger Münsterland.

In seiner langen Geschichte hat sich das Liegenschaftskataster beständig zu einem modernen Mehrzweckkataster weiterentwickelt. Heute werden die staatlichen Aufgaben des Vermessungs- und Katasterwesens von den Katasterämtern Cloppenburg und Vechta als Organisationseinheiten der übergeordneten Behörde für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaften (GLL) Cloppenburg wahrgenommen.

Die geschichtliche Entwicklung des amtlichen Vermessungs- und Katasterwesens im Oldenburger Münsterland soll in diesem Beitrag beschrieben werden.

Die Landesvermessung von 1781

Das amtliche Vermessungswesens nahm in den alten oldenburgischen Landesteilen seinen Anfang, als die dänische Herrschaft 1773 endete und die erste trigonometrische Vermessung und topographische Landesaufnahme Oldenburgs in den alten Landesteilen begann.

Die erste Landesvermessung in Oldenburg ist eng mit dem Namen des Landvogts *Georg Christian von Oeder* (1728-1791) verbunden. Er hat sie angeregt und verantwortlich geleitet. Vermutlich gab eine 1780 begonne-

Landesbibliothek Oldenburg

ne Vermessung der Forsten den unmittelbaren Anstoß. Die Vorschläge von Oeders führten zu dem „Rescript" vom 09.07.1781 über die Aufnahme der Landesvermessung in Oldenburg.
Durch Kontakte nach Dänemark gelang es von Oeder einen geeigneten Geodäten für die Vermessungen zu finden. Der Mathematiker *Caspar Wessel* (1745-1818) übernahm die praktischen Arbeiten. Seine Aufgaben umfassten die Schaffung eines Dreiecksnetzes von Vermessungspunkten über das ganze Land und die astronomische Bestimmung der geographischen Länge und Breite der Stadt Oldenburg.
Nach dem Plan von Oeders sollten auf dieser Grundlage Spezialkarten im Maßstab 1:4.000 entstehen, die den heutigen Katasterkarten entsprechen würden. Außerdem war die Erstellung von Vogteikarten im Maßstab 1:20.000 und einer Generalkarte im Maßstab 1:160.000 vorgesehen.
Als von Oeder am 28.01.1791 verstarb, waren nur etwa 10% der Landesfläche vermessen. Die Spezialkarten waren lediglich in den Vogteien Stuhr, Delmenhorst, für einen Teil des Amtes Neuenburg, im Bereich Hasbruch und für Oldenburg und Umgebung aufgenommen worden. Die Aufnahmearbeiten wurden sofort eingestellt, als eine einfache Abschätzung ergab, dass die Fertigstellung des Kartenwerkes wegen der geringen Personalstärke noch 40-50 Jahre andauern würde. Immerhin konnte die topographische Vermessung des Herzogtums 1799 beendet werden. Die 47 Blätter der Oldenburgischen Vogteikarte stellen das wesentliche Ergebnis der ersten oldenburgischen Landesvermessung dar. Die Generalkarte 1:160.000 kam 1804 als Kupferstich unter dem Titel „Karte von dem Herzogthum Oldenburg" in den Vertrieb.

Die Arbeiten des Vermessungs-Comptoirs seit 1803

1803 erfolgten der Anschluss des Oldenburger Münsterlandes und des kurhannoverschen Amtes Wildeshausen an das Herzogtum Oldenburg. Die Neuerwerbungen waren durch eine rückständige innere Erschließung und ausgedehnte Ödlandflächen geprägt. Es war daher erforderlich, die Landesvermessung auf die neuen Landesteile auszudehnen. Das Kabinett verfügte dazu mit Resolution vom 22.09.1804 die Einrichtung eines der Kammer unterstellten „Vermessungs-Comptoirs".
Das Personal wurde aus dem hannoverschen Ingenieurkorps angeworben. Zum Direktor des neuen Vermessungs-Comptoirs wurde der kurhannoversche Hauptmann *Georg Sigmund Otto Lasius* (1752-1833) berufen.

Landesbibliothek Oldenburg

G.S.O. Lasius, aus Burgdorf gebürtig, hatte an der Kurhannoverschen Landesaufnahme teilgenommen und sich bei der topographischen Aufnahme des Harzes einen guten Namen gemacht. Er trat den Dienst im Juli 1804 in Oldenburg an und begann sofort mit der Triangulation in den neuen Landesteilen.

Noch 1804 folgte parallel die topographische Aufnahme im Amt Wildeshausen. Als Fortsetzung der ersten Landesvermessung sollten zunächst nur Karten im Maßstab 1:20.000 entstehen. Zur Erneuerung der vorhandenen Abgabenregister, der so genannten „Jördebücher", erfolgten hier ab 1805 aber auch die ersten Spezialvermessungen im Maßstab 1:4.000. Als 1807 die topographischen Aufnahmen im Amt Vechta beginnen sollten, entschloss sich die Kammer zu einer grundlegenden Änderung des Arbeitsplanes. Die Aufnahmen im Maßstab der alten Vogteikarten wurden eingestellt und, wie in Wildeshausen, eine Spezialvermessung zur Einrichtung eines Grundsteuerkatasters im Maßstab 1:4.000 angeordnet.

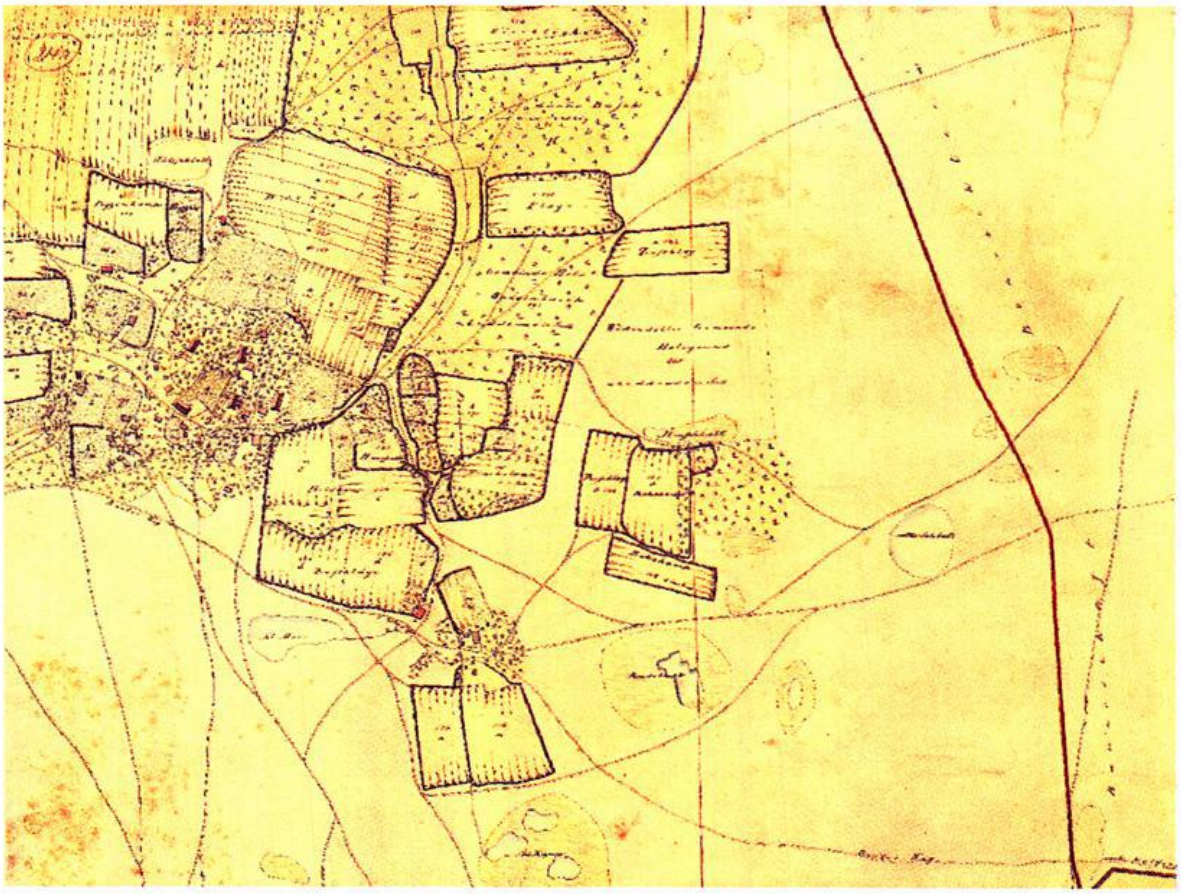


Abb. 1: Spezialkarte der Bauerschaft Wöstendöllen 1807; Ausschnitt aus Sektion XXX, Originalmaßstab 1:4.000

Landesbibliothek Oldenburg

Hauptmann Lasius legte das anzuwendende Aufnahmeverfahren in der *„Instruktion für die bei der Spezialvermessung im Amt Vechta angestellten Offiziere"* vom 28.07.1807 fest.
Die Vermessungen begannen im Kirchspiel Visbek und wurden noch in den Kirchspielen Goldenstedt, Langförden, Lutten, Oythe, Emstek und Cappeln fortgesetzt, bis sie 1810 durch die politischen Ereignisse eingestellt wurden. Bis dahin waren etwa 160 moderne Rahmenflurkarten im Format 39x49cm aufgenommen worden, die besonders durch ihre Farbfrische und Klarheit der Zeichnung bestechen. Zeitgleich entstanden vereinzelt auch die zugehörigen Vermessungsregister. Die Spezialkarten und Register des nördlichen Amtes Vechta stellen den Urtypus eines vollwertigen Grundsteuerkatasters im gesamten Herzogtum Oldenburg dar. Zweifellos kann in der geänderten Sichtweise, die erstmals einer Spezialvermessung zum Zwecke der Grundsteuerveranlagung den Vorzug gab, und in der Anweisung vom 28.07.1807 der Beginn des amtlichen Katasterwesens im Oldenburger Münsterland gesehen werden. Ohne die napoleonische Epoche wäre die Spezialvermessung in dieser Form sicher auch für das gesamte Herzogtum von Wangerooge bis Vörden fertig gestellt und als Grundsteuerkataster eingeführt worden. Wegen der Franzosenzeit allerdings vergingen noch weitere 29 Jahre, bis ab 1836 eine vollständige Parzellarvermessung in den Ämtern Vechta und Cloppenburg durchgeführt werden konnte.
Ab 1813 sah das Kabinett die vordringlichste Aufgabe des amtlichen Vermessungswesens in der Durchführung der Marken- und Gemeinheitsteilungen. In den folgenden Jahren häuften sich diese Arbeiten und banden das verbliebene Personal des Vermessungs-Comptoirs.

Von der gemeinen Mark zum Privateigentum

Die Eigentumsverhältnisse im Oldenburger Münsterland beruhen auf einer Jahrhunderte alten siedlungsgeschichtlichen Entwicklung. Als erste Flächen sind schon in frühgeschichtlicher Zeit die Hof- und Siedlungsstellen in privates Eigentum gleichberechtigter Vollbauern übergegangen. Danach folgten die unmittelbar angrenzenden landwirtschaftlichen Nutzflächen, die Eschländereien. Alles übrige Land wurde von alters her als „gemeine Mark", „Gemeinheit" oder „Allmende" gemeinschaftlich genutzt. Vorherrschend waren Nutzungen als Weide, Wald, zur Schweinemast oder zum Plaggenstechen. Dieser Zustand prägte die Landschaft bis in das 19. Jahrhundert und wurde erst mit den Marken- und Gemein-

Landesbibliothek Oldenburg

heitsteilungen grundlegend geändert. Vor Beginn der Markenteilungen befanden sich nur etwa 30% aller Flächen in Privateigentum.
Im Oldenburger Münsterland blieben die Marken im Eigentum der Markgenossen. Diese hatten sich zur Schlichtung von Streitigkeiten und zur Abwehr landesherrschaftlicher Begehrlichkeiten in Genossenschaften zusammengeschlossen und hielten regelmäßig Mark- und Holzgerichte ab. Bei der Teilung der Marken erhielt der Grundherr lediglich einen Anteil, die so genannte „Tertia oder Decima Marcalis". Der größte Teil der Marken wurde nach der Erbesqualität auf die berechtigten Markgenossen verteilt. Vollerben, Erbkötter oder Brinksitzer erhielten den ihnen zustehenden Anteil. Leer gingen Heuerleute aus, bei denen es sich um abhängige Pächter eines Heuerhauses und zugehöriger Flächen handelte.
1804 wurde eine *„Landesherrlich approbierte Instruction"* mit Vorschriften für die Vermessungen bei Marken- und Gemeinheitsteilungen erlassen. Ihr folgte 1806 die Gemeinheitsteilungsordnung. In den neuen Landesteilen waren 1806 noch 249 Marken mit rund 125.000 Hektar Fläche ungeteilt. Insgesamt wurden zu dieser Zeit noch etwa 45% der gesamten Staatsfläche als ungeteilte Gemeinheiten und Marken genutzt. Nach der Instruktion von 1804 entstand eine Vielzahl von Markenübersichts- und Teilungskarten, die in unterschiedlichen Maßstäben alles enthielten, was für die Teilung von Bedeutung war, so die Markengrenzen, Wege, Wasserzüge, Wallhecken, Eschflächen oder Hofstellen sowie farbig angelegte Kultur- und Nutzungsarten.

Das Oldenburgische Grundsteuerkataster

Die zweite Landesvermessung von 1836

Gegen Ende der 1820er Jahre wurde das Fehlen guter Karten zur gerechten Verteilung der Grundsteuern immer fühlbarer. Ab 1828 versuchte Hauptmann Lasius vergeblich, die rund 20 Jahre zuvor gesetzten Eichenpfähle der Dreieckspunkte wieder zu finden; an eine Wiederherstellung der Punkte war nicht zu denken.
Für den Neubeginn der Landesvermessung im Oldenburger Münsterland erwies sich eine wenige Jahre zuvor begonnene Grundlagenvermessung des norddeutschen Raumes als besonders hilfreich. 1820 hatte der große Mathematiker *Carl Friedrich Gauß* (1777-1855) den Auftrag zur Fortsetzung der dänischen Gradmessung durch Hannover und zur späteren Ausdehnung nach Westen bis an die Holländischen Dreiecksmessungen erhalten. Hauptmann Lasius nahm 1825 an den Triangulationen teil

Landesbibliothek Oldenburg

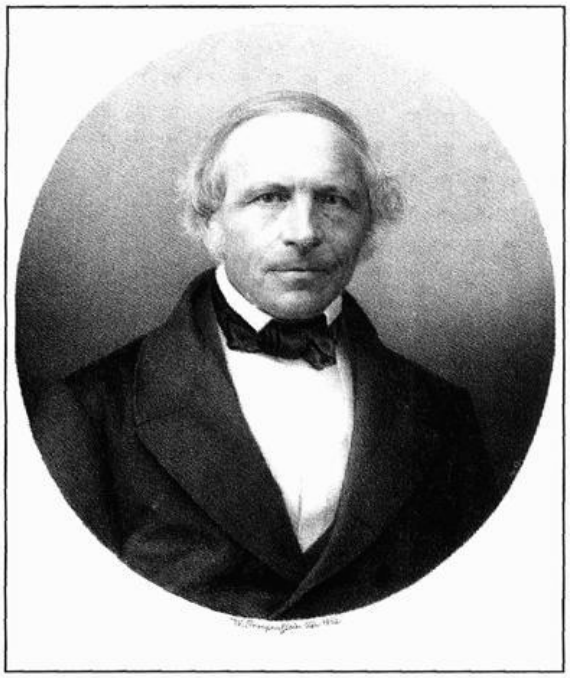


Abb. 2: Albert Philibert Freiherr von Schrenck (1800-1877)

und unterstützte Gauß durch Zusendung von Lichtsignalen mit dem von Gauß erfundenen Sonnenspiegel (Heliotrop). Von 1828-1844 wurde die Gaußsche Landesvermessung über das ganze Königreich Hannover ausgedehnt und berührte auch das südoldenburger Gebiet. So erfolgten 1829-1831 auch Winkelmessungen auf der Krapendorfer St. Andreas-Kirche und auf dem Mordkuhlenberg in den Dammer Bergen.

Als Hauptmann Lasius am 04.02.1833 verstarb, empfahl die Kammer, ein neues Vermessungsamt einzurichten und zunächst einen leitenden Vorsteher zu bestellen. Kurz danach gelang es, den in preußischen Diensten stehenden Obergeometer *Albert Philibert Freiherr von Schrenck* (1800-1877) für diese Aufgabe zu gewinnen. Von Schrenck hatte an der Universität in Göttingen bei Carl Friedrich Gauß studiert und war nach Beendigung des Studiums in den preußischen Staatsdienst eingetreten. Er wurde bei der Grundsteuervermessung im Bezirk Münster in leitender Funktion eingesetzt. 1833 stellte sich von Schrenck in Oldenburg vor, hinterließ einen sehr guten Eindruck und wurde am 23.02.1834 zum Obergeometer der Oldenburgischen Landesvermessung bestellt. Von Schrenck wirkte in den folgenden Jahrzehnten segensreich für das oldenburgische Vermessungswesen und hat sich hohe Anerkennung und bleibende Verdienste erworben.

Von Schrencks Vorstellungen zur Durchführung der Landesvermessung führten am 24.02.1836 zur „*Cammerbekanntmachung betreffend die spezielle*

Landesbibliothek Oldenburg

Vermessung der zu dem vormals Münsterschen Landesteil gehörigen Ämter". Mit dieser Bekanntmachung und der am gleichen Tage herausgegebenen „*Instruktion für das Verfahren bei der Vermessung des Grundeigentums in den Kreisen Vechta und Cloppenburg*" begann die systematische Parzellarvermessung. Diese Vorschriften stellen gewissermaßen die Geburtsurkunden für das amtlich geleitete Vermessungswesen im Oldenburger Münsterland dar.

Parallel zur Erarbeitung der organisatorischen Voraussetzungen nahm sich von Schrenck seinen praktischen Aufgaben an. Sein Lehrer C. F. Gauß überließ ihm die Ergebnisse der Hannoverschen Landesvermessung. Von Schrenck musste nur den Schlossturm in Oldenburg als Ursprung des Koordinatensystems und den Turm der Alexanderkirche in Wildeshausen neu bestimmen. Das Grundlagennetz wurde weiter verdichtet und so der Rahmen für die Parzellarvermessung geschaffen.

Bei den trigonometrischen Arbeiten erfolgte eine dauerhafte Kennzeichnung wichtiger Vermessungspunkte. So wurde auch ein mächtiger oldenburgischer Steinpfeiler an der Stelle des Hauptdreieckspunktes auf dem Mordkuhlenberg gesetzt.

Maßeinheiten der Vermessungen waren die Oldenburger Katasterrute (1 Rute = 2,96 m) und das Katasterjück (1 Jück = 0,5603 Hektar). Das Maßsystem blieb bestehen, bis durch die „*Maß- und Gewichtsordnung für*

Abb. 3: Oldenburger Steinpfeiler auf dem Mordkuhlenberg (hinten)

Landesbibliothek Oldenburg

den Norddeutschen Bund vom 17.08.1868" das Metermaß zum 01.01.1872 in Oldenburg eingeführt wurde.
Aus den Ergebnissen der anschließenden Parzellarvermessungen wurden die „Originalhandrisse" und „Übersichtshandrisse" hergestellt. Aus den Rissen entstanden landesweit rund 3.100 Flurkarten als Inselkarten, überwiegend im Maßstab 1:3.000. Bis 1855 erfolgte die Flächenberechnung der einzelnen Parzellen und die Anlegung der Flurbücher und provisorischen Güterverzeichnisse.
Mit Fertigstellung des Flurkartenwerkes und der Register war nur der erste Teil des Grundsteuerkatasters vollbracht. Zur gerechten Steuererhebung musste noch eine amtliche Bodenschätzung für alle steuerpflichtigen Grundstücke und Gebäude durchgeführt werden. Am 18. Mai 1855 wurden als Arbeitsgrundlagen die *Gesetze über die Ermittlung des Steuerkapitals der Grundstücke und Gebäude (Abschätzungsgesetz), über die Errichtung, Einrichtung und Erhaltung des Katasters (Katastergesetz) und über die anderweitige Veranlagung der Grund- und Gebäudesteuer (Grundsteuergesetz)* erlassen. Die Schätzung des gesamten Staatsgebietes erfolgte von 1858-1862. Die landwirtschaftlichen Flächen wurden nach den Bodenarten Marsch und Geest eingeteilt und nach Kulturarten untergliedert. Dem so aufgebauten Schätzungsrahmen war jedes Grundstück zuzuordnen. Zuletzt wurde der Reinertrag in Geld aus bekannten Kauf- und Fruchtpreisen festgelegt und auf die einzelnen Grundstücke umgelegt. In ähnlicher Weise wurden auch die Gebäude eingeschätzt und ein Mietwert ermittelt. Von der Schätzung waren die öffentlichen Wege und Gewässer, die großherzoglichen Bauwerke und die landwirtschaftlichen Gebäude ausgenommen.
Die Ergebnisse der Bodenschätzung wurden mit den Vermessungsergebnissen in Flurbücher, „Mutterrollen" (Eigentümer-Bestandsverzeichnisse) und alphabetische Namensverzeichnisse eingetragen. Am 01.01.1866 wurde das Oldenburgische Urkataster eingeführt und die neue Grund- und Gebäudesteuer erhoben.

Kartographische Ergebnisse

Die oldenburgische Parzellarvermessung diente auch zur Ableitung topographischer Kartenwerke.
Ab 1836 entstanden unter entsprechender Verkleinerung und Generalisierung aus den Übersichtshandrissen flächendeckend die „*Kirchspielskarten*". Als Strichzeichnungen auf Papier stellen sie überwiegend im Maß-

Landesbibliothek Oldenburg

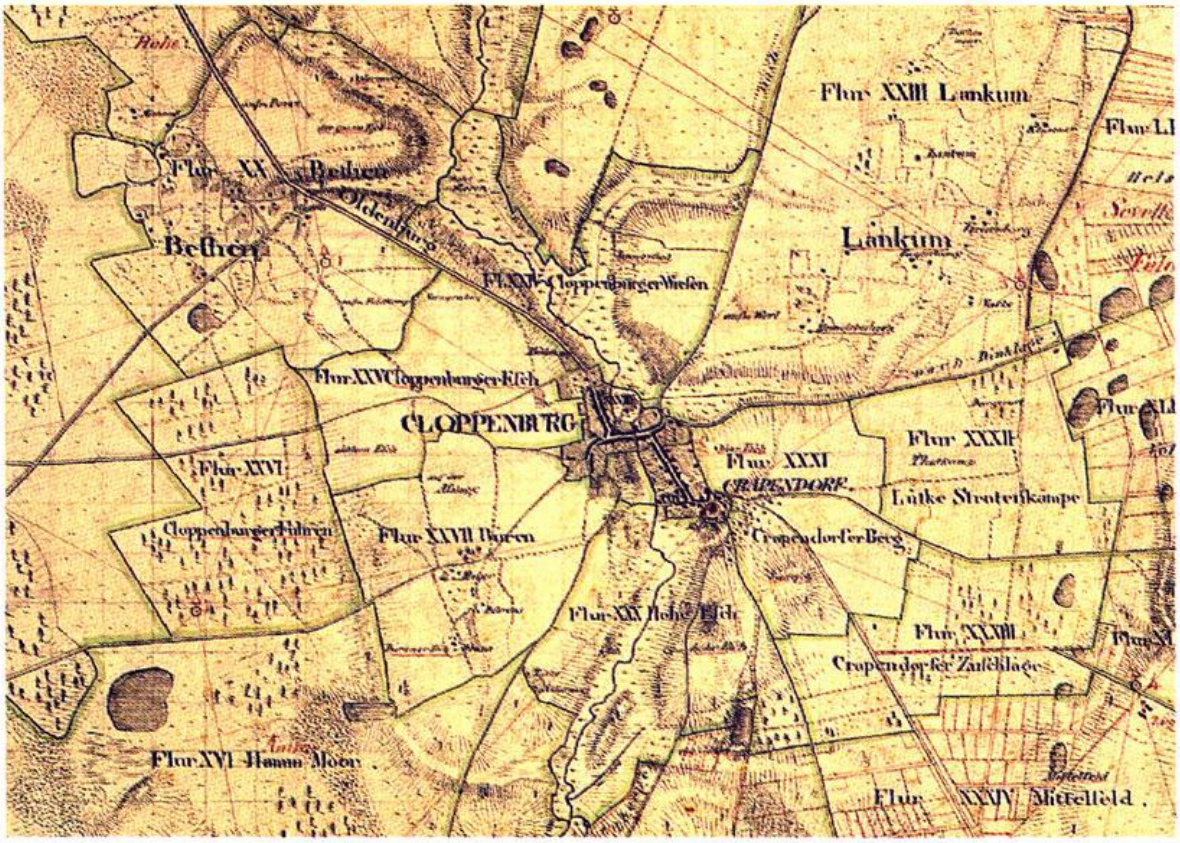


Abb. 4: Kirchspielskarte des Kirchspiels Crapendorf, Originalmaßstab 1:40.000, 1836/37, Ausschnitt

stab 1:20.000 die topographischen Gegebenheiten für den Bereich jeweils eines Kirchspiels dar. Geländeformen wurden in feiner Strichführung durch Bergschraffen ausgedrückt.

Krönender Abschluss der Vermessungsarbeiten war die Anfertigung einer Generalkarte des gesamten Herzogtums. Nach von Schrencks Entwürfen wurde sie als Kupferstich durch eine Berliner Werkstatt ausgeführt. Am 29.05.1856 wurden die ersten handkolorierten Drucke der „*Karte von dem Herzogthume Oldenburg*" im Maßstab 1:200.000 vorgelegt und fanden allgemeinen Beifall.

Für Zwecke der Markenteilungen oder der Straßenplanung benötigte man ständig weitere Karten im mittleren Maßstabsbereich. Hierzu waren die Kirchspielskarten zwar gut geeignet. Sie konnten als Zeichnungen jedoch nur unter erheblichem Aufwand vervielfältigt werden. Vermessungsdirektor von Schrenck regte deshalb die Erstellung eines zusätzlichen topographischen Kartenwerkes als Lithographie (Steindruck) an. Diese „*Topographische Karte des Herzogthums Oldenburg im Maßstab*

Landesbibliothek Oldenburg

1:50.000" wurde dann trotz vielfältiger Verzögerungen bis 1865 in 14 Blättern fertig gestellt.

Entwicklung des Katasters ab 1866

Schon während der Vermessungsarbeiten ab 1836 traten laufend Veränderungen im Bestand der Parzellen ein. Mit Fertigstellung des Urkatasters 1866 bestand dann die Hauptaufgabe in der ständigen und zeitnahen Fortführung des Katasters. Hierzu erließ die Kammer am 01.02.1866 die „*Instruktion für das Verfahren bei der Aufnahme und Nachtragung (Fortschreibung) der in Betreff des Grund- und Gebäudesteuerkatasters des Herzogtums Oldenburg eingetretenen Veränderungen*". Der Erlass regelte detailliert das Verfahren, nach dem die in den Eigentumsverhältnissen, im Bestand, im Wert, in den geometrischen Verhältnissen und in der Abschätzung eingetretenen Veränderungen zu erfassen und in das Kataster zu übernehmen waren.

Die gesellschaftliche Entwicklung und der technische Fortschritt führten schnell zur Weiterentwicklung des oldenburgischen Katasters und seiner Nutzung für eine Vielzahl neuer Aufgabenfelder.

Eine wesentliche Entwicklung für das Kataster stellte sich durch zwei am gleichen Tage bekannt gemachte Gesetze über die Eigentumssicherung der Grundstücke ein. Durch das „*Gesetz über den Eigentumserwerb an Grundstücken und deren dingliche Belastung*" und das „*Gesetz betreffend die Grundbuchordnung*" vom 03.04.1876 endete die ausschließliche Zweckbestimmung als Grundsteuerkataster. Es wurde bestimmt, dass die Grundstücke im neu anzulegenden Grundbuch mit denselben Nummern zu führen waren, die bereits in den Mutterrollen des Katasters vorhanden waren. Das Kataster fungierte fortan und bis heute als amtliches Verzeichnis der im Grundbuch nachgewiesenen Grundstücke.

Als in Preußen eine neue Landesvermessung stattfinden sollte, schloss die „Preußische Landesaufnahme" 1875 mit Oldenburg und anderen norddeutschen Staaten Abkommen, um sie auch auf außerpreußische Gebiete ausdehnen zu können. Die von 1883 bis 1897 unter der Leitung des bekannten Geodäten Generalleutnant *Dr.-Ing. Oskar Schreiber* (1829-1905) durchgeführten Triangulationen wurden von Oldenburg finanziell unterstützt und führten zur Schaffung eines modernen, heute noch vielfach in Gebrauch befindlichen Festpunktfeldes. Die sich anschließenden Vermessungen mit dem Messtisch fanden im Oldenburger Münsterland um 1900 statt und führten zur Herausgabe der so genannten „Messtischblät-

Landesbibliothek Oldenburg

ter" im Maßstab 1:25.000, der ersten Ausgabe der heutigen Topographischen Karten gleichen Maßstabs.
Um 1923 kamen Überlegungen auf, die Kartenherstellung im Deutschen Reich zu vereinheitlichen. Es sollte eine topographische, ständig aktuelle Deutsche Grundkarte 1:5.000 (DGK5) entstehen, die Grundrisse und Geländeformen miteinander verbindet und Höheninformationen enthält. Die systematische Herstellung der DGK5 durch die Katasterämter begann unter Nutzung der Photogrammetrie (Luftbildmessung) erst nach dem 2. Weltkrieg, im Oldenburger Münsterland etwa ab Mitte der 1960er Jahre.
Als die Finanzhoheit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges von den Ländern auf das Reich übergegangen war, sollten die unterschiedlichen Besteuerungssysteme vereinheitlicht werden. Die Absicht wurde im Rahmen einer Reichssteuerreform durch das *„Gesetz über die Schätzung des Kulturbodens (Bodenschätzungsgesetz) vom 16.10.1934"* verwirklicht. Im Oldenburger Münsterland wurde die Erstschätzung des Grund und Bodens nach dem neuen Gesetz etwa von 1936 bis 1940 sowie von 1949 bis 1955 durchgeführt. Die Umstellung des alten oldenburgischen Grundsteuerkatasters zum so genannten „Reichskataster" führte in den nachfolgenden Jahrzehnten zu einer vollständigen Neuaufstellung des Katasters.
Die 1950er und 1960er Jahre waren geprägt von einer bis dahin nicht gekannten Zunahme der Katasterfortführungen. Ein explodierender Grundstücksmarkt und die Bodenpolitik der Kommunen, die zur Aufnahme der Flüchtlinge und zur Befriedigung der Nachfrage großflächige Baugebiete an den Ortsrändern entwickeln mussten, verursachten diese Entwicklung. Der Umfang der Liegenschaftsvermessungen und der Fortführungsfälle stieg im Oldenburger Münsterland um das mehr als Dreifache gegenüber der Vorkriegszeit an. Das hundert Jahre alte Flurkartenwerk bedurfte in diesen Jahren dringend der Erneuerung. Die noch flurweise als Inselkarten mit uneinheitlichen Maßstäben vorliegenden Karten ließen sich nur mühsam zusammenfügen. Daher bildete die Kartenerneuerung durch ein modernes Rahmenkartenwerk bis in die 1990er Jahre hinein einen besonderen Aufgabenschwerpunkt.
Durch die Zusammenfassung des öffentlichen Baurechts im *Bundesbaugesetz vom 23.06.1960* eröffnete sich für die Katasterämter ein neues Aufgabenspektrum. Durch die Bildung von Gutachterausschüssen für den Bereich der Landkreise und kreisfreien Städte und die Einrichtung der Geschäftsstellen bei den Katasterämtern entwickelten sich verschiedene

Landesbibliothek Oldenburg

neue Aufgaben für die Katasterämter. Hierzu gehören die Führung einer automatisierten Kaufpreissammlung, die Ermittlung von Bodenrichtwerten und die Erstattung von Verkehrswertgutachten. Gleichfalls auf den Vorgaben des Bundesbaugesetzes beruht die Mitwirkung der Katasterämter an der Durchführung von Bodenordnungsmaßnahmen (Baulandumlegung), mit deren Hilfe zweckmäßig gestaltete und erschlossene Baugrundstücke geschaffen werden. Die Aufgaben der Geschäftsstelle eines kommunalen Umlegungsausschusses werden in der Regel von den Katasterämtern wahrgenommen.

Erst mit dem „*Vermessungs- und Katastergesetz vom 08.11.1961*" wurde eine einheitliche gesetzliche Regelung für die Landesvermessung und das Liegenschaftskataster in ganz Niedersachsen geschaffen.

Das herausragende Merkmal der Entwicklung des Vermessungswesens in den vergangenen Jahrzehnten ist zweifellos der technische Fortschritt und die zunehmende Automatisierung der Arbeitsabläufe. So erfolgte ab 1968 die Einführung der elektrooptischen Distanzmessgeräte (EDM) und Tachymeter und ab Mitte der 1990er Jahre die Nutzung der Satellitensignale des amerikanischen „Global Positioning System" (GPS) im vermessungstechnischen Außendienst.

1985 fand eine Novellierung des Fachgesetzes statt. Das „*Niedersächsische Gesetz über die Landesvermessung und das Liegenschaftskataster vom 02.07.1985*" berücksichtigte gleichermaßen den technischen Fortschritt und die gestiegenen gesellschaftlichen Anforderungen an ein rechtssicheres und

Abb. 5: Vermessung mit Tachymeter

Landesbibliothek Oldenburg

einfaches Verwaltungsverfahren. Erklärtes Ziel war außerdem, die Verwaltung zu vereinfachen und diese bürgerfreundlicher zu gestalten. Es wurde eine erleichterte Benutzung des Katasters eingerichtet, und die Bürger konnten fortan bei den Gemeinden Einblick nehmen und Auszüge für eigene nichtgewerbliche Zwecke vervielfältigen.
Eine weitere Neufassung des Fachgesetzes erfolgte 2002. Durch das „*Niedersächsische Gesetz über das amtliche Vermessungswesen vom 12.12.2002*" wurde auf die sich schnell wandelnden gesellschaftlichen Anforderungen reagiert. Der Bürger erwartet heute einen schnellen und differenzierten Zugriff auf die bodenbezogenen Sachverhalte. Dadurch tritt die Gewährleistung und Bereitstellung aktueller Nachweise als Hauptaufgabe in den Vordergrund. Außerdem wurde das Widerspruchsverfahren gegen Verwaltungsakte der Vermessungsverwaltung abgeschafft. Die behördlichen Entscheidungen sind seitdem durch direkte Klageerhebung angreifbar. Von besonderer Bedeutung war die Aufgabe des Monopols über die Katasterdaten. Heute können die hauptsächlichen Nutzer tagesaktuell auf nahezu alle Nachweise des Liegenschaftskatasters digital und über das Internet zugreifen.

Organisation, Personal, Unterbringung

Die Organisation des Vermessungswesens in der Ortsinstanz orientierte sich ab 1866, dem Jahr der Einführung des Grundsteuerkatasters, an der Einteilung des Landes in Amtsbezirke. Für die 1857 neu entstandenen Ämter Friesoythe, Cloppenburg, Löningen, Vechta, Steinfeld und Damme richtete die Kammer mit Bekanntmachung vom 09.02.1866 die zwei Kataster-Fortschreibungsdistrikte Cloppenburg und Vechta ein. Das Amt Friesoythe wurde dem Fortschreibungs-Distrikt Westerstede zugeordnet.
Für den Distrikt Cloppenburg wurde der am 09.03.1815 in Damme geborene Kondukteur *Albert Schilgen* als erster Fortschreibungsbeamter bestellt. Erster Fortschreibungsbeamter für den Distrikt Vechta wurde der am 28.05.1816 in Wolfsgarten-Gemind geborene *Ludwig Wilhelm Schopen.* 1849 und nochmals 1856-1857 war Schopen Mitglied des Oldenburgischen Landtages. Bedingt durch die hohe Zahl der Vermessungen wurde seit 1868 ein weiterer Vermessungsinspektor in den Fortschreibungs-Bezirken Steinfeld und Damme eingesetzt, bis 1871 eine Unterteilung in die eigenständigen Fortschreibungsdistrikte Vechta I (Nord) und Vechta II (Süd) erfolgte. Das Amt Friesoythe wurde zunächst von dem Fortschrei-

Landesbibliothek Oldenburg

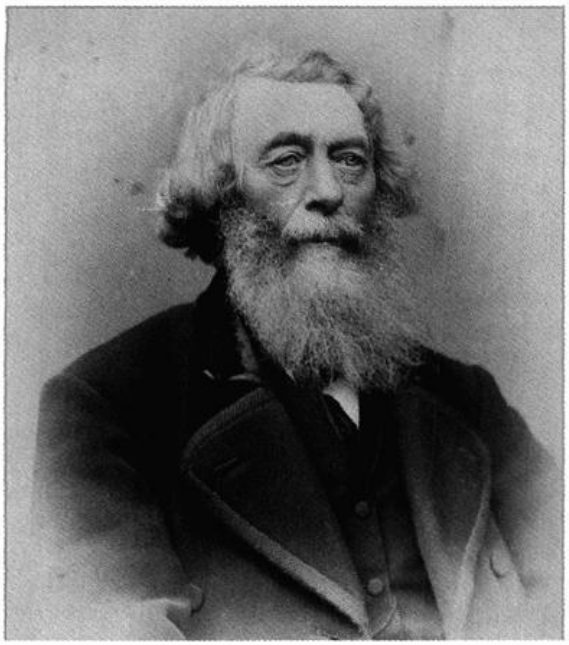


Abb. 6: Albert Schilgen (1815-1893), Fortschreibungsbeamter in Cloppenburg von 1866 bis 1888

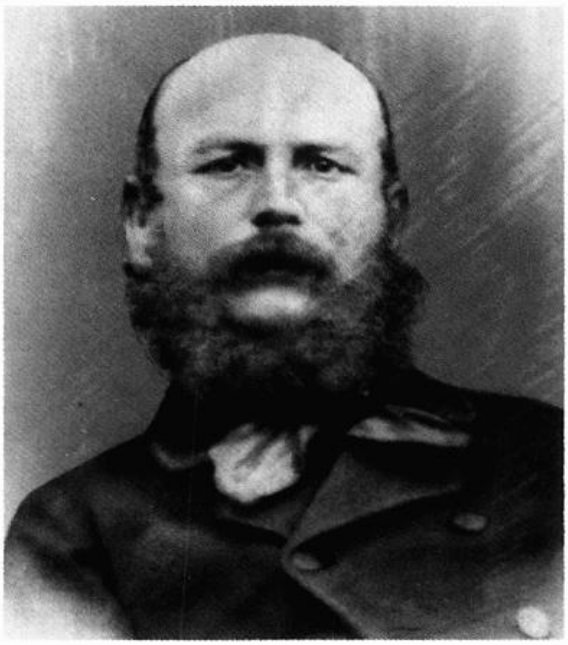


Abb. 7: Ludwig Wilhelm Schopen (1816-1871), Fortschreibungsbeamter in Vechta von 1866 bis 1871

bungsbeamten aus Westerstede betreut. Wegen des hohen Vermessungsaufkommens führten auch im Fortschreibungs-Bezirk Friesoythe seit 1866 zusätzliche Vermessungsinspektoren die Katastergeschäfte. 1878 wurde Friesoythe zu einem eigenständigen Fortschreibungsdistrikt aufgewertet. Erster Fortschreibungsbeamter war ab 01.07.1878 der Vermessungskondukteur *Theodor Bohlmann*.

In den Amtshäusern wurden Räumlichkeiten bereitgestellt, die so genannten Fortschreibungslokale. Hier wurden die Katasterunterlagen deponiert, die Verwaltungstätigkeiten ausgeführt und Sprechstunden abgehalten. Von einem Katasteramt im heutigen Sinne konnte keine Rede sein. Die Führung und Fortführung des Katasters wurde über Jahre hinweg mit einem Minimum an Verwaltungsaufwand und Personaleinsatz organisiert. Ab 1904 führten die Fortschreibungsbeamten die Dienstbezeichnung „Bezirksvermessungsbeamter". Mit Verfügung der Kammer vom 09.11.1910 wurde ihnen die selbständige Verwaltung aller Katastergeschäfte in eigener Verantwortung übertragen. Damit wurden sie aus den Amtsbezirken herausgelöst, quasi „entkommunalisiert", und es entstanden erstmals selbständige Katasterdienststellen in den Ämtern. Seit etwa 1919 bürgerte sich für die Vermessungsdienststellen im Oldenburger Land der Begriff

Landesbibliothek Oldenburg

„Katasteramt" ein. Diese neue Organisationsform wurde jedoch erst drei Jahre später durch ein neues Fachgesetz geregelt. Durch das „*Gesetz für den Landesteil Oldenburg über die Einrichtung und Erhaltung des Katasters vom 13.03.1922*" wurden auch die beiden Distrikte Vechta-Nord und Vechta-Süd zu einem Katasteramt Vechta zusammengelegt.

In der Zeit des 2. Weltkrieges mussten die Dienstgeschäfte auf das Nötigste beschränkt werden. Die Behördenleitung des Katasteramtes Friesoythe war in den Jahren von 1941 bis 1947 nicht besetzt. Zur unmittelbaren Nachkriegszeit ist aus den Erinnerungen einiger ehemaliger Mitarbeiter bekannt, dass in allen Lebensbereichen große Not herrschte. Ein geregelter Dienstbetrieb war gar nicht möglich. Um Papier für die nötigsten Arbeiten zu bekommen, wurden die Altakten der Katasterämter nach leeren Seiten durchsucht, und um für die Winterzeit Heizmaterial zu haben, wurde in den Sommermonaten ab fünf Uhr morgens vor Dienstbeginn im Moor Torf gestochen, getrocknet und eingelagert.

Mit der Entstehung der Bundesrepublik Deutschland kam das amtliche Vermessungs- und Katasterwesen in die Zuständigkeit der Bundesländer, in Niedersachsen zum Geschäftsbereich des Innenministeriums. Im Oldenburger Münsterland entstanden die Katasterämter in Friesoythe, Cloppenburg und Vechta neu.

Schon früh wurde die Katasterverwaltung zahlreichen politischen Reformbestrebungen unterworfen. Die Landesregierung plante bereits Anfang der 1970er Jahre Maßnahmen zur Neugliederung und Konzentration der Katasterämter. Es sollten größere, leistungsfähigere und an Kreisgrenzen angepasste Behördeneinheiten entstehen. Hiervon war auch das Oldenburger Münsterland betroffen. Das Katasteramt Friesoythe wurde nach über 100-jährigem Bestehen aufgelöst. Nach der vorzeitigen Pensionierung des letzten Friesoyther Katasteramtsleiters, Dipl.-Ing. Josef Fröhle, erfolgte am 01.04.1973 die Zusammenlegung mit dem Katasteramt Cloppenburg als Großamt.

Große Unruhe löste die Kreisreform aus, durch die eine Zusammenlegung der Landkreise Cloppenburg und Vechta, aber auch der beiden Katasterämter vorgesehen war. Die Diskussion wurde davon geprägt, die Katasterämter zu kommunalisieren und in die Kreisämter einzugliedern. Diese Überlegungen zerschlugen sich schließlich im Februar 1981 aus politischen Gründen und wegen sehr hoher Folgekosten.

In der Folgezeit ergaben sich aus der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung weitere Reformansätze. Vor dem Hintergrund der leeren öffentlichen

Landesbibliothek Oldenburg

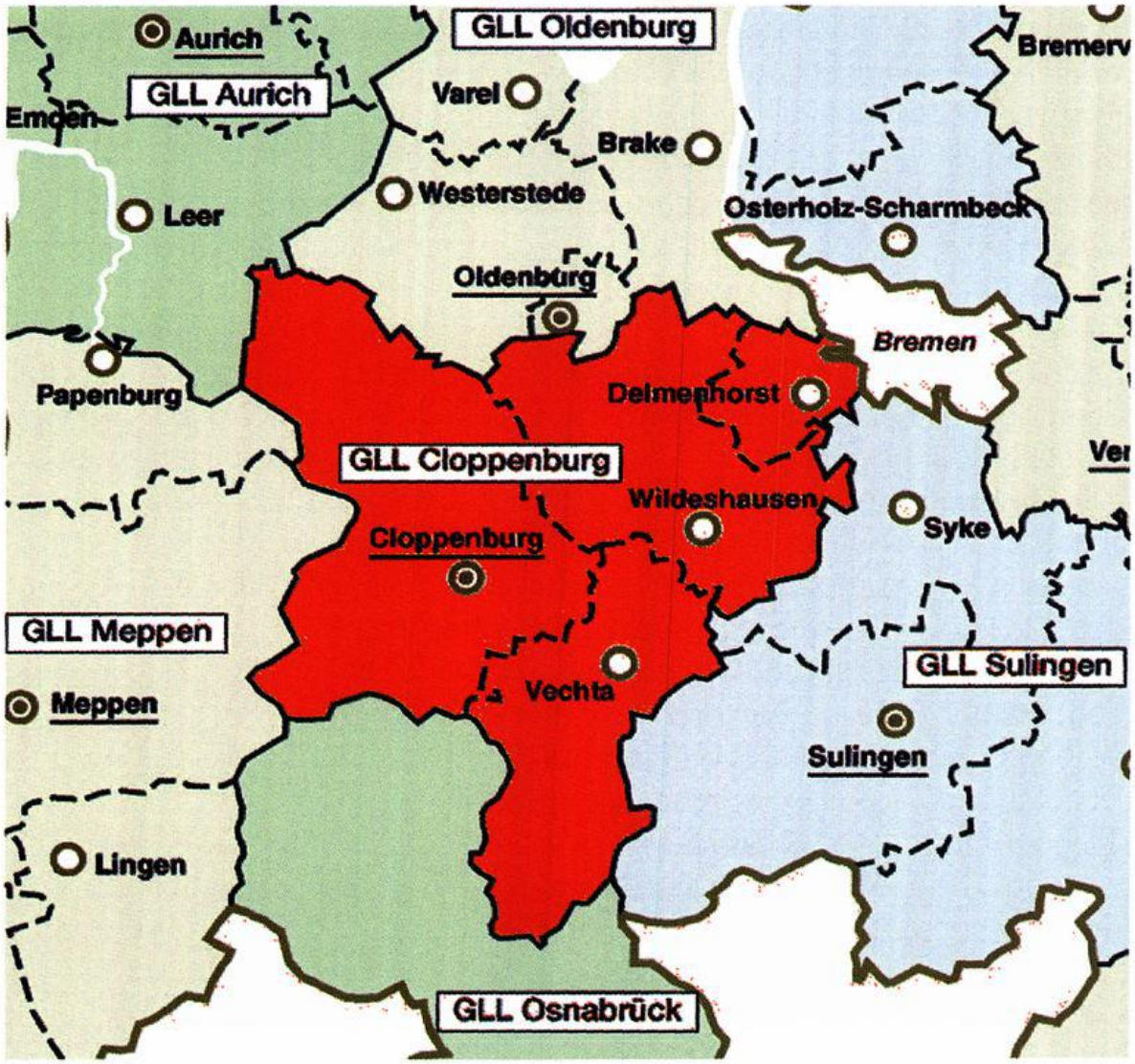


Abb. 8: Zuständigkeitsbereich der GLL Cloppenburg

Kassen und der damit einhergehenden politischen Neuausrichtung wurden die bis dahin eigenständigen Katasterämter Cloppenburg und Vechta ab 01.01.1996 zur regional zuständigen Vermessungs- und Katasterbehörde (VKB) Oldenburger Münsterland mit einer gemeinsamen Behördenleitung in Cloppenburg zusammengefasst.

Anfang 2005 setzte eine weitere Phase der Verwaltungsreform ein. Neben der Abschaffung der Bezirksregierungen wurde die Landesverwaltung als Ganzes durch umfassende strukturelle Veränderungen modernisiert. Heute ist es erklärter Wille der Politik, dass sich der Staat auf seine hoheitlichen Kernkompetenzen zurückzieht und dadurch eine Konsolidierung des überschuldeten Staatshaushalts eingeleitet wird. Politische Zielsetzung in die-

Landesbibliothek Oldenburg

sem Sinne ist bis 2009 die Einsparung weiterer Stellen und die Privatisierung der Marktleistungen mit einer Verlagerung der Liegenschaftsvermessungen auf die öffentlich bestellten Vermessungsingenieure bis auf einen Restanteil von 25%. Mit Wirkung zum 01.01.2005 wurden in Niedersachsen die 24 Vermessungs- und Katasterbehörden, die elf Ämter für Agrarstruktur, die Domänenämter und die Staatliche Moorverwaltung zu 14 Behörden für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaften (GLL) zusammengefasst. Für das Oldenburger Münsterland ist seither die GLL Cloppenburg zuständig, zu der die Katasterämter Cloppenburg, Delmenhorst, Vechta und Wildeshausen unter einer gemeinsamen Behördenleitung in Cloppenburg gehören. In den örtlichen Dienststellen werden alle technischen Dienstleistungen weiterhin uneingeschränkt vorgehalten.

Das amtliche Vermessungs- und Katasterwesen heute

Hauptaufgabe der Vermessungs- und Katasterverwaltung ist heute nach wie vor die Führung des amtlichen Liegenschaftskatasters. Heute besteht eine ständig steigende Nachfrage nach raumbezogenen Daten, so dass die digitale und aktuelle Bereitstellung der Daten zunehmend in den Vordergrund tritt.

Das amtliche Liegenschaftskataster ist der einzige vollständige, aktuelle und digitale Nachweis sämtlicher Liegenschaften. Es besteht heute aus einer digitalen graphischen Darstellung der Liegenschaften (Automatisierte Liegenschaftskarte ALK) und aus einem beschreibenden Register, welches ebenfalls flächendeckend automatisiert vorliegt (Automatisiertes Liegenschaftsbuch ALB). Als wesentlichen Inhalte werden Grenzen, Gebäude, Lageangaben (Gemeinde, Straße, Koordinate), tatsächliche Nutzungen, Flächengrößen und besondere Hinweise auf bodenbezogene Sachverhalte (Flurbereinigung, Baulasten) geführt. Darüber hinaus werden die Eigentumsverhältnisse an den Flurstücken und die Verbindung zum Grundbuch nachgewiesen.

Die Daten des amtlichen Vermessungswesens bilden heute als Geobasisdaten die Grundlage für fachliche Anwendungen aller Art. Sie werden von privaten und öffentlichen Kunden benötigt, um eigene Fachdaten verknüpfen und präsentieren zu können. Geobasisdaten und Fachdaten werden heute in rechnergestützten Geo-Informationssystemen (GIS) zusammengeführt. Es werden ständig neue GIS aufgebaut, wie z.B. im kommunalen Bereich (Leitungsdokumentation, Bauleitplanung) oder in der Wirtschaft (Verkehrsleitsysteme).

Landesbibliothek Oldenburg

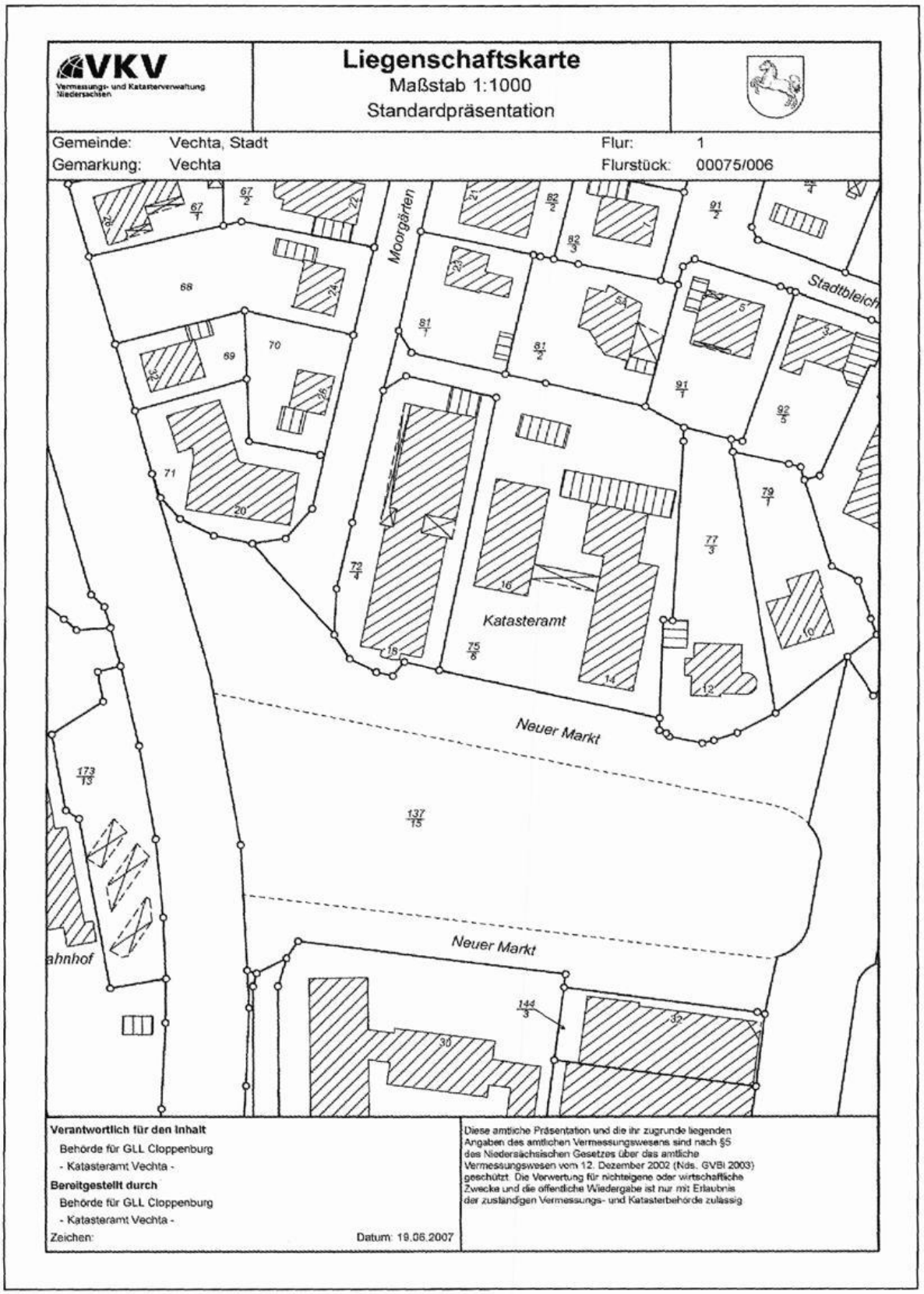


Abb. 9: Auszug aus der Automatisierten Liegenschaftskarte ALK

Landesbibliothek Oldenburg

VKV
Vermessungs- und Katasterverwaltung Niedersachsen

Liegenschaftsbuch
Flurstücksnachweis mit Eigentümerangaben
Standardpräsentation

Gemarkung:	033418	Vechta	Seite: 1
Gemeinde:	03460009	Vechta, Stadt	Datum: 19.06.2007
Finanzamt:	2368	Vechta	
Flurstück:		033418-001-00075/006	

Gemarkung Vechta
Flur 1 Liegenschaftskarte 5144D
Flurstück 75/6 Flurstücksfläche 3 161 m²

Lage Neuer Markt 14, 16

Tatsächliche Nutzung
3 161 m² Gebäude- und Freifläche,
öffentliche Zwecke

Weitere Angaben

UHV Hase Wasseracht

Eingetragen beim Amtsgericht Vechta
im Grundbuch von Vechta
Grundbuchblatt 9861 Bestandsverzeichnisnummer 8
als Eigentümer
Land Niedersachsen 0318
GLL Cloppenburg - Katasteramt Vechta
Neuer Markt 14
49377 Vechta

Verantwortlich für den Inhalt
Behörde für GLL Cloppenburg
- Katasteramt Vechta -
Bereitgestellt durch
Behörde für GLL Cloppenburg
- Katasteramt Vechta -
Zeichen: Datum: 19.06.2007

Diese amtliche Präsentation und die ihr zugrunde liegenden Angaben des amtlichen Vermessungswesens sind nach §5 des Niedersächsischen Gesetzes über das amtliche Vermessungswesen vom 12. Dezember 2002 (Nds. GVBl 2003) geschützt. Die Verwertung für nichteigene oder wirtschaftliche Zwecke und die öffentliche Wiedergabe ist nur mit Erlaubnis der zuständigen Vermessungs- und Katasterbehörde zulässig.

Abb. 10: Auszug aus dem Automatisierten Liegenschaftsbuch ALB

Landesbibliothek Oldenburg

1866	Fortschreibungsdistrikt Westerstede	Fortschreibungsdistrikt Cloppenburg	Fortschreibungsdistrikt Vechta
	Schacht, Tewes 1866-1872 für den Fortschreibungsbezirk Friesoythe	Schilgen, Albert 1866-1888	Schopen, Ludwig Wilhelm 1866-1871
1871	Kaak, Johann Heinrich 1873-1878 für den Fortschreibungsbezirk Friesoythe	Schopen, Paul Friedrich Ludwig 1888-1914	Olshausen, Friedrich Wilhelm 1868-1869 für die Fortschreibungsbezirk Steinfeld u. Damme
		zur Loye, Konrad 1914-1914	**Fortschreibungsdistrikt Vechta I (Nord)** / **Fortschreibungsdistrikt Vechta II (Süd)**
1878	**Fortschreibungsdistrikt Friesoythe**	Schopen, Paul Friedrich Ludwig 1914-1919	Schopen, Ludwig Wilhelm 1871-1871 / Langholz, August Friedrich Detlef 1871-1889
	Bohlmann, Theodor 1878-1882	Lindemann, Hermann Friedrich Karl 1919-1922	Olshausen, Friedrich Wilhelm 1871-1880 / Schnellrath, Heinrich Carl Conrad 1889-1922
	Fillmann, August Otto Balduin 1882-1885		Eilks, Anton 1880-1899
	Schopen, Paul Friedrich Ludwig 1885-1888		Bunnies, Robert Alexander Georg, 1899-1900
	Steenken, Johann Theodor Anton 1888-1896		Hullmann, Adolph Ludwig Heinrich Johann 1900-1901
	Linnemann, Bernhard Friedrich 1896-1902		Siemers, Johann Diedrich 1901-1922
	Feusse, Johann Adolf Friedrich 1902-1905		
	Behrens, Johann Heinrich Wilhelm 1905-1908		
	Baumberger, Robert Georg Martin 1908-1911		
	Indorf, Arnold Christian Georg 1911-1922		

Organisatorische Entwicklung, Fortschreibungsbeamte und Leiter der Vermes-

Landesbibliothek Oldenburg

1922	Katasteramt Friesoythe	Katasteramt Cloppenburg	Katasteramt Vechta
	Indorf, Arnold Christian Georg, 1922-1940	Lindemann, Hermann Friedrich Karl 1922-1937	Schnellrath, Heinrich Carl Conrad 1922-1932
	1941-1947 nicht besetzt, Vertretung durch: Tyedmers, Lübbo Anno und Haschenburger, Georg Johann	Tyedmers, Lübbo Anno 1937-1944	Hauerken, Johann 1932-1944
1944	Fröhle, Josef 1947-1973	**Katasterämter Cloppenburg und Vechta** Tyedmers, Lübbo Anno 1944-1945	
1945		**Katasteramt Cloppenburg** Tyedmers, Lübbo Anno 1945-1959	**Katasteramt Vechta** Hauerken, Johann 1945-1948
		Thonemann, Bernd 1959-1973	Sprenger, Hermann 1948-1969
1973	**Katasteramt Cloppenburg** Thonemann, Bernd 1973-1981		Blömer, Alfons 1969-1985
	Bölke, Helmut 1981-1985		Schmalgemeier, Helmut 1985-1995
	Blömer, Alfons 1985-1991		
	Eberhardt, Herbert 1991-1995		
1996	**Vermessungs- und Katasterbehörde Oldenburger Münsterland mit den Katasterämtern Cloppenburg und Vechta** Dr. Brückner, Ralf 1996-2004		
2005	**Behörde für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaften Cloppenburg mit den Katasterämtern Cloppenburg, Delmenhorst, Vechta und Wildeshausen** Dr. Brückner, Ralf 2005-		

sungs- und Katasterbehörden im Oldenburger Münsterland von 1866 bis heute

Landesbibliothek Oldenburg

Amtliche Auszüge werden als analoge oder digitale Standardpräsentationen abgegeben. Dazu steht eine breite Auswahlmöglichkeit in unterschiedlichen Maßstäben, Formaten und Auswertungen zur Verfügung. Kommunen, Vermessungsbüros, Notare oder Energieversorger können darüber hinaus im Internet online Zugriff nehmen und die Daten abrufen. Aus den Inhalten des Katasters selbst können Fachinformationen abgeleitet und aufbereitet werden. So ist es zur täglichen Praxis geworden, dass Nutzer besondere Auswertungen der Inhalte des Liegenschaftskatasters bestellen. Die Palette reicht von Gemeindekarten mit farbiger Unterscheidung der tatsächlichen Nutzungsarten bis zur Hofkarte mit Darstellung der hofeigenen Flächen.
Nach wie vor führen die Katasterämter eine Vielzahl verschiedener Liegenschaftsvermessungen im Auftrag der Kunden aus. Daneben werden ständig weitere Daten zum Grund und Boden erfasst, wie die tatsächliche Nutzung, die gesetzliche Klassifizierung oder die öffentlich-rechtlichen Festlegungen aller Flurstücke.
Das amtliche Vermessungs- und Katasterwesen im Oldenburger Münsterland hat in den 171 Jahren seines Bestehens, geht man von 1836 als der Geburtsstunde aus, eine gewaltige Entwicklung genommen. Aus den Anfängen eines sorgfältigen und genauen Registers für steuerliche Zwecke entwickelte sich mit zunehmender wirtschaftlicher Bedeutung des Grund und Bodens ein digitales Mehrzweckkataster. Mit einer modernen technischen Ausstattung und einer vorteilhaften räumlichen Unterbringung verfügen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Katasterämter Cloppenburg und Vechta heute über optimale Arbeitsbedingungen. Durch den gewachsenen Erfahrungsschatz in allen Belangen des Liegenschaftswesens werden die Katasterämter zweifellos auch zukünftig schnelle und ergebnisorientierte Arbeit für ihre Kunden abliefern und das traditionell gute Verhältnis zur Bevölkerung im Oldenburger Münsterland bewahren.

Der vorstehende Beitrag beruht auf einer ausführlichen Darstellung zur geschichtlichen Entwicklung der Vermessungs- und Katasterverwaltung im Oldenburger Münsterland. Interessierte Leser können den vollständigen Text kostenfrei auf der Internetseite der Behörde für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaften Cloppenburg unter www.katasteramt-vechta.de einsehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur:

Bezirksregierung Weser-Ems, Dezernat 207 - Vermessungs- und Katasterangelegenheiten, Geschichte des Liegenschaftskatasters im Bezirk Weser-Ems, Nds. Landesverwaltungsamt - Landesvermessung, Hannover 1987

Deutscher Verein für Vermessungswesen, Bezirksgruppe Oldenburg-Bremen, 200 Jahre Oldenburger Landesvermessung, Festschrift, Oldenburg 1981

Otto Harms, Die amtliche Topographie in Oldenburg und ihre kartographischen Ergebnisse, Teile I-III. In: Oldenburger Jahrbücher Bände 60, 62, 68, Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, Oldenburg 1961, 1963, 1969

Johann Hauerken, Das Oldenburgische Liegenschaftskataster. In: Nachrichten der Nds. Vermessungs- und Katasterverwaltung Heft 1/1961

Josef Konstanzer, Vermessungs- und Katasterwesen in Niedersachsen, Kommunal- und Schul-Verlag KG A. Heinig, Wiesbaden 1968,

Alfred Klüm, Vermessungswesen und Katasteramt Vechta. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, Vechtaer Druckerei und Verlag, Vechta 1983

Bernd Thonemann, Die Entwicklung der Katasterverwaltung - Vermessungs- und Katasterwesen im Landkreis Cloppenburg. In: 100 Jahre Münsterländische Tageszeitung, Cloppenburg Oktober 1981

Landesbibliothek Oldenburg

Hermann von Laer

Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region

Industrieller Schwerpunkt des Bezirks der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer ist inzwischen das Oldenburger Münsterland; angesichts dieses wirtschaftlichen Strukturwandels werden in diesem Jahrbuch sowie in weiteren Folgen innovative Gewerbe- und Industriebetriebe vorgestellt, mal mit dem Schwerpunkt auf den Landkreis Cloppenburg, mal mit Schwerpunkt auf den Landkreis Vechta.

Die Firma Spitzer Silo-Fahrzeug-Fördertechnik GmbH in Cloppenburg

Heutzutage präsentiert sich das Oldenburger Münsterland als eine der wirtschaftlich erfolgreichsten Regionen Deutschlands, und dieser Erfolg ist im Wesentlichen ein Erfolg des produzierenden Gewerbes bzw. der Industrie. Während die Menschen hier zuvor weitgehend von der Landwirtschaft und dem Handwerk lebten, entwickelten sich seit den 1960er Jahren im rasanten Tempo Industrie und Gewerbe und zwar in den allermeisten Fällen aus kleinsten Anfängen heraus. Im Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland wurden schon eine ganze Reihe solcher erfolgreicher Unternehmen vorgestellt.

Ansiedlungen von Zweigbetrieben auswärtiger Unternehmen waren hingegen zunächst selten. Vielleicht wirkte das Oldenburger Münsterland von außen betrachtet doch allzu „geschlossen", oder man sah für ein eigenes Zweigwerk die Voraussetzungen als zu wenig gegeben an: Es gab ja zunächst zu wenig gewerblich geschulte Fachkräfte; Zulieferer und Kunden saßen eher andernorts, und auch mögliche Partnerunternehmen gab es kaum.

Dies änderte sich erst, nachdem die erste Gründungs- und Expansionsphase abgeschlossen war. Zumindest in Fachkreisen sprach sich herum, dass hier im Oldenburger Münsterland eine moderne Industrieregion entstanden war, in der eigene Investitionen und der Aufbau von Zweig-

Landesbibliothek Oldenburg

werken lohnend sein könnten. Und so kam es dann ab etwa Mitte der 1980er Jahre vermehrt auch zu Ansiedlungen von Firmen, die nicht in der Region „gewachsen" waren, bzw. zur Gründung von Zweigwerken. Diese Gründungen trieben dann nicht nur die Industrialisierung weiter voran, sondern sie sicherten die vorangegangene Expansion durch Diversifizierung ab und stabilisierten sie durch Produktionsverflechtungen. Für diesen Prozess ist die Firma Spitzer in Cloppenburg ein gutes Beispiel.

Entstehung und Wachstum

Schon im Jahre 1872 wurde das Familienunternehmen Spitzer in Mosbach/Baden-Württemberg als Fabrik für Landmaschinen gegründet; es wird heute in der 6. Generation von den Nachkommen des Gründers geleitet. Auch dem ursprünglichen Produktionsprogramm ist man im Wesentlichen treu geblieben, da man sich schon im 19. Jahrhundert auf die Abfüllung von Getreide etc. konzentrierte – seinerzeit füllte man die Waren allerdings noch in Säcke und nicht in Silos. Heute befindet sich das Stammhaus in Elztal-Dallau.

Mitte der 1980er Jahre gab es zwei Spitzer-Werke, und zwar in Mosbach und in Straßburg. Als man dann den Standort für ein drittes Werk suchte, fiel die Wahl schließlich auf Cloppenburg. Auf diesen Ort war man aufmerksam geworden, weil die Firma Kalvelage fünf Silos gekauft hatte. Man hatte eine Region mit ihrer starken Veredelungswirtschaft im Blickfeld. Hier, so vermutete man zu Recht, müsste sich auch der Absatz noch vergrößern lassen. Speziell für Cloppenburg sprach dann auch, wie engagiert sich die örtliche Politik und Verwaltung für die neue Niederlassung einsetzte und die Ansiedlung nach Kräften unterstützte.

Geplant war die Niederlassung, die als GmbH ihre Arbeit aufnahm, zunächst als reine Service-Station. Man begann mit nur sechs Beschäftigten, aber schon bald expandierte das Unternehmen stark. Schon nach gut zehn Jahren war die Belegschaft auf 45 Beschäftigte angestiegen – aber dann kam es zu einer großen Krise: Bis auf zwölf Personen ging die Zahl der Beschäftigten wieder zurück, und die Zukunftsaussichten schienen eher düster zu sein. Der starke Einsatz für die Firma in den Jahren 1996/97 zahlte sich dann aber doch aus. Inzwischen – d.h. Mitte des Jahres 2007 – ist die Beschäftigtenzahl auf 120 gestiegen und weitere Einstellungen sowie weitere Investitionen sind geplant (s.u.).

Diese – mit Ausnahme der Jahre 1996/97 – recht kontinuierliche Entwicklung spiegelt sich auch in der Geschäftsleitung wider. Das Clop-

Landesbibliothek Oldenburg

penburger Werk wird seit 1995 von Frau Elisabeth Gänsler geleitet, die vom ersten Tag an dabei war, also seit nunmehr 20 Jahren, und die mit der Expansion des Unternehmens in immer neue Arbeitsbereiche hineingewachsen ist. Die gelernte Industriefachwirtin ist geborene und „bekennende" Cloppenburgerin. Als Frau in einer ansonsten reinen Männerdomäne hat sie nach eigenem Bekunden keine Probleme.

Produktionsprogramm

Das reichhaltige Spitzer-Lieferprogramm für den Massentransport von festem Schüttgut enthält für jeden Einsatzzweck das richtige Silofahrzeug bis zu 90 m^3 Fassungsvermögen. Die Vorteile der Silo-Transportart ergeben sich aus dem erheblichen Rationalisierungseffekt durch Einsparung von Verpackungsmitteln, Lager- und Wiegekosten – ganz abgesehen von der Entlastung der Umwelt.

Die Produktion in Cloppenburg begann 1986 mit Silokippbehältern bis zu 65 m^3. Diese wurden an das Stammhaus in Elztal-Dallau geliefert und dort im Fahrzeugbau komplettiert. Im Gegenzug wurden vom Stammhaus angelieferte Behälter (Aufbauten Fassungsvermögen 31 m^3), hauptsächlich für den Futtermitteltransport, auf ein vom Kunden angeliefertes LKW-Chassis aufgebaut und mit den nötigen Anbauteilen versehen. Der Standort Cloppenburg war also zu dieser Zeit ein reiner Zulieferbetrieb.

Der entscheidende Schritt vorwärts war der, dass ab 1998 komplette Silofahrzeuge, Silokipper aber auch SF-Fahrzeuge (= Silo freitragend) gebaut wurden. So wurde das Werk in Cloppenburg von einem Zulieferbetrieb zu einem Standort, der auch Fahrzeuge an den Endkunden auslieferte. Dies war rückblickend die entscheidende Innovation, die den nachfolgenden Aufschwung begründete, da jetzt mehr Wertschöpfung im eigenen Unternehmen erfolgte. Dieser Weg soll in Zukunft insofern weiter gegangen werden, als dass eine eigene Lackiererei geplant ist. Zur Zeit werden die Lackierungsaufträge noch extern vergeben. Ansonsten gibt es keine weiteren Diversifikationspläne; man möchte vielmehr seinem erfolgreichen Produktionsprogramm treu bleiben und eher in die Breite expandieren.

Sehr wohl geändert hat sich aber die Technik. So werden die Silos vor allem aus Gründen der Gewichtsersparnis inzwischen ausschließlich aus Aluminium gefertigt und auf Kundenwünsche wird immer detaillierter eingegangen. Dabei handelt es sich weitgehend um Transport-Silos für

Landesbibliothek Oldenburg

Blick in die Produktion „Behälterbau“

Blick in die neu erstellte Fahrzeughalle

Landesbibliothek Oldenburg

Staub- und Rieselgüter bzw. um Silo-Fahrzeuge für den Schüttgut-Transport, d.h. um Silos für den Transport von Chemie-Produkten, Getreide, Mehl, Futtermittel etc.
Ab Anfang 2007 wurde die Produktion umgestellt. Es werden jetzt ausschließlich Silo-Fahrzeuge des Typs SF (Silo freitragend) hergestellt. Das Fassungsvermögen der Silobehälter beträgt 34 - 39 m^3. Freitragend bedeutet, dass das Silo ohne Chassis gebaut wird. Gegenwärtig werden pro Jahr in Cloppenburg etwa 120 Behälter und 200 komplette Fahrzeuge erstellt, aber schon im nächsten Jahr, nach Fertigstellung der neuen Behälterbauhalle, soll sich die Produktion fast verdoppeln.
Die starke Produktionsausweitung der letzen Jahre war nur möglich, weil sowohl die Belegschaft als auch die Produktionsfläche anwuchsen. So wurde Anfang 2007 eine neue Halle fertig gestellt, wodurch die gesamte überdachte Produktionsfläche auf über 11.000 m^2 anwuchs. Gegenwärtig wird noch eine Halle verlängert und der Neubau einer weiteren ist für 2008 geplant.

Mitarbeiter

Wie schon erwähnt, begann das Unternehmen im Jahre 1986 in Cloppenburg mit sechs Beschäftigten. Danach setzte – abgesehen vom starken Rückgang in den Jahren 1996/97 – ein kontinuierliches Wachstum ein, das sich in jüngster Zeit noch beschleunigte. Gegenwärtig, d.h. Mitte 2007, sind etwa 120 Personen bei der Firma Spitzer beschäftigt.
In der Verwaltung, die aus fünf Personen besteht, sind auch Frauen beschäftigt, in der eigentlichen Produktion arbeiten hingegen nur Männer; das ist bei der körperlich sehr anstrengenden Arbeit auch nicht verwunderlich. Ingenieure sind nicht beschäftigt, da die Technik zentral vom Stammhaus gesteuert wird. Meister sind für die einzelnen Abteilungen zuständig wie Reparatur, Behälterbau und Fahrzeugbau. Benötigt werden vor allem Metallbauer für die Montage der Behälter. Hier sind natürlich Schweißer für den Aluminiumwerkstoff wichtig. Diese werden zu einem großen Teil im Unternehmen selbst herangebildet. Da Druckbehälter gefertigt werden, werden die Schweißer im Rhythmus von zwei Jahren vom TÜV geprüft.
Seit 1998 bildet die Firma Spitzer in Cloppenburg auch eigene Lehrlinge als „Metallbauer, Fachrichtung Konstruktionstechnik" aus. Seitdem werden pro Jahr fünf junge Leute qualifiziert. Eine Auszubildende ist außerdem noch im Büro beschäftigt. Bisher wurden auch alle nach ihrer Lehre von der Firma Spitzer in Cloppenburg übernommen, so dass

Landesbibliothek Oldenburg

genügend Fachkräfte vorhanden sind. Es gibt aber auch angelernte Kräfte, vor allem aus dem Kreis der Aussiedler. Häufig kommen auch Praktikanten von Schulen, die auf diese Weise das Unternehmen kennen lernen und sich später dann häufig um einen Ausbildungsplatz bewerben. 60 - 70 Bewerbungen um die Ausbildungsplätze gibt es jedes Jahr, so dass die Firma die Qual der Wahl hat. Aber auch sonst ist die Nachfrage nach Arbeitsplätzen groß. Daher braucht Spitzer keine große Werbekampagnen zu starten, die meisten Bewerber, die überwiegend im Umkreis von 20 - 30 km wohnen, kommen durch Mundpropaganda.

Kunden und Lieferanten

Die Spitzer-Gruppe insgesamt hat als größtes europäisches Unternehmen im Bereich Silo-Fahrzeuge für Feststoffe einen Marktanteil in Deutschland von etwa 50%, in Frankreich sogar von 80%. Im Unternehmen selbst besteht ein enger Verbund. Die Exportquote im Werk Cloppenburg liegt bei 80%, in der gesamten Firmengruppe bei 55% mit steigender Tendenz. Spitzer agiert weltweit, aber der größte Teil der Produktion geht in europäische Länder. Größter Abnehmer der Cloppenburger Produktion ist das Spitzer-Werk in Straßburg. Von dort wird der Verkauf in das westeuropäische Ausland gesteuert.
Aus der engeren Region kommen dementsprechend nur wenige Kunden, überwiegend aus dem Futtermittelbereich. Auch bei den Lieferanten ist es nicht anders: Nur wenig wird aus dem direkten Umfeld bezogen, so etwa Kleinteile aus dem örtlichen Handel. Bei Reparaturen, Handwerksleistungen und Bauten ist dies natürlich anders, hier tritt Spitzer als Nachfrager im engeren Umfeld auf.

Verwurzelung in der Region

Weder vom Bezug noch vom Absatz her besteht eine besondere Verbindung mit dem Oldenburger Münsterland, und das Unternehmen wuchs auch nicht aus kleinen Anfängen in Cloppenburg selbstständig heran. Zudem wird weitgehend Auftragsarbeit geleistet, und daher ist der Automatisierungsgrad der Produktion noch relativ niedrig, der Anteil eher handwerklicher Tätigkeit jedoch recht hoch. Da verwundert es vielleicht, warum das Cloppenburger Werk nicht längst an einen Standort im Osten verlagert wurde, wo die Löhne wesentlich niedriger sind.
Die Antwort auf diese Frage lautet fast genauso, wie sie auf ähnliche Fragen auch von anderen Unternehmen im Oldenburger Münsterland gege-

Landesbibliothek Oldenburg

Fahrzeug vom Typ SF, das in Cloppenburg hergestellt wird

ben wird: Entscheidend für das Bleiben bzw. – wie bei Spitzer – entscheidend für den weiteren Ausbau der Produktionsstätte sind neben der weiteren Unterstützung durch die Stadt (= rasche Baugenehmigungen etc.) vor allem die Mitarbeiter vor Ort. Sie sind gut ausgebildet, hoch motiviert, standorttreu und heimatverbunden. Neues, geeignetes Personal zu finden bereitet keine größeren Schwierigkeiten, und da die Fluktuation der Arbeitskräfte gering ist, sind auch langfristige Kalkulationen möglich. Auch das gute, entspannte Betriebsklima wird als einer der Gründe genannt, auch in Zukunft in Cloppenburg zu bleiben. Eine Betriebsverlagerung bedeutet ein unkalkulierbares Risiko, da die hohe Qualität des Produktes ein entscheidender Faktor für das Behaupten am Markt ist.

Ökonomische Situation

Wenn auch über Einzelheiten keine Auskünfte gegeben werden, so ist die ökonomische Situation insgesamt sehr gut. Die gesamte Firmengruppe, die sich nach wie vor in Familienbesitz befindet, hat einen sehr hohen Eigenkapitalanteil, und auch der Gewinn wird als erfreulich beschrieben. Dementsprechend hoch sind auch die Gesamtinvestitionen in Cloppenburg. In den Jahren 2006/07 erreichen sie einen Wert von etwa fünf Millionen Euro.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Zukunftsaussichten für die Spitzer-Gruppe sind günstig. Die Auftragsbücher sind voll, weitere Expansionen sind geplant, und der Standort Cloppenburg ist an dieser Entwicklung kräftig beteiligt. So soll bis Ende 2007 die Fertigungshalle auf die doppelte Fläche erweitert werden, um Raum für die wachsende Produktion zu schaffen. Eine eigene Lackiererei ist in Planung, und die neue Fahrzeugbauhalle wurde gerade in Betrieb genommen. Da das Firmengelände von vornherein sehr großzügig bemessen war, sind auch einer weiteren Expansion von daher jedenfalls für die nächsten Jahre keine Grenzen gesetzt.

Beeindruckend ist die Größe der von der Firma Spitzer gefertigten Silofahrzeuge.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Speditions- und Logistikgruppe Paul Schockemöhle in Mühlen

Am 1. Juli 1966 gründete der weltweit bekannte und erfolgeiche Springreiter Paul Schockemöhle in Mühlen eine zunächst recht überschaubare Speditions- und Landhandelsgesellschaft. Dies geschah zu jener Zeit, als überall im Oldenburger Münsterland Unternehmen neu entstanden, die dann kontinuierlich expandierten und dadurch einen beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung für die Region brachten.

So war es auch bei Paul Schockemöhle: In seinem neu gegründeten Unternehmen arbeiteten zunächst neben ihm selbst nur zwei Fahrer, eine Buchhalterin und ein Außendienstmitarbeiter. Bereits ein halbes Jahr später kam Gottfried Pille dazu, der zuvor bei der Oldenburgischen Landesbank beschäftigt war und heute noch einer der Geschäftsführer des Unternehmens ist. Inzwischen gehören auch seine Söhne Markus und Frank zur Geschäftsleitung. Auch der Geschäftsführer Ernst Nordlohne trat bereits 1970 in das Unternehmen ein, nachdem er zuvor als Industriekaufmann bei der Firma Pöppelmann in Lohne gearbeitet hatte. Seine Tochter Katrin ist ebenfalls in der Geschäftsleitung tätig. Die Karrieren der Geschäftsführer in diesem Unternehmen von Paul Schockemöhle sind typisch für das Oldenburger Münsterland: Nicht die Firma selbst, zunächst geleitet von seinem Gründer, wächst aus kleinen Anfängen zu immer imponierender Größe heran; auch die Geschäftsführer sind in aller Regel von Anfang an dabei und wachsen quasi mit dem Betrieb in immer neue Aufgabenbereiche hinein.

Der Gründer des jungen Unternehmens, Paul Schockemöhle, stammt vom gleichnamigen Hof in Mühlen. Dort, in Mühlen, lebt er auch heute noch. Nach dem Abitur hatte er zunächst zwei Semester Betriebswirtschaftslehre studiert, dann aber doch lieber gleich den Sprung in die unternehmerische Selbständigkeit gewagt und parallel zu seiner Spedition und dem Landhandel auch den Bau und den Betrieb von Hühnerställen in Angriff genommen.

Das Kapital der neu gegründeten Firma bestand seinerzeit im Wesentlichen aus zwei LKW (= Silofahrzeuge), das Geld dafür war größtenteils geliehen. Zudem war die Unterstützung durch einen amerikanischen Futtermittelkonzern eine große Hilfe. Der unternehmerische Wagemut zahlte sich schnell aus. Schon bald wurde der Fuhrpark des jungen Un-

Landesbibliothek Oldenburg

ternehmens auf acht Silofahrzeuge aufgestockt, und auch die Zahl der Mitarbeiter wuchs rasch.
Im Jahre 1978 wurde der Landhandel aufgegeben und umbenannt in „Paul Schockemöhle Nah- und Ferntransporte GmbH". Mit der Umbenennung ging auch eine neue Ausrichtung einher: Die Silofahrzeuge wurden abgeschafft. Es entstand eine ganz „normale" Spedition. Nach und nach folgte eine Umstrukturierung des Fuhrparks hin zu Baustofffahrzeugen mit Kranfahrzeugen, zu konventionellen Transporten mit Plansattelzügen und zu Kühlfahrzeugen für den Transport von Lebensmitteln und Pflanzen. Auch wurde eine Abteilung für Schwerlasttransporte aufgebaut.
In den Jahren nach 1978 wuchs dann das Unternehmen weiter, wenn zunächst auch eher verhalten. Ein wesentlicher Grund dafür war, dass man nicht einfach neue LKW kaufen und einsetzen konnte, sondern für den Güterfernverkehr für jedes Fahrzeug eine Konzession benötigte, für die man bis zu 180.000,- DM zahlen musste! Solche enormen Kosten bremsten natürlich die Ausweitung des Geschäfts.
Im Laufe der Zeit änderte sich aber nicht nur die Art der Dienstleistungen, sondern es änderte sich auch die Struktur bzw. der innere Aufbau des Unternehmens. So befand sich das Bürogebäude bis 1981 auf dem elterlichen Hof des Gründers in Mühlen, danach in einem Mietgebäude an der Schützenstraße, ehe im Dezember 1984 der Umzug in das neue Gewerbegebiet Rienshof in Mühlen erfolgte, wo das Unternehmen auch heute noch residiert. Die starke Expansion der Geschäftstätigkeit kam dann mit der politischen Wende nach der Öffnung der Grenzen im Osten.
Schon 1989 wurde am neuen Standort im Gewerbegebiet Rienshof in Mühlen die erste große Lagerhalle mit einer Grundfläche von 2.300 m² gebaut. Die zweite Lagerhalle mit 1.800 m² folgte im Jahre 1993 und schon zwei Jahre später dann die dritte (ehemals Boning-Steinfeld) mit 3.800 m². Bis heute kamen noch gut 54.000 m² Lager hinzu, vor allem in Damme, aber auch weiterhin in Mühlen sowie in Dessau und Duisburg.
Im Jahre 2000 wurde in Mühlen ein zweites Bürogebäude mit 900 m² errichtet und im Jahre 2004 ein LKW-Dienstleistungspark in Holdorf mit LKW-Waschanlage, Tankanlage und LKW-Werkstatt.
Auch regional expandierte das Unternehmen immer weiter. Heute verfügt es über Niederlassungen mit eigenem Fuhrpark sowie Umschlags- und Lagerkapazitäten, und zwar in Neustadt-Glewe, in Hennickendorf (Berlin), in Dessau, in Damme, in Duisburg, in Mannheim, in Gronau und in Krapkowice (Polen).

Landesbibliothek Oldenburg

Diese Expansion war aber nicht allein eine rein quantitative, es änderte sich vielmehr auch die Art der angebotenen Dienstleistungen. So entwickelte sich nach und nach aus einem reinen Transportgewerbe ein Logistikunternehmen. Im Jahre 2006 trug man dieser Entwicklung auch durch eine Neubenennung Rechnung, und aus dem Speditions- und Logistik-Unternehmen wurde die Firma „Paul Schockemöhle Logistics".
Weitere Geschäftsbereiche kamen hinzu. Heute gehört zur Unternehmensgruppe Paul Schockemöhle nicht nur das Transport- und Logistik-Unternehmen, von dem im Folgenden weiterhin die Rede sein wird. Vielmehr wurde zusätzlich die „Beteiligungsgruppe" mit zahlreichen Unternehmen bzw. Beteiligungen an Unternehmen gegründet, in denen gegenwärtig – entsprechend der Beteiligungsquote – etwa 1.300 Mitarbeiter beschäftigt sind. Außerdem baute Paul Schockemöhle das „Pferde- und Reitsportmarketing" auf, das ebenfalls aus mehreren Betrieben besteht und gegenwärtig etwa 200 Mitarbeiter hat.

Geschäftsbereich des Speditions- und Logistikunternehmens
Wie schon erwähnt, gibt es in der Ausrichtung des Unternehmens bzw. in der Art der angebotenen Dienstleistungen zwei Sparten. Die erste Sparte umfasst den Bereich des „klassischen" Transports von Gütern bzw. Waren. Im Gegensatz zum allgemeinen Trend in der Speditionsbranche versucht die Firma nicht, sich nur in einer Nische zu spezialisieren. Vielmehr geht ihr Bemühen dahin, möglichst flexibel auf unterschiedliche Kundenwünsche zu reagieren und sich in mehreren Sparten zu etablieren. Dadurch – davon ist das Unternehmen überzeugt – lassen sich nicht nur Erfahrungen, die in dem einen Transportbereich gemacht wurden, auch für einen anderen nutzen, sondern es ergeben sich durch eine derartige Breite des Angebots auch noch weitere ganz handfeste Vorteile wie z. B. eine Verringerung der Leerfahrten.
Transportiert werden vorwiegend Waren auf Paletten, aber auch lose Güter. Das Programm umfasst jetzt neben konventionellen Transporten auch Baustofftransporte, Kühl- und Schwerlasttransporte, Silotransporte sowie Transporte zur Entsorgung. Gegenwärtig, d. h. Mitte 2007, besitzt die Firma knapp 300 Sattelzugmaschinen bzw. LKW und 320 Auflieger bzw. Anhänger. Dieser Fahrzeugpark ist relativ jung und dadurch technisch modern und abgasarm. Die Motorwagen laufen in der Regel fünf Jahre und sind dann etwa 750.000 km gefahren. Gewartet werden diese Fahrzeuge in einer betriebseigenen Werkstatt und der Schlosserei, in der

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Lastzug der Firma „Paul Schockemöhle Logistics" unterwegs im Oldenburger Münsterland

15 Kfz-Mechaniker, darunter auch mehrere Auszubildende, beschäftigt sind.

Wie der Name des Unternehmens schon sagt, geht es jedoch bei „Paul Schockemöhle Logistics" nicht ausschließlich um Transporte, sondern um das, was man seit einiger Zeit mit dem Begriff „Logistik" umschreibt. Dieser Begriff kam ursprünglich aus der Sprache des Militärs und bezeichnete das Nachschubwesen für die Truppe. Heute versteht man unter Logistik neben dem Transport auch die Einlagerung und Kontrolle von Waren sowie die Zustellung beim Endkunden, die Verpackung und schließlich sogar die Steuerung des Produktionsablaufs. Gemäß einer populären Definition hat Logistik die Aufgabe, das richtige Gut, in der richtigen Menge, in richtigem Zustand (= Qualität), am richtigen Ort, zur richtigen Zeit für den richtigen Kunden und zu den richtigen Kosten bereitzustellen. Diese Aufgaben erfüllt auch die Firma „Paul Schockemöhle Logistics" und ist dadurch in der ganzen Breite der Logistik tätig: In der Beschaffungslogistik (= vom Lieferanten ins Eingangslager), in der Produktionslogistik (= Material- und Warenwirtschaft; Verwaltung von Halbfabrikaten in Zwischenlagern), in der Distributionslogistik (= vom Vertriebslager zum Kunden), in der Ersatzteillogistik (= Sicherstellung der Einsatzfähigkeit der verkauften Produkte) und in der Entsorgungslogistik (= Rücknahme von Abfällen und Leergut).

Landesbibliothek Oldenburg

Die Lagerfläche, die für all diese Aufgaben nötig ist, beträgt bei „Paul Schockemöhle Logistics" rund 60.000 m², auf denen u. a. 45.000 Regal-Stellplätze untergebracht sind. Die Zentrale des Unternehmens ist nach wie vor in Mühlen. Hier sind vor allem Fuhrpark, Lager und Verwaltung konzentriert. Im Oldenburger Münsterland gibt es zudem noch größere Lager in Damme. In Holdorf, direkt an der A 1, steht eine LKW-Waschanlage mit insgesamt drei Bahnen. Auf zwei dieser Bahnen erfolgt die Außenreinigung „normaler" LKW, auf der dritten Bahn werden Tank- und Silofahrzeuge außen und innen gereinigt. Diese Waschanlage ist nicht nur für den eigenen Fuhrpark vorgesehen, sondern vorrangig werden auch LKW von anderen Betrieben gereinigt.

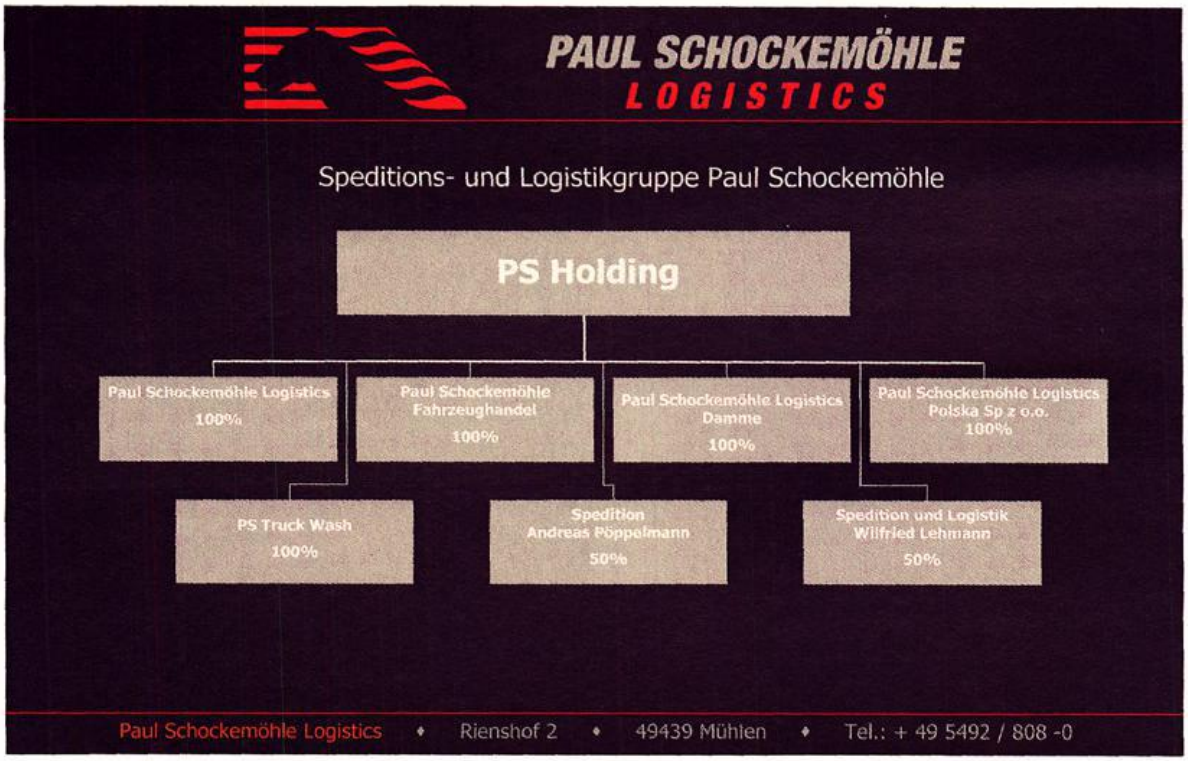
Mitarbeiter

In der Speditions- und Logistikgruppe sind gegenwärtig gut 500 Mitarbeiter beschäftigt, davon fast die Hälfte am Stammsitz in Mühlen. Von diesen Mitarbeitern sind die meisten, etwa 350, Berufskraftfahrer, etwa 100 sind Fachkräfte für Lagerlogistik. Die Mitarbeiter im Büro sind jeweils zur Hälfte Männer und Frauen und haben eine kaufmännische Ausbildung. Ansonsten gibt es fast nur männliche Mitarbeiter – wenn auch gerade die erste Lastwagenfahrerin eingestellt wurde. Die meisten von ihnen haben eine Lehre im Betrieb absolviert, die Fahrer sehr häufig eine Schlosserlehre. Die wenigen im Betrieb beschäftigten Ausländer leben schon länger in Deutschland.

Die Mitarbeiter in Mühlen, Damme und Holdorf stammen fast alle aus der Region. Für das Unternehmen werden sie durch Annoncen in der örtlichen Presse gewonnen, die meisten melden sich jedoch aus eigenem Antrieb bzw. durch Mundpropaganda. Dabei ist es nach Unternehmensangaben recht schwierig, vor allem qualifizierte Fahrer anzuwerben. Denn über die reine Fahrtätigkeit hinaus werden von ihnen viele zusätzliche Fähigkeiten und Fertigkeiten verlangt, und auch solche Qualitäten wie Pünktlichkeit und Freundlichkeit gegenüber dem Kunden werden immer wichtiger. So ist denn auch hier wie bei vielen anderen Unternehmen im Oldenburger Münsterland die Aussage immer die gleiche: Man bleibt vor Ort wegen des großen, eingespielten Stammes qualifizierter Mitarbeiter, die das wichtigste Kapital des Unternehmens darstellen.

Die Lehrlinge, gegenwärtig etwa 30, von denen die Hälfte zur Fachkraft für Lagerlogistik ausgebildet wird, kommen fast alle aus der näheren Umgebung und bleiben nach ihrer Ausbildungszeit meist im Unternehmen.

Landesbibliothek Oldenburg



Überblick über die Firmengruppe „Paul Schockemöhle“

Der Fuhrpark der Firma „Paul Schockemöhle Logistics“

Landesbibliothek Oldenburg

Auch in die Fort- und Weiterbildung wird ständig investiert. So gibt es z. B. Lehrgänge für den Gefahrguttransport, für Ladungssicherung, für Fahrertraining usw.

Kunden, Lieferanten und Geschäftserfolg

Die Kunden kommen zu etwa 30 bis 40 % aus dem Oldenburger Münsterland, und auch daran sieht man die immer noch große Verwurzelung des Unternehmens in der Region. Nach wie vor wird vor Ort in großem Umfang mit dem Agrarsektor zusammengearbeitet, aber auch Kunststoffe, Baustoffe und Textilien werden transportiert – und zwar sowohl in die Region hinein als auch heraus. Dementsprechend arbeitet die Firma für viele Kunden aus dem südlichen Oldenburger Land: Deutsches Frühstücksei, Ovobest, Big Dutchman, Pöppelmann, Nordenia, Graepel, Olfry, Rehau usw. Die Lieferanten kommen hingegen bis auf die Firma Krone (Werlte), die Auflieger und Anhänger produziert, natürlich kaum aus der Region, denn die LKW werden von Mercedes, MAN und DAF geliefert.

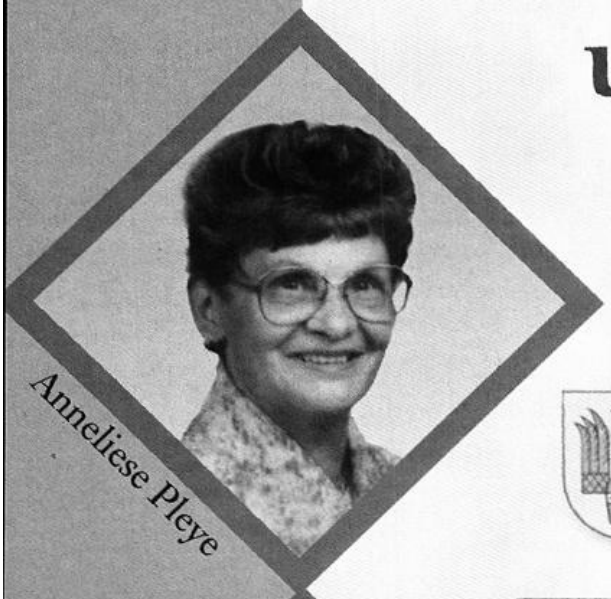
Ansonsten ist die Verbundenheit mit der Region groß. Nicht nur zwei Geschäftsführer sind, wie schon erwähnt, von Anfang an in diesem Unternehmen tätig, sondern auch viele der übrigen Beschäftigten gehören seit langem zur Stammbelegschaft. Zur Verbundenheit mit der Region gehört auch, dass die Firma zahlreiche örtliche Vereine, Jugendgruppen etc. sponsert und bei diversen humanitären örtlichen Hilfsorganisationen wie z. B. Lieferungen von Lebensmitteln und Textilien in die Ukraine und nach Rumänien, Transportraum usw. zur Verfügung stellt.

Die wirtschaftliche Situation des Unternehmens ist insgesamt recht erfreulich, obgleich in diesem Wirtschaftssektor ein starker Konkurrenzkampf besteht und die Abgabenlast ständig steigt. So schlägt allein die LKW-Maut mit 2,5 Millionen Euro pro Jahr zu Buche. Zudem führen neue Vorschriften wie die verschärften Abgasnormen, soziale Bestimmungen wie verkürzte Fahrzeiten und nicht zuletzt die zunehmenden Staus auf den Autobahnen zu ständig steigenden Kosten.

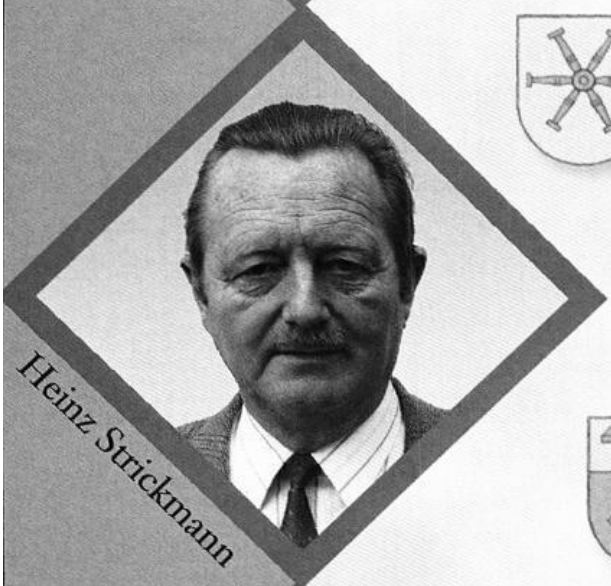
Aber offensichtlich kommt die Speditions- und Logistikgruppe Paul Schockemöhle mit diesen Belastungen besser zurecht als die meisten übrigen Unternehmen der Branche. Denn die Eigenkapitalquote liegt bei überdurchschnittlichen 40 %, die Bilanzsumme beträgt 27 Millionen Euro und der Umsatz, der im Jahre 2006 noch bei 60 Millionen Euro lag, wird im Jahre 2007 wohl um 10 Millionen Euro steigen. Ein Ende der Expansion soll aber auch damit nicht erreicht sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Erzählungen und Gedichte



Anneliese Pleye



Heinz Strickmann

Marga Siemer

Landesbibliothek Oldenburg

Franz Schwalm

Schnei un Frost an'n Hilligaobend

De Dag is kott. All freuh an'n Namdaog trecket Näbel up. He legg sik gries, deip un schwaor äöwer dat Dörp. De Kreihen fleiget noch ein maol äöwer dat inschlaopen Land. Dann seuket se in den Busch güntsiete van'n Knick ehr Nachtlaoger. Bange kling dat Roopen van de Kattuulen. Deipsinnigkeit äöwerkump Lüe un Deierten an den griesen Winterdag.

Doch annern Morgen, as de Dag weer upsteiht, lichdet sik de Näbel. De ersten Sünnenstraohlen faalt dör de Wolkenlöcker up de Eern. De lechden Straohlen speegelt sik weer in Millionen Iskristalle. Äöwer Nacht is de Frost äöwer 't Land trucken. He heff eine wunnersmoje Welt maolt. Istappen speegelt sik in de Morgensünne. De lüttke Bääke plätschert nich mehr. Eine dicke Isdääken heff se taudecket. De Gresshalme an 'n Weg staoht stief hen. De Waoterpäule up de Wege sünd frorn tau Is. Büsche un Böööme recket ehre witten Tacken in den Morgenhimmel.

De griesen Wolken trecket tausaomen. Dat fang an tau schneien. De erste Schneiflocke kummp. Se kummp alleine, fien un dörsichtig. Van den Ostwind draogen, schwävet se hen un her. Se lett sik Tiet mit ehren Danz tüschen Himmel un Eern. Legg sik dann sinnig up ein dunkelrodet Beukenboomblatt. Lüchtet up. Speegelt sik noch einmaol in dat Sünnenlecht, dat dann van den griesen Wolkenvörhang utpußet wedd.

Immer mehr Schneiflocken schwävet ut de deiphang'n Wolkenbaage herunner up de Eern. Sei legget sik up Hüüser, Böööme, Wege un Strücker. Se decket aal's tau mit eine witt'n Däk'n.

De Kalender wieset den 24. Dezember an: Hilligaobend.

Up so einen Hilligaobend teuwet de Lüe aale Johre weer. Tau Hilligaobend un Wiehnachten hört Frost un Schnei un ein nachtklaorn Himmel, an den aoberdusend Sterns lüchtet, mit einen besünnern Stern, den Stern van Bethlehem.

Landesbibliothek Oldenburg

Anneliese Pleye

Emanuel

Dat güng all up Wiehnachten tau. Wi seeten inne lüttken Staoven üm den Adventskranz. Use Mama har de erste Keesen anstickt un sä: „Kinner, laot't us singen" Sei stimmde „Leise rieselt der Schnee" an. Use Heini keek naoh buten, man schneien dö dat nich. „So'n Schiet uk", sä hei sinnig vör sick hen. Gistern har hei den Schläen all stilleken ut de Schüürn haolt. Wi süngen wieder: „Freue dich, Christkind kommt bald!" Use Mama fraide sik över de straohlen' Kinneroogen. Dann keek sei naoh mi röver. Ik wüsste, wat sei dachte, ik wüssde bescheid und verraode nicks. De sülvsbackden lüttken Kauken löten wi us gaud schmecken un ein seuten, roen Appel kreegen wi uk noch. So väl Fraide harn wi nich jeden Dag un wi wullen noch mehr singen. „Oh komm, oh komm Emanuel", sä use Paul, „dat is 'en fein Lied." „Ne, ne," röp mien 4-jöhrigen Brauer un sprüng vanne Bank runner.
„Emanuel, de schall nich kaomen, den Unkel kenne ik nich, wor wohnt de dann? Use Papa schall weer naoh Huus kaomen. Wat maokt de in 'n Krieg un worüm durt dat so lange, bit hei mit den Zug weer trügge kump?" Fraogen över Fraogen. Wiehnachten wullen miene lüttken Breuers üm de mojen Spälsaoken wiesen, de sei bi Christkindken bestellt harn. De Engels harn den Wunschzettel all vanne Fensterbank affholt.
Use Mama mök 'n naohdenkern Gesicht. Drei Maonte was sei mit us fiev Kinner all allennig. De Krieg was an 1. September utbraoken un use Papa mössde forts Saldaot weern. Faoken schreev hei us 'n Feldpostbreif, aover mit Urlaub wasset noch nicks worn. Wi trösteden us mit Wiehnachten un göwen de Hoffnung nich up. Nu köm dat anners. Drei Daoge vör dat groote Fest bröchte de Post us 'n Paket. Dat was 'n Överraschung, luter moje Geschenke wören dorin, för jeden van us wat. Dat Paket köm van usen Papa, hei har dat bi Christkindken vör us bestellt. Wi wüssden nu, dat wi Hillig Aobend allennig wörn.
De Daoge naoh Wiehnachten was 't gräsig kold un de Ostwind hulde üm 't Huus. Tau Johresenne köm uck noch 'n heller Pack Schnei van boven. Neijohrsmorgen har sik dat Weer bekregen un de Sünne wull de

Landesbibliothek Oldenburg

dör. Use Mama mennde, ik schull man naoh 't Hochamt gaohn, dann kunn ik in de Fautstappen van de annern Lüüe träen un kreeg kiene natten Feute. Dann güng ik los.
Uppen halven Weg hörde ik den taihnuhrzug fleiten. Nu köm ik noch nich tau laote inne Karken, dachde ik un güng versichtig widder. De Zug was inlopen un 'ne Riege Lüüe kömen uppe Baohnhofstraoten an. Eine Frau mit 'n Kind an de Hand un Taschken uppen Arm, 'nen grooten Mann de sienen Kuffer schläpen dö un 'nen poor Saldaoten in griese Uniformen, de ik nich inne Künne kreeg.
„Grau wie die Erde ist unser Kleid, graue Soldaten in sturmschwerer Zeit", schöt mi 't dörn Kopp. In Schaule harn wi dat so sungen. Rechts un lünks güngen Lüüe mitnanner weg. Bloß de eine Saldaot güng use Straoten runner un köm neehger up mi tau. Ik dachde, ik seehg nich richtig, kann dat woll waohr wäsen un ik röp: „Papa, Papa, du bis dat, gaud dat du kummst, wi teuwet all so lange up di", un dicken Traonen kullerden mi över de Backen. „Jao Kind, ik hebbe Heimaturlaub", sä hei un hei nöhm mi bi de Hand un wi güngen naoh Huus.

Landesbibliothek Oldenburg

Louise Lucas

De Wiehnachtsboom

Maria har an den Wiehnachtsboom in ehren Huuse immer masse Fleit daon. Sei fraide sik jedes Johr von neien up de Tied vör Wiehnachten, wenn aals weer plaont weern mössde. Feuhlen dö sei dann so eine fierlicke Stimmung in sick, wenn de dicken, blanken Kugeln an den grooten, schlanken Boom hüngen, den sei mit ehrn Hinnerk immer all in Sommer vörher bi 'n Spaziergang „in Libanon", so hettde ehr Holtpant, dat dor achtern naohn Haohnenmoorkanaol henschöt, utkäken har.

Over van 't Johr wull bi er gaor nich so 'ne richtige Fraide upkaomen. Ehre Kinner, de all in dat Öller wörn, dat sei uck mitschnacken döen, harn dat ganz anners vör. Sei harn verklaort, dat sei den heilen Kraom vör dit Johr alleine inne Hannen nähmen wullen.

Kott vör Wiehnachten wörn sei sik noch nich einig, wecker Klöör de Boom dit Johr kriegen schull. Sei mennden, de Maude wesselde jao staodig, un dat was bi 'n Wiehnachtsboom nu uck so. Anna har sick up lila verstieft. Sei was för dat Moderne! Man dann weddersprök ehr de Jan. Hei kunn sik den Boom in rot mit goldenen Kessen un ein Stern up de Spitze väl fierliker vörstellen.

Maria, de Mamme, was ganz raor taumeute, wenn sei sik de Diskussionen van ehre Kinner anlustern dö. Sei har vör Kotten noch einen Vördrag hört, dor was de Rede van Mitbestimmung un Selbstentfaltung wäsen. Maria kunn dor nich väl mit anfangen. De Referentin har uck seggt, sowat mössde man uck in de eigen Familge utprobeiern. Dann kunnt ja so verkehrt uck nich wäsen, wat ehre Kinner vörharn, mennde Marie.

De Tied vör Wiehnachten was nich einfach. De Daoge wüdden kötter, de Stunnen minner. Marie un Hinnerk wörn ganz neischierig up den Boom un all de annern Överraschungen in dit Johr. Wenn sei aobends nich inslaopen kunn, maolde Marie sik ein Wiehnachtsmärchen van olde Tradition un neimaudsken Kraom ut, köm dormit aower kienen Aobend ganz tau Ende. Wiehnachten was doch ein Fest van Fraide un Fräen. Sei dröffde dor nich över naohdenken, wenn an' Ende de Fraide un de Fräen dor unner lie'n mössden, wenn dat so wieder güng.

Landesbibliothek Oldenburg

Anna un Jan han dat up ehre Aort ganz drocke. Ehre Freitied wörd dormit verbraocht, tau plaonen, tau beschluten un de Saoken ran tau haolen, stillken, un bi düüstern, versteiht sik! Dat schull jao eine Överraschung weern. De 24. Dezember köm dröcker as sei dachden. Pünktlick üm säben Uhr aobends stünd de ganze Familge in 'n besten Staot vör de Staomtdöörn. Jan nöhm sik ganz wichtig. De Döörn naoh Staomt taueierste apoen maoken, dat har hei immer all gern wullt. Van Aobend was dat sowiet.

Hei hüllt siene Öllern an, mit Anna un üm in de Staomt tau gaohn, un dorbi stöttde hei de Döörn aopen. Wat Marie un Hinnerk do seehgen, was ein Wiehnachtsboom mit groote gollen Dannenappels up jeden Tauch, un dor unner hüng jedsmaol eine Glocke ut Goldpapier, de har Anna sülves bastelt. De Wiehnachtskessen harn sei ersettet dör eine elektrische Wiehnachtsbeleuchtung mit 100 lütttke Kessenbirnen, de van baowen bit unnen över den Boom verdeilt wassen. Dat was Jan sien Wark, van Technik hüllt hei groote Stücke. Anna har ehre Öllern staodig in 't Ooge. „De Gesichter taufräe un ein Glanz in ehre Oogen sä ehr aals. Sei wör ganz verwunnert, at ehre Mamme, aohne wat tau seggen, up ehr tauköm un ehr de Hand drückde. Ganz luut schlög sei dann herut: „Kinner, Kinner, Wiehnachten mit Selbstentfaltung un Mitbestimmung is uck wat för us!"

Landesbibliothek Oldenburg

Theo von Garrel

Nicks Neies

De Hillge Nacht in 'n hillgen Stall
wüdd duusend Maol beschräwen,
man kennt sick ut dor äöwerall,
dat kann nicks Neies gäwen.

Maria, Josef un dat Kind
sünd äöwerall bekannt.
Us früss bi kollen
Wiehnachtswind,
wi gaoht dör Wiehnachtssand.

Van Oss, van 'n Äsel un
den Steern,
dor giff dat väl Gedichten.
Herodes un sien seute Deern,
spält in so mang' Geschichten.

De Weisen ut dat Mörgenland
kennt wi sogaor mit Naomen,
uck ehr Geschenke sünd bekannt,
mit de sei sünd ankaomen.

Un jedet Schaop un den
Schaopsbuck,
de Schepers un de Hünne,
van alle de vertellt man uck,
van alle hebbt wi Künne.

Dor is uck noch de Engelschor,
de upstigg bit in 'n Häven.
Bi al de Saoken wedd us klaor,
dat kann nicks Neies gäwen.

Doch kiener spreck van 't
Krüppenstroh,
wor Jesus heff uplägen,
denn uck dit Stroh wör heller froh,
dat 't leeg in disse Wägen.

Naohkaomen van dit Stroh
sünd us,
uck noch erhollen bläwen.
Sei ligg't in mang' ein Buurnhuus,
gäw't Johr vör Johr ehr'n Sägen.

Un Spierkes van dit Stroh de
sünd us uck erhollen bläwen.
Dat „Hillig Stroh" van
Geestemünd,
giff hüt' noch sienen Sägen.

Landesbibliothek Oldenburg

Marga Siemer

Ein Wiehnachtsengel

Dat was an 'n Wiehnachtsaobend. Ick wör üm fief Uhr nao dei Christmisse henwäsen. At ick in 't Huus köm, wör ick so richtig fierlick taufräe. Mien Kerl seet all fein in 'n Sönndagsstaot praot in 'n Staomt. Gaue haolde ick dat Aobendäten up 'n Disk. Väl Maihte bruukde ick mi vanaobend nich tau maoken. Heini har 'n groten Aol haolt. Dortau geew dat 'n Stück Stuten un 'n Glas Wien. Dat was 'n klacken Kraom för us. Wi löten us dat Äten gaut schmecken. Liese Musik harn wi an, un dei dicken Kessen up 'n Disk brennde. Wi wörn best taufräe. Up einmaol geew dat so 'n putzigen Knacks bi Heini. Hei keek ganz verjaogt ut un sä: „Ick hebb 'ne Äöwerraschung!" Do trück hei siene Baobentähnen ut 'n Mund. Dat was nich ein Gebitt, nä, dat wassen twei Deile. Heini har up den Aolknaoken herümmebäten. Do was et passeiert. „Kann ick mit läwen," nüsselde hei, „aower mit Kauen un Schnacken un Singen wedd dat nicks mehr vanaobend; un dat schall bit Neijohr woll so bliewen. Dei Kusendokters hebbt ja frei." Tja, dat was man 'n bedräuwden Kraom up 'n Hilligaobend. Wi hebbt naoher dei Kessen an 'n Wiehnachtsboom un bi 't Krippken anstickt un „O du fröhliche ..." sungen, aower dat was us dor beide nich nao. Heini kreeg Bäuker. „Jao, läsen kann 'ck woll gaut aohne Tähnen," mümmelde hei. Hech, nä doch uck, dei schöne Wiehnachtsstimmung was ratzekaohl wäge! Den ännern Dag wull Heini nao 't Hochamt. Ick dö üm düchtig Haftcreme an dei beiden Prothesenstücke un sä: „Dat hollt, wenn du'n bäten uppassen daist!"
At hei wäge wör, hebb ick äöwerleggt, wo wi Heini sien Gebitt woll weer trechte kriegen kunn'n. Gägen ölben Uhr bin ick anfangen tau telefonieren, aower usen Kusendokter, dei us anners woll ut 'e Not helpt, kreeg ick nich tau packen. Mit dat Wicht, wat bi üm dei „rechte Hand" is, hebb ick all faoken schnackt. Ick kennde ehren Naomen un wüßde, wor sei waohnde. As ick dor anröp, melde sick dei Pappen. „Jao, dei Petra is woll inne, ick rop se," sä hei fröndlick. Sei köm forts. „Fröhlicke Wiehnachten!", wünskde ick ehr taueierste. Dann vertellde ick ehr dat Malör van Heini siene Tähnen un frög, off sei wüßde, wor man dor up so 'n Fierdag at vandaoge mit hengaohn kunn. „Ännerwägens mit hen,

Landesbibliothek Oldenburg

dat mag woll schwaor wäsen", sä sei. Aower ick schull man üm Viddel vör twölwe nao dei Praxis van den Kusendokter herkaomen. Sei har 'n Schläödel un wull dei Tähnen taurechtemaoken. „Dat kann ja nich angaohn, Wiehnachten aohne Tähnen!", sä sei. Oh, wat hebb ick mi wunnert un frait! Heini wör sicher all bi 'n Wiehnachtsfräuhschoppen. Ick hebb üm anropen un seggt: „Kumm ganz drocke, ick mott mit diene Tähnen los. So 'n nettet Wichtken will se heilemaoken!" Rutz, was hei in 'n Huuse. Ick har all 'n Buddel mit sülwstmaokden Himbeerlikör inpackt; nu noch gaue dei Tähnen in 'n Tütken un los. Dat Wicht heff dor 'n Dreividdelstunn an arbeitet, do was aals fardig. At ick nao Huus köm un Heini dat Warks in 'n Mund schöw, paßde dat allerbest. Hei was ganz verwunnert un sä: „Dat har 'ck nich dacht, dat dat soväl Gautheit giff. Dor kummp so 'n Wicht, wat einlick frei heff, un maokt up 'n eiersten Wiehnachtsdag mien Gebitt heile; wenn dat kien Engel is."
Aobends wörn wi aale up 'n öllerlicken Hoff inlaoden. Heini was gaut taufräe, jao, reineweg mall was hei. Hei lacherde un süng at lange nich mehr. „Wat is hei ja krägel vanaobend", säen miene Süsters, „heff hei 'n besünners fein Wiehnachtsgeschenk krägen?" „Jao, vanmiddag heff 'n Engel siene kaputten Tähnen heilemaokt, dei hei gistern Aobend an 'n Aolknaoken tweibäten har. Weil hei gistern sien Mund bolle nich aopenmaoken kunn, dorüm is hei nu so mall. Hei mott nu dei Wiehnachtsfraide van 'n Hilligaobend aal noch naohaolen."

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Siefer

Dat Engelshaor

De vergaohn Nacht har dat schneiet un dann glieks fort froren. Joop, de Straotenkehrer, trück sik dorüm vanmorgen wat warmer an as anners: up 'n Kopp 'ne roe Pudelmüssen, üm den Hals bünt he sienen dicken langen wullen Schaol un siene roen Handsken, de trück he uk noch över. Man dor harn de Motten all heller wat Löcker infreten. De Duumen un de Wiesfinger, de harn an beide Handsken freiet Feld. Man wat hülp 't. De Arbeit mössde ja man daon weern. Bi 't Fägen keek he off un an man wat truurig up siene bloten Fingers, de sik för Külde an leivsten deip in ein van de annern Fingers van de Handsken versteken harn.
Noch kunn he den Schnei mit 'n Bössen bewarken. Bloß wenn dor anner Daoge noch mehr Schnei kaomen schull, dann mössde he wull de grooten Schneischüppen nehmen. Wo he dor so an 't Kehren is, süht he dor wat in 'n Schnei blinkern, wat van sülvern Klöör. Wisse, dat kunn uk woll ein Straohl van de Sünne wäsen, de jüst upgaohn wull, man ne, dat dor up de Grund, dat lüchtede väle heller.
As he 't upkriegen dö, do seehg he 't. Einen langen sülvern Faoden har he dor funnen. „Engelshaor", schöt et üm dör den Kopp. „Ik hebb ein Haor van 'n Engel funnen." Un he wickelde sik dat sülvern blinkern Haor üm sienen lünken Wiesfinger ümtau, jüst üm den Finger, de heller nietske freisen dö. Dat Engelshaor seehg besünners moije ut – un, wat Wunner, et gev Warmte of. Nich bloß den Wiesfinger frös dat nich mehr. De heile lünkern Hand feuhlde sik warm an.
„Moin, Joop", rööp do mit'nmaol Fräulein Wunnerlik. För de ehren Gorn was Joop jüst an 't Schneiwegkehren, as he den blinkern Faoden seihn har. Se har üm jüst in de Künne kregen, as se för de Meesen, Spreien un Lüneke Fauer in 't Vaogelbuer bröchde. „Wat hest du dann dor moijes üm dienen Finger ümtaubunnen?", frög Fräulein Wunnerlik. „Dat is 'n Engelshaor", mennde Joop heller stolt. „Nu maoket mi dat ampat niks mehr ut, dat de Handsken Löcker hebbt. Mi is gor nich mehr kolt tau."
Fräulein Wunnerlik smüüsterde sinnig. Dann güng se weer in 't Huus trügge. Forts höl se 'nen Docken roe Wulle ut de Trecken un füng an,

Landesbibliothek Oldenburg

för Joop ein poor neie Handsken tau stricken. Wisse was dat as 'n Wiespaohl van den Engel dacht wäsen, mennde se, dat de jüst vör ehren Gorntuun eint van siene sülvern Haore verlaoren hat har.
In tüskentied was Joop all 'nen heil Pand hen mit siene Arbeit. Of un an bleev hei staohn un keek sik den lünken Wiesfinger mit dat Engelshaor d'rümtau an. Do köm Lisa vörbi. Se bröchde de Lüüe dat Münsterländner Blatt in 't Huus. Se har vanmorgen ehre Handsken nich finnen kunnt. Dorüm har se ehre Hande deip in de Manteltasken vergraoven. „Di früss woll heller?", frög Joop. Lisa nickkoppde.
Joop dö nich lange överleggen. He bünd sachte dat Engelshaor van sienen Wiesfinger un göv et Lisa. „Dat mosst du di üm diene Hand wickeln, dann is di dat forts nich mehr so kolt tau." Lisa keek Joop wat verbaost an. Wat schull dat kägen Külde helpen? Man se dö, wat Joop ehr anseggt har. Un wat se nich för mäögelk hollen har, ehr was würkelk nich mehr kolt tau. Un wat noch wunnerlicker was: Uk Joop, de Straotenkehrer was nich glieks anfangen tau freisen, uk löter nich. Siene Hande bleeven mit aal de Löcker in de Handsken fein mollig warm. Un et scheen buld so, dat se sik noch wat warmer anfeuhlen döen as vörher.

(frei naohvertellt naoh Eva Marder: Der Stern im Brunnen, Ehrenwirt Verlag, München)

Landesbibliothek Oldenburg

Maria Middendorf

Plattdüütsch lernen

Sien' Dochter waohnt nu in de Stadt, heff Jura dor studeert.
Van Plattdüütsch holt se nich mehr väl, wat Opa heller piert.
Sien Enkelkinner lernt Französk un bolde uk Latien,
uk Engelsk käönnt de, man us' Platt, dat is ja nich modern.
Opa maokt sik groote Sorgen: Dor kann ja nicks van weern:
De Kinner mäöt in jungen Johren, doch use Plattdüütsch lern.
Man siene Enkelkinner, ja, un dat is allerhand,
ganz anners as sien Dochter, de hebbt dor mehr Verstand.
„Opa, – Plattdüütsch – dat mag ik gern, kannst du mi dat nich lern?"
„Wat frait mi dat! Kumm her mien' Jung', wi willt dat eis probeern.
Manch einer mennt, kling groff dat Platt. Man dat is gor nich waohr.
Nu luster eis, dann markst du 't woll. Dat is ja gor nich schwaor.
Schnack einfach mit de Lüüe Platt. Schast seihn, ganz masse prootet dat.
Up Duur, pass up, kannst du mit Plattdüütsch,
noch heller Indruck maoken!

Du büst mien grooten klauken Jung'n, hebb ik all faoken seggt.
Un diene Süster, jao, dat is mien moije Wicht.
Un wat hier up de Blaumen flügg, dat is de Sünnenvaogel.
Wat dor in 'n Boom so luut vertellt, dat is de Wiegelwaogel. (Pirol)
Wenn du eis seggst ‚Das ist ärgerlich!' of ‚Das tut mir leid!'
up Platt lutt dat ‚Dat spietet mi!', is nich so lang un breit.
Wenn du mi seggst ‚Ich ärger dich!' dat hett: ‚Ik dau di targen!'
Un wenn du seggst ‚Ich ärger mich!' hett dat ‚Ik dau mi argen!'
‚Ich bin ganz durchgefroren' hett einfach bloß ‚Ik bün verklaomt',
dann segg de Mamm'n: ‚Kumm drocke binn'n un kreip man warm an 'n Aomt.'
‚Schlittschuhlaufen' väls to lang – du kummst mit ‚Schäöweln' ut
Gliss du dann övert Ies hendaol, dat bold as Schschhschäöweln lutt.
De ‚Vollmilch' schuvvst du gern besiet, as Kinner dat wull daut,
man ein'n ‚Dopp seute Melk', ik weit, de schmeckt di alltied gaud.
Un wenn du in dat Öller kummst, verkickst di in 'ne Deern,

Landesbibliothek Oldenburg

dann seggst du ehr ‚Ik bünn di gaud' of uk ‚Ik hebb di geern!'
Ik meine, dat lutt heller weik un gor nich hart un groff.
Wecker sowat segg, de kennt kien Platt, den nehm ik dat nich off.
In Plattdüütsch schnack ik frei herut, bruuk nich väl äöverleggen,
up Hochdüütsch kann man wecke Saoken, so moije gor nich seggen.
Ein'n, de gern ünnerwegens is, dat is 'n Wirreweiher.
Ein'n, de nich gern arbeiden mag, dat is 'nen Lierendraiher. (Drehorgelspieler)
De vull vertellt, wat aohne Sinn, dat is 'nen ollen Quatt.
Ein Menske, de gern lästern mag, dat is 'n Schnabbelgatt.
Un ein'n, de siene Näsen höger dregg, dat is 'n Steernenkieker.
De lichten Sinn's dör 't Leven geiht, 'nen Vigelienenstrieker.

Kiek an, mien Jung, is eierst maol 'naug, man ik weit noch väle mehr.
Wenn du Platt richtig lernen wullt, dann kumm man eintied weer!"

Hanna Harders

Tövertied

Avend will't nu worden,
alles kummt to Roh,
dör de Ruten knippoogd
Lampenlücht mi to.

Over't stille Water
sweevt en Töverklang,
van de Waldsöm her drifft
Nachtigallensang.

Gleinig brannt de Hemel,
gloit in Farvenpracht,
Vögelkes gahn slapen,
sinnig kummt de Nacht.

Landesbibliothek Oldenburg

Jutta Engbers

Wo ut Frau Meiser 'ne Beate wörd

Saoterdagmiddag an de Kass' was een heil lange Riege van Lüüe an 't Teuben. De Darde van vörne quäsde all mit dat Frauminschke vör em, dat se em dat Mindintje nu maol röver langen schullde. „Wenn wi alle so lang luuren möt, kann ik tauminnst maol de Waoren up dat Band praot leggen." Sien Uppacken was dann doch mehr een Upschmieten. De een Plastebuddel Joghurt hüllt nich Stand un de Schmeerkraom sickerte sinnig naoh vörne dat schwarte Band lengs. De Kassiersche grep flink naoh de Waren un har all drei dicke witte Placken up ehren Kittel drüppen laoten, as ehr de tweibrocken Buddel tüschken de Fingers dör up de Grund glitschen de. „Oh, deit mi leid, schöll ik een neien hollen of willt se nu kien Joghurt mehr?" Mit wied open Oogen keek se den Kunden van unnen an, de Schullern all hochtrukken, so dat de witte Striepen mit MEISER d'rup, glatt tau seihn was. „Nee, nich noch länger in dissen Laoden staohn, dat is doch nich normal. Hollt se doch ehren Kraom", bölkde de los un stüürde glieks up de Döörn tau. Frau Meiser achter de Kass schrück trügge un bleev een Momang still sitten.

„De hett sienen Kraom nich betaohlt!" Van de Siete güng eene Döörn open un een anner Fraumensch in 'n blauen Kittel schafuterde luut weiharmend. Frau Meiser achter de Kass' kem van ehren Stauhl hoch, schlidderte mit een Faut up den utlopen Joghurt ut tegen ehren Tresen, söchde mit beide Hannen naoh een Hollfast. De Lünke was schmeerig, glitschde van den Hockerrand achter de Kass' af un de Rechte grep naoh den Siemenshaorken in de Lucht, de all weer nich dor hangen de. Se klabasterde tüschken Tresen, Hocker un Gang daol, dat lünke Been afsönnerlig inklemmt. Een Süfzken was ehr leste Verseuk, achter den Deif antaukaomen.

„Giff 't uk schwarte Engel?", wassen ehre ersten Wörre, as se em seihn har. He präsenteerde een glistern witte Riege van Tannen in een gliemed Gesicht, dat vanwegen siene schwarten Oogen, Brune un Baort inraohmed van lange dicke weike schwarte Haore, as ut een Hilligenbeeld schneen, utseehg. He nickkoppede ehr tau, blots een lichtet bögen van sienen langen fienen Kopp, dann was he weg.

Landesbibliothek Oldenburg

„Frau Beate Meiser." De Stimm was in ehr, dann dat Lecht, se wullde de Oogen forts weer taukniepen, as se se mit Meite open reten har, so veel Lecht blend ehr taumeute. „Wunnerbar, wo geiht?" De Kerl keek ehr fründlick midden in ehre Oogen, grep naoh ehren Arm un schlöt siene rechte üm ehre Handkant. „Dat se mi nich forts weer inschlopen daut." Mit de annere Hand kloppde he sachte an ehre Schuller. „Et is all Sönndagnaomidag un de Sünn schinnt fein, kiekt se man ut Fenster." Beate Meiser begrep nich, man ehre Oogen güngen weer up. Sachte sickerden de Biller in ehren Kopp un ehr Bregen füng an tau verstaohn; een Fenster bit up den Fautbodden, daol tauhangen mit een lichten Vörhang, witte Wände, een Kiekkasten liek vörut wied baoben an de Wand tegenöver, se leg in een Bedde uk allens in witt. „Krankenhus!" kem et as een Hausten över ehre drögen Tungen. „Na, geiht doch weer. Se bünt gistern kort naoh Middag mit een dull verdreihdet Been rinkaomen, wi hebbt se opereet. Dat Been kumpt weer taurachte, man so bi drei Weeken möt se noch bi us bliewen." De Kerl langde ehr een Glass Waoter röver, streck över ehren Arm un güng weer naoh buten.

Anner Week as se sik jüs an den Alldag in Krankenhus went har, kem mit dat Middageten een witten Breef, tüschken Soppe un den grooten Teller inklemmt. Se ret em mit dat stumpe Mess open. „... kündigen wir Ihnen fristgemäß zum ...," Beate Meiser ehr Kopp was witt. Se keek up – stracks in de fründlick schwarten Oogen van em, ehren Kohlenengel. He schüttkoppde sachte un lichtede siene rechte fiene Hand, twei Finger naoh baoben reket.

„Dat kumpt tau dick, mien Been broken un nu uk noch rutschmeten. Ik was so bliede, dat ik an de Kasse sitten dröffde, tauminst 'ne Stäe, miene erste un dann uk dat, wat ik lernt hebbe. Naoh bolde 18 Monate Seuken, kieneen wull mi hebben." Se vertellde un vertellde, de Wörre flögen ut ehr rut. „Wo schöll ik nu bliewen, miene Mauder heff 'nen Neien, is bi em introcken, miene Kaomer giff 't nich mehr. Anner Week – nee gistern – wull ik ümmetrecken, in miene Wohnung," Beate Meiser schweeg mitmaol. Se har de neie Wohnung vergeten, gistern har se all den Schlöttel afhollen un den tweiden Deil van den Afstand betohlen schullt. Dat witte Bedde, de witte Wand tegenöver, de witte Ruum üm ehr tau füllde se ut. Se feulde sik witt, geff et noch anneret as witt? Se was blank.

Ehr schwarte Engel kem 'nen Träe up ehr tau, löt siene rechte över ehr gliehen. De Weih nöhm se mit, se schwefde ut de witte Welt in bunte Klöre.

Landesbibliothek Oldenburg

„Se laotet vandaoge wunnerbaor, jüs as sik dat vör eene Beate hört, dor weert een bliede, wenn een hier blots rinkumpt. Hebbt se Beseuk van ehren Leevsten kregen?“, frögde de Doktor bi de Visit. Beate verstünn nich, wat he meende, man keek em fründlick an. He grep naoh ehre Hand, de so licht bruun up de witte Beddeck leg, dat he se an leevsten as Honig upschlicked har. He streck man blots dröver un dreihde sik upstunz ümme un güng weer rut sünner ehr tau ünnerseuken.
De Frau unnen bi ‘n Ingang van ‘t Krankenhus keek den jungerhaftigen Kerl neischierig an. „Frau Beate Meiser ligg in Kaomer 312, wat willt se denn van use Immenkönigin?“ „Ik em – mien Fründ – em – de, de den Joghurt utlopen laoten heff, wor Frau Meiser up afglitscht is un sik dat Been broken heff, he, he waoged nich, naoh ehr hen tau kaomen, man he wullde sik mit ehr dräpen, un heff mi schickt, naoh ehr tau fraogen. Immenkönigin, seggt, sei?“ „Jüs as in een Immenkorv treckt se Volk an; siet een paor Daoge kaomt stüttig Lüe bi ehr – uk veele Mannlüe.“ Se knippoogede mit een scheef Schmüstern. „Butendem gifft hier in ‘t Hus uk de een of annere, de ehr nich missen willt un siene Hanne över ehr holt.“

Helga Hürkamp

Sünner Sicht

Nevelwiever
stiegt ut Watten
nattgriese Sleiers
flattert fluttert
drieft in ‘e Kniep
backt kolt-klamm
üm ‘t Liev

O Herr stoh bi
de up den Padd
Spoor un Richt verlorn
mögt Nevelhörn
un Blinklöchtbbaake
lenken ehre Trää
naoh Huus

Landesbibliothek Oldenburg

Heinz Strickmann

Kira geev mehr as ein Verspräken

Jan wör up disse Welt rein gor nicks bläwen. Taueierst har hei sien einziget Kind, Annaleen, dör einen Unfall verloren, dann de Arbeitsstäe. Dat har üm krank maokt un siene Marie uck. Äöwer den fräuhen Dood van ehr Kind köm sei nich wäge un et duerde nich lange, bit Marie krank wüdd un ehr Leven tau Enne güng. De Naohbers wieseden Mitleed, sei verspröken tau helpen. Dat Verspräken wör licht gäwen, et wör uck bolle vergäten. Kleikamps Buur argerde sick, hei har van Jan, de in sien Hüüerhuus waohnde, mehr Miete nähmen wullt. Wenn hei dat nu dö, wo Jan allenig wör, dann schnackden de Lüü doröwer. Nee, dat wull hei nu för 't eierste nich daun, uck wenn üm Stadtlüü 'n Batzen mehr Geld för dat olde Huus baoen harn.

Nu seet Jan alleen in de veier Wände. De eiersten Wäken naoh den Dood van siene Frau harn de Naohbers un de eine of ännere van de Bekannten noch maol taukäken, doch dann har sick nich einer mehr seihn laoten. Jan klaogede nich. „Ick schlao mi dör", sä hei, wenn üm de Lüü frögen, wo et üm dann güng. De Daoge wüdden üm lang, de Nächte uck un hei kunn kienen Schlaop mehr finnen. Kira, siene Hündin, güng jeden Träe den hei güng, mit üm. Mit ehr kunn hei uck schnacken. Wietlöftig güngen üm de Naohbers ut 'n Wäge, sei harn woll Angst, dat Jan irgend wat van ehr wull

„Wi mötet us dörschlaon, uck wenn dat Geld wat minne is", sä hei tau Kira, un deilde sien Botter mit den Hund. Sien Gang wör jeden Dag naoh 'n Karkhoff un Kira güng mit. Wenn sei dann trügge güngen, köffde Jan dat in, wat tau 't Leven nödig wör: Brot, Margarine, billigen Upschnitt un wat änners noch bruukt wüdd. Doch eines Daoges, hei har jüst siene Sozialhölpe krägen un ein poor Cents mehr inne Knippen as änners, köffde hei uck 'n Buddel Schluck. „De deit mi gaud", sä hei tau Kira un drünk üm naomiddaogs half los. Siene Gedanken schwelgden trügge in bätere Tieden, un schlaopen kunn hei s'nachens nu uck.

„Dor kanns di an wöhnen", mennde hei, un köffde sick aale twei Daoge einen Buddel Fusel. Weil de Euros vörne un achtern nich langden, füng hei an tau knausern. „Bäter drinken as äten", mennde hei un uck Kira

Landesbibliothek Oldenburg

kreeg nu wat weniger in 'n Napp. Et köm vör, dat Jan inne Tied verköm un manges all heller frauh morgens, of uk woll inne pralle Middagssünne, of aobends laote naoh 'n Karkhoff güng. Dat was dann leip för üm, de Geschäfte harn dann all dichte un hei kunn kienen Fusel mehr koopen. Doch taumeist was hei mit Schluck indecket.

Sien Drinken bleev nich in 'n Dunkeln. Bolle kömen de Lüü dor achter, doch aale de et wüßden, kümmern sick nich üm Jan. Dat was in 'n Harwst, as dat Oogenlecht van Jan wat minner wüdd. Hei kunn bolle nicks mehr seihn, aalns was verschwommen. De Dokter mennde, dat hei noch operieren kunn. So köm Jan drei Daoge in 't Krankenhuus. As hei wedder tau Huus wör, schleek hei sinnig naoh den Naohber röver un frög, of hei nich för üm inkoopen kunn, sien Kühlschapp wör loss. De har aower kien Tied un Naohbers Franz kien Auto. De Waogen, de achtern uppen Hoff stünd, hörde siene Dochter, un de wull Franz nich gerne fraogen. Weil Jan so wenig seihn kunnde – eine Klappe mök dat eine Ooge noch dicht un mit dat ännere Ooge kunn hei uck man minne seihn – taperde hei versichtig bit naoh dat Huus van de Utsiedlerfamilge, de harn drei groote Junges un uck twei Autos. Jan vertellde, dat hei frisk operiert wör un nich seihn kunn. Hei frög, of üm einer van de Junges woll Äten ut de Stadt hollen kunn. Dat wulln sei gern daun, doch as de Mamme inne Käöken köm un dorvan hörde, sä sei: „Bliev bi us, wi hebbt Äten 'naug innen Pott un wenn dat morgen nich bäter is, dann kumpst du wedder tau 't Middagäten." Un för den Hund harn sei uck noch Fräten.

De Hund güng nich bi Jan wäge, luuerig seet hei bi Jan as wenn hei dat Unheil, dat up beide taukömm, aohnde. As Jan ännern Daogs wedder einen halven Liter Fusel drunken har un schlöp, schleek Kira sick sachte ut 'en Huuse un schnüffelde öwerall 'rümme, of wat tau Fräten tau finnen wör. Achter Kleikamps Hoff was 'n Busk un dor löp hei wat hen un her un fünd schients uck wat tau Fräten. As Kleikamps Buur dat seehg, haolde hei drocke siene Flinten ut 'en Huuse un mit einen Schuss mök hei dat Leven van Kira ein Enne. Dann haolde hei 'ne Schäufeln un graovede Jan sienen besten un lesten Frönd in. De har ein doot Hauhn funnen un för Schmacht wat anknabbert. Naohdem Jan wedder tau sick kaomen was un den Hund nich seehg, de änners kägen sienen Stauhl liggen dö, röop hei naoh dat Deert. Doch et melde sick nicks.

Dat wüdd düüster. Nacht lä sick sachte äöwer dat Land, un Jan wüdd wat unruhig. Hei trück sien Jack an un söchde den Hund. Dorbi ver-

Landesbibliothek Oldenburg

dwälde hei sick, köm van 'n Padd of un fünd nich trügge. Hei kröp ünner einen Struuk un schlöp in.
Hei is nich wedder upwaoket. „Er starb an Unterkühlung", sä dei Dokter, as sei üm naoh veier Daoge taufällig funnen harn. Vermißt har üm kiener inne Naohberschupp un uck nich in 't Dörp. Blot de Koopmann har in tüskentied siene Frau fraoget, of Jan noch gor nich dor wäsen wör. De wüßde dat nich un sä: „Ick kann doch nich up aale Lüü achten, dei in 'n Laoden kaomt."
Aale, de Jan helpen wulln naoh den Dood van siene Dochter un Frau, harn uck kiene Tied, Jan up sienen leßden Weg naoh 'n Karkhoff tau Siete tau staohn. De Pastor, twei Missdeiner un de Uutsiedlerfamilge, jo, de harn Tied. Aale ännern harn weusten Stress, as sei säen. Uck Kleikamps Buur har Stress: hei mößde sien Hüürhuus nei vermieten. Dat was nich licht, dat ollde Huus schull ja uck wat inbringen.

Heinrich Siefer

Allerseelen

Nu gönn de Dooden doch ein Woort –
dor is kien Oort,
wor sei nich hört
wenn du vertellst van hüüt un mor'n,
weiß 't doch: Leivde geiht nie nich verlaorn.

Eern deckt Leivd' seläw' nich tau,
legg sik as morgens frauh de Dau,
aaltied van neien weer
över de Eer.

Landesbibliothek Oldenburg

Helga Hürkamp

Pass up

„Pass gaut up Nette. Balgt nich so unwies mitnänner, wenn diene Frönde glieks komt. Stiegt blots nich up 'n Balken un baußelt dör 't Oorlock. Häst hört? Papa un ik fäuhert nu in 't Dörp, möt erst maol inhökern!"
Nu har de teihnjöhrige Nette de Huushölgen vör 'n tietlang ganz för sik. Doch dat düür nich lange. Bernd stöök tauerst sienen fössigen Wusselkopp dör de Döörn. Achteran treidke de langbeinte Ferdi, dann Anke mit ehr pußbackig Lachgesicht. De dree güngen mit Nette in ein Schauljohr, kömen gaut mitnänner klor.
Tauerst riegen se sik mit an 'n Disk. Wittstuten mit Honnig, hmm dat munde. Ferdi verdrückde in ganz korte Tiet drei grote Schmatzen. Dann geeft noch Cola, so vääl at se möchen, un noch bovenbott Mars un Snikkers. „Lecker, kunn'k wull jeden Dag äten!", rööp Bernd, un strokde sik öwer 'n Buuk.
„Wat willt wi nu maoken?", bekaokeln se mitnänner. „Up 'e Wiske Botterblaumen plücken un Kränze binnen", meende Anke. Doch de Frönde wenken aff un lachen. „Sücke Fissematenten kanns vergäten, is wat för lütke Piefkes."
„Ik weet wat, ik weet wat", rööp Nette „un dat maokt ganz düchtig Spaoß! Wenn de Wind mit vulle Backen pusst, de Wulken unner 't Himmelstelt dörnänner jaogt, dann seeht se faoken ut at richtige Deerte, at Löwen, Elefanten, off flüsske Peer. Einer seggt: ‚Ik seeh wat, wat du nich süsst' un de änneren möt raoden." – „Nee, dat is doch Kukolores, is nix för us", sneet Ferdi ehr dat Wort aff un löt de Armse kreisen, at Windmöhlenflögel. „Ik bün för Computerspille, maokt richtig Spaoß." – „Fleitjepiepen, dat harst di so dacht", dweeren de Wichter gegen an, „Einer späält, un de ännern kiekt tau!" Do stellde Bernd sik breitbeinig at 'n Sheriff in 'e Midde. „Ik weet wat bäteres. Wi stiegt up 'n Balken un stööt de Lünkennüster unnert Dack weg. De Eier pusst wi ut un treckt se fein up 'n Band", juchheide he. „Nee! Nee! Wi dröööft nich up 'n Balken! Mama heff dat strickt verboen!" wehrde Nette gegen üm an. „Verboen, verboen", aopde he, „well sik dor immer an 'n holt kump tau

Landesbibliothek Oldenburg

nicks. Wi sünd doch kiene Bangebücksen. Un diene Öllern, de markt dor nix van. Komt an, laot us …"
De Riege naoh klattern se ower de Holtleddern naoh boven, frangeln mit aller Kraft de Heuballen upnänner. Ferdi, de längste ut den Trupp krabbelde dor boven up. Unner de Spannen seet Vogelnüst an Vogelnüst. Düchtig langde he tau un rappde no sik. Söss fienstippkete lütke Eier füllen in 't Heu. „Süstewull, dat klappt doch allerbest. Dat bring wat. Rapp man wieter!", nöögde Bernd. Nu füllen gliek twee feine mit Feern utpolsterte Nüster. Een was leerig. Verflickst noch maol, so 'n Mallör. In dat ännere jalpen fief naokte Vögelkes. Se rittken, bibbern, un reeten den Snaobel wiet. Nette füng angstig an tau jammern. „Ik find dat schlimm, ganz schlimm! Nu mööt de lütken Piepmätze verhungern. De Vogelmama nimmp se nich wer an." – „ Mien Papa heff uk seggt: Deerte draff man nich quälen. Ik maok nich mehr mit", futerde uk Anke. Ehre runden Pustebacken gleihen füürig rot. Ferdi lööt kaduck den Kopp hangen. In Nettes Ogen stünnen Tronen. „Nu stellt jau nich so traonsusig an. Lünke giff 't mehr at genaug. In 'n paor Daoge hebt de wer 'n Nüst baut un leggt Eier", schnutzte Bernd. „Nu jaohnt mi nich so an. Ik häb dor nix mit tau daun. Dat sünd jau Vögel." Strankiel keek he Nette an. „Du musst se an'e Kante maoken!" De Frönde nicköppen.
Nette wör de Kläuer verschoten. Rittkebävernd steeg se de Leddern andaol, holde 'n Weidenkörfken no boven. Behott packte se de Vögel dorin. Dann klattern se de Riege no van 'n Balken. „Dat beste is, du bringst de Deierte in 'e Tackelhägen, dor find se kiener. Dat düürt nich lange, dann sünd se verschmacht un verklaomt", wiespraotde Ferdi un flögelde wer mit de Armse.
„Nee, dat glööv ik nich. Se mööt sicher lieden, de lütken Knüdels. Dat schölt se nich", plapperde Anke. Wi könt se doch bäter wer in dat Nüst bringen unner 't Dack!" Weehliedig keek se in de Runde. Nette schreide still vör sik hen. „Hahaha", aopte Bernd. „De Ollen nehmt de Jungvögel nich wer an. – Lange bruukt wi nich mehr öwerleggen. Gliek komt Nettes Öllern naoh Huus un maokt Rabatz."
„Ik sett de Vögel up 'e Schuppen un bring se in 'n Wieskekolk. Affsuupen smart wisse nich so slimm at versmachten", meende Nette un güng tau Warke. Unner Kriesken un Schreien schmeet se de naokten Deerte in 'n Kolk. Doch se dreeven immer wer naoh boven. Se langde mit de Schuppen tau, duukte de Vögel wer unner Waoter. Gräsen üm Gräsen, Maogengedreih un ekelig Wörgen güng ehr dör. Küll strüvte Goosepie-

Landesbibliothek Oldenburg

lers up de Huut. „Bernd, Anke, Ferdi, nu helpt mi doch, helpt!“ Doch ehr Roopen kööm nich an. De Frönde wör 'n wegloopen. Noch ein maol hülp se mit de Schuppen naoh. Dann biester se weg van den Kolk. Schnuckernd stünd se unner de Bruusen. Blanke Waoterdrüppels pareln an ehr daol. Grüddernd krööp se in 't Bedde, trück den Pööl öwer 't Gesicht. Kien Sünnschien, kien Blaumstern, kien Vogelsang kunn ehr locken. De Dag har den Glämmer verlor'n.

Maria von Höfen

Laotsommer in 't Moor

Nu wor de Daoge noch wat kloor
gaoh mit mi dör dat ruume Moor –
dör Bänt un Bössenheide.
Dor wert di dat ganz raor üm't Hart',
weißt sülwst nich recht wat binnen schmart',
is 't Gruusen off is 't Fraide.

Du peddst up weiken bruunen Grund,
de Luft is schlei – dien Blick gaiht rund
verlüß sick in 'e Wiede.
Un ganz verenkelt find'st du uck
an 'n hogen Topp – an 'n Kräöpelstruuk
fien Mettken-Sommer-Siede.

Doch wenn dei witte Näwel stigg,
wenn äöwer 't Moor dat Schwiegen ligg,
de Nacht fallt sachte runner, –
dann is dat Tiet, dann bliew nich staohn,
de Dag will uck tau Rüst nu gaohn –
ein Dag so vull van Wunner.

Landesbibliothek Oldenburg

Heinz von der Wall

Sömmermorgen fröh in 't Mauer

Laot eener seggen, wat he will: Dat gifft nich vääl Mojers, as in 'n Sömmer vör Dau un Dag herut ut 'n Bedde un in us' Herrgotts leve Welt in de Natur herümtaustrieken. Wecker dor een Ooge för hefft, de find't överall wat Besünners. He sütt ümmer noch maol wat of van eene ännere Siet', wat he gistern of Daoge vörher överkäken hefft.
So güng mi dat uk ditmaol we'er. Seehg alles dornaoh ut, dat schull woll 'n feinen Dag werden. De lütken Lauerke kömen ut de Strükeree an 'n Rand van eenen Graoven, de as ännere mehr dör dat Mauer löppt. Se stegen piel up un seilden hoch an 'n Häven herüm un löten ehre Stimm' hören. Schull eener dor kiene Lüst spören, een bäten mittauträllern?
Een Endken wieder kööm ‚Meester Lamp' vörsichtig achter eenen Heidestruuk weg, keek mi so 'n bäten benaut an, schüddelde den Kopp woll över mien Stören van sienen Schlaop. Dann dachde he woll: Mag gaut wäsen, wenn du maokst, dat du wegkummst, un neihde ut. He wüß ja nich, dat ik üm nich an wull. Man vällicht aohnde he, dat ik kien Jaoger bün. Dann har ik mi woll änners anstellt. Een bäten löter stülterde een Fasaon ut sien gaut tarn't Schuul. Ik har üm bold nich tau seihn krägen, wenn he nich noch heel lansaom worden was. So kunn he sik as Haohn sien väälklöörig Fee'ernwarks un sienen maojen langen Steert bewunnern laoten.
Un dann, ik was över den Graoven trä'en, kööm ik in een Rebett, wor hier un dor Klöver up stünd. Dichtbi was een Waoterpaul. Hier was fröher Törf graoven worden. An de Stäen, wor he heruthaolt worden was, steiht in 't Vörjaohr bit in'n Sömmer Waoter, manges tähmlik deep. Midden in den Paul, wor an siegern Placken een bäten Heide of Beent waßden, seeten woll bit 15 lütke Äönteküken, as een Druwel. Dat was een Plaseer, so een Beld antaukieken. Ehre Mauder schwömmde üm ehr tau un lockde, bit dat de Lütken sik in 't blanke Waoter glie'en löten. Un nu güng dat Hastern un Jachtern los, achter 'n änner her of üm 'n änner tau. Se duukden se maol in 't Natt tun wassen foors we'er baoven: Een Wessel- un Verstääkspill, de reinste Spaoß. Se harn mi

Landesbibliothek Oldenburg

woll nich seihn, un ik heff mi bold trüggetrocken, wull nich ünnerbräken. Weckern fallt dor nich bi in tau denken, wo all's so gaut inricht't is: Bi ehr Spälen kunnen se sik up ehre Aontemauder verlaoten, de ganz ruhig bleev un över de flinke Schaor ehr waok Oge har...
För mi heet dat naoh dit lütke wunnersmoj Morgenbeläwen: Ut 't Mauer herut un an mien Olldaogsdagwark tau gaohn.

Heinrich Siefer

Freuhjohr

Wat stigg de Heven blau tohöchte
un straokelt sinnig Blööer un Boom,
wat summt un brummt vergneugt de Immen –
kien' Telgen, de sik bevern röögt!
De Welt ligg deip as in 'n Droom.

Frönd Adebar draiht sacht sien' Runden,
över Wisch un över Weid,
seilt mit den Wind.

De Sünn treckt an 'n Heven lang
un straokt dat friske Greun.

Wat is de Welt vull Sang un Klang,
un dann noch all dat Blaihn.

Landesbibliothek Oldenburg

Wilhelm Landwehr

Dor schall dat bi blieben

Den mangers wat dwerigen, man von Harten gauen Vikar Krümpelmann kennt de oolen Lohner noch gaut. Siene Prädigten dürden sönndaoges manges woll'n halwe Stunn; un wenn alle menden, dat nu endlich dat erlösende Amen köm, dann settde hei noch einmaol naoh: „Es spricht der göttliche Heiland!"

Hei was ein van Harten gauen Mann. För sik wull hei nich väl, un dorüm nöhm hei 't mit sien Alldaogestüüg nich so genau. Sien schwatten Frack wör an de Armste un an 'n Kraogen dörschlät'n, un de Schlippen un dat Achterpand wörn so blank, as wenn hei dor mit schwatte Wichse up wäsen was. Siene Hushöllerske strickde üm Buckwullenstrümpe, de hei over bloß winterdaoges bi Ies un Schnei drög; meisttied löp hei barfaut in sien afschlät'n Schauhe. Un wat hei nich brukde, geef hei weg an Lüüe, de dat nödig harn. Immer mit 'n Rad ünnerwegens up Kespel Lohne besöchde hei kranke un arme Lüüe, de nich väl tau bieten harn.

In de dartiger Johren, domaols, as de Nazis dat Seggen har'n, möß Vikar Krümpelmann Religionsunnericht in de Hannelsschaule gäven. De wör tau de Tied an de Baohnhofstraoten achter de Warkstäe von Hölzen Harm ünnerbrocht. „Gau'n Dag, Jungers", röp hei, wenn hei inne Dörn köm. „Gelobt sei Jesus Christus." Un dann wört bäet: drei „Vater unser", drei „Gegrüßet seist du Maria" un drei „Ehre sei dem Vater". Over ein's Daoges kreeg de Schauldirektor ein Schrieven van de Naziregierung, dor stünd inne, dat alle Schaulmesters morgens nich mehr mit ein Gebett de Stunn' anfangen dröffden. Tauallereierste wört stramm staohn un „Heil Hitler" roopen; den rechten Arm so half schräg naoh baoben un den lünken an de Bücksen. Wat nu? Pass'n dö dat boll nich ein'n. Bleef man niks anners över.

Dat was wat för usen Vikar: Heil Hitler un de Nazis! – Aohnwäten Kraom! Väl leiper kunn 't nich kaomen! – Aover bi de Kinner har sik tüskentied rümmeschnackt, dat de Lehrers nu mit „Heil Hitler" anfangen mössden. Dat wör wat Neies – un wat so Blütkenjungers nich kennt, dat willt se uk eis utprobeiern. Taueierste wull'n se usen Vikar

Landesbibliothek Oldenburg

dormit targen. Einer stellde sik an de Dörn un mössde uppassen, wanneier hei köm. Up 'n Teiken stünn'n alle Jungers stramm. Un as de Heröhm inne Dörn was, röpen fiefundartige Bücke so luut as se man kunnden: „Heil Hitler, Herr Vikar!" Den rechten Arm hüll'n sei in de Höchde. Un dann teuvden sei, of Vikar wull uk wat sä. – De was för 'n Oogenschlag ganz bestött un kreeg reinweg 'n Tatter. Over dann plierde hei ganz lurig över siene Kniepbrille weg in den Koppel Jungers un keek einen naoh den annern scharp in de Oogen – man hei sä nicks.
Sinnig un bedächtig schöf hei naoh sienen Katheder, steeg de Stiegen hoch – immer de Bücke van Jungers in 't Visier. Dann trück hei mit dat eine Bein den Stauhl ran, haolde sien Brevier ut de Westentasken, füng an tau läsen un mummelde ein Gebett naoh dat annere herunner. – De Schäulers stünn'n dor immer noch mit 'n Arm in de Höchde un möken ein Gesicht, as wenn ehr de Peitersillgen verhaogelt wörn. So 'n Endken hüllen sei dat ut, over dann wört ehr de Tied doch tau lang un de Arm tau schwaor. Man use Heröhm har Tied, väl Tied. Nich ganz lange duurde dat, do güngen ehre Armste wedder naoh unnen, un ein Junge naoh den annern glesekede so ganz sinnig inne Bank. Dor seeten se dann schliepsterts, un smüüsterden so still vör sik hen. Kiener sä wat. Müskenstill wör dat. Dat har ehr nich glücket, un dat spietde ehr. Man Vikar löt sik nicks anmarken, bäede un blöede in sien Brevier. Hei dö so, at wenn nicks wör. Up einmaol klappde hei dat hillige Bauk tau, sprüng van sien Pult herunner un rööp freidig: „Moin Jungers! Gelobt sei Jesus Christus. So, nu kann 't d'rbigaohn! Päule, segg eis, wo hett dat eierste Gebot?" De Junge verfeerde sik reinweg, sprüng up de Beine un röp: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, Herr Vikar!" – „Woll, Junge, dat lutt all bäter – un dor schall dat uk bi blieben!"

Landesbibliothek Oldenburg

Marion Strickmann

Bi'n Doktor

Deddens Hein müss naoh'n Doktor. Hei har woll einen Termin, aover dat wör bangig vull. Un so töffde hei un töffde. De annern Lüe wörn bloß an 't schnacken van ehre Krankheiten, eine leiper as de annere. Hein lusterde maol hierhen, maol dorhen. Je mehr hei hörde, desto mehr küllt üm sülwes. Nee, dat güng so nich. Nächstet Maol, so dachde hei sick, dor wull hei de Wichter 5 Euro geven, of leiwer 10, viellicht hülp 't, dat hei dröcker anne Riege köm.
Un so mök hei dat. 10 Euro ut de Knipp inne Kaffeekasse un wüklick, hei dröffde glieks naoh kägenan in 't Behandlungszimmer. Dor seet hei nu un töffde. Dat düerde un düerde. Hein wüdd all 'n bittken meue. Gott sei Dank geev dat dor eine Liege. Hei leggde sick hendaol. Bloß 'n lüttken Moment, dachde hei. De Liege was heller bequem. Hein hojaohnde und füng an tau knippoogen. Dann schlöp hei in. Up ein Maol waokde hei up. In siene Schlaopkammer wör ein Geschnatter. Hei schlög de Oogen up, ganz verdattert, dat hei kiene Schwester seehg. „Bin ick in 't Krankenhuus kaomen? Süht dat so leip ut mit mi?" De Schwester beruhigte üm. Nee, hei wör nich in 't Krankenhuus, hei wör immer noch bi 'n Doktor. Dor harn sei üm glatt vergäten in siene Kammer. Hein füllen bolde de Oogen ut 'n Kopp un hei keek ganz gleuhnig. Un dann füng hei an tau schnauen. Dat kann man nich luut seggen, wat hei aals dorher kreeg. Up aale Fälle schellde hei, sei kreegen nie nich weer Geld von üm. Man seehg ja, wat man dorvon har. Hein reegde sick immer mehr up. De Schwestern kunnen üm gaor nich weer up Stüür kriegen. Bit sei üm ein Fräuhstück verspröken. Jao, de harn sick nich lumpen laoten. Brötkes, Schinken, Keise, Marmelade, ein Ei und Kaffee und uck noch Appelsinensaft. Dat wör bäter as tau Huus. Hein fraide sick un eet mit gauden Appetit. Taufräe gniffelde hei vör sick hen. Fein schlaopen, fein äten und dat aals för 10 Euro. Dat kriggst du nargens för dat Geld. As hei farig wör, sedde hei sien vergrellden Blick up, güng naoh vörn un schnaude bi 't weggaohn „Nächstet Maol vergeetet gi mi aover nich un Geld giff 't uck nich mehr." De Schwestern nickoppden bloß un as Hein nich keek, verdreihden sei so 'n bittken de Oogen in 'n Kopp.

Landesbibliothek Oldenburg

Gretchen Grosser

So wäide iek goadelk oolde Reewen loos

Knu hieden wie Geschwistertreffen in Oeding. Wät hääbe wie uus aal moal wier fertäld fon fröier un aleer. Mien Suster Angela kuud sik so goud deerap besinne, dät iek mie fröier altied so flugge Kloodere koopede of uk wäil bloot Göitjen deerfoar. Uus Määme säide ja uk froaie Kloode. Un so kude Angela dann uk masse Kloode seküür beliekteekenje un wiste uk, dät uus Määme maasttied schuulden häd, wan iek al wier moal bie Aden ap't Fähn weesen waas un fonsäärm wier wät meebroacht hiede.

Iek weet oaber uk noch gans genau, dät mien bee Sustere sik uk mäd mien Kloode fain moakeden, wan jo tou'n Biespill een Rändezufuß hieden. „As Franz fon Hollnerfoan die bestoalt hiede, lookst du dän Klood in Türkis fon mie oun un lietst so fain deermäd, un hie koom nit", kwaad iek tou mien jungste Suster. Fonsäärm, dät wiste ju uk noch goud, wie hääbe aal mädnunner so deeruur laached un Spoas häiwed. Wier sunt bloot aal do Seeken blieuwen? fräigje iek mie, do hieden wie dälich ja wäil wier ounlukke kuud.

Iek staale mie foar, wie hieden uk noch aal dät Wierk deertou abbewoart, uus Schappe sunt al so ful un appe Been dröömt uk noch sofuul foar sik wai.

Nu bän iek ounfangt, wächtoureeken. Toueerst hääbe iek mien Klooderschap uutmjuksed. Do maaste Seeken paasje mie nit moor, uumdät jo mie tou groot sunt. Deerrum alles, wät Gröööte 44 hiede, ruut uut mien Schapp. Do roate dät oaber al Bott! In Säptämber gungt dät wier ätter Litauen, un do Ljude fraue sik uur mien noch goude Blusen, Kloode un Rokke.

Tränt hääbe iek mie uk fon ful Bouke. Gertrud kreech alle Romoane fon mie foar uus Pfarrfest. Un Gregor broachte Fräindai 58 Schoulbouke ätter't Schoulmuseum in Folmhusen. Wät waas ju Frau Reuer bliede! Deer sunt mien Schätse am bäästen abbewoart, uk, wan iek nit moor appe Wareld bän. Uurs loundet womuugelk alles in Säidelsbierich.

Mäiden gungt dät fääre. Toueerst smiete iek Tällere un Tassen ruut, do deer bloot so hääruumestounde. Wät wol iek deermäd? Tou Tied kon iek

Landesbibliothek Oldenburg

man bloot uut aan Teekop drinke, iek mout bloot appaasje, dät iek sofuul behoolde, dät iek sofuul Tassen in mien Schap hääbe, dät mien ljoowe fräiske Autorinnen fon uus Schriewerkoppel noch Tee bie mie drinke konnen un nit riegeuum uut een Tasse drinke mouten.
Bit die Transport ätter Litauen losgungt, mout iek uk noch mien Wääskeschap truchkiekje. Deerfon kon uk noch so moonich Uurträksel mee appe Raise gunge. Do Kartons mäd do oolde Reewen duurn oaber ap goar naan Fall loange bie uus stounden blieuwe. Dan kuud iek deer noch moal wier biegunge un wät wier ruut nieme. Iek mout fluks Anita anroupe, uumdät ju do Klamotten ouhoalt. Dan is ju groote Gefoar foarbie.
Wan iek straks kloor bän mäd aal mien Uutrüümjen un Wächsmieten, kon iek so as Rita kweede : Mäd minner Gepäk raised sik dät lichter.

Gretchen Grosser

Wiermäd wie in dät oolde Jiehr beschoankt wuden sunt

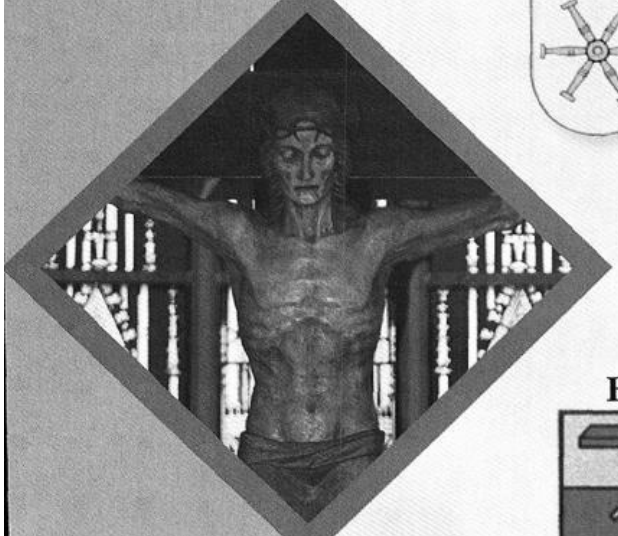
Gregor un iek kiekje älke Sundai-Äiwend: Die Leuchte des Nordens. Lääsden Sundai koom ju Froage: Wieruut wät Fliederbeersapt moaked? Irene fertälde, dän Sapt moaked ju älke Jiehr säärm uut swotten Holunder. Ju sjut uk jädden un moaked Marmelade. Nu wude dät uur Wieuwmoanske fräiged, of ju dät uk däd. „Noa", meende ju deerap, „iek hääbe naan Fruchtetuun."
Jä, dät hääbe iek uk al gans loange nit moor, oaber iek hääbe noch sillääge nit sofuul ienseeden, ienfäärsen of Marmelade moaked as fergeene Jiehr. Un deerbie hieden wie juust alle Schruuwgleese in n'Container broacht, uumdät iek niks moor ienmoakje wüül. Wie kreegen sofuul Fruchte, ofwäil wie niks säidet of aantet hieden. Uus geen dät so as do Fuugele fon'n Heemel inne Bibel: Sie säen nicht, sie ernten nicht und daach wäide jo fersuurged.
Wie sunt 2006 so riek beschoankt wuden! Dät fäng mäd Sintjans-Bäien oun, do wie oaber daach noch säärm plukje moasten. O, wät roate dät foar n'smoakelge Marmeloade uut twäin Tjoon-Liter-Ommere ful tjukke Sint-Jans-Bäie! Fluks deerätter broachte Ramona uus Breekboone,

Landesbibliothek Oldenburg

twoo händige Wonnen ful. Hiere Oolden wieren twoo Wieke in Urlaub un kuuden so hiere Boone nit feroarbaidje.
Nu kreegen wie altied wier Pluumen, Zwetschen, Peeren un Aapele uut Wietsound. Twisketruch kuden wie immer wier schoankte Schlangengurken un Zuchinis iete.
Fergeene Jiehr waas uk moal wier sun goud Aapel-Jiehr. Fon alle Kaanten wude toumoal broacht of hoalt. Deegeloang waas iek ant Schillen n hääbe gans fuul Appelmuus seeden.
Träi tjukke Kürbisse sitte nu swäit-suur inne Gleese, un iek mout do gans alleenich apiete. Uusen muuge gans un goar naan Kürbis.
Deermäd waas mien Oarbaid oaber noch nit däin. Hermine roate mie Roode Bäiten ou. Wät n'Gluk, do wieren al goar seeden un uk oupällt. Wät konnen wie nu oafter Labskaus iete of rooden Tuwwelke-Seloat.
„Nu failt uus bloot noch n'hoolich Swien, dan kuden wie wäil al Mjuks foar de Doore fläie, un die Winter kude dan kuume, kwaad iek tou Hanna. „Deerap koast Du oaber loange täiwe, Aapele kon iek Die noch wäil noch brange un uk noch wäil n'Kürbis, oaber n'hoolich Schwien kon iek nit ferschoanke", liet Hanna mie wiete. Is dät nit benoarlik?

Landesbibliothek Oldenburg

Kreatives Oldenburger Münsterland



Landesbibliothek Oldenburg

Martin Feltes

Das Emsteker Kruzifix aus der ehemaligen Kirche St. Josef in Cloppenburg

Der Wunsch der Kirchengemeinde St. Margaretha in Emstek nach einem großformatigen Kruzifix für den Chorbereich der Kirche konnte im letzten Jahr erfüllt werden. Am 25. November 2006, am Festtag Christkönig, fand die feierliche Einweihung des neuen Kreuzes statt. Bei der Suche nach einem Kruzifix richtete sich schon bald die Aufmerksamkeit auf ein Kreuz, das sich ehemals in der neugotischen Kirche St. Josef in Cloppenburg befunden hat. Nach dem Abriss dieser Kirche im Jahre 1973 wurde dieses Kreuz von einem Gemeindemitglied gerettet und über Jahrzehnte aufbewahrt. Die damit verbundene Hoffnung, dass dieses Kreuz eine neue würdige sakrale Heimat finden würde, ging in Erfüllung. Eindrucksvoll bereichert das Kunstwerk in seiner spirituellen Kraft heute den Chorbereich der ebenfalls neugotischen Kirche St. Margaretha in Emstek.

Das Emsteker Kruzifix aus der ehemaligen Kirche St. Josef in Cloppenburg zeigt in Lebensgröße den am Kreuz gefolterten Gottessohn. Der Oberkörper ist stark nach vorne geneigt und so auf den Betrachter ausgerichtet, wozu auch die strenge Frontalität der Christusdarstellung beiträgt. Weit ausgespannt sind die nach hinten gespreizten Arme Christi, die ausgekugelt scheinen und so die grausamen Schmerzen des Foltertodes am Kreuz erahnen lassen. Der Betrachter erkennt die ausgeprägten Rippen des nach vorne gepressten Brustkorbes sowie die tiefe Bauchhöhle. Das einfach geraffte Lendentuch schmiegt sich in der Vorderansicht eng an den Körper an. Die leicht gewinkelten Beine erstrecken sich in paralleler Stellung zum Suppedaneum (das stützende Fußbrett), das die Last des Körpers auffängt. Dort durchbohren zwei Nägel die Füße des Gottessohnes. Aufrecht erhebt sich das Haupt des Gekreuzigten. Symmetrisch gerahmt wird das Christusgesicht durch das in der Mitte gescheitelte Haar. Auffallend ist die strenge Stilisierung des Haares, das auf der Rückseite in einer bewegten Linien-

Landesbibliothek Oldenburg

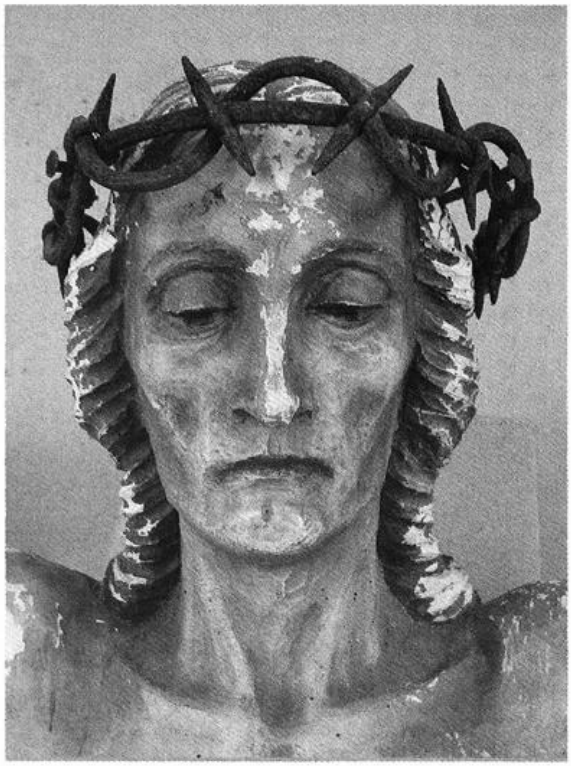


Abb. 1: Das Antlitz Christi des Kruzifixes vor der Restaurierung im Jahre 2006 Foto: Martin Feltes

führung auf die Schulter fällt. Die Augen des Gekreuzigten sind halb geöffnet. Mit Trauer und Resignation blicken sie auf den Betrachter. Dieser Gesamteindruck der tiefen und stillen Trauer spiegelt sich auch in den eingefallenen Wangen sowie in der Darstellung des geschlossenen Mundes mit den herunter gezogenen Mundwinkeln. Das Haupt Christi trägt die Dornenkrone, die nicht als ein verzweigtes Astgeflecht sondern durch ein ornamentales Wellenband, das sich um einen Ring windet, gestaltet ist. Stilisierte Dornen ergänzen in diagonaler Anordnung diese Gestaltung der Krone.

Das Emsteker Kreuz ist aus Lindenholz geschnitzt. Die gelbgraue Farbigkeit des Inkarnats (Körperfarbe) wird durch zurückhaltende rote Farbakzente ergänzt. Sie sind vor allem im Gesicht des Gottessohnes zu beobachten. Einen weiteren Farbakzent setzt das Grün der aus Eisen geschmiedeten Dornenkrone. Die zurückhaltende und sensible Fassung unterstreicht den Ausdruck der ernsten Würde. Auf eine aufdringliche Buntheit wird bewusst verzichtet.

In der Kirchenchronik der Gemeinde St. Josef in Cloppenburg wird über die Geschichte dieses Kreuzes berichtet: *Familie Kaufmann Johannes Berssenbrügge schenkte unserer Kirche ein neues Triumphkreuz. Bildhauer Wilhelm Burg aus Gelsenkirchen hat es geschnitzt. Die feierliche Weihe geschah am*

Landesbibliothek Oldenburg

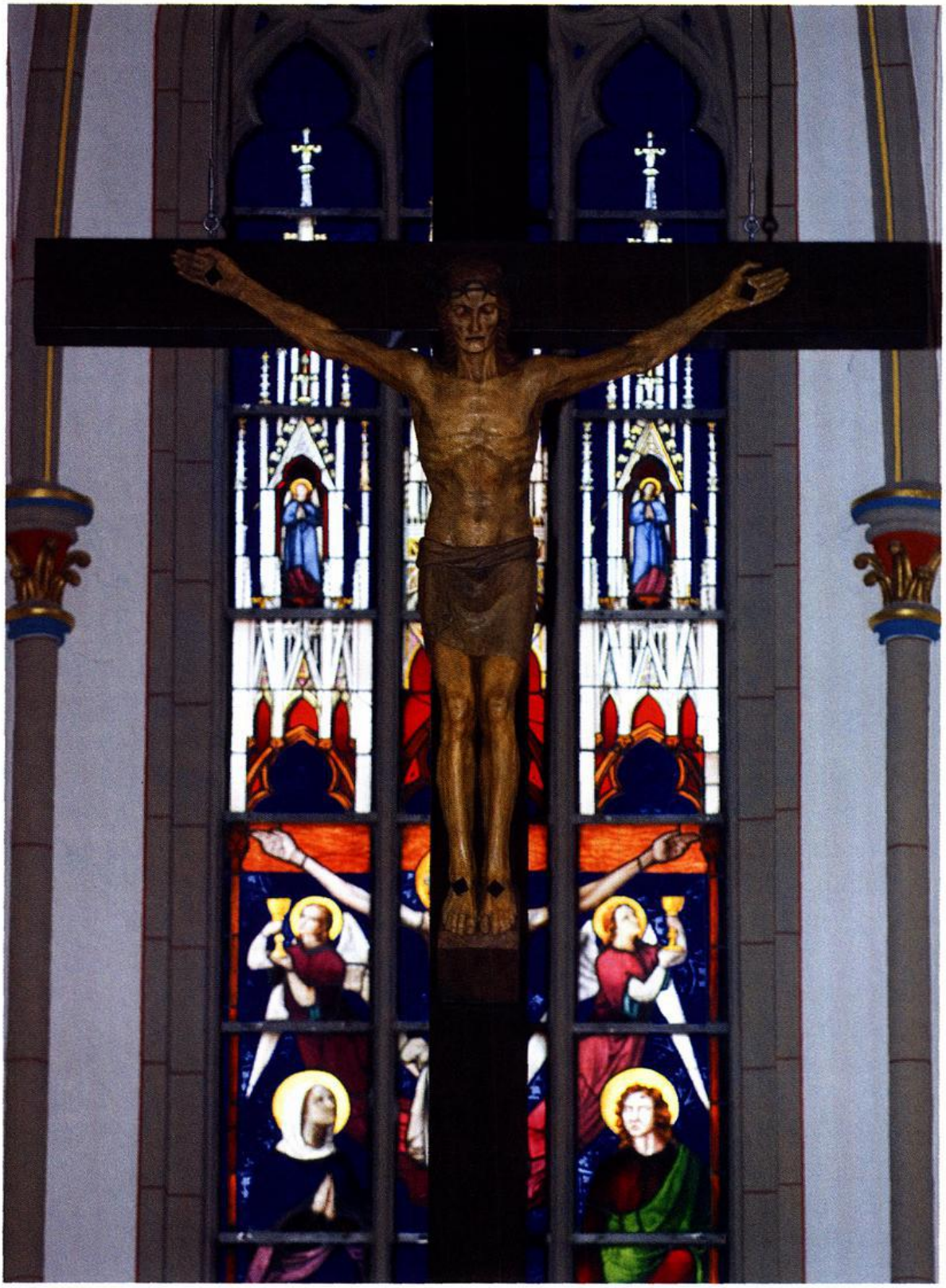


Abb. 2: Das Kruzifix im Chor der Kirche St. Margaretha in Emstek
Foto: Willi Rolfes, Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

Sonntag, dem 21.2.43 abends um 17.30 Uhr. Die Feierstunde stand unter dem Leitgedanken: Im Kreuz ist Heil. ... Die Festpredigt hielt Pfarrer Ludwig aus Aachen, der von den Nazis aus Aachen ausgewiesen war und nun für längere Zeit in Cloppenburg weilte.

Der Hintergrund für diese großzügige Schenkung kann nur vermutet werden. Während des zweiten Weltkrieges wurden aus den bombenbedrohten Großstädten des Ruhrgebietes im Rahmen der „Kinderlandverschickung" auch Kinder in Cloppenburg aufgenommen. Die Familie Berssenbrügge hat sich an diesem humanitären Projekt beteiligt. Aus Dankbarkeit für das Aufnehmen seiner Kinder hat der Vater wohl der Cloppenburger Kaufmannsfamilie das Kreuz geschenkt, das dann in der neugotischen Kirche St. Josef einen würdigen Platz fand.

Geschaffen wurde das Kruzifix von dem Bildschnitzer Wilhelm Burg (1904-1965) aus Gelsenkirchen. Sein umfangreiches Werk konzentriert sich auf die Innenausstattung von Kirchen. Neben Orgelprospekten, Kommunionbänken oder Beichtstühlen sind auch eindrucksvolle Darstellungen der Kreuzigung Christi oder des Pietàmotivs entstanden.

Das Emsteker Kruzifix weist sowohl romanische als auch gotische Stilmerkmale auf. In der Tradition der Romanik steht das Emsteker Kruzifix durch die Darstellung als Vier-Nagel-Typus. Auch die Parallelstellung der Beine, das erhobene Haupt sowie die Ornamentalisierung der Haare und der Dornenkrone erinnern an romanische Vorbilder. Dagegen wird durch die Leidensmotive der ausgekugelten Arme, des ausgezehrten Brustkorbes und der tiefen Bauchhöhle an gotische Ausdrucksformen des gekreuzigten Christus angeknüpft.

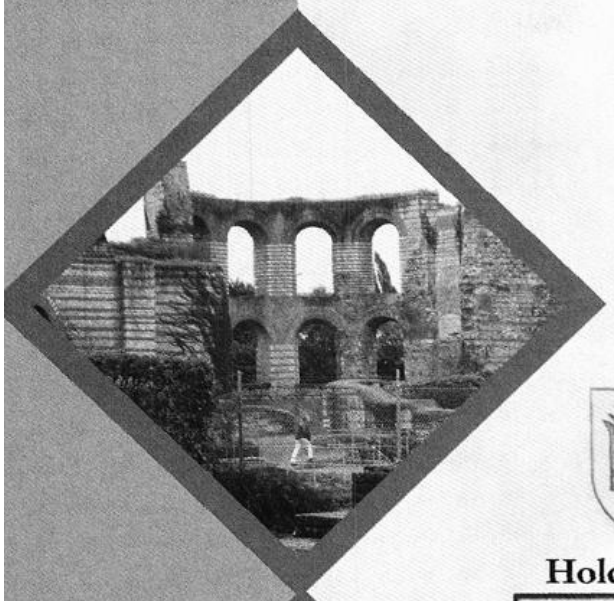
Besondere Aufmerksamkeit verdient das Gesicht des Emsteker Kruzifix. Das Haupt Christi erscheint weder heroisch noch durch den Todeskampf gezeichnet sondern drückt allein tiefe und stille Trauer aus. Die geöffneten Augen nehmen Kontakt mit dem Betrachter auf, der zur meditativen Betrachtung eingeladen wird. In der eindrucksvollen Sensibilität und Ausdruckskraft des Gesichtes zeigt sich neben dem handwerklichen Können das eigene künstlerische Wollen des Bildschnitzers, weshalb das Antlitz Christi als der künstlerische und spirituelle Höhepunkt dieses Kruzifixes bewertet werden darf. Besonders durch das Gesicht unterscheidet sich das Emsteker Kruzifix von der Vielzahl historisierender Kruzifixdarstellungen des 19. Jahrhunderts in ihren formelhaften Wiederholungen alter Vorbilder. Der für diese Darstellungen häufig zu beobachtende Hang zum sentimentalen Pathos und theatralischen Ge-

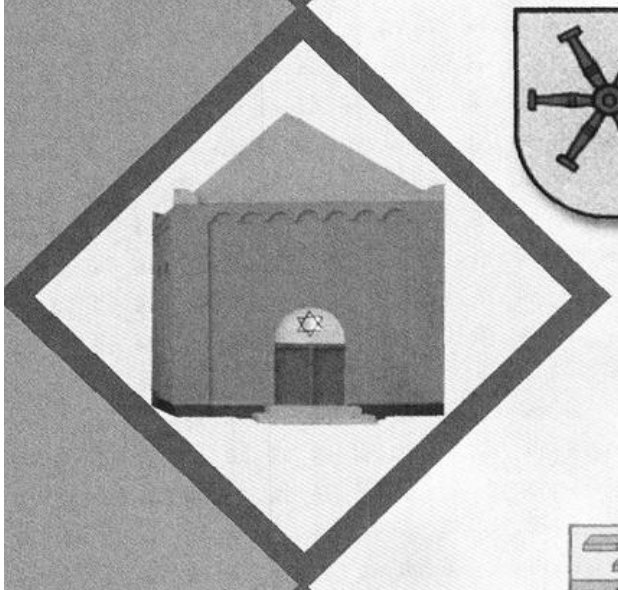
Landesbibliothek Oldenburg

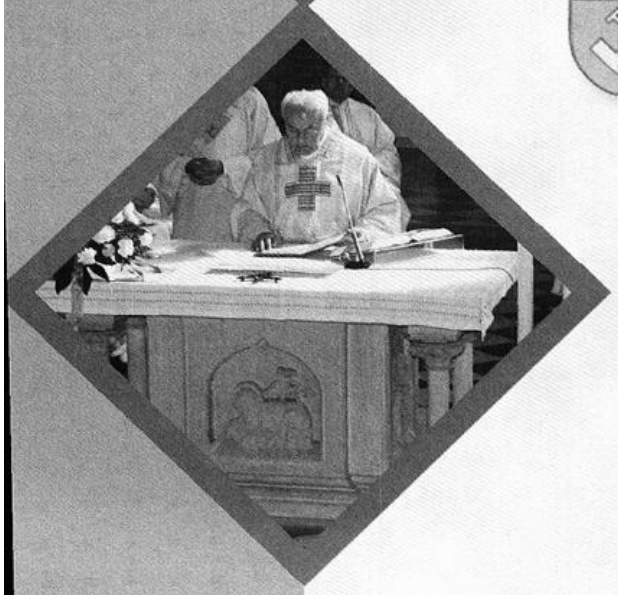
sten findet in der Würde, Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit des Emsteker Kruzifix einen wohltuenden Gegenakzent.
Hier spiegelt sich vielleicht der Einfluss der Beuroner Schule, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Akzente zu einer Erneuerung der christlichen Kunst gesetzt hat. Das 1863 in Beuron gegründete Benediktinerkloster wurde schnell ein Sammelbecken für Künstler, denen die Suche nach einer neuen Formensprache außerhalb der offiziellen Kirchenkunst ein besonderes Anliegen gewesen ist. Stilistische Merkmale dieser neuen religiösen Kunst waren die betonte Frontalansicht, Symmetrie und Stilisierung sowie die statuarische Ruhe und Feierlichkeit der Bildmotive. Auch diese Merkmale lassen sich für das Emsteker Kruzifix feststellen.
Diese Merkmale sind jedoch auch für einen neuen Typus der Christusdarstellung charakteristisch, der vor allem in den 1920er und 1930er Jahren nach Einführung des Christkönigfestes (1925) weit verbreitet gewesen ist. Der so genannte Christkönigtypus zeigt in Anlehnung an romanische Vorbilder Christus als Sieger über den Tod und betont die Königsherrschaft Gottes. Äußeres Zeichen und Sinnbild des Königtums ist die Krone. Dass die Dornenkrone des Emsteker Kreuzes eher an eine Krönungskrone als an ein Folterinstrument erinnert, mag mit der Popularität dieses Kreuzigungstypus in den 1930er Jahren zusammenhängen, in denen das Kreuz wohl auch entstanden ist. Besonders in der Zeit des Nationalsozialismus spielte die Christkönigverehrung als Antwort auf den Führerkult eine große Rolle. „*Im Kreuz ist Heil*" - das war die Botschaft der feierlichen Einweihungsmesse dieses Kreuzes am 21. Februar 1943 in der ehemaligen Kirche St. Josef in Cloppenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Berichte aus dem Oldenburger Münsterland







Damme

Dinklage

Holdorf

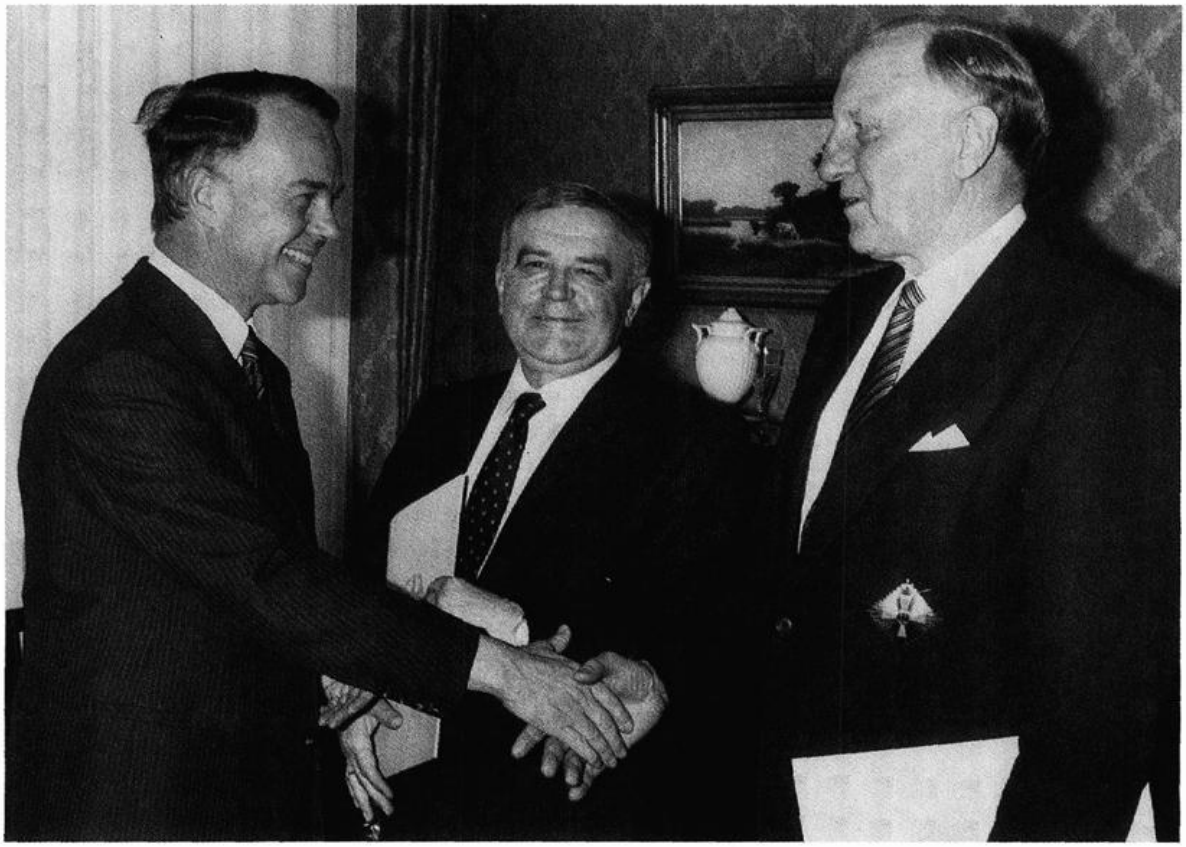
Lohne

Neuenkirchen/
Vörden

Landesbibliothek Oldenburg

Helmut Ottenjann

Gerhard Glup (1920 - 2006)



Verleihung des „Großen Verdienstkreuzes mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland" am 10. Mai 1983 an Gerhard Glup durch den Nieders. Ministerpräsidenten Ernst Albrecht im Auftrage des Bundespräsidenten Prof. Dr. Karl Carstens (in der Bildmitte der damalige Sozialminister Hermann Schnipkoweit)

Foto: Jochen Raulf, Hannover

Am 9. Dezember 2006 starb im Alter von 86 Jahren Gerhard Glup aus Thüle im Landkreis Cloppenburg, von Beruf Landwirt und aus Berufung Landespolitiker. Nach dem Schulbesuch nahm er als Soldat am Zweiten Weltkrieg teil und leitete anschließend den land- und forstwirtschaftlichen Betrieb seiner Eltern in Thüle. Am 25. April 1956 heiratete er Leni Hummert aus Cloppenburg; die Ehe wurde mit sechs Kindern gesegnet. Sein Lebensweg wurde geprägt durch die grauenvollen Erfahrungen des Krieges, die in ihm den unerschütterlichen Willen weckten,

Landesbibliothek Oldenburg

in einem neuen Deutschland demokratische Strukturen durchzusetzen, der Landwirtschaft in einer industrialisierten Welt Überlebens- und Zukunftschancen zu sichern sowie die kleineren und größeren historischen Regionen seiner engeren und weiteren norddeutschen Heimat unter Wahrung ihrer Eigenart in das neue Bundesland Niedersachsen harmonisch zu integrieren. Als engagiertes Mitglied der katholischen Landjugend schloss sich Gerd Glup alsbald der CDU an, wurde 1960 zum Kreisvorsitzenden der CDU-Cloppenburg gewählt und war von 1965-1985 Landesvorsitzender der CDU-Oldenburg; in dieser Position war er zugleich Mitglied im Vorstand der CDU-Niedersachsen. Seit 1967 war Gerhard Glup in ununterbrochener Folge bis 1986 Abgeordneter des Niedersächsischen Landtages, und am 13. Februar 1976 wurde er als Niedersächsischer Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in die von Ministerpräsident Ernst Albrecht geführte Landesregierung berufen. In der Landespolitik ist der Name Gerd Glup in besonderem Maße mit der Planung für den „Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer" verbunden, weite Beachtung fand zudem der von ihm initiierte so genannte „Gülle-Erlass" von 1983, in dem erstmals Grenzen der Stickstoffdüngung festgelegt wurden, sowie das niedersächsische „Moorschutzprogramm". Außerordentliche Verdienste erwarb sich Gerd Glup aber auch um seine Heimatregion, das Oldenburger Münsterland, besonders durch sein konsequentes und wirkungsvolles Eintreten für den Erhalt der Selbständigkeit der beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta während der Auseinandersetzungen um die Niedersächsische Gebiets- und Verwaltungsreform. Für sein in jeglicher Hinsicht vorbildliches Wirken für Politik, Staat und Gesellschaft konnte er zahlreiche hohe Auszeichnungen entgegen nehmen: Der Bundespräsident zeichnete ihn 1983 mit dem „Großen Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland" aus, und das Land Niedersachsen ehrte ihn 1993 mit der Niedersächsischen Landesmedaille, der höchsten Auszeichnung dieses Bundeslandes; seine Heimatstadt Friesoythe verlieh ihm die Ehrenbürgerrechte, und der „Heimatbund für das Oldenburger Münsterland" sowie der „Verbund für das Oldenburger Münsterland" würdigten sein vielfältiges Wirken für seine Heimatregion mit dem „Ehrenring des Oldenburger Münsterlandes".

Gerd Glup hat in seinem Leben tief gepflügt und fruchtbare Äcker geschaffen. Er hat sich um Deutschland, Niedersachsen und das Oldenburger Münsterland verdient gemacht.

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Siefer

Gesina Lechte-Siemer (1911-2007)

Traast
Un waait di Wiend uk noch soo läip
Un troatst di Winter us
Un wan et uk noch fjust un snäit,
Dät Foarjier blift nit ut.

Trost
Und weht der Wind auch noch so sehr
und trotzt der Winter uns
und wenn es auch noch friert und schneit,
der Frühling bleibt nicht aus.

Gesina Lechte-Siemer

Am 8. August 2007 starb die Heimatdichterin Gesina Lechte-Siemer aus Friesoythe. Geboren in Ramsloh hat sich zeitlebens für die Wertschätzung und Förderung der saterfriesischen Sprache eingesetzt. Mit ihrem schriftstellerischen Schaffen hat sie sich um den Erhalt dieser Sprache besonders verdient gemacht.
Gesina Lechte-Siemer wurde am 13. Oktober 1911 als Tochter des Schmiedemeisters Nikolaus Siemer geboren. Schon als junges Mädchen griff sie zur Feder. Sie behandelte auf ungekünstelte Weise eine Fülle von Themen, die dem Leben, den Fragen und Sorgen der Menschen nahe standen. Auch alltägliche Dinge wie Heimweh, Kinderleben, Liebe und Festlichkeiten, Sterben und Tod wurden von ihr beschrieben, wobei Heiteres und Ernstes sich gegenseitig ergänzen. Ihr erstes Gedicht *Din unbekoande Stierwedai – Dein unbekannter Sterbetag* war ein Geschenk für den damaligen Pastor Adolf Kokenge, der sie schon in frühen Jahren ermuntert hatte, kleine Erlebnisse des täglichen Lebens in Gedichtform in ihrer seelter Määmesproake – ihrer seelter Muttersprache – festzuhalten. Ihre Gedichte beschreiben eine heile Welt, in der die Menschen schlicht und harmonisch leben.
Bis ihre Gedichte in gebundener Ausgabe zahlreichen Lesern gesammelt zur Verfügung standen, dauerte es einige Jahre. Doch bis dahin hatte sie sich schon als Heimatdichterin mit ihren Veröffentlichungen in den „Heimatblättern", der „Münster-

Landesbibliothek Oldenburg

ländischen Tageszeitung", der „Oldenburgischen Volkszeitung" und im „Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland" einen Namen gemacht. Im Jahre 1977 wurden dann ihre Gedichte erstmals gesammelt in dem Buch mit dem Titel *Ju Seelter Krone* veröffentlicht. Bereits 1971 war ihr Theaterstück *Louts Hinerks Trjoue* erschienen. *Dät ganse Lieuwend*, Seelterfräiske Gedichte un Läidere, sowie *Fiene Stemmen*, Seelterfräiske Gedichte un Läidere foar litje Bäiden, erschienen dann 2004. Im Laufe der Jahre schrieb Gesina Lechte-Siemer über 30 Lieder und 150 Gedichte sowie drei Theaterstücke. Alte Überlieferungen, Gewohnheiten und Erzählungen, die sie immer wieder aufgriff, haben heute dokumentarischen Wert.

Ihren Erfolg kann man daran erkennen, dass Gesina Lechte-Siemer 1980 die goldene Anton-Günther-Gedenkmedaille der Oldenburgischen Landschaft für ihre Verdienste um die Erhaltung und Wiederverbreitung der saterfriesischen Sprache erhielt. Der „Seelter Buund" würdigte ihr Engagement für die saterfriesische Sprache 1987 mit der Verleihung des Ehrentellers.

Gesina Lechte-Siemer hat sich um die Erhaltung der saterfriesischen Sprache verdient gemacht. Sie möge ruhen in Frieden.

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Havermann

Rudolf Reinhardt (1924 - 2007)

Am 18. August 2007 starb Rudolf Reinhardt, der sich viele Jahre hindurch im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland und im Heimatverein Vechta engagierte. Geboren am 14. Oktober 1924 in Vechta, wurde er nach Abschluss seiner Schulbildung 1941 zur Luftwaffe eingezogen, machte die Fluglehrerprüfung und wurde im Zweiten Weltkrieg als Blindfluglehrer eingesetzt. Nach dem Krieg studierte er Pädagogik und Agrarwirtschaft und war seit 1951 Lehrer an der Justus-von-Liebig-Schule in Vechta. Als Studiendirektor ging er 1987 in den Ruhestand. Durch sein agrarwissenschaftliches Studium und seine langjährige Tätigkeit als Lehrer an der Berufsbildenden Schule in Vechta war Rudolf Reinhardt bestens mit der Landwirtschafts- und Kulturgeschichte des Oldenburger Münsterlandes vertraut. Auf dem weiten Feld der Pflege und Erforschung heimatlicher Kultur war er viele Jahrzehnte hindurch mit Erfolg tätig. Besonders engagierte er sich für den Heimatverein Vechta, den er von 1991 bis 1997 als Vorsitzender tatkräftig und akzentreich leitete. Im Heimatbund wirkte er viele Jahre hindurch in dessen Geschichtsausschuss mit. Den Teilnehmern der Exkursionen des Heimatbundes bleibt er in guter Erinnerung wegen seiner fundierten Kommentare zur jeweiligen Orts- und Kulturgeschichte. Von bleibender Bedeutung ist die von ihm in langjähriger Arbeit erstellte Bild- und Textdokumentation von Gegenständen der Natur- und Baukultur in den Gemeinden des Landkreises Vechta. Für seinen Einsatz ernannte der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland Rudolf Reinhardt 1997 zu seinem Ehrenmitglied. Er möge ruhen in Frieden!

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes

für das Jahr 2006*

zusammengestellt nach den Berichten der Gemeinden

* Die Angaben über die Bevölkerung der Kreise und Gemeinden sind den Statistischen Berichten Niedersachsen, Bevölkerung der Gemeinden am 31. Dezember 2006 entnommen. Niedersächsisches Verwaltungsamt – Statistik – Hannover 2. Hj. 2006

LANDKREIS CLOPPENBURG

(Einwohner: 156.241)

Gemeinde Barßel

(Einwohner: 12.458; Geburten: 121; Jugendliche unter 20 Jahren: 3.297)

10. 01.	Eilert Büscherhoff 25 Jahre Mitglied der Freiw. Feuerwehr
24. 01.	Peter Thoben 25 Jahre Mitglied der Freiw. Feuerwehr
24. 02.	30 Jahre Firma Fopac (= Focke Verpackungsmaschinen) in Barßel
03. 03.	Einweihung des Jugendzentrums „Jubz“
29. 04.	Einweihung der Leichenhalle in Reekenfeld
20. 05.	Einweihung des Dorfgemeinschaftshauses in Elisabethfehn
24. 06.	25 Jahre Wassersportclub Soeste
25. 06.	„Tag des offenen Hofes“ bei Güntner in Harkebrügge
09. 07.	60 Jahre Sport- und Turnverein Barßel
28. Juli	Fritz Pokatzky 40 Jahre Mitglied der Freiw. Feuerwehr
26. - 28.08.	27. Hafenfest
03. 09.	Einführung von Pastor Müller in die freie evangelische Gemeinde Elisabethfehn
15. 10.	Pfarrer Herbert Przygoda leitet seit 40 Jahren die kath. Pfarrgemeinde Elisabethfehn
31. 10.	Verabschiedung von Bürgermeister Johannes Budde
01. 11.	Amtseinführung des Bürgermeisters Bernhard Schulte

Gemeinde Bösel

(Einwohner: 7.560; Geburten: 70; Jugendliche unter 20 Jahren: 2.069)

Januar	- 40 Jahre Gemischter Chor Bösel
Februar	- Margret Apke-Jauernig leitet 25 Jahre den Gemischten Chor Bösel
	- Heinz Meyer Ehrenmitglied des Heimatvereins Bösel
	- Aloys Deeken neuer Liedervater beim Petersdorfer Kirchenchor

Landesbibliothek Oldenburg

- Gerd Preuth löst Franz Haskamp als neuer Vorsitzender des Heimatvereins Bösel, Bezirk Petersdorf, ab

März
- Hermann Block wird mit 51,94% zum ersten hauptamtlichen Bürgermeister gewählt
- Die II. Mannschaft der Sportkegler Bösel wird Meister in der Bezirksklasse Süd
- Goldene Ehrennadel des Oldenburger Schützenbundes für Jürgen Oltmann; Maria Vogelsang wird als erste Frau stellv. Präsidentin des Schützenbundes
- Arthur Kasperzyk Feuerwehrmann des Jahres

April
- Einweihung des Vereinsheimes des SV Bösel
- Nadine Möhlmann aus Petersdorf Landesbezirksschülerprinzessin der Schützen

Mai
- 50 Jahre Kfd Petersdorf (Frauen MC)
- Team der Reiterinnen des Reit- und Fahrvereins Bösel (12-14 Jahre) holt im Ponyreiten den Weser-Ems Meistertitel

Juni
- 50 Jahre Böseler Ortsteil „Overlahe"
- Bürgermeister Gerhard Höffmann und Gemeindedirektor Bernhard Hackstedt werden mit einem Festakt verabschiedet. Gerhard Höffmann wird die Ehrenbürgermeisterwürde verliehen

Juli
- Bürgermeister Hermann Block tritt zum 01.07. sein Amt an
- Michael Heidorn Landesmeister in der Disziplin Kleinkaliber 3-Stellungskampf, die Mannschaft der Altersdamen wird Landesmeister im Luftgewehr Freihand - 40 Schuss

September
- Nds. Umweltminister Sander ist am 05.09. zu Gast in Bösel, Ortsteil Edewechterdamm, anlässlich des Nds. Moorschutzprogramms

Oktober
- Gerhard Raker und Alfred Vogelsang werden vom Nds. Städte- und Gemeindebund für langjährige Tätigkeit geehrt
- Mit einem „Tag des Turmes" präsentiert die Kirchengemeinde St. Cäcilia am 15. 10. die Renovierungs- und Instandsetzungsarbeiten der Öffentlichkeit

November
- Konstituierende Sitzung des Rates am 01.11. (Legislaturperiode 2006 – 2011), Thomas Butz wird Ratsvorsitzender
- Carl Groth aus Hamburg erhält den Borsla-Preis
- Vanessa Warm (14 Jahre) von der Haupt- und Realschule Bösel nimmt in Indien am Weltjugend-Gesundheitskongress teil

Dezember
- 50 Jahre Kath. Frauengemeinschaft Bösel (Kfd)
- J. Otto, H. Hempen, H. Block und C. Themann 50 Jahre beim Kolpingverband
- 50 Jahre Johannes Beeken GmbH & Co. KG - Sand-Transporte-Erdarbeiten; der Nds. Finanzminister Möllring überbringt persönlich Glückwünsche

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Cappeln

(Einwohner: 6.392; Geburten: 77; Jugendliche unter 20 Jahren: 1.911)

06. 02. Björn Hoesterey, Elsten, Christoph Meyer, Nutteln, und Andreas Delgas, Cappeln, werden bei der Gesellenfreisprechung für beste Leistungen ausgezeichnet

15. 02. Heinz Burlage und Wolfgang Eickhoff 40 Jahre sowie Sigrid Schnieders 30 Jahre aktiv in der Siedlergemeinschaft Cappeln

16. 03. Pfarrer Egts neuer ev.-luth. Pfarrer in Cappeln

22. 03. Engelbert Ording gibt nach 23 Jahren den Vorsitz der Kolpingfamilie an Willi Borchert ab. Für 60-jährige Mitgliedschaft wird Heinrich Hoffmann, für 50-jährige Aloys Möller und Theodor Ording geehrt

01. 04. 40-jähriges Dienstjubiläum von Gemeindeoberamtsrat Bernhard Winhuysen und Bürgermeister Reinhold Grote

22. 05. Bei dem Bundeschorfest des Sängerbundes Heimattreu in Bühren werden folgende Sänger aus der Gemeinde Cappeln ausgezeichnet: 25 Jahre Chorleiter: Benno Timmen, Gemischter Chor Schwichteler; 40 Jahre: Agnes Büssing und Josef Kleene, Gemischter Chor Elsten/ Warnstedt; Maria Kathmann und Rita Siemer, Gemischter Chor Sevelten; Irmgard Neekamp, Gemischter Chor Schwichteler; 25 Jahre: Anni Willenborg, Cäcilienchor Cappeln; Hildegard Ahrens, Emma Scheper und Anton von Höfen, Gemischter Chor Schwichteler

23. 05. Im Rahmen der 72-Stunden-Aktion „Dörp-Äkschen" der Landjugend wurden folgende Projekte realisiert: In Cappeln: Gebetsweg im „Pastors Busch"; in Elsten: Anlegung eines Beach-Volleyball-Spielfeldes; in Sevelten: Anlegung eines Grillplatzes

15. 06. Lisa Seeger aus Elsten gewinnt die Leichtathletik Niedersachsenmeisterschaft über 800 m in Delmenhorst

15. 07. 50 Jahre Sportverein „Sportfreunde Sevelten"; Einweihung der neuen Sportanlagen mit Clubhaus

22. 08. 40 Jahre „Bock-Siedlung" in Cappeln

13. 08. Manuela und Yvonne Henke aus Sevelten erringen bei der Deutschen Jugendmeisterschaft im Gruppenvoltigieren in Freudenberg die Bronzemedaille

27. 08. 41. Kreisbläsertreffen auf dem Hof Haake
70 Jahre Hegering Cappeln

03. 09. Der Spielmannszug Cappeln hat seinen letzten öffentlichen Auftritt beim „Kleinen Feuerwehrfest in Schwichteler"

10. 09. Bei der Kommunalwahl erreicht die CDU 14 Sitze im Rat, die SPD 3 Sitze und die FDP 1 Sitz. Reinhold Grote als hauptamtlicher Bürgermeister wiedergewählt

11. 10. Wolfgang Grötzschel weitere sechs Jahre Gemeindebrandmeister

Landesbibliothek Oldenburg

12. 11. Cäcilienchor Cappeln: Josef Hackmann für fast 50-jährige Aktivität zum Ehrenmitglied ernannt

15. 11. Realschulrektor Manfred Plog, Haupt- u. Realschule Cappeln, sowie die Lehrerin Jutta Voet, Grundschule Cappeln, 40 Jahre im Schuldienst tätig

Stadt Cloppenburg

(Einwohner: 31.757; Geburten: 356)

Januar
- Zweimillionste Besucherin seit Sanierung des Freizeitbades 1992
- Neujahrsempfang der Stadt: Rainer Timmermann, Präsident des Nds. Städte- und Gemeindebundes, spricht über die „Zukunft des ländlichen Raumes"
- Ausstellung im Rathaus: „Von der Kunst, einen Garten zu bauen"
- Die Stadt Cloppenburg und der Frauennotruf e.V. führen das „Projekt Küchenboxer" als Maßnahme zur Gewaltprävention und Integration von Spätaussiedlern durch

Anlässlich einer Feierstunde zur Erinnerung an die Einweihung der Cloppenburger Synagoge vor 140 Jahren war der letzte oldenburgische Landesrabbiner, Prof. Dr. Leo Trepp, aus den USA gekommen, um im Rathaus über das Zusammenleben von Juden und Christen zu referieren. Das Bild zeigt (v.l.): Kreispfarrer Michael Braun, Dechant Alfons Kühling, Bürgermeister Dr. Wolfgang Wiese und Karl Sieverding, Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit im Oldenburger Münsterland hinter Professor Dr. Leo Trepp; rechts das Modell der Cloppenburger Synagoge, die am 5. September 1866 eingeweiht wurde.

Foto: Bodo Meier

Landesbibliothek Oldenburg

März
- Lena Gercke, Gymnasiastin an der Liebfrauenschule, gewinnt beim Fernsehsender PRO 7 den Wettbewerb „Germany's Next Topmodel" gegen 11.000 Mitbewerberinnen
- Vom 21.03. bis 21.04. wird im Rathaus die Ausstellung „Das Bild der Dinge" gezeigt: Schülerarbeiten der Kunstkurse 12 und 13 der Liebfrauenschule
- Am 24. März findet in der Münsterlandhalle zum dritten Mal die JOKUS-Messe, eine Informationsbörse für Jugend und Freizeit in Cloppenburg, statt
- Erstmals die Ausstellung „Cloppenburger Frühling" in der Münsterlandhalle und auf dem Markplatz

Juni
- Anlässlich der Benennung einer Privatstraße als „Friedensallee" pflanzt der Berliner Künstler und Fotograf Udo Lauer Gingko-Bäume als Zeichen für Frieden und Völkerverständigung

August
- 6. Cloppenburger Kultursommer von Juni bis September

September
- Bürgermeister Dr. Wolfgang Wiese wird mit 63,48% der gültigen abgegebenen Stimmen wiedergewählt
- Der Präventionsrat Cloppenburg und das Clemens-August-Gymnasium führen erstmals in Deutschland eine Präfektenausbildung durch

Dezember
- Fertigstellung der Erschließung des Gewerbegebiets Cloppenburg-West

Gemeinde Emstek

(Einwohner: 11.382; Geburten: 113; Jugendliche unter 20 Jahren: 3.677)

Januar
- Ludger Slak gewinnt bei der 59. Deutschen Meisterschaft der Vogelzüchter eine Goldmedaille
- Die Laienspielschar Halen führt das Theaterstück „Papa maokt dat all" auf

Februar
- Die Cäcilia-Brass-Gruppe gibt ihr erstes Rathauskonzert
- Der Theaterverein Höltinghausen spielt das Stück „Mannslüe – nee, danke"
- In Bühren wird die modernisierte Schießstandanlage eingeweiht

April
- Antonius Schröer übergibt nach 38 Jahren den Vorsitz im Handels- und Gewerbeverein Emstek an Claus Frye-Büssing
- Die Altersklasse 100 der DLRG Ortsgruppe Emstek mit der Mannschaft Johannes Schmidt, Markus Wilkens, Maik Slak und Oliver Slak wird Landesmeister

Mai
- 100 Jahre Männergesangverein Eintracht Bühren, die Zelter-Plakette überreicht Landrat Hans Eveslage
- Der Kindergarten Kunterbund (Hoheging-Kellerhöhe-Bürgermoor) gestaltet eine Maiandacht in Plattdeutsch

Landesbibliothek Oldenburg

Juni	- 10 Jahre Läufergruppe „Emsteker Bären“
	- 10 Jahre Emsteker Kinderchor
August	- Pfarrer Josef Nieberding nach 9 1/2 Jahren von der Pfarrgemeinde Hoheging-Kellerhöhe-Bürgermoor verabschiedet
September	- Maria Wessels aus Höltinghausen wird 101 Jahre alt
Oktober	- Dr. Dirk Költgen neuer Pfarrer der Pfarrgemeinde St. Marien Hoheging-Kellerhöhe-Bürgermoor
	- Goldenes Ordensjubiläum von Schwester Paulana Deeken
	- Einweihung des neuen kath. Pfarrhauses in Emstek
	- Johannes Kalvelage ehrenamtlicher Bürgermeister
	- Antonius Schröer erhält für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit in verschiedenen Vereinen und Gremien der Gemeinde Emstek, u.a. als CDU-Fraktionsvorsitzender, das „Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“
November	- Die Schützenbruderschaft Höltinghausen stellt ihre neue Schießanlage im renovierten Schützenheim vor

Gemeinde Essen

(Einwohner: 8.055; Geburten: 82; Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren: 777)

09. 01.	Auf dem Jahresempfang der Gemeinde nennt Bürgermeister Georg Kettmann den Aufbau der Ganztagsschule als wichtigste Aufgabe für das Jahr 2006; Marina Kortenbrock wird als Leichtathletik-Landesmeisterin geehrt
13. 01.	Stefan Roberg gibt nach 14 Jahren die Leitung des Musikvereins Bevern weiter an Guido Elbers
27. 01.	Die älteste Einwohnerin der Gemeinde, Margarete Gedig, stirbt im Alter von 101 Jahren
04. 02.	Der Gospelchor Essen und der Chor „Zwischentöne“ aus Bremen treten gemeinsam in der Pfarrkirche St. Bartholomäus auf
17. 02.	Essener Fischereiverein ehrt Jonas Bahl, der einen Freund vor dem Ertrinken rettete
05. 03.	Das Seniorenorchester und das Kinderorchester der „Essener Musikfreunde e.V.“ konzertieren zum ersten Mal zusammen
29. 03.	Herbert Tiesler gestorben, er war über 50 Jahre in verschiedenen Vereinen verantwortlich tätig
08. 04.	Walter Erber 50 Jahre in der Feuerwehr
26. 04.	Dr. Bernd Klausing legt sein Amt als Vorsitzender des Essener Heimatvereins nieder, sein Nachfolger wird Karl-Heinz Schnieder
01. 05.	Die Pfarrgemeinden St. Marien, Bevern, und St. Bartholomäus, Essen, werden zur „Pfarrgemeinde St. Bartholomäus“ zusammengelegt

Landesbibliothek Oldenburg

Nach 33-jähriger segensreicher Tätigkeit in Essen wurde Pfarrer Bernhard Kühling am 7. Mai 2006 mit einem Festgottesdienst in der St. Bartholomäus-Pfarrkirche von der Kath. Pfarrgemeinde verabschiedet.

14. 05.	Der Provisor der Kirchengemeinde St. Marien, Bevern, Paul Nienaber, scheidet nach 28 Jahren aus dem Amt
19. 05.	Der Beverner Chor erhält in Hannover aus den Händen des Nds. Wissenschaftsministers Lutz Stratmann die Zelter-Plakette
27. 05.	Die Essener Reiterinnen erreichen überraschend den dritten Platz bei den Deutschen Meisterschaften der Ponyspiele in Meißenheim
28. 05.	Neuer Pfarrer der Kath. Pfarrgemeinde St. Bartholomäus wird Pater Bernhard Seggewiß
23. 07.	Otto Vahrmann Landessieger im Zweispänner-Fahren in Rastede
10. 08.	Kenias Botschafter Mutuma Kathurima besucht die Firma Hormes Anlagenbau in Brokstreek
	20 Jahre Besuchsdienst des St. Leo-Stiftes
10. 09.	Ergebnis der Kommunalwahl (Wahlbeteiligung nur 54%): CDU 19 Sitze, SPD 3 Sitze, FDP 1 Sitz
11. 09.	Nach umfangreicher Sanierung ist das Essener Hallenbad jetzt Solebad
25. 11.	Die Theatergruppe der Kolpingfamilie Bevern führt das Stück „Spektakel in't Hus" auf
09. 12.	Josef Wendt 50 Jahre Mitglied der Kolpingfamilie Essen
10. 12.	Magdalena Fischer erhält in Telgte die Bischof-Heinrich-Tenhumberg-Auszeichnung für eine Tiffany-Krippe

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Friesoythe

(Einwohner: 20.615; Geburten: 219; Jugendliche unter 20 Jahren: 5.875)

24. 01. Eiserne Hochzeit der Eheleute Johannes und Luise Schlüter
25. 01. Gnadenhochzeit der Eheleute Herbert und Gerda Leonhardt
27. 01. Der Leiter der Grundschule Gehlenberg, Rektor Wilhelm Funke, wird pensioniert
21. 02. Der Caritas-Verband für das Dekanat Friesoythe eröffnet in Friesoythe die „Tafel" für bedürftige Menschen
12. 03. Heinrich Eilers erhält den Wappenteller der Stadt Friesoythe für 40-jährige Tätigkeit im Vorstand des Schützenvereins Neuscharrel
17. 03. Einweihung des Forums am Hansaplatz durch Landesbischof Peter Krug und Weihbischof Heinrich Timmerevers in Anwesenheit des Nds. Kultusministers Bernd Busemann
19. 03. Die Kammerphilharmonie St. Petersburg und der Motettenchor Friesoythe gestalten das Eröffnungskonzert im Forum am Hansaplatz mit Haydns „Die Jahreszeiten"
25. 03. 125 Jahre Männergesangverein von 1880 Friesoythe e.V.
28. 04. Aufnahme des Eisenbahnbetriebs auf der Bahnstrecke Friesoythe-Cloppenburg durch den Verein „Museumseisenbahn Friesoythe-Cloppenburg e.V."
13. 05. Generalstaatsanwalt a. D. Ferdinand Cloppenburg erhält für seine Verdienste i. d. Kath. Erwachsenenbildung den päpstlichen Silvesterorden
14. 05. Goldenes Ordensjubiläum von Schwester Gisela geb. Josefa Willenbrink in Neuscharrel
20. 05. Jubiläumsfeier „150 Jahre Schule Kampe"
22. 05. Empfang polnischer Austauschschüler an der Realschule Friesoythe durch die Stadt Friesoythe
25. - 27. 05. Delegation der Stadt Friesoythe in polnischer Partnerstadt Swiebodzin
03. 06. 125 Jahre kath. öffentliche Bücherei St. Vitus Altenoythe
15. 06. 34. „cramer ampts mahl" der Wirtschaftlichen Vereinigung Oldenburg „Der kleine Kreis" mit dem Nds. Wissenschaftsminister Lutz Stratmann in Vorderstenthüle
18. - 25. 06. Festwoche zum 175-jährigen Jubiläum der kath. Kirche St. Prosper in Gehlenberg
07. 07. 75 Jahre Ballspielverein Neuscharrel
19. 07. Die Tagesbildungsstätte des Caritas-Vereins Altenoythe erhält den Namen „Sophie-Scholl-Schule – staatlich anerkannte Tagesbildungsstätte"
06. 08. Rainer Duen aus Vorderstenthüle holt bei den Deutschen Meisterschaften der Vierspänner in Riesenbach (Westfalen) die Silbermedaille

Landesbibliothek Oldenburg

02. 09. Rainer Duen aus Vorderstenthüle wird bei den Reiterweltfestspielen in Aachen mit der Deutschen Mannschaft Weltmeister im Viererzugfahren
04. 09. 100 Jahre Schützenverein Neuvrees
10. 09. Johann Wimberg wird mit einem Stimmenanteil von 72,3% für weitere acht Jahre zum Bürgermeister der Stadt Friesoythe gewählt
18. 09. Danica Duen aus Vorderstenthüle wird für ihren Sieg beim Bundeschampionat der Fahrponys in Moritzburg am 26.08.2006 mit der Sportmedaille in Gold der Stadt Friesoythe ausgezeichnet
19. 09. Delegation aus der polnischen Partnerstadt Swiebodzin zu Gast in Friesoythe
27. 09. Empfang von Austauschschülern aus Adelaide/Australien am Albertus-Magnus-Gymnasium durch die Stadt Friesoythe
01. 10. Jubiläumsfeier „100 Jahre Eisenbahnlinie Cloppenburg-Friesoythe"
03. 10. Konzert des polnischen String Orchester Lodzkie Smyczki im Forum am Hansaplatz
24. 10. Auftaktveranstaltung zum Erzählfestival MundWerk im Nordwesten 2006 des Kommunalverbundes Niedersachsen-Bremen e.V.
05. 11. Die Glocke der kath. Kirchengemeinde St. Marien aus dem Jahr 1766 erklingt wieder auf dem Friedhof
22. 11. Hedwig Südbeck wird mit der Verdienstmedaille des Landes Niedersachsen für vorbildliche Verdienste um den Nächsten ausgezeichnet
29. 11. 50 Jahre Reit- und Fahrverein Friesoythe e. V.
09. 12. Der ehemalige Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und Ehrenbürger der Stadt Friesoythe Gerd Glup stirbt im Alter von 86 Jahren
14. 12. Diamantene Hochzeit der Eheleute Matthias und Margareta Granrath, Kampe
17. 12. 60-jähriges Priesterjubiläum des ehemaligen Pfarrers der kath. Kirchengemeinde Thüle, Pater Heinrich Haskamp
17. 12. Heinrich Stadtsholte, Markhausen, wird für sein Engagement in verschiedenen Vereinen mit dem Großen Wappenteller der Stadt ausgezeichnet

Gemeinde Garrel

(Einwohner: 12.725; Geburten: 153; Jugendliche bis 20 Jahren: 3.599)

02. 01. Rainer Kock, Torsten Lange, Martin Schumacher, Werner Schumacher und Christian Suter 25 Jahre in der Freiwilligen Feuerwehr
08. 01. Otto Uhlenkamp wird als ausgewiesener Deutscher Meister in der Geflügelzucht geehrt
17. 01. Pastor Ossowski neuer Pastor der ev.-luth. Kirchengemeinde Garrel

Landesbibliothek Oldenburg

15. 02. 50 Jahre Garreler Frauen-MC
04. 03. Gründung einer Johanniter-Ortsgruppe in Garrel
25. 03. Der Nds. Landwirtschaftsminister Hans Heinrich Ehlen eröffnet die Auftaktveranstaltung zum „Plattdütschen Johr 2006"
02. 05. Die Garreler Handballfrauen steigen in die Regionalliga auf
08. 05. Diamantene Hochzeit der Eheleute Anna und Johannes Tapken aus Varrelbusch
19. 05. Der Künstler Ralf Lake präsentiert seine Werke mit dem Kunst- und Kulturkreis Garrel im Rathaus der Gemeinde Garrel
29. 05. Delegation aus Garrel feiert in Bléré das 40-jährige Bestehen der Partnerschaft Garrel-Bléré
22. 06. Pfarrer em. Hermann Böhmer stirbt im Alter von 95 Jahren
31. 08. Otto Tewes 60 Jahre Mitglied in der Freiwilligen Feuerwehr Garrel
06. 09. 30 Jahre Spielmannszug Garrel
24. 09. Andreas Bartels wird mit 50,44% zum neuen hauptamtlichen Bürgermeister der Gemeinde Garrel gewählt
03. 10. Der indische Pater Thomas Chediat ist neuer Seelsorger in der Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist Garrel
09. 10. Plattdeutscher Heimatabend in Beverbruch
12. 10. Manuela Wilken aus Beverbruch wird zweifache Vize-Europameisterin im Western-Reiten in Aachen
17. 10. 50 Jahre Sängergemeinschaft in Falkenberg
31. 10. Bürgermeister Ludger Mayhaus wird nach 48 Dienstjahren bei der Gemeinde Garrel verabschiedet
02. 12. 50 Jahre Frauen-MC Beverbruch
02. 12. Marie-Luise von Aschwege wird von der Heinrich-Kalkhoff-Stiftung für ihre Leistungen geehrt; sie krönte ihre Ausbildung mit einem Landessieg und pflegt zuhause ihren schwer kranken Vater
05. 12. Bauamtsleiter Josef Tebben nach fast 47 Dienstjahren verabschiedet
05. 12. Einweihung des neuen Schießstandes der Schützengilde Varrelbusch
29. 12. Der Musikverein Garrel gründet ein Jugendorchester

Gemeinde Lastrup

(Einwohner: 6.753; Geburten: 66; Jugendliche unter 20 Jahren: 1.785)

08. 01. Das neue „Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung" des Caritas-Vereins Altenoythe an der Wallstraße in Lastrup wird bezogen
10. 01. Der Theaterverein Suhle begeistert mit dem Stück: „Liebe und annere Katastrophen"
10. 02. Günther Deeken 34 Jahre Geschäftsführer des Handels- und Gewerbevereins Lastrup

Landesbibliothek Oldenburg

04. 03. Die Ehrenbürgerin und ehemalige stellv. Gemeindedirektorin Käthe Lübke stirbt im Alter von 84 Jahren
08. 03. Theatergruppe Hemmelte führt den Schwank „De Strohmann" auf
11. 03. Das Lastruper Schützenhaus ist fertig
12. 04. Diamantene Hochzeit der Eheleute Oskar und Hildegard Wessner aus Lastrup
19. 04. Claus Lanfermann stellt zum 100-jährigen Bestehen der Freiw. Feuerwehr Lastrup eine Chronik der Wehr vor
28. 04. Die Zusage aus dem Nds. Verkehrsministerium, mit dem Bau der Ortsumgehung noch im laufenden Jahr zu beginnen, löst Begeisterung aus
28. 04. Die durch einen verheerenden Brand zerstörte Großraumturnhalle wird wieder eröffnet
05. 07. Die DRK-Ortsgruppe Lastrup gründet eine Jugendrotkreuzgruppe
07. 07. Der Zuchthof Klatte aus Klein-Roscharden richtet die Qualifikation zum Deutschen Fohlenchampionat aus
07. 07. 25 Jahre „Hemmelter Dorfspatzen" (eine Gruppe von ca. 50 singenden, tanzenden und spielenden Kindern im Grundschulalter)
19. 07. Der Leiter der Haupt- und Realschule Lastrup, Rektor Kurt Küpker, wird in den Ruhestand verabschiedet
23. 07. Anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens richtet die Lastruper Wehr den Kreisfeuerwehrtag aus
02. 09. 100 Jahre Gaststätte Westerhaus

Spatenstich am 22. November 2006 für eine neue Turnhalle in Hemmelte; die Bevölkerung beteiligt sich mit 200.000 € und umfangreichen Arbeitsleistungen am Bau

Landesbibliothek Oldenburg

26. 09. 50 Jahre Fahrzeugwerke Böckmann

06. 10. Der Neubau der Tagesbildungsstätte des Caritas-Vereins Altenoythe im Schulzentrum Lastrup, die fortan unter der Bezeichnung „Sophie-Scholl-Schule" geführt wird, ist fertig gestellt; 36 Kinder mit Förderbedarf können hier unterrichtet werden

24. 11. Ursula von der Beeke wird Rektorin der Haupt- und Realschule

26. 11. Manfred Burke aus Kneheim und Ludger Hoffhaus aus Hemmelte erhalten den Sozialpreis 2006 der Gemeinde für ihr Engagement in der Jugendarbeit

01. 12. Die Firma FF Fluidforming GmbH aus Schnelten erhält auf der Messe EuroBLECH in Hannover den 1. Preis unter insgesamt 1.400 Ausstellern in der Kategorie „Umformtechnik"

07. 12. Klaus und Roger Böckmann von der Firma Fahrzeugbau Böckmann werden vom Verbund Oldenburger Münsterland als „Unternehmer des Jahres 2006" ausgezeichnet

17. 12. 50 Jahre evangelische Christus-Kirche in Lastrup

Gemeinde Lindern

(Einwohner: 4.713; Geburten: 46; Jugendliche unter 20 Jahren: 298)

24./25. 02. MdL Dr. Philipp Rösler und Werder Bremens Torwartlegende Dieter Burdenski werden zu „Deichgrafen vom Raddetal" gekürt

25. 03. Der Reitverein Lindern stellt seine in Eigenleistung erbaute Reithalle der Öffentlichkeit vor

03. 04. Gemeinderat folgt Bürgervotum: Großenging wird an die öffentliche Schmutzwasserkanalisation angeschlossen, Marren nicht

20. 05. Die DRK-Bereitschaft Lindern 2 gewinnt erneut den Kreiswettbewerb des DRK in Erster Hilfe

20./21. 05. Oldtimer-Club Lindern organisiert Treffen mit über 400 alten Fahrzeugen, die in der Landwirtschaft vor Jahrzehnten eingesetzt wurden

26. 05. Landkreis Cloppenburg übergibt Erinnerungsstein in Würdigung der durch den Heimatverein veranlassten Wiedererrichtung der alten Büterwerkstatt

24. - 29. 05. Sportjugend besucht polnische Partnergemeinde Mrocza

11. 06. Markus Müller feiert Primiz in Linderner Pfarrkirche St. Katharina

Juli Linderner Bürger kämpfen mit Unterschriftenaktion für Bleiberecht einer aus Montenegro geflüchteten Familie

Linderner Schüler veranstalten mit Schülern der polnischen Partnergemeinde Mrocza eine gemeinsame Kunstausstellung ihrer Werke „Unsere Gemeinden – Lindern und Mrocza" im Linderner Rathaus

August Bernd Thomas aus Lindern wird mit der goldenen Verdienstnadel des Nordwest-Deutschen-Schützenbundes ausgezeichnet

Landesbibliothek Oldenburg

22. 09. Heinrich Brinkmann aus Auen erhält Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland

26. 09. Elisabeth Brinkmann, Auen, wird 100 Jahre alt

16. 10. Auszeichnung der Gemeinde Lindern in Berlin zum Wettbewerb „Beste Projekte der Landentwicklung" zur Dorferneuerung

Oktober Die Leiterin des Linderner Kindergartens, Marlies Laszewski, wird für ihre 30 Berufsjahre als Erzieherin, davon 20 Jahre als Erzieherin im Linderner Kindergarten St. Michael, geehrt

03. 11. Plattdeutscher Autorenabend im Dörpmuseum Liener mit Louise Lucas, Maria Middendorf, Maria von Höven und Heinrich Siefer

04. 11. Linderner und Löninger Gesangvereine und Bläser gestalten die „Fürst-Pleß-Jagdmesse"

18. 11. Die Galerie Lindern eröffnet ihre bisher größte Ausstellung mit Plastiken, Bildern, Schmuck und Glas von acht Künstlern

November Der Gemischte Chor Lindern zeichnet für langjährige Zugehörigkeit aus: 25 Jahre: Gerd Mählmann, Josefa Nuxoll und Hubert Thoben; 30 Jahre: Hedwig Bunten, Franz-Josef Bunten und Hedwig Schute; 40 Jahre: Bernd Dröge und Gerd Uchtmann

Dezember Die Kolpingfamilie zeichnet aus: für 60-jährige Mitgliedschaft Walter Remmers, Alfons Koopmann und Hermann Niemann; für 50-jährige Mitgliedschaft Arnold Bramlage, Franz Tellmann, Theodor Thöle, Karl-Heinz Gerding, Bernhard Ostermann, Heinz Werner und Hans Gardewin

Stadt Löningen

(Einwohner: 13.221; Geburten: 96; Jugendliche unter 20 Jahren: 3.647)

Januar Dorfgemeinschaft Lodbergen-Holthausen-Duderstadt und Benstrup-Steinrieden-Madlage haben sich für die Teilnahme am Vorentscheid des Landeswettbewerbs „Unter Dorf soll schöner werden" qualifiziert
Eine Ausstellung in der Löninger Galerie zeigt: „Die Maschinen des Leonardo da Vinci"
Martina Bocklage erreicht vierten Platz im Kartoffelschälen der Länder

31. 03. Der Nds. Wissenschaftsminister Lutz Stratmann eröffnet die Ausstellung „Picasso" in der Löninger Galerie

22. 04. 40-jähriges Dienstjubiläum von Rektor Heinrich Hillmann

Mai Das Copernicus-Gymnasium baut eine Partnerschaft mit Gästen aus Fécamp/Frankreich auf

21. 05. Festansprache der Evangelischen Landesbischöfin Käßmann auf dem 101. Oldenburger Kolpingtag in Löningen

05. 06. 13. Mühlentag in Huckelrieden; Alfred Bullermann zeigt seine Schmiedekunst

Landesbibliothek Oldenburg

Juni	20. deutsch-französischer Schüleraustausch der St.-Ludgeri-Realschule mit dem Collège „La bucaille" aus Cherbourg Schüleraustausch der Norfolk Academy (US-Bundesstaat Virginia) mit dem Copernicus-Gymnasium
18. 06.	10 Jahre Sozialer Briefkasten
14. 07.	25 Jahre Außenstelle Löningen der Berufsbildenden Schulen am Museumsdorf Cloppenburg
August	Fa. Schne-frost für ein Kartoffelprodukt ausgezeichnet
September	80 Jahre Musikverein Benstrup
09. 09.	70 Jahre Hegering Löningen
10. 09.	Thomas Städtler für acht Jahre zum Bürgermeister mit einem Stimmenanteil von 64,4% wiedergewählt
14. 10.	50 Jahre Löninger DRK-Bereitschaft

Gemeinde Molbergen

(Einwohner: 7.741; Geburten: 105; Jugendliche unter 20 Jahren: 2.322)

09. 01.	Berta Bahlmann stirbt im Alter von 104 Jahren
19. 02.	Der Nds. Ministerpräsident Christian Wulff besucht die Kirche der Freien Evangeliums Christengemeinde
15. - 17. 03.	Besuch von Schülern der Anne-Frank-Schule bei der Partnerschule in Assen (Niederlande)
22. 03.	Josef Lüken, Ewald Preit und August Rolfsen erhalten von Bürgermeister Möller den Ehrenamtspreis der Gemeinde
17. - 19. 05.	Besuch niederländischer Schüler aus Assen in Molbergen
17. 06.	25 Jahre Reithalle des „Reit- und Fahrvereins Dwergte e.V."
26. 08.	Besuch des Vorsitzenden der CDU-Fraktion im Nds. Landtag David McAllister in Molbergen
26./27. 08.	Dorffest in Peheim: „500 Jahre Kapellengemeinde St. Anna Peheim"
09. 09.	Open-Air-Konzert mit dem Musikverein Molbergen im Pfarrgarten
12. 10.	Schülerkonzert der Kreismusikschule Molbergen in der Grundschule
10. 12.	Konzert des Molberger Kinder- u. Jugendchores mit dem St. Andreas Kinder- u. Jugendchor Cloppenburg in der Pfarrkirche Plattdeutsch wird in den Grundschulen als AG angeboten.

Gemeinde Saterland

(Einwohner: 12.869; Geburten: 140; Jugendliche unter 20 Jahren: 3.344)

13. 01.	Die erweiterte Sporthalle Ramsloh wird eingeweiht
26. 01.	Die Leiterin der Grundschule Scharrel, Elisabeth Glende, geht in den Ruhestand; ihre Nachfolge tritt Christa Jelinek an
09. 02.	Zum 50-jährigen Bestehen des Friesenrates wird ein Sonderpostwertzeichen herausgegeben

Landesbibliothek Oldenburg

11. 02.	Theo Deddens wird für sein jahrzehntelanges Engagement um die Heimatpflege mit dem Niedersächsischen Verdienstorden ausgezeichnet
04. 03.	Hans Meyer und Bernhard Rieken 50 Jahre Mitglied in der Freiw. Feuerwehr
17. 03.	Gemeindebrandmeister Manfred Fennen 25 Jahre Mitglied in der Freiw. Feuerwehr
06. 05.	Oberlöschmeister Dieter Janssen 25 Jahre Mitglied in der Freiw. Feuerwehr
Juli	26 Lehrer aus der polnischen Partnergemeinde Sroda Slaska besuchen das Saterland
23. 08.	Anna Popoff wird für ihren Einsatz zugunsten von Spätaussiedlern durch den Nds. Innenminister Uwe Schünemann mit der „Verdienstmedaille für vorbildliche Verdienste um den Nächsten" ausgezeichnet
28. 08.	Die „kleinen Saterfriesen" veröffentlichen ihre CD „Eine Reise durch das Jahr"
01. 09.	Im Landeswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft" erhält Scharrel einen Sonderpreis für die Verdienste um die saterfriesische Sprache
08. 09.	Manfred Tütjer und Günther Meyer 25 Jahre Mitglied in der Freiw. Feuerwehr
10. 09.	Bürgermeister Hubert Frye wird für eine weitere Amtszeit von acht Jahren wiedergewählt
22. 09.	40 Jahre Landfrauenverein Scharrel-Ramsloh-Sedelsberg
21. 10.	100 Jahre Kyffhäuser-Kameradschaft Bollingen
23. 10.	Gerd Albers und Karl-Peter Schramm für ihre 20-jährige und Paul Korthals für seine über 30-jährige Ratstätigkeit geehrt
27. 10.	Grundsteinlegung für das Feuerwehrhaus in Scharrel
04. 11.	Pfarrer Andreas Lüke verlässt nach zweijährigem Dienst in den Kirchengemeinden Ramsloh und Scharrel die Gemeinde Saterland, um in Ahlen sein neues Amt anzutreten
06. 11.	Der Landkreis Cloppenburg genehmigt die Teilung des Albertus-Magnus-Gymnasiums (AMG) in Friesoythe; die Außenstelle des AMG in Ramsloh wird ab dem 01.08.2007 selbständig
12. 11.	Das von der Messdienerschaft St.-Jakobus Ramsloh „M 16+" errichtete „Hilligenhüüsken" wird feierlich eingeweiht
27. 11.	Der hauptamtliche Jugendpfleger, Sulejman Aliev, nimmt seine Tätigkeit auf
27. 12.	Bürgermeister Hubert Frye ernennt Wilhelm Hellmann zum 01.01.2007 für die Dauer von acht Jahren zum 1. Gemeinderat

Landesbibliothek Oldenburg

LANDKREIS VECHTA
(Einwohner: 133.104)

Gemeinde Bakum
(Einwohner: 5.808)

24. 02. Hans Sieve 60 Jahre Mitglied in der Freiwilligen Feuerwehr Lüsche
10. 03. Die Gemeinde Bakum ehrt Peter Linnemann, Werner Kreuzmann und Irmtraud Sommer für ihr außergewöhnliches ehrenamtliches Engagement
18./19. 03. Gewerbeschau in Bakum
14. 04. Josefine Schlotmann 50 Jahre in der Chorgemeinschaft St. Josef Lüsche
23. 04. 80 Jahre Freiwillige Feuerwehr Lüsche; sie gründet nun eine Jugendfeuerwehr
Bürgermeister Hans Lehmann verpflichtet Ludger Schrand als Ortsbrandmeister und Michael Ruhe als stellv. Ortsbrandmeister
07. 05. Der Musikververein Bakum richtet das 70. Musikerbundesfest aus
13. 06. Freigabe des vom Fischereiverein Bakum in Harme am Mäuseturmteich angelegten Fisch- und Wasservogellehrpfades
27. 06. Lüsche qualifiziert sich für den Landeswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft"
19. 07. Die neue Brücke über den Schierenbach in Westerbakum ist fertig
31. 08. Prof. Dr. Thomas Blaha wird Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Schweinegesundheit
03. 09. Franz Böske gibt nach 51 Jahren die Leitung des gemischten Vestruper Chors „Einigkeit" ab
04. 09. Sportanlage des SC Schwarz-Weiß Bakum wird Förderstützpunkt des Deutschen Fußballbundes
06. 09. Die Räte aus Bakum, Goldenstedt, Vechta und Visbek beschließen ein gemeinsames Entwicklungskonzept
13. - 23. 09. Der Vestruper Musikverein bei der Steubenparade in New York
27. 09. Erwin Klostermann wird Bezirksvorsteher der Bauernschaft Vestrup, er übernimmt das Amt von Hubert Espelage
06. 10. MdE Prof. Dr. Hans-Peter Mayer ist Festredner auf dem Bakumer Herbstmarkt-Frühschoppen

Stadt Damme
(Einwohner: 16.367; Geburten: 129; Jugendliche unter 20 Jahren: 4.036)

07. 01. Marie Wagner, Dammes älteste Einwohnerin, feiert ihren 103. Geburtstag
08. 01. Sechste Dümmer-Eiswette: Als Prominenter prüft der Bremer Bürgermeister a. D. Dr. Henning Scherf, ob der Dümmer „geiht" oder „steiht".

Landesbibliothek Oldenburg

14. 01. 1. große Galasitzung der Dammer Carnevalsgesellschaft

20. 01. Auftaktveranstaltung für das Regionale Entwicklungsmanagement in der Aula des Gymnasiums Damme. Der Nds. Landwirtschaftsminister Ehlen überreicht die Bewilligungsbescheide an die Bürgermeister der sechs beteiligten Städte und Gemeinden: Hans-Georg Knappik, Damme; Heinrich Moormann, Dinklage; Dr. Wolfgang Krug, Holdorf; Hans-Georg Niesel, Lohne; Alfons Wieschmann, Neuenkirchen-Vörden und Herbert Kruse, Steinfeld

23. 01. Bürgermeister Knappik überreicht den von der RWE Westfalen-Weser-Ems gestifteten Klimaschutzpreis an die Fördervereine der Grundschulen Damme und Sierhausen für die Neugestaltung der Schulhofflächen, an den Förderverein der Realschule für die Installation einer Fotovoltaikanlage und an die Kindergärten St. Barbara, Glückauf und Regenbogenland, Osterfeine für die Gestaltung der Spielplatzflächen

19. 02. Dammer Fastnachtsumzug

20. 02. Dammer Rosenmontagsumzug mit vielen Ehrengästen, unter ihnen der Nds. Innenminister Uwe Schünemann

26. 02. Fastnachtswanderung der Heimatvereine im Landkreis Vechta

10. 03. Eröffnung der Ausstellung Stille – Leben des Malers Waldemar Drichel im Rathaus

13. 03. Johanna Ostendorf wird für ihr Engagement zugunsten von Asylbewerbern mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

März Wolfgang Knabe verteidigt bei den 2. Hallenweltmeisterschaften der Leichtathletik-Senioren seinen Titel im Dreisprung der Altersklasse M 45

28. 03. Ursula Lange erhält den Kulturpreis der Stadt für ihr umfangreiches literarisches Werk

19. 04. Bürgermeister Knappik empfängt 47 Schüler und drei Lehrer aus Frankreich. Seit 21 Jahren besteht ein jährlicher Schüleraustausch mit dem Gymnasium Damme

21. 04. Der Schützenverein Osterfeine verabschiedet Albert Grote nach 34-jähriger Vorstandstätigkeit

29.04.-01.05. Messe „Damme zeigt sich" auf dem Flugplatzgelände

20. 05. 40 Jahre Kindergarten St. Christophorus in Clemens-August-Dorf

29. 05. Erstmals findet ein Schüleraustausch zwischen dem Gymnasium Damme und dem Gymnasium Nr. 2 in Gizycko (Polen, Masuren) statt

04. 06. Das Schlagzeug-Ensemble „Dammer Getöse" wird Bundessieger beim Musikwettbewerb „Jugend musiziert" in Freiburg im Breisgau

04. 06. Pastor Markus Löwe wird nach elf Jahren von der ev.-luth. Kirchengemeinde verabschiedet. Er tritt die Pfarrerstelle in der deutschen Kirchengemeinde St. Petri in Kopenhagen an

07. 06. Weihbischof Heinrich Timmerevers würdigt die großen Verdienste von Josef Fangmann, der im vergangenen Jahr nach 65 Jahren als

Landesbibliothek Oldenburg

Küster der Pfarrgemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Osterfeine, ausgeschieden ist

12. 06. 20 Schüler des Babits Mihaly Gyakorlo Gimnaziums Pecs (Ungarn) zum Schüleraustausch beim Gymnasium Damme

22. - 24. 06. Stafettenlauf von Xanten nach Damme aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der St. Viktor-Pfarrkirche

18. 07. Nach 30-jähriger Tätigkeit als Leiterin der Grundschule Osterfeine wird Rektorin Elisabeth Wielenberg in den Ruhestand verabschiedet

14. 08. Der Nds. Ministerpräsident Christian Wulf besucht die Landmaschinenfabrik Grimme in Damme

10. 09. Kommunalwahl in Damme: Mit über 90% der Stimmen wird Gerd Muhle zum Bürgermeister gewählt

15.09.-06.10. Das Gymnasium Damme feiert sein 40-jähriges Bestehen

05. 10. Einweihung des Erweiterungsbaus der Grundschule Osterfeine

31. 10. Die Stadt Damme verabschiedet ihren ersten hauptamtlichen Bürgermeister Hans-Georg Knappik nach rd. 10-jähriger Tätigkeit

05. 11. Uwe Böning neuer Pastor der ev.-luth. Kirchengemeinde

07. 11. Konstituierende Sitzung des Stadtrates, Ratsvorsitzender wird Walter Goda

12. 12. Bürgermeister Muhle ehrt erfolgreiche Dammer Sportler: Stefan Krogmann (Kart-Sport), Silvia Rolfes, Maria Kuhlmann und Christina Kramer (Marathon-Mannschaft), August Meyer (langjähriger Übungsleiter) und Wolfgang Knabe (mehrfacher Weltmeister)

16. 12. Uraufführung des Theaterstückes „Die Räuber vom Mordkuhlenberg" in der Aula des Gymnasiums Damme

17. 12. Eröffnung der Ausstellung „Damme zwischen den Weltkriegen" im Stadtmuseum

19. 12. 20 Schüler des Collège Tomas Divi, Chateaudun/Frankreich, besuchen Damme im Rahmen des Schüleraustausches mit der Realschule

Stadt Dinklage

(Einwohner: 12.665; Geburten: 110; Jugendliche unter 20 Jahren: 3.348)

Januar Michael Bunse, Jungzüchter von Rassekaninchen, wird Deutscher Meister bei der Bundesschau in Nürnberg

25. 01. Maria Bruns wird 103 Jahre alt

06. 02. Kurz vor ihrem 91. Geburtstag verstirbt die Heimatdichterin Maria Rottstegge

März 40 Jahre Autohaus Ruhe

20. 03. Ludger Bünnemeyer erhält für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit im Turnverein Dinklage e.V. (TVD) die Goldene Ehrennadel der Stadt

Landesbibliothek Oldenburg

29. 03. Die Stadt Dinklage gewinnt beim Städteduell des Radiosenders ffn „Du bist Niedersachsen!" gegen die Stadt Wittingen

01. 04. Bernard Koldehoff erhält für den Gewinn des Deutsch/Niederländischen Euregio-Ems-Dollart-Hallen-Cup mit seinem Ponygespann die Silberne Ehrennadel der Stadt

01. 04. Hubertus Dämmer geht nach über 30 Jahren als Burgwald-Förster in den Ruhestand

03. 04. Einsegnung des neu geschaffenen von-Galen-Brunnens vor der Pfarrkirche St. Catharina durch Weihbischof Heinrich Timmerevers

21. 04. Erich Stromann erhält für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit beim Theaterclub Jung Bünne e.V. die Goldene Ehrennadel der Stadt

15. 05. 20 Jahre Partnerschaft Dinklage/Epouville

25. 06. Die Ausstellung „Landleben" wird vom Heimatverein in einem ehemaligen Wirtschaftsgebäude auf Bussjans Hof eröffnet

15. 07. Einweihung des Gedenkbrunnens für nicht beerdigte Kinder auf dem Dinklager Friedhof

September 75 Jahre „Tepe GmbH"

05. 09. Bundesverdienstkreuz an Alfred Börgerding verliehen

10. 09. Heinrich Moormann wird für weitere acht Jahre zum Bürgermeister gewählt

06. 11. Markus Tepe erhält 5. Dinklager Kulturpreis

30. 11. Stadtoberamtsrat Josef Garvels tritt nach fast 50-jähriger Tätigkeit bei der Stadt Dinklage in den Ruhestand

Dezember Der Pferdehof Bramlage erhält im Rahmen der Fachtagung „Gesunde Haltung – gesunde Pferde" in Verden den ersten Preis eines bundesweiten Wettbewerbs

Gemeinde Goldenstedt

Einwohner: 9.231; Geburten: 83; Jugendliche unter 20 Jahren: 2.504)

08. 01. Mit einem gemeinsamen Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Gorgonius und einem anschließenden Empfang schließen sich die Pfarrgemeinden St. Heinrich Ellenstedt, St. Jacobus Lutten und St. Gorgonius Goldenstedt zu einer Seelsorgeeinheit zusammen

09. 01. Auf dem Neujahrsempfang der Gemeinde hält der KKV-Vorsitzende und Ehrenlandrat Clemens-August Krapp die Festansprache. Erstmals verleiht die Gemeinde das Ehrenbürgerrecht und zwar an Heinz Battermann für seine umfangreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten

18. 01. Das Goldenstedter Haus im Moor wird als einer von „365 Orten im Land der Ideen" ausgezeichnet. Dies ist Anlass für eine Tagung zum Thema „Moorschutz im dritten Jahrzehnt"

26. 02. 8. Goldenstedter Karnevalsumzug

Landesbibliothek Oldenburg

16. 03. Eine siebenköpfige Delegation aus der Partnergemeinde Goldenstädt/Mecklenburg besucht die Gemeinde Goldenstedt

07. 04. Die „Herbert und Melanie Straßburg Stiftung" wird gegründet. Stiftungszweck ist die Förderung des Naturschutzes und die Unterstützung von Kindern und Familien, die unverschuldet in Not geraten

25. 04. Der neue Goldenstedter Bauhof wird im Gewerbegebiet an der Bruchweidenstraße eingeweiht

26. 06. Zum 20. Mal findet in Varenesch das „Spiel ohne Grenzen" statt

01. 07. „Tag des Mädchenfußballs" im Goldenstedter Huntestadion mit 124 Mannschaften aus 72 Vereinen

07. 07. In einer Gemeinschaftsaktion von Tückerjugend, Naturschutz-AG der Marienschule, Heimatverein und Naturfreunden werden im letzten Teilstück des Goldenstedter Mühlenbaches Laichbetten angelegt

20. 07. Markus Rolfes übergibt die Leitung der Huntetalschule an Maria Schmunkamp

21. 08. Auf Einladung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit besuchen 16 Jugendliche aus Israel die Gemeinde

27. 08. 4. Goldenstedter Moormarathon

01. 09. Der Nds. Wirtschaftsminister Walter Hirche besucht die Gemeinde

10. 09. Bei der Kommunalwahl wird in Goldenstedt von rund 1.500 Jugendlichen ein Jugendparlament gewählt. Die 15 gewählten Jugendparlamentarier haben mittlerweile ihre Arbeit aufgenommen und schon erste Projekte entwickelt

17. 09. 200 Jahre St.-Heinrich-Schule in Ellenstedt

14. 10. 100 Jahre Frisia Goldenstedt

Gemeinde Holdorf

(Einwohner: 6.501; Geburten: 53; Jugendliche unter 20 Jahren: 1.754)

10. 01. Neujahrsempfang für Gewerbetreibende in der Gemeinde Holdorf mit dem Vorsitzenden des Hanse-Parlaments, Dr. Jürgen Hogeforster, als Gastredner

27. 01. Alfred Helms und Hubert Bornhorst 50 Jahre Mitglieder in der Freiw. Feuerwehr Holdorf

12. 02. 1. Holdorfer Kinderkarneval

Februar Der Deutsche Caritasverband würdigt Anni Kreinest für mehr als 30 Jahre ehrenamtliches Engagement mit der Ehrennadel in Gold

21. 05. 50 Jahre KAB Handorf-Langenberg. Der langjährige Vorsitzende, Hubert Decker, wird mit der Pfingstmedaille des KAB-Bundesverbandes ausgezeichnet

23. 05. Die älteste Einwohnerin in der Gemeinde Holdorf, Margarete Blasche, wird 101 Jahre alt

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Eröffnung der IGEHA 2006 schneidet Bürgermeister Dr. Krug den längsten Kilmerstuten der Welt an

24. 05. Manfred Pohlmann wird als „Verdienter Bürger" für seine langjährige ehrenamtliche und uneigennützige Tätigkeit beim SV Holdorf von Bürgermeister Dr. Krug mit der Großen Ehrentafel ausgezeichnet

21. 06. Zum 10. Mal startet ein Hilfstransport der Kath. Pfarrgemeinden Holdorf und Handorf-Langenberg in Richtung Pasvitinys (Litauen)

29. 07. 30 Jahre Tennisverein Holdorf

31. 08. Theo Wegener 25 Jahre Schulleiter in der Gemeinde Holdorf

10. 09. Kommunalwahl in der Gemeinde Holdorf bei einer Wahlbeteiligung von 55,3%: CDU 73,2% (13 Sitze), SPD 25,0% (5 Sitze)

14. - 17. 09. Eine 25-köpfige Delegation aus der litauischen Stadt Pasvitinys besucht die Gemeinde Holdorf

16./17. 09. IGEHA 2006 – Große Industrie- und Gewerbeschau

21. 09. 50 Jahre Barbara-Schule, Grundschule Handorf-Langenberg

31. 10. Der stellv. Bürgermeister Stefan Borgmann scheidet nach 25 Jahren aus dem Gemeinderat aus

08. 12. Der historische Bildband „Die Gemeinde Holdorf im Wandel der Zeit", herausgegeben vom Heimatverein Holdorf, erscheint in einer Auflage von 575 Exemplaren. Die 1. Auflage ist bereits nach zwei Wochen vergriffen

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Lohne

(Einwohner: 25.563; Geburten: 263; Jugendliche unter 20 Jahren: 7.396)

10. 01. Beim Neujahrskonzert der Stadt spielt Thüringens größtes Konzertorchester, die Jenaer Philharmonie, unter der Leitung von Nicholas Milton vor ausverkauftem Haus

06. 02. Clemens Voth, Clemens Bödecker und Joseph Taphorn 40 Jahre Mitglieder in der Freiw. Feuerwehr Brockdorf

05. 03. Der Motorpark wird bundesweit anerkannt als „Beste Raststätte Deutschlands"

23. 04. Bisher einmalig im Kreis Vechta: ein Bus mit Logo, Stadtsilhouette und aktuellen Veranstaltungshinweisen wirbt auf seinen Fahrten für Lohne

29. 04. Keine Angst vor Andersartigkeit: Die Adolf-Kolping-Schule übernimmt die Mahntafel der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit von der von-Galen-Schule

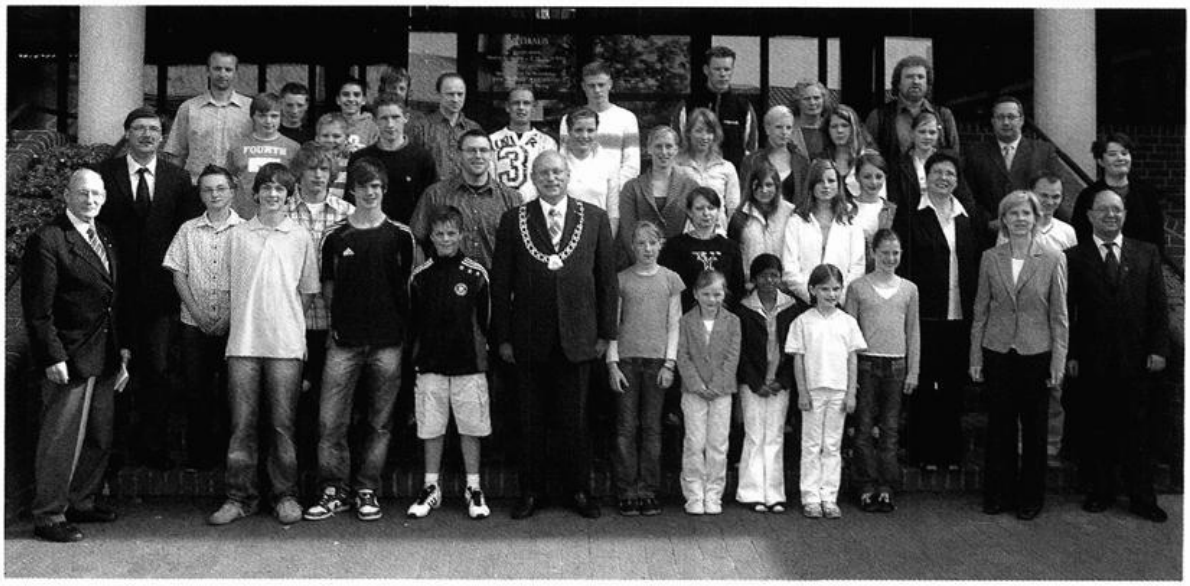
11. 05. Das Ehepaar Richard und Ulla Busch erhält für über 20-jähriges Engagement im Kreuzbund den Bürgerpreis für Prävention

19. 05. Lohnes „Runder Tisch gegen Ausländerfeindlichkeit" wählt den Vereinsstatus; er nennt sich künftig „Runder Tisch für Integration und Völkerverständigung"

24. 05. Die Lohner Bürgerstiftung ist bereit für erste Anträge. Der Vorstand konstituiert sich und legt das Kapital von 2 Millionen Euro an

03. 06. Bernadine Lienesch wird 100 Jahre alt

03. 07. Die Stadt Lohne veranstaltet ein Wirtschaftsforum zum Thema: „Die Zukunft des Mittelstandes"



Bürgermeister Hans Georg Niesel verlieh am 16. Mai 2006 die Stadtmedaille an besonders engagierte Ehrenamtliche, ausgezeichnete Sportler und Musiker

Landesbibliothek Oldenburg

22. 07. Ein Wappenstein, der an die 30-jährige Nato-Geschichte der Stadt erinnert, kehrt nach Lohne zurück
24. 07. „Phänomenta"-Ausstellung im E-Center eröffnet; mehr als 50 Experimente laden Kinder zum Entdecken ein
21. 08. Nds. Landwirtschaftsminister Hans-Heinrich Ehlen besucht Kroge
28. 08. „Zukunft feiern!" – Unter diesem Motto begeht das Andreaswerk mit seinem Wohnbereich für Menschen mit Behinderungen sein silbernes Jubiläum
02. 09. 50 Jahre Landfrauenverein Lohne; Ausstellung im Industriemuseum
02. 09. 150 Jahre St.-Franziskus-Hospital
11. 09. Kommunalwahlen: Bürgermeister Hans Georg Niesel wird mit 70% der Stimmen wiedergewählt
23. 09. Das Andreaswerk weiht seine neuen Werkstätten und Integrationsunternehmen in Brägel ein
10. 11. 25 Jahre Schüleraustausch zwischen dem Gymnasium Lohne und der Grand Ledge High School, Michigan. 15 Oberstufenschüler fahren für drei Wochen in die USA
11. 11. Ernst Rießelmann erhält für sein ehrenamtliches Engagement die höchste Auszeichnung der Stadt den „Nieberding-Schild"
25. 11. Stefan Heitlage, Lehrer an der Lohner Stegemannschule, feiert sein 40. Dienstjubiläum (davon mehr als 35 Jahre an der Stegemannschule)
13. 12. Heimatverein und Stadt präsentieren das neue Gedächtnisspiel „Findicus", das Lohner Motive zeigt

Gemeinde Neuenkirchen-Vörden

(Einwohner: 7.997; Geburten: 65; Jugendliche unter 20 Jahren: 2.243)

28. 02. Ingrid Geweke zur Gleichstellungsbeauftragten ernannt
07. 03. Friedrich Kramer neuer Ortsvorsteher für den Ortsteil Neuenkirchen
20. 03. Dr. Franz Rudolf Faber erhält das Bundesverdienstkreuz
30. 03. Gründung der Bürgerstiftung Neuenkirchen-Vörden. Stiftungszweck ist die Förderung gemeinnütziger und mildtätiger Vorhaben
01. 04. Emma Möller geb. Burghard wird 100 Jahre alt
24. 05. Übergabe des neu errichteten Baumlehrpfades an der Grundschule Neuenkirchen
14. 07. Überreichung des Klimaschutzpreises der RWE an das Naturbad Vörden für die biologische Wiederaufbereitung des Wassers
03. 09. Eröffnung der Kulturwoche „Ortszeit" im Rahmen des Landeswettbewerbs „Ab in die Mitte – die Cityoffensive Niedersachsen"
04. - 10. 09. 75 Jahre Josef Böckmann GmbH im Ortsteil Vörden
10. 09. Wiederwahl des amtierenden Bürgermeisters Alfons Wieschmann bei der Kommunalwahl

Landesbibliothek Oldenburg

16. 10. Der Vorstand des Vereins Kulturbahnhof fährt auf Einladung des Ministeriums für den ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz nach Berlin, um dort an der Preisverleihung „Bestes Projekt für Landentwicklung" teilzunehmen. Der Verein erreicht dort den 2. Platz

07. 11. Edith Bretschneider geb. Heidrich wird 100 Jahre alt

Gemeinde Steinfeld

(Einwohner: 9.407; Geburten: 84; Kinder und Jugendliche bis 20 Jahre: 2.610)

06. 01. Marion Heide-Münnich erhält das Bundesverdienstkreuz

Januar In der Nachfolge von Clemens Ortmann wird Elke Kolbeck neue Vorsitzende des Kolpingorchesters Mühlen

21. 01. Klaus Bokern Ehrenbrandmeister der Freiw. Feuerwehr Steinfeld

27. 01. Paul Bavendiek 50 Jahre Mitglied in der Steinfelder Feuerwehr

29. 04. Präsentation des Buches „Steinfelds Häuser und Menschen" von Stephan Honkomp

30. 04. Der Aussiedlerbeauftragte und Geschäftsführer des Präventionsrates, Adalbert Cisek, wird in den Ruhestand verabschiedet und erhält den Wappenteller der Gemeinde

09. 05. Diamantene Hochzeit des Ehepaares Bernhard und Susanne Bergmann geb. Grupp

14. 05. Die Steinfelder Jagdhornbläser erringen beim Kreiswettbewerb in Steinfeld erneut den ersten Platz

15.- 24. 05. 25 polnische Schüler a. d. Partnerstadt Jastrowie zu Besuch in Steinfeld

21. 05. Die Ponymannschaft des Reitvereins Steinfeld-Mühlen holt den DM-Titel in Meißenheim bei Stuttgart

25.- 28. 05. Gemeinderat besucht die polnische Partnerstadt Jastrowie

18. 06. Springreiterin Laura Klaphake holt auf ihrem Pony „Jerome" Silber bei der Weser-Ems-Meisterschaft in Cloppenburg

Juni 40-jähriges Dienstjubiläum von Lehrerin Christa Echtermann bei der Johannes-Schule

30. 06. Peter Möllmann geht nach über 24 Jahren als Gemeindedirektor in Steinfeld und über 43 Jahren in der Kommunalverwaltung in den Ruhestand

05. 07. Bürgermeister Herbert Kruse erhält das Bundesverdienstkreuz

06. 07. Die deutschen Ponymeister Julia und Carolin Böckermann, Johanna gr. Holthaus, Anna-Lena Pille und Johanna Böckmann zu Gast beim Nds. Ministerpräsidenten Christian Wulff

08. 07. 40 Jahre Schäferhundverein Ortsgruppe Steinfeld

19. 07. Ursula Mucker von der Johannes-Schule geht nach 38 Jahren als Lehrerin in Steinfeld in den Ruhestand

Landesbibliothek Oldenburg

Die Verabschiedung von Gemeindedirekor Peter Möllmann beendete die letzte „Zweigleisigkeit" im Landkreis Vechta. (v. l.: Bürgermeister Herbert Kruse, Peter Möllmann und stellv. Gemeindedirektor Ulrich Böckmann)

19. 07. Walter Scherbring wird nach fast 35-jähriger Tätigkeit als Lehrer, davon 29 Jahre als Rektor der Don-Bosco-Schule, in den Ruhestand verabschiedet

19. - 24. 07. Zwei C-Junioren-Mannschaften aus Jastrowie zu Gast beim Sportverein „Falke"

23. 07. Goldenes Ordensjubiläum von Schwester Brunonis, geb. Josephine Wittrock

30. 07. Laura Klaphake aus Mühlen gewinnt mit ihrer Equipe die Silbermedaille bei der europäischen Ponymeisterschaft in Saumur/Frankreich

August 34 Steinfelder Pfadfinder zu Gast in Jastrowie

24. 09. Manuela Honkomp wird hauptamtliche Bürgermeisterin in Steinfeld

29. 09. Verabschiedung von Bürgermeister Herbert Kruse, der über 23 Jahre ehrenamtlicher Bürgermeister der Gemeinde war und 34 Jahre dem Rat angehörte. Er wurde zum „Ehrenbürgermeister" ernannt

20. 10. Diamantene Hochzeit des Ehepaares Adam und Frieda Imhof, geb. Kider

03. 11. Rektor i.R. Hubert Riesselmann stirbt im Alter von 85 Jahren. Er war von 1961-1975 Rektor des Haupt- und Realschule und von 1975 bis zur Pensionierung 1986 Rektor der neuen Grundschule. Von 1964 bis 1986 war er Ratsherr und von 1983 an gleichzeitig 2. stellv. Bürgermeister

Landesbibliothek Oldenburg

17. - 20. 11. Eine Delegation von acht Feuerwehrleuten aus Jastrowie zu Gast bei der Steinfelder Feuerwehr
21. 12. Diamantene Hochzeit des Ehepaares Franz und Anna Andiel, geb. Olschewski

Stadt Vechta

(Einwohner: 30.388; Geburten: 291)

01. 01. Die Tagesbildungsstätte des Andreaswerkes erhält den Namen „Erich-Kästner-Schule"
17. 01. Die Mensa der Hochschule Vechta wird zum 3. Mal im Magazin Unicum zur Mensa des Jahres 2005 gewählt
19. 01. Nds. Justizministerin Elisabeth Heister-Neumann führt Oliver Weßels in sein neues Amt als Leiter der JVA für Frauen in Vechta ein
21. 02. Diamantene Hochzeit des Ehepaares Maria und Walter Sieverding aus Vechta
21.02.-08.03. Aktionstage des Präventionsrates unter dem Motto: „Familie, Eltern, Kinder und Erziehung"
25. 02. 40. Oldenburger Spezial-Auktion im Vechtaer Auktionszentrum
15. 03. Edith-Maria Soremba erhält das Bundesverdienstkreuz für ihre Verdienste in der Förderung von Kindern mit Lese- und Rechtschreibschwäche
22. - 25. 03. Eine Delegation der Stadt fährt nach Saint-Pol-de-Leon (Frankreich), um vor Ort die Möglichkeiten einer Städtepartnerschaft mit dem Gemeindeverband Pays Léonard auszuloten
26. 04. Beginn der 16. Vechtaer Literaturtage
02. 05. An der Hochschule wird die Gesellschaft für Geographie gegründet
13. 05. Einweihung des neuen Umkleidegebäudes und der zwei neuen Übungsplätze des SV BW Langförden
22. 05. Ewald Tönjes erhält das Bundesverdienstkreuz für seinen ehrenamtlichen Einsatz im Sportverein VFL Oythe
04. 06. 175 Jahre Bischöfliches Münsterisches Offizialat Vechta
23. 06. 125 Jahre Männergesangsverein Cäcilia Langförden
23. 07. Goldenes Priesterjubiläum von Pater Willigis Kretschmer OP
09. 08. Aufführung „Die Zauberflöte" im Innenhof der JVA für Frauen
10. - 15. 08. 708. Stoppelmarkt in Vechta: Paul Schockemöhle ist Ehrengast anlässlich der Eröffnung; Festredner ist der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Peter Harry Carstensen
15. 08. Diamantene Hochzeit des Ehepaares Friedrich Wilhelm und Ingeborg Vatterodt aus Vechta
22. 08. Vechtas Ehrenbürger, Weihbischof a.D. Dr. Max Georg Freiherr von Twickel wird 80 Jahre alt

Landesbibliothek Oldenburg

Der langjährige Bürgermeister der Stadt Vechta, Bernard Kühling (re.), wurde am 17. Juli 2006 zum Ehrenbürger der Stadt Vechta ernannt. Vechtas Bürgermeister Uwe Bartels (links) übergab die Urkunde an seinen Vorgänger

18. - 20. 08. 50 Jahre Reitverein Vechta; aus diesem Anlass finden die Weser-Ems-Meisterschaften im Vielseitigkeitsreiten und Kreismeisterschaften im Spring- und Dressurreiten in Vechta statt
07. 10. 125 Jahre Sängerbund „Harmonia" Vechta
04. 11. Münsterlandtag in Vechta
08. 11. Paula Graff aus Vechta wird 100 Jahre alt
10. 11. 50 Jahre Martin-Luther-Schule in Vechta
22. 11. Nds. Wirtschaftsminister Walter Hirche trägt sich ins Goldene Buch der Stadt Vechta ein und ist danach Gast beim Vechtaer Unternehmerforum mit einem Vortrag über Eu-Förderung und Verkehrspolitik
23. - 25. 11. Oldenburger Hengsttage im Pferdezentrum

Gemeinde Visbek

(Einwohner: 9.177)

14. 01. Andrea Thölking von der Freiw. Feuerwehr wird zur bisher kreisweit einzigen Löschmeisterin befördert
20. 01. Gründung einer Schülerfirma „Beneschufi" in der Benedikt-Schule
28. 02. Heinz Kühling aus Hagstedt wird nach 12 Jahren als Vorsitzender des Obstbauberatungsringes Südoldenburg verabschiedet, Nachfolger ist Ulrich Osterloh aus Halter
25. 02. Goldenes Priesterjubiläum von Pfarrer Josef Draude im Haus Marienstein
26. 02. Diamantene Hochzeit des Ehepaares Hermann und Margareta Schmunkamp
07. 03. Empfang der Nds. Ministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit Mechthild Ross-Luttmann im Rathaus

Landesbibliothek Oldenburg

13. 03. Verabschiedung von Klemens Schillmöller als Bezirksvorsteher für Hogenbögen, sein Nachfolger ist Clemens Meyer jun.
14. 03. Eiserne Hochzeit des Ehepaares Helmut und Ruth Kretschmer
22. 03. Lesung des Kulturkreises Visbek mit Andreas Englisch „Habemus Papam"
22. 04. Literarisch-musikalischer Abend des Kulturkreises Visbek mit dem Vokalensemble „Harmonie" aus St. Petersburg
16. 05. Verabschiedung von Günther Dasenbrock nach über 25 Jahren als Hausmeister an der Benedikt-Schule
21. 05. Rot-Weiß Visbek feiert Aufstieg in die Fußball-Bezirksliga Mitte
05. 06. Diamantene Hochzeit des Ehepaares Clemens und Anna Berndmeyer
11. 06. 2. Visbeker Missionslauf „Laufen für die gute Sache"
23. - 25. 06. 200 Jahre Schützenbruderschaft Hagstedt-Halter
11. 07. Schulzentrum Visbek heißt ab sofort offiziell „Benedikt-Schule Visbek"
13. 07. 130 Jahre Freiw. Feuerwehr; Präsentation einer Feuerwehrchronik
20. - 28. 07. Fahrt nach Sudargas/Litauen mit dem Visbeker Verein „Hilfe für Sudargas"
26. - 28. 08. 130 Jahre Freiw. Feuerwehr Visbek
10. 09. Ergebnis der Gemeinderatswahl: CDU - 76,04%; FDP - 12,81%; SPD - 11,15%
28. 09. Lesung des Kulturkreises Visbek mit Roger Willemsen
04. 10. Förderverein der Grundschule Hagstedt/Erlte wird gegründet
26. 10. Küster Herbert Warnke nach 30 Dienstjahren in St. Vitus verabschiedet
07. 11. Auf der konstituierenden Sitzung des Gemeinderates wird Gerd Meyer zum Ratsvorsitzenden gewählt
19. 12. Der Gemeinderat bewilligt 200.000 € für die Innenrenovierung der St. Vitus-Kirche

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Havermann

Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2006/2007

Konservativ ist eine heute weitgehend übliche, negativ besetzte Beschreibung von Eigenschaften, Gedanken und Haltungen. Zur Vermeidung negativer Eindrücke sind deshalb vor allem Politiker, aber auch Verbandsfunktionäre, Gelehrte und Geistliche bemüht, fortschrittlich zu wirken. Personen, die sich in der Heimatbewegung engagieren, werden „selbstverständlich" für konservativ gehalten; denn sie fühlen sich verpflichtet, das heimische Brauchtum, die Sitten und Eigenarten der Region zu pflegen bzw. zu bewahren. Eben dieses meint das lateinische Wort „conservare". Doch das „Konservieren" ist kein Selbstzweck. Konserven und Wein z.B. werden auch nicht endlos, sondern für einen guten Zweck aufbewahrt. Das Vertreten heimatlicher Kulturbelange, die Pflege des Plattdeutschen, das Einrichten von Museen, das Erhalten alter Gebäude und das Bewahren von Gewohnheiten könnte Heimatfreunden immer als „rückwärtsgewandtes Tun ewig Gestriger" angelastet werden, würden diese Aktivitäten wertfrei ablaufen. Ihren Wert gewinnen die Aktivitäten der Heimatbewegung allein durch ihren Bezug auf die Menschen der Region und die Gewissensfrage: Was ist gut, was schlecht?
Konservatives Denken sollte alle Neuerungen prüfen und bewerten, indem sie nach guten und schlechten Auswirkungen für den Menschen fragt. Vor dem Hintergrund der Traditionen und Erfahrungen aus Jahrhunderten, vor dem gesunden Menschenverstand und der Fähigkeit, zwischen Gut und Schlecht unterscheiden zu können, werden sehr oft die Entwürfe von einer neuen Gesellschaft oder einem neuen Menschen bald als ideologische Träumereien, bald gar als gefährliche Machtpolitik enttarnt. Ein Beispiel: Die Kommunisten erdachten für den neuen Menschen das Paradies, sie hielten jedoch für den Menschen in der Gegenwart die Hölle bereit. Konservative bemühen sich um ein gesundes Gleichgewicht zwischen Tradition und Innovation, indem sie die Moderne mit ihren Fehlentwicklungen in den Blick nehmen und die Bewahrung von Traditionen und Strukturen fordern, die den Menschen Halt geben. Sie dringen auf positive Neubesetzung und damit Rückeroberung grundlegender wie christlicher Werte wie z.B. den Schutz von Sonn- und Feiertagen, wenn im Interesse von Konsum und Umsatz die Ladenschlusszeiten freigegeben werden, oder den Schutz von Ehe und Familie, wenn staatliche und gesellschaftliche Eingriffe drohen. Konservative geben dem Denkmal-, dem Umwelt- und Naturschutz den Vorzug vor ökonomischen Entwicklungen. Der Heimatbund

Landesbibliothek Oldenburg

ist konservativ, zugleich aber auch offen für die Gestaltung des Oldenburger Münsterlandes zu einer lebens- und liebenswerten Region, in der alle Einwohner sich zu Hause fühlen.

Münsterlandtag am 4. November 2006 in Vechta

Die Präsidentin des Heimatbundes, Frau Hildegard Kronlage, konnte unter den weit über 500 Besuchern, die sich im Vechtaer Waldhof eingefunden hatten, neben den Landräten der Landkreise Cloppenburg und Vechta Weihbischof Heinrich Timmerevers und Weihbischof Dr. Max-Georg Freiherr von Twickel sowie fast alle Mandatsträger und Bürgermeister des Oldenburger Münsterlandes willkommen heißen. In seinem Grußwort stellte Vechtas Bürgermeister Uwe Bartels die herausragende Entwicklung der Kreisstadt heraus. Landrat Albert Focke nahm aus aktuellem Anlass Stellung gegen Forderungen nach einer Gebietsreform: „Getrennt marschieren und gemeinsam schlagen, das hat das Oldenburger Münsterland stark gemacht."

Ein besonderes Grußwort galt dem Niedersächsischen Kultusminister Bernd Busemann, der als Festredner die Heimatliebe der Oldenburger Münsterländer rühmte und deutlich machte, warum das Land mehr in Bildung investieren müsse. Er entwickelte das Programm der „Eigenverantwortlichen Schule", die das Land zum 1. August 2007 einführen werde. Abschließend brachte er zum Ausdruck, dass eine Besinnung auf die christlich-abendländische Prägung notwendig sei, damit die in unserer pluralistischen, von Angeboten überfluteten Gesellschaft herrschende Verunsicherung überwunden und deutlich werde, welche Werte Kindern heute zu vermitteln seien.

Ein herausragendes Ereignis auf dem Münsterlandtag in Vechta war die Auszeichnung des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Manfred Carstens mit dem „Ehrenring des Oldenburger Münsterlandes". Die Laudatio dazu hielt Prof. Dr. Helmut Ottenjann. Die Ehrung nahm die Präsidentin Hildegard Kronlage zusammen mit dem Präsidenten des Verbundes, Landrat Albert Focke, vor. Manfred Carstens wurde der Ehrenring verliehen, weil er das Oldenburger Münsterland 33 Jahre lang im Deutschen Bundestag vertreten und sein Mandat ausgeübt hatte auf der Grundlage christlicher Wertvorstellungen, mit wacher Verantwortung für die Tagespolitik und mit Gespür für die Bedürfnisse der heimischen Region. Manfred Carstens, der 1972 das erste Mal im Wahlkreis Cloppenburg-Vechta als Bundestagsabgeordneter direkt gewählt wurde, engagierte sich beim Volksentscheid des Jahres 1975 für die Wiederherstellung des Landes Oldenburg. Die Bevölkerung des Oldenburger Münsterlandes stimmte damals mehrheitlich für dieses Ziel, was ein wirkungsvoller Beitrag zur Erhaltung der Selbständigkeit der Landkreise Cloppenburg und Vechta war. In den 1970er und 1980er Jahren wirkte Manfred Carstens mit seinen Erfahrungen als Betriebswirt und seinen Verbindungen als Abgeordneter unauffällig, aber erfolgreich zum Wohl zahlreicher Betriebe der Region und damit zum Erhalt bzw.

Landesbibliothek Oldenburg

Manfred Carstens bedankt sich für den ihm verliehenen Ehrenring des Oldenburger Münsterlandes (v.l.n.r.: Landrat Hans Eveslage, Frau Johanna Carstens, Manfred Carstens, Präsidentin Hildegard Kronlage, Landrat Albert Focke).

Foto: Eckhard Albrecht, Cloppenburg

zum Gewinn neuer Arbeitsplätze im Oldenburger Münsterland, wo es damals noch hohe Arbeitslosenquoten gab. Als Parlamentarischer Staatssekretär in der Regierung von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl konnte er seine Erfahrungen, vor allem in der Zeit nach der Wende, in der Förderung von Firmen des Oldenburger Münsterlandes einbringen, die bereit waren, im Osten Deutschlands zu investieren. Noch als Vorsitzender des Haushaltsausschusses setzte er sich erfolgreich für die deutsche Heimatpflege ein.

Im Anschluss an eine deftige Stärkung mit Vizebohnensuppe und Schwarzbrot folgte am frühen Nachmittag eine Stadtrundfahrt, bei der sich die Teilnehmer des Münsterlandtages davon überzeugen konnten, dass Vechta eine blühende Stadt ist, in der es sich leben lässt. Nach der Ortsrundfahrt und einer Kaffeepause folgte ein abwechslungsreiches Programm, das Heiner Lamping moderierte. Mit Tanz- und Akrobatikvorführungen, Liedern und Darbietungen auf Plattdeutsch wurden die zahlreichen Zuschauer im Waldhof angenehm unterhalten.

Delegiertentag am 3. März 2007 in Visbek

Die Delegierten aus den Landkreisen, Kommunen, Heimatvereinen und Ausschüssen des Heimatbundes trafen sich am Rathaus in Visbek. Von dort wurden sie zur Firma Metallbau Hermann Schickling GmbH gefahren, wo sie ein junger dynamischer Unternehmer durch seinen Betrieb führte. Nach der gemeinsamen Kaffeeta-

Landesbibliothek Oldenburg

fel im Saalbetrieb Hermes begrüßte Vizepräsident Hartmut Frerichs an Stelle der aufgrund eines Todesfalles in der Familie abwesenden Präsidentin die Delegierten. Der Vizepräsident gedachte dann des erst jüngst verstorbenen Ehemannes der Präsidentin und des im Vorjahr verstorbenen Ministers a.D. Gerd Glup, des ersten Trägers des Ehrenringes. Nach einem Grußwort von Visbeks Bürgermeister Heiner Thölke zeichnete der Vizepräsident die Herren Engelbert Beckermann und Heino Muhle mit der „Ehrengabe des Heimatbundes" und Frau Irmgard Krapp mit der „Goldenen Blume" aus.

Engelbert Beckermann wurde ausgezeichnet, weil er sich seit über 22 Jahren als Beisitzer im Vorstand des Heimatbundes für dessen Ziele klug und maßvoll einsetzt und sich viele Jahren lang im Heimatbund für die Aufarbeitung der Geschichte des Oldenburger Münsterlandes engagierte. In den 1980er Jahren entstanden unter seiner Federführung Unterrichtsmaterialien zur Regionalgeschichte. Von 1995 an leitete er zehn Jahre lang die Arbeit des Geschichtsausschusses im Heimatbund. In dieser Zeit ergänzte er die monatlichen Treffen des Ausschusses um einen jährlich einmal stattfindenden Studientag, der das Ansehen des Geschichtsausschusses weit über die Region hinaus mehrte. Als es 1998 darum ging, dem Strom von Aussiedlern Wege zur neuen Heimat zu weisen, leitete Engelbert Beckermann die Niederschrift einer Studie zu diesem Thema sowie ein hochrangig besetztes Symposium.

Heino Muhle wurde ausgezeichnet, weil er sich seit mehr als 40 Jahren für den Naturschutz im Oldenburger Münsterland einsetzt. Schon 30 Jahre lang arbeitet er im Ausschuss für Naturkunde mit. Als Ortsbeauftragter der Gemeinde Goldenstedt für den Naturschutz war er 12 Jahre tätig. Über den allgemeinen Naturschutz hinaus engagierte er sich in besonderer Weise für die Renaturierung des Dreiecksmoores. Heino Muhle leitete nicht nur zahllose naturkundliche Führungen im Moor, im Herrenholz und im Huntetal, er verstand es auch, die Jugend für den Naturschutz zu gewinnen. Sein Einsatz führte 1998 zur Einrichtung einer Naturschutz-AG an der Marienschule in Goldenstedt, die im Jahre 2004 für ihre Arbeit auf Landesebene ausgezeichnet wurde. Er legte eine umfangreiche Sammlung von Dias und Filmen an, mit denen er die Natur in ihren vielfältigen Erscheinungsformen festhielt.

Frau Irmgard Krapp, die verhindert war, am Delegiertentag teilzunehmen, wurde die „Goldene Blume" später überreicht. Sie erhielt diese Auszeichnung, weil sie zehn Jahre lang, von 1997 bis 2007, den Heimatverein Vechta e.V. als Vorsitzende mit Einfallsreichtum und Umsicht leitete. Auf den Erfolg ihrer Arbeit weist der Anstieg der Mitgliederzahl hin, die in dieser Zeit von 555 auf 843 anstieg. Mit großem persönlichen Einsatz initiierte und organisierte Frau Krapp in Vechta Ausstellungen sakraler und profaner Kunstwerke. Ihr besonderes Verdienst ist es, die Werke Vechtaer Künstler mit heimatlichen Motiven erkundet und in einem Buch dokumentiert zu haben. Über die Arbeit zugunsten des Vechtaer Heimatvereins hinaus stellte sich Irmgard Krapp in jedem Jahr für die Durchführung der Studienfahrten des Heimatbundes zur Verfügung und engagierte sich im Förderverein des Kardinal-von-Galen-Hauses in Stapelfeld.

Landesbibliothek Oldenburg

Der neue Vorstand des Heimatbundes (v.l.n.r.: Beisitzer Engelbert Beckermann, Geschäftsführer Heinrich Havermann, Präsident Hartmut Frerichs, Vizepräsident Hans-Georg Knappik, Beisitzerin Ulrike Hinrichs, Schatzmeister Bernd Tepe, Schriftführer Gerhard Janzen) *Foto: Eckhard Albrecht, Cloppenburg*

Auf Antrag des Vizepräsidenten wurde Frau Hildegard Kronlage, die nicht noch einmal für den Vorstand des Heimatbundes kandidierte, von den Delegierten einstimmig mit der folgenden Begründung zum Ehrenmitglied des Heimatbundes ernannt: „Frau Hildegard Kronlage hat dem Vorstand des Heimatbundes 16 Jahre lang angehört. In diesen Jahren war sie vier Jahre lang Vizepräsidentin, acht Jahre lang stand sie dem Heimatbund als Präsidentin vor. Als Mitglied des Vechtaer Kreistages wurde Frau Kronlage nach den Kommunalwahlen des Jahres 1991 die Vertretung des Landkreises Vechta im Vorstand des Heimatbundes übertragen. Der Delegiertentag wählte sie am 18.03.1995 erstmals zur Präsidentin. Nach Ablauf der vierjährigen Mandatszeit stellte sie sich für eine Übernahme der Vizepräsidentschaft zur Verfügung, um danach dem Heimatbund noch einmal vier Jahre als Präsidentin zu dienen. Während der Zeit, in der Frau Kronlage Leitungsfunktionen für den Heimatbund wahrnahm, stellten sich diesem gewichtige Aufgaben, deren Lösung kulturpolitisches Engagement und Weitblick wie auch die Bereitschaft zu Gesprächen und sogar zu Auseinandersetzungen erforderte. Frau Kronlages zwölfjähriges Engagement in der Leitung des Heimatbundes war erfolgreich. Die Stimme des Heimatbundes war häufig die Stimme von Frau Kronlage, die im Interesse des Oldenburger Münsterlandes zu aktuellen Themen zu hören war: Die drängenden Probleme einer Integration der in großer Zahl in das Oldenburger Münsterland gekommenen Aussiedler wurden deutlich gemacht und in Angriff ge-

Landesbibliothek Oldenburg

nommen. Der Kampf um den Erhalt und Ausbau der Hochschule Vechta wurde in unzähligen Gesprächen ausgefochten und konnte zu guter Letzt in entspannter Atmosphäre, mit guten Aussichten für den Bildungsstandort Oldenburger Münsterland beendet werden. Bei den Planungen der Landesregierung für eine Verwaltungsreform konnten Befürchtungen zu Gehör gebracht werden, das Oldenburger Münsterland würde durch die Reform außerordentliche Nachteile erfahren. Unvergessen dürfte ihr Engagement in den verschiedenen Gremien zur Vorbereitung der Seligsprechung des Kardinals von Galen in Rom sein. Frau Kronlage hat sich im Heimatbund stets dafür eingesetzt, dass sich die beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta kulturell und wirtschaftlich als eine Einheit verstehen, die Anliegen nach innen und außen gemeinsam vertritt. Sie hat den Heimatbund in der Pflicht für das Oldenburger Münsterland gesehen, das ein schöner Landstrich bleiben muss, in dem die Menschen gerne leben. Damit hat sich Frau Kronlage um den Heimatbund und das Oldenburger Münsterland verdient gemacht."

Nach den Ehrungen berichtete der Geschäftsführer über den Verlauf des Heimatbundjahres 2006, mittlerweile abgedruckt im Jahrbuch 2007. Beim Ausblick auf das Jahr 2007 lenkte er die Aufmerksamkeit der Delegierten auf das geplante internationale Johanniter-Symposium, von dem der Heimatbund Antworten erwarte auf Fragen nach dem Zusammenhang zwischen den friesischen Johanniterklöstern, nach der Rolle friesischer Johanniter für Westfalen und dem Einfluss der Kommende Bokelesch auf ihre Umgebung. Er machte ferner darauf aufmerksam, dass der Heimatbund seit dem letzten Delegiertentag neben dem Jahrbuch zwei weitere Veröffentlichungen vorlegen konnte: das Heft 13 der Roten Reihe „*Einwohnerverzeichnisse (Status animarum) der Kirchspiele Steinfeld, Lohne, Vestrup, Bakum, Vechta, Oythe, Langförden, Emstek, Cappeln, Lindern und Essen aus dem Jahr 1703*", ISBN 978-3-9810290-3-1 sowie die dritte Auflage des Werkes von Johann Huntemann „*Die plattdeutschen Namen unserer Kulturgewächse und der wildwachsenden Pflanzenarten*", ISBN 978-3-9810290-4-8.

Der Schatzmeister Bernd Tepe erläuterte den Delegierten anschließend das Ergebnis des verflossenen Haushaltsjahres anhand einer Tischvorlage. Das Haushaltsergebnis für 2006 weise bei den Einnahmen einen Gesamtbetrag von 163.143,53 € auf. Davon seien etwa 91.000,00 € vom Heimatbund selbst durch Fahrten, Verkauf von Publikationen und Einwerben von Spenden erwirtschaftet worden. Die Ausgaben beliefen sich für 2006 auf 158.740,71 €. Daraus ergebe sich für 2006 ein Überschuss von 4.402,82 €, der daher rühre, dass für die Veröffentlichung des plattdeutschen Werkes von Johann Huntemann rd. 4.000,- € eingeplant waren, das Buch aber erst im März 2007 erscheinen konnte.

Nach der Aussprache über den Bericht dankte der Landrat des Landkreises Vechta, Herr Albert Focke, dem gesamten Vorstand für die im vergangenen Jahr geleistete Arbeit. Er gab bekannt, dass der Haushalt des Heimatbundes für das Jahr 2006 vom Rechnungsprüfungsamt des Landkreises Vechta geprüft und dass keine Mängel in der Haushaltsführung festgestellt worden seien. Der Bericht des Rechnungsprü-

Landesbibliothek Oldenburg

fungsamtes enthalte das Schlussurteil: „Der Jahresabschluss ist auf Grund der stichprobenweisen Prüfung der vorgelegten Unterlagen richtig ermittelt worden. Während dieser Prüfung festgestellte Fragen wurden noch im Rahmen der Prüfung grundsätzlich geklärt. Die Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln wurden für die Ausgaben des Heimatbundes verwendet. ... Das Rechnungsprüfungsamt hat keine Bedenken, wenn für das Geschäftsjahr 2006 der Jahresabschluss entsprechend festgestellt und dem Schatzmeister und Vorstand Entlastung erteilt wird." Auf Antrag von Herrn Landrat Focke erteilten die Delegierten dem Schatzmeister und dem Vorstand einstimmig die Entlastung.

Der Geschäftsführer trug daraufhin den Haushaltsansatz des Heimatbundes für das Jahr 2007 an Hand einer Übersicht vor, die jedem Delegierten ausgehändigt worden war. Die Delegierten verzichteten auf eine Erläuterung der einzelnen Positionen und billigten den vom Vorstand vorgelegten Haushaltsansatz 2007, der in Einnahmen und Ausgaben jeweils einen Gesamtbetrag von 170.400,00 € aufweist.

Nachdem die letzten Wahlen zum Vorstand 2003 stattgefunden hatten, lief dessen vierjährige Amtszeit 2007 aus, so dass Neuwahlen fällig waren. Unter der Leitung von Herrn Landrat Focke wurde Herr Hartmut Frerichs (Harkebrügge) zum neuen Präsidenten des Heimatbundes gewählt. Er leitete dann die übrigen Wahlen zum Vorstand. Gewählt wurden: zum Vizepräsidenten Herr Hans-Georg Knappik (Damme), zum Geschäftsführer Herr Heinrich Havermann (Cloppenburg), zum Schriftführer Herr Gerhard Janzen (Lindern), zum Schatzmeister Herr Bernd Tepe (Vechta) und zu Beisitzern Herr Engelbert Beckermann (Lohne) sowie Frau Ulrike Hinrichs (Cloppenburg). Laut Satzung gehören dem Vorstand weiter an: Frau Maria-Elisabeth Hukelmann als Vertreterin des Landkreises Cloppenburg, Frau Elsbeth Schlärmann als Vertreterin des Landkreises Vechta, Prof. Dr. Uwe Meiners als Direktor des Museumsdorfes Cloppenburg und Herr Peter Sieve als Vorsitzender des Beirates der Heimatbibliothek.

Da dem Vorstand des Heimatbundes nach der Satzung zwei Beisitzer angehören können, doch seit Jahren nur ein Beisitzer im Vorstand mitwirkt, wählte der Delegiertentag auf Vorschlag des Vorstandes Frau Ulrike Hinrichs aus Cloppenburg als zweite Beisitzerin in den Vorstand. Sie soll an der Erstellung des Jahrbuches mitarbeiten.

Danach folgten die detaillierten Berichte der Leiter der Ausschüsse und Arbeitsgemeinschaften:

Ausschuss für plattdeutsche Sprache: Der Vorsitzende des Ausschusses, Herr Rudolf Timphus, machte darauf aufmerksam, dass Frau Hildegard Tölke ein plattdeutsches Arbeitsbuch für Grundschulen herausgegeben habe. Er erwähnte, dass das „Bündnis för use Platt" zwischen den Heimatvereinen und der Oldenburgischen Volkszeitung mit dem Ziel, plattdeutsche Beiträge regelmäßig zu veröffentlichen, erfolgreich sei. Das so genannte „Plattdütsche Jaohr" in Garrel sei abgeschlossen worden. Er forderte die Gemeinden und Heimatvereine auf, Beauftragte für Plattdeutsch zu benennen, damit diese Sprache besser gefördert werden könne.

Landesbibliothek Oldenburg

Ausschuss für Geschichte: Herr Dr. Helmut Jäger informierte über die Arbeit des Ausschusses. Der Ausschuss verzichte in Zukunft auf Exkursionen, da diese offensichtlich keinen Zuspruch fänden. Zusätzlich zu den „Historischen Nachmittagen" werde ein „Akademischer Abend" angeboten. Dieser sei im vergangenen Jahr gut angenommen worden.

Arbeitskreis für Familienkunde und Auswandererkontaktpflege: Der Vorsitzende des Ausschusses, Herr Dr. Otto Hachmöller, berichtete, dass ein fester Stamm von Interessenten die angebotenen Veranstaltungen jeweils besuche. Die erste Sitzung des Arbeitskreises habe sich mit dem Schicksal von Auswanderern in die heutige Slowakei befasst. Auf der zweiten Sitzung habe sich die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung aus Münster vorgestellt. Die dritte Sitzung habe sich mit Familien aus dem Raum Steinfeld und Rieste beschäftigt. Die vierte Sitzung habe der Geschichte der Familie Grünloh aus Löningen gegolten. Dr. Hachmöller wies darauf hin, dass vom Arbeitskreis und der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde eine DVD veröffentlicht worden sei, die mehr als 28.000 Totenbilder aus der Region enthalte.

Ausschuss für Naturkunde: Der Vorsitzende des Ausschusses, Herr Franz Hericks, berichtete, dass alle naturkundlichen Exkursionen im Jahre 2006 gut angenommen worden seien. Er sehe bei der Tier- und Pflanzenerfassung große Fortschritte. Eine Pflanzenliste sei bis zum Ende des Jahres 2006 zusammengestellt worden. Seit etwa 1950 bis 2006 habe man für den Bereich des Oldenburger Münsterlandes insgesamt 1.375 Arten feststellen können. Ein Manuskript „Flora des Oldenburger Münsterlandes" sei fast fertig.

Ausschuss für Umweltschutz und Landschaftspflege: Der Vorsitzende, Herr Heinz Kosanke, berichtete von Exkursionen zum Sonnenhof nach Deindrup, in den Eleonorenwald bei Vrees und in die Heide an der Thülsfelder Talsperre. Er erläuterte eingehend das vom Niedersächsischen Heimatbund unterstützte Projekt „Landschaft lesen – Kulturlandschaften entdecken", die systematische Erfassung historischer Kulturlandschaftselemente. Das Museumsdorf beabsichtigt einen Kulturlandschaftsführer für die Region Weser-Ems zu erarbeiten.

Heimatbibliothek: Herr Peter Sieve, Vorsitzender des Beirates der Heimatbibliothek, berichtete, dass auf der letzten Beiratssitzung eine Mitarbeiterin der Landesbibliothek Oldenburg über ihre Arbeiten bei der Sammlung heimatkundlicher Literatur berichtet habe. In der Heimatbibliothek sei man bemüht, die zahlreichen neuen Vereins- und Ortschroniken vollzählig zu beschaffen. Bei der digitalen Erfassung des Bestandes der Bibliothek seien inzwischen mehr als 15.000 Dokumente eingegeben worden. Auch der Kartenbestand der Bibliothek sei mittlerweile aufgearbeitet worden. Dabei habe man seltene historische Karten entdeckt (z.B. mehrere alte Pläne der Zitadelle Vechta). Über das Internet hätten im vergangenen Jahr mehr als 1.000 Nutzer den Zugang zur Bibliothek gesucht und den dort verfügbaren Katalog konsultiert.

Landesbibliothek Oldenburg

Johanniter-Symposium am 11. und 12. Mai 2007 in Bokelesch und Stapelfeld

In der Absicht, die restaurierte Kapelle der ehemaligen Johanniterkommende Bokelesch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen und ihre Bedeutung als einziges erhaltenes Baudenkmal der Johanniter im historischen Friesland herauszustreichen, veranstaltete der Heimatbund eine Arbeitstagung zur Geschichte des Johanniterordens im friesischen Küstenraum und anschließenden Binnenland. Diese Tagung wurde vorbereitet und durchgeführt in Zusammenarbeit mit der Stichting Oude Groninger Kerken, dem Museum Klooster Ter Apel und der Ostfriesischen Landschaft. Sie wurde gefördert aus dem INTERREG III A Programm der Ems Dollart Region von der Europäischen Region sowie durch das Land Niedersachsen. Den Auftakt der Arbeitstagung bildete am 11. Mai eine öffentliche Veranstaltung in der Johanniterkapelle Bokelesch. Vor Beginn der Veranstaltung wiesen Pfarrer Miroslaw Piotrowski aus Strücklingen und der für die Restaurierung der Kapelle verantwortliche Architekt, Ejnar Tonndorf, im Rahmen einer Führung auf die Besonderheiten der Kapelle und ihre Bedeutung als bauliches Zeugnis einer jahrhundertelangen Tätigkeit friesischer Johanniter hin. Präsident Hartmut Frerichs begründete in seiner Begrüßung die Durchführung eines grenzüberschreitenden Symposiums und formulierte die Erwartung, dass das Symposium Antworten geben möge auf die Frage nach der Bedeutung des Johanniterordens für den Küstenraum des nordwestlichen Niedersachsens und der nordöstlichen Niederlande. Grußworte sprach der Landrat des Landkreises Cloppenburg, Herr Hans Eveslage, auch für den Geschäftsführer der Ems Dollart Region. Nach einer Einstimmung in die klösterliche Liturgie des Mittelalters durch die Gesangsgruppe *Bontimbre* hielt Frau Dr. Gudrun Gleba (Oldenburg) auch mit dem Blick auf die vielen in der Kapelle anwesenden interessierten Laien einen grundlegenden Vortrag über „*Die Johanniter und andere Ritterorden des Mittelalters*". Der Vortrag fand allgemein Anklang.

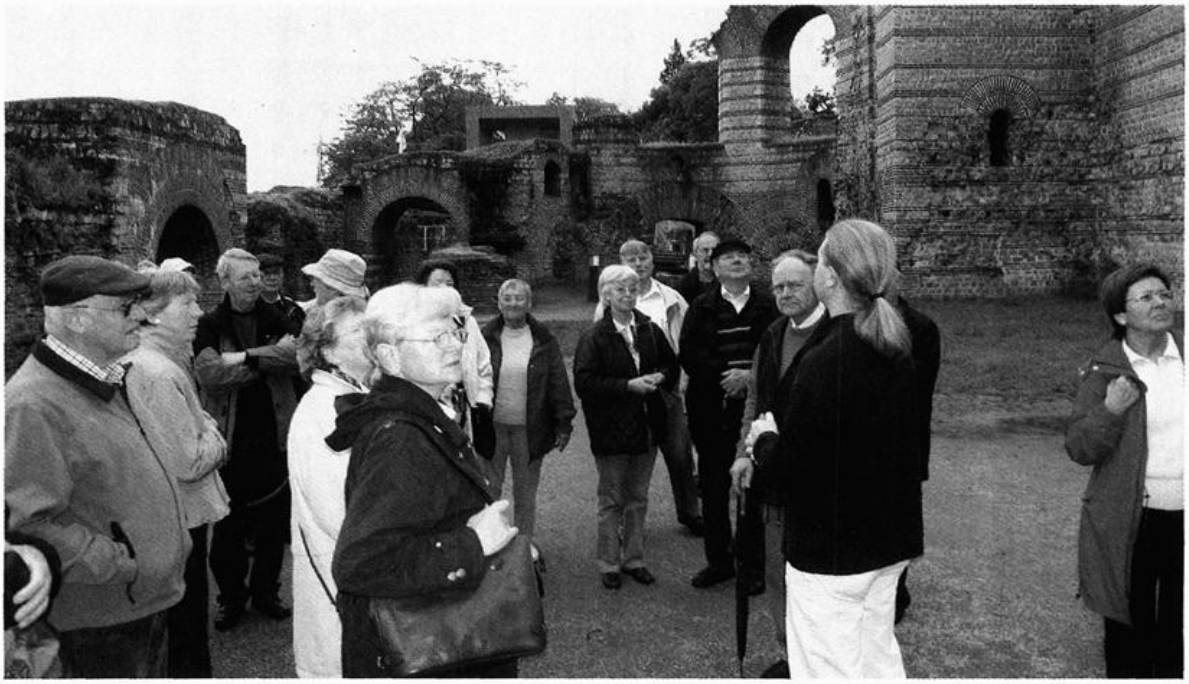
Blick in das Auditorium während des Johanniter-Symposiums im Kardinal-von-Galen-Haus in Stapelfeld *Foto: Wolfgang Oehrl, Oldenburg*

Landesbibliothek Oldenburg

Nach der Veranstaltung in der Johanniterkapelle waren die Tagungsteilnehmer Gäste der politischen Gemeinde Saterland und der katholischen Pfarrgemeinde Strücklingen, die zu einem Imbiss eingeladen hatten.
Das eigentliche Symposium mit acht Fachvorträgen fand am 12. Mai im Kardinal-von-Galen-Haus in Stapelfeld bei Cloppenburg statt. Diese Vorträge werden in naher Zukunft in der Blauen Reihe des Heimatbundes (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes) dokumentiert und damit einem breiten Kreis von Interessenten zugänglich gemacht. Der Teilnehmerkreis des Symposiums am 12. Mai umfasste mehr als 60 Interessierte, darunter neben niederländischen Gästen auch zahlreiche Kommunalpolitiker.
Der Vorstand des Heimatbundes konnte mittlerweile als positives Ergebnis des Symposiums festhalten, dass in der Gemeinde Saterland ein *Förderverein Johanniterkapelle Bokelesch* gegründet wurde, der den Zweck verfolgt, der friesischen Klostergeschichte nachzugehen und in Bokelesch dafür ein Kultur- und Begegnungszentrum zu errichten.

Studienfahrt vom 17. bis 20. Mai 2007 nach Trier und Luxemburg

Die Studienfahrt nach Trier, in die älteste deutsche Stadt, und nach Luxemburg, eine Verwaltungs- und Bankenmetropole Europas, war die letzte Fahrt, die der Heimatbund unter dem Motto „*Zentren Europas kennenlernen!*“ durchführte. Bischof Dr.



Eine Gruppe der Studienfahrtteilnehmer besichtigt die Kaiserthermen in Trier.
Foto: Andreas Kathe, Dinklage

Landesbibliothek Oldenburg

Reinhard Marx habe am letzten Tag der Fahrt in einem Pontifikalamt im Trierer Dom mit seiner Predigt geradezu eine Programmrede für die auf das Thema Europa ausgerichteten Studienfahrten des Heimatbundes gehalten, meinte Andreas Kathe in seinem Bericht, den die Münsterländische Tageszeitung (MT) und die Oldenburgische Volkszeitung (OV) veröffentlichten. Seine beeindruckende Predigt, so Andreas Kathe, sei schon fast ein Höhepunkt einer ebenso gelungenen wie in sich runden Fahrt gewesen, die von Himmelfahrt bis zum darauf folgenden Sonntag nach Bonn, Luxemburg, Trier und zum Kloster Maria Laach geführt hat. Europas Geschichte von der Römerzeit bis zur Einigung und zum Ausbau der Europäischen Union habe den Rahmen gebildet, der ausgefüllt worden sei unter anderem durch den Abstieg in die Trierer Kaiserthermen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. und durch den Aufstieg in die Höhen moderner europäischer Rechtssprechung beim Europäischen Gerichtshof auf dem Kirchberg in Luxemburg. Europäische Union und Römisches Reich sowie das vom Christentum geprägte Mittelalter mit beeindruckenden Kirchen wie dem Bonner Münster oder dem Kloster Maria Laach hätten den Teilnehmern der Fahrt Verbindendes vor Augen geführt und einen roten Faden erkennen lassen.

Wanderfahrt am 15. September 2007

„Eine der weltweit führenden Baumschulen lernten die Teilnehmer der Wanderfahrt bei ihrem Besuch im Ammerland kennen", berichtete Andreas Kathe in der OV. Er fährt fort: „Bruns-Pflanzen in Bad Zwischenahn züchtet, gestaltet und vermarktet auf rund 600 Hektar Fläche an drei Standorten rund um das Zwischenahner Meer mehr als 4.000 Pflanzensorten und -arten. Vor dem Besuch waren die Reisenden aus den Kreisen Cloppenburg und Vechta vom Heimatbundpräsident Hartmut Frerichs vor dem ‚Tollhus up'n Wurnbarg' an der Grenze zwischen dem Oldenburger Münsterland und dem Ammerlang begrüßt worden. Das ‚Tollhus' steht an der Stelle, an der schon mindestens seit 1428 die Zollstation zwischen Oldenburg und Münster bestanden hat. ... Stationen der Fahrt waren zudem die 550 Jahre alte kleinste Kirche des Ammerlandes in Vreschen-Bokel bei Augustfehn, die 1232 geweihte St. Petri-Kirche in Westerstede als größte ammerländische Kirche mit ihrem außergewöhnlichem Turm und die Kurstadt Bad Zwischenahn. Die Fahrt fand ihren Abschluss in der Kirche zu Altenoythe, in der Heinrich Havermann über die Geschichte dieses schon in die Frühzeit der Christianisierung unserer Heimat zurückweisenden Baus berichtete."

Landesbibliothek Oldenburg

Hilde Walz

Landkarten in der Heimatbibliothek

Ohne Karten leben? Geht das überhaupt? Brauchen wir sie doch ständig bei Ausflügen, im Urlaub oder bei vielen Anlässen des täglichen Lebens. Dass Karten im weitesten Sinne auch eine Rolle im täglichen Wortschatz spielen, machen einige wenige Beispiele deutlich: Alles auf eine Karte setzen – Die Karten auf den Tisch legen – Sich in die Karten schauen lassen ...

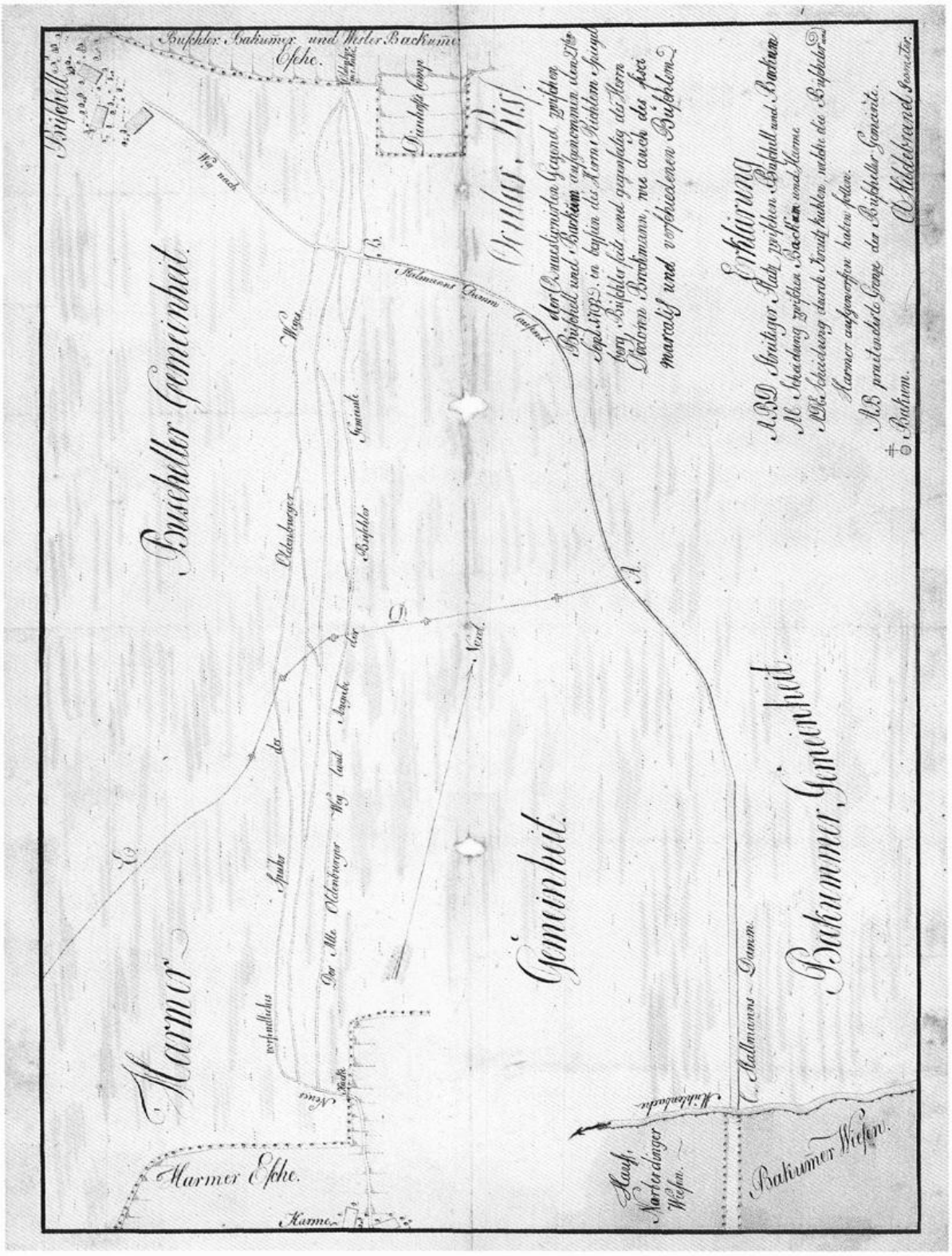
Letzteres möchte auch die Heimatbibliothek tun, d.h. sich in ihre Kartensammlung schauen lassen, allerdings nicht in die Spielkarten, sondern in die Landkartensammlung, die nun digital erfasst ist. Diese Tatsache gibt den Anstoß, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, um zu erfahren, was im Laufe der Jahre in der Heimatbibliothek gesammelt wurde. Die Heimatbibliothek besitzt vor allem Karten, die aufs Engste mit der Geschichte der Stadt Vechta verbunden sind. Beim Anblick der alten Karten werden so manchem Bürger der Stadt Vechta Erinnerungen aufkommen, die mit bestimmten Gebäuden, besonderen städtischen Geschehnissen und Entwicklungen verknüpft sind (z.B. das Kaponier, die Zitadelle, der große Brand von 1684 etc.). Hinzuweisen ist vor allem auf den Grundriss des Kaponiers aus dem Jahr 1705, die Fürstliche Ziegelei bei Vechta 1692, den Abriss von Zeughaus und Festung Vechta 1698. Alle genannten Grundrisse sind Handzeichnungen aus der Feder des bekannten Ingenieurs P. B. von Smidtz.

Die Karten als Mittel der Information und Kommunikation, der Orientierung und Planung müssen den unterschiedlichsten Ansprüchen des menschlichen Lebens gerecht werden. In der Heimatbibliothek sind verschiedene Karten zu finden: Grundrisse, historische Karten, Übersichtskarten, Gemeindekarten, Wegekarten, Grenzkarten etc.

Es gibt aber auch mehrere topographische Karten, die unter der Leitung des preußischen Generalmajors Karl Ludwig Edler von Le Coq in den Jahren 1797 bis 1813 hergestellt wurden. Das gesamte Kartenwerk von Le Coq (insgesamt 20 Kartenblätter) erstreckt sich über große Teile der heutigen Bundesländer Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen.

Vielen ist das „Messtischblatt" im Maßstab 1: 25.000 als eine topographische Karte mit einer detaillierten Landschaftsdarstellung bekannt (1 cm in der Karte bedeuten 250 m in der Natur). Die Messtischblätter sind ab etwa 1875 für den gesamten norddeutschen Raum durch Preußen (Preußische Landesaufnahme) im Zuge entsprechender Vereinbarungen mit den damaligen norddeutschen Kleinstaaten geschafften worden. Sie sind die Erstausgaben der heutigen Topographi-

Landesbibliothek Oldenburg



Streitigkeiten über die Grenzen der Bakumer, Büscheler und Harmer Gemeinheit waren der Anlass für die Entstehung dieser Karte, die der Geometer Hildebrand 1793 anfertigte.

Landesbibliothek Oldenburg

schen Karten 1:25.000 und beinhalten als erstes Kartenwerk auch Höhenlinien. Die Messtischblätter sind in der Heimatbibliothek zahlreich vertreten.
14 Karten, die unter der Leitung von A. P. von Schrenck entstanden sind, können ebenfalls in der Heimatbibliothek eingesehen werden. Wie bekannt, wurde die Landesvermessung im Herzogtum Oldenburg in den Jahren 1836-1850 durchgeführt.
Ein besonderer Reiz geht von den alten Städteansichten aus. Für Künstler, Historiker und Liebhaber sind sie gleichermaßen anziehend. Sie sind in mehrfacher Hinsicht bedeutende Zeugnisse einer untergegangenen Welt. Einige Stadtansichten von Oldenburg, Aurich, Jever, Delmenhorst u.a.m. werden in der Bibliothek aufbewahrt.
Ein ganz besonderes Unikat kann die Heimatbibliothek präsentieren, das erst bei der Erfassung der Karten ans Tageslicht befördert wurde. Es handelt sich um die „Carte von der in der Deesenberger Mark belegene Dammer Große Gemeinde" vom Landvermesser Landwehrmeyer aus dem Jahre 1802. Die kolorierte handgezeichnete Landkarte entstand, als das gesamte Oldenburger Münsterland noch zum Hochstift Münster gehörte und wieder einmal Grenzstreitigkeiten zwischen diesem und dem Hochstift Osnabrück zu bereinigen waren. Die angesprochene Karte entstand unter der administrativen Zuständigkeit des Hochstifts Osnabrück. Weder hier noch im Herzogtum Oldenburg noch sonst irgendwo gab es zu der Zeit Katasterämter. Die Vermessung einzelner Ländereien wurde in den einzelnen Kleinstaaten seinerzeit durch die Plankammer des osnabrückschen Fürstbischofs veranlasst.
Die Landkarten können zu den Öffnungszeiten der Heimatbibliothek (mittwochs und freitags von 16.00 bis 18.00 Uhr oder nach telefonischer Absprache) eingesehen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Willi Baumann

Das Offizialatsarchiv Vechta 2006

Einen Höhepunkt im Berichtsjahr 2006 bildete das 175-jährige Jubiläum des Bischöflich Münsterschen Offizialats in Vechta. Aus diesem Grund feierte Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers am 10. Juni ein Pontifikalamt in der Vechtaer Propsteikirche, an dem u. a. der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Erwin Josef Ender, und der Bischof von Münster, Dr. Reinhard Lettmann, teilnahmen. Im Anschluss an die Messfeier fand ein Festakt im Kreishaus statt, bei dem das aus Anlass des Jubiläums vom Archiv herausgegebene Handbuch „Der katholische Klerus im Oldenburger Land" offiziell der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Das biographische Nachschlagewerk enthält eine Studie des an der Hochschule in Vechta lehrenden Religionspädagogen Prof. Dr. Karl Josef Lesch über den „Wandel des Priesterbildes"; es enthält 140 Kurzbiographien oldenburgischer Priester und ein alphabetisches Verzeichnis mit kurzen biographischen Angaben über ca. 2750 Priester und Diakone aus dem Offizialatsbezirk Oldenburg. Den Personalnotizen liegen u. a. biographische Daten zugrunde, die der ehemalige Friesoyther Schulpfarrer Clemens Heitmann über Jahrzehnte hinweg gesammelt hat. Der Klerusband bildet in personenkundlicher Hinsicht das Pendant zum 1995 veröffentlichten Sachhandbuch „Die katholische Kirche im Oldenburger Land".
Zum Offizialatsjubiläum wurde außerdem ein etwa 20-minütiger, von der Werbeagentur Bitter & Partner in Calveslage erstellter Film präsentiert, der auf anschauliche Weise die Geschichte der katholischen Kirche in den vergangenen 175 Jahren Revue passieren lässt und als DVD herausgebracht wurde. Das Archiv war an der Erstellung des Films durch Bereitstellung von Dokumenten und beratend tätig. Aus dem Filmmaterial wurden themenorientierte Ausstellungstafeln entwickelt, die sich mit der Geschichte der katholischen Kirche und deren Wirken im Offizialatsbezirk Oldenburg befassen. Die 16 Tafeln wurden zusammen mit den Siegerbildern eines vom Offizialat zum Jubiläum ausgeschriebenen Fotowettbewerbs im Kreishaus während des Festakts präsentiert und sind nach Beendigung der Ausstellung dem Archiv übergeben worden, wo sie als Wandtafeln Verwendung gefunden haben.
Im Berichtsjahr erfolgten eine Reihe von Akzessionen. So wurden an größeren Beständen die Pfarr- bzw. Kirchenarchive von Oythe St. Marien (zusammen mit dem Nachlass von Dr. Ludwig Averdam), Vechta St. Georg, Oldenburg St. Bonifatius, St. Christophorus und St. Marien sowie Bevern St. Marien als Deposita zur treuhänderischen Verwaltung in das Archiv überführt. Die Inventarisierung des

Landesbibliothek Oldenburg

Pfarrarchivs von Emstek, das im Jahr 2005 nach dem Tod von Pfarrer Hülsmann zur sicheren Aufbewahrung nach Vechta geholt wurde, konnte abgeschlossen werden. Ergänzend zu dem damals übernommenen Archivgut wurden neun Pergamenturkunden aus der Zeit von 1368 bis 1601 dem Bestand wieder hinzugefügt, die bis dato im Museumsdorf Cloppenburg deponiert gewesen waren. An kleineren Akzessionen konnte das Archiv verzeichnen: Manuskript über das Leben des Prälaten Ernst Lange (abgegeben vom Kindergarten St. Raphael in Visbek), Handschrift von 1706 über den Status der Pfarrei Damme (abgegeben von Br. Deocar Ritzer OSB aus Münsterschwarzach, der das wertvolle Archivale 1972 vor der Vernichtung in Damme gerettet hat), zwei Aktenordner mit Seminarunterlagen und Rundbriefen (1949-1965) der Pädagogischen Hochschule Vechta aus dem Nachlass von Prof. Franz Niehaus (abgegeben von Prof. Lesch, der die Dokumente vom langjährigen Hochschulmitarbeiter Josef Heer erhalten hat), Dokumente aus dem NS-Kirchenkampf aus dem Nachlass der Schwester des ehemaligen Cloppenburger Dechanten August Hackmann (abgegeben von Herrn Johannes Robke aus Bösel), Bauakten des ehemaligen Arbeitsamtsgebäudes am Neuen Markt in Vechta (jetzt Standort des Landes-Caritasverbandes für Oldenburg) und eine sechsbändige Ausgabe der Enzyklopädie von Louis Moréri „Le Grand Dictionnaire Historique" von 1732 (geschenkt von Oberstudienrat Markus Instinsky aus Vechta). Außerdem konnte eine handschriftliche Chronik der Gymnasialkapelle zu Vechta („Blech-Chronik") antiquarisch erworben werden, welche die Protokolle der Jahre 1899 bis 1910 enthält.

Die Sammlung der im Archiv verwahrten Kirchenbuchdaten wurde um Digitalfotos der Kirchenbücher von Neuscharrel ergänzt, die vom Bistumsarchiv in Münster hergestellt wurden. Bei der bistumsweiten Verfilmung der Kirchenbücher durch die Mormonen zu Beginn der 1970er Jahre waren die Neuscharreler Kirchenbücher, die mit dem Jahr 1859 beginnen, vergessen worden. Die Originalbände, die am Kriegsende 1945 starke Brandschäden erlitten, befinden sich seit 2005 im Vechtaer Kirchenarchiv.

Für die Mitglieder des südoldenburgischen Arbeitskreises „Kirchenbuchverkartung" wurde am 12. September 2006 ein Informationsabend im Archiv durchgeführt, an dem auf Seiten des Offizialats neben dem Leiter des Archivs auch Prälat Leonhard Elsner, der ständige Vertreter des Offizials, teilnahm. Die Mitarbeiter des Offizialates informierten aus gegebenem Anlass über die Möglichkeiten und Grenzen einer intensiven Kirchenbucherschließung durch private Einzelforschung.

Die technische Ausstattung des Archivs konnte durch drei neue Tischvitrinen und vier Stellwände, die von den Werkstätten des Sozialen Briefkastens in Vechta angefertigt wurden, verbessert werden. Ferner wurde der Kauf eines modernen Hochleistungs-Farbscanners der Marke Zeutschel (Omniscan 10000 TT) getätigt. Mit dem im Dezember aufgestellten Gerät können Dokumente bis zur Größe DIN A2 auf schonende Weise gescannt und digitalisiert werden. Der Kauf dieses Color-Aufsichtscanners, der vorrangig zur Digitalisierung der oldenburgischen Kirchen-

Landesbibliothek Oldenburg

bücher eingesetzt werden soll, war nur dank einer namhaften Spende aus der heimischen Wirtschaft möglich.

Am 6. Mai beteiligte sich das Archiv am bundesweit vom Fachverband der Archivare durchgeführten „Tag der Archive", der aus Anlass der Fußballweltmeisterschaft unter dem Motto „Der Ball ist rund" stand. An diesem Tag nutzten ca. 45 Besucher die Gelegenheit, sich über die Arbeit des zentralen Archivs der katholischen Kirche im Oldenburger Land zu informieren. Dazu wurden auch Archivführungen angeboten. Des Weiteren konnten sich Gäste in einer kleinen Archivalienausstellung über die Themen „Deutsche Jugendkraft – der katholische Sportverband", „Clemens August Graf von Galen – der neue Selige aus dem Oldenburger Münsterland" und „Antikirchliches Schrifttum aus der NS-Zeit" informieren.

In der am 19. Oktober eröffneten Ausstellung über den bekannten Dominikanerpater Laurentius Siemer, die vom Moor- und Fehnmuseum in dessen Geburtsort Elisabethfehn gezeigt wurde, war das Archiv mit einzelnen Exponaten vertreten. Auch für die Erstellung der Festschrift, die dem Vechtaer Historiker und Hochschullehrer Prof. Dr. Joachim Kuropka anlässlich seiner Emeritierung am 27. Oktober gewidmet wurde, steuerte das Archiv wertvolle Quellen bei. Das von den beiden Kuropka-Schülern Dr. Michael Hirschfeld und Dr. Maria Anna Zumholz herausgegebene Werk, zu dem auch die beiden Offizialatsarchivare jeweils einen Beitrag geleistet haben, behandelt in umfassender Weise „Oldenburgs Priester unter NS-Terror". Hinzuweisen ist ferner auf einige aus der archivischen Arbeit erwachsene Aufsätze von Peter Sieve (über französische Priester als Kriegsgefangene, über Südtiroler Umsiedler im Antoniusstift in Damme und über plattdeutsche Gedichte des schleswig-holsteinischen Malers C. C. Magnussen). Zusammen mit dem langjährigen Archivbenutzer und Familienforscher Ludger Kock aus Bethen hat Sieve den „Status animarum" (Seelenregister bzw. Einwohnerverzeichnisse) von 1703 ediert, der die Kirchspiele Steinfeld, Lohne, Vestrup, Bakum, Vechta, Oythe, Langförden, Emstek, Cappeln, Lindern und Essen beinhaltet. Das 400 Seiten umfassende Werk ist in der vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland herausgegebenen „Roten Reihe" als Band 13 erschienen. Es wurde am 4. Oktober in Anwesenheit der Heimatbund-Präsidentin Hildegard Kronlage und des Geschäftsführers Heinrich Havermann im Archiv der Öffentlichkeit vorgestellt.

Im Rahmen einer kleinen Feier innerhalb der Dienstgemeinschaft konnte Waltraud Vornhusen, die seit 1999 im Archiv als Benutzeraufsicht tätig ist und die Zeitungsartikel-Sammlung betreut, Anfang Mai das Jubiläum ihrer 25-jährigen Tätigkeit beim Offizialat begehen.

Seit Jahresbeginn hat das Archiv außer zu den üblichen Zeiten auch jeweils am 1. und 3. Samstag im Monat in der Zeit von 9.00 Uhr bis 13.00 Uhr geöffnet. Die Ausweitung der Öffnungszeiten soll insbesondere berufstätigen Archivbesuchern die Forschungsarbeit erleichtern.

Im Vergleich zu 2005 ist das Benutzeraufkommen im Berichtsjahr zwar zurückgegangen, doch lag es mit insgesamt 926 Einzelbenutzungen (davon 607 Genealo-

Landesbibliothek Oldenburg

gen) immer noch über den Werten der Vorjahre. Der Rückgang betrifft allein die genealogische Forschung (was mit der vertraglich geregelten Ausleihe von Kirchenbuchdaten im Zusammenhang des Projekts „Kirchenbuchverkartung" zusammenhängt), während für die Akten- und sonstige Forschung eine Zunahme an Benutzern festzustellen ist. Im Laufe des Jahres wurden neun Archivführungen, zum Teil außerhalb der Dienstzeiten, durchgeführt. An den Veranstaltungen nahmen etwa 170 Personen teil, unter ihnen waren Studenten der Hochschule in Vechta und der dortigen Liebfrauenschule, kirchliche Gruppen wie Mitglieder der Jungen Gemeinschaft aus Lohne, der Frauen- und Müttergemeinschaft aus Ahlhorn und der Kolpingsfamilie aus Friesoythe sowie im Küsterdienst tätige Personen aus Südoldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Uwe Meiners

Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum 2006

Besucher: Trotz Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland, die im Frühsommer für mehr als vier Wochen sämtliches Medien-Interesse auf sich zog, trotz extrem heißer Witterung in den Monaten Juni und Juli, die potentielle Gäste eher in die Küstenbäder als ins Niedersächsische Freilichtmuseum lockte, blieb der anfänglich befürchtete Besucherschwund im Museumsdorf Cloppenburg aus. Am Ende des Jahres konnte Verwaltungsleiter Josef Wobbeler mit dem erzielten Einnahmeergebnis mehr als zufrieden sein. Der Haushaltsansatz wurde erreicht, ja sogar leicht übertroffen. Wieder passierten rund 250.000 Menschen die Tore des Museumsdorfs.

Angesprochen von Sonderausstellungen und Aktionsveranstaltungen, vom „Ostfriesisch-Oldenburgischen Pferdetag", von der „Gartenpartie" oder ganz einfach vom eigentlichen Auftrag der Institution, ein ganzheitlich angelegtes Museum zur ländlichen Kulturgeschichte Nordwestdeutschlands zu sein, fühlen sich die Menschen offenbar vom ältesten Freilichtmuseum Deutschlands nach wie vor angesprochen. Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln – die Kernaufgaben des Museums bleiben bei allem Bemühen um Management und modernes Marketing die „Säulen des Geschäfts"; denn nur die in der Öffentlichkeit erreichte Akzeptanz des Museums als kompetentes Informations- und Ausstellungszentrum zur Bau- und Alltagsgeschichte Niedersachsens vermag unserer Einrichtung eine dauerhafte Position in dem breit gefächerten Kultur- und Unterhaltungsangebot zu sichern.

Um die Erreichbarkeit des Museums für Busreisende, insbesondere aber für Seniorengruppen und gehbehinderte Menschen zu verbessern, wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Bauamt der Stadt Cloppenburg ein neuer Bus-Halteplatz an der Höltinghauser Straße eingerichtet. Von hier aus sind Kasse und Foyer der Münchhausenscheune nunmehr in nur einer Gehminute zu erreichen. Für viele Besucher ist dies eine große Erleichterung, da es den für manchen doch sehr langen Anmarschweg vom Parkplatz bis zum Eingang um mehr als zehn Minuten verkürzt. Es gilt nun, diese neue Zugangsmöglichkeit allgemein bekannt zu machen. Der Bezirksverband Oldenburg hat dafür seine Unterstützung sowie Fördermittel aus einer seiner Stiftungen zugesagt.

Baumaßnahmen: Bei der Demontage der denkmalgeschützten Werkstatt der Stellmacherei Ahrens in Westerstede, Ldkr. Ammerland, im Herbst 2004 war

Landesbibliothek Oldenburg

nicht unbedingt zu erwarten gewesen, dass sich im Kern des benachbarten, äußerlich eher „modern" wirkenden Wohnhauses ein aus dem Jahr 1562 stammendes Hallenhaus verbergen würde. Durch mehrere dendrochronologische Proben mittlerweile abgesichert, kann das inzwischen translozierte Gebäude als eines der ältesten profanen Gebäude der ammerländischen Kreisstadt gelten. Grund genug, das entgegenkommende Angebot der neuen Grundstückseigentümer anzunehmen, das Kleinod vor der endgültigen Zerstörung zu bewahren und in das bauhistorische Aufbauprogramm des Niedersächsischen Freilichtmuseums zu übernehmen.

Vor diesem spannenden Hintergrund gestaltet sich der Wiederaufbau des Stellmachereikomplexes im Museumsdorf Cloppenburg als ganz besondere Herausforderung. Unter Einbindung der bereits vorhandenen Schmiedewerkstatt soll durch das neue Ensemble die Geschichte des regionalen Holzhandwerks exemplarisch vermittelt werden, das gerade für die Kirchspielsorte und Dörfer des Oldenburger Ammerlandes bis ins 20. Jahrhundert hinein eine erhebliche wirtschaftliche Bedeutung hatte. Im Beisein von Westerstedes Bürgermeister Klaus Groß wurde am 29. November die Werkstatt gerichtet, ermöglicht durch die großzügige Förderung der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg und des Freundeskreises Museumsdorf Cloppenburg.

Neben notwendigen Bauunterhaltungsmaßnahmen, die sich im Berichtsjahr auf die Sanierung des rund 600 qm großen Reetdaches des Quatmannshofes sowie die Erneuerung der Soeste-Brücke am Parkplatz konzentrierten, standen weitere Bergungs- und Umsetzungsmaßnahmen an. In enger Kooperation mit dem Niedersächsischen Institut für Historische Küstenforschung Wilhelmshaven wurde aus einer archäologischen Grabung in Loxten, Ldkr. Cuxhaven, eine vollständig erhaltene, frühgeschichtliche Brunnenanlage geborgen. Sie wird auf dem Gelände des Hofes Vosham wieder entstehen, während das Viehwaagenhaus aus Ahmsen, Ldkr. Emsland, als derzeit jüngstes Beispiel ländlicher Baugeschichte – das Gebäude stammt aus dem Jahre 1948 – der Baugruppe Ostfriesland/Westliches Niedersachsen zugeordnet wird. Bei allen Maßnahmen bewährt sich die Unterstützung durch die Auszubildenden: Neben der Zimmerei J. Möller aus Molbergen wirkt nun auch die Malerei Wessendorf aus Emstek bei der kooperativen Lehrlingsausbildung mit.

Museumspädagogik: Gemäß seinem in der Satzung festgelegten Auftrag begreift sich das Museumsdorf Cloppenburg als eine „lebendige Stätte der Forschung und Volksbildung". Dementsprechend wurde (und wird) dem Aspekt der inhaltlichen Vermittlung stets besonders viel Beachtung geschenkt. Die Museumspädagogik ist ein Markenzeichen des Niedersächsischen Freilichtmuseums geworden. Entwickelt in der Regie von Wolfgang Hase, organisiert unter der Leitung von Maria Thien und umgesetzt von zahlreichen hoch engagierten Museumspädagogen haben sich die verschiedenen didaktischen Programme zu einem unverzichtbaren Standbein des Museums entwickelt. Um der Nachfrage der

Landesbibliothek Oldenburg

vielen Gruppen und Schulklassen gerecht zu werden, wurden ausgewählte Gebäude und in Frage kommende Räumlichkeiten in einzelnen historischen Häusern sukzessive in das Gesamtkonzept eingebunden. Inzwischen bildet der Quatmannshof mit seinen beiden Fruchtscheunen, dem Backhaus und dem Speicher das museumsdidaktische Zentrum der Einrichtung. Hier finden u.a. das Blaufärben, der Schreibmeisterkurs und die Milchverarbeitung statt, und auch der angegliederte Garten des stattlichen Hofes wird in die weiteren didaktischen Maßnahmen integriert. Den Auftakt dazu bildete die von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz initiierte Schulaktion „denkmal aktiv – kulturerbe macht Schule", die im Museumsdorf durch die Zusammenarbeit zwischen Landschaftsgärtnerin E. Schwender und einer Schülerarbeitsgemeinschaft aus dem Cloppenburger Gymnasium Liebfrauenschule unter der Leitung von K. Kokenge und L. Siewe zustande gekommen ist.

Das zweite wichtige Vermittlungsstandbein bilden die so genannten „Sonntagsspaziergänge", mit deren Hilfe die Kustoden und freien wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums thematisch angelegte „Informationsreisen" in die Kulturgeschichte des nordwestlichen Niedersachsens durchführen. Diese speziellen, gleichsam in die Tiefe gehenden Führungen sollen durch diverse Serviceangebote ein noch größeres Gewicht erhalten und damit zu einer weiteren Profilierung des Museums beitragen. Anregungen und Vorschläge sind uns auf diesem Gebiet sehr willkommen. Susanne Kaiser, die als Leiterin des Öffentlichkeitssekretariats für die Zusammenstellung der Sonntagsspaziergänge verantwortlich ist, nimmt eventuelle Hinweise gerne entgegen.

Sammlungen: Zu den traditionellen Sammlungsschwerpunkten des Museums gehören u.a. die ländliche Architektur Nordwestdeutschlands, die Landwirtschaft, das ländliche Handwerk, Hausrat und Wohnen, ländliche Bildung und Alphabetisierung. Auf diesen Gebieten sammelt das Museum aktiv, wenn auch – bezogen auf die Zeit des 17. bis 19. Jahrhunderts – nur mehr gezielt, um bestehende Bestände sinnvoll zu ergänzen. Während einerseits die archäologischen Sammlungen eher ruhen, aber als gleichsam „passiver Bestand" dem Gesamtbestand erhalten bleiben, wird dem Sektor „Freizeit" zukünftig besondere Aufmerksamkeit zuteil. Mit der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung begannen sich auch im ländlichen Raum die Lebensbedingungen und -verhältnisse der Menschen zu ändern. Im Zuge des Ausbaus des Eisenbahnnetzes entdeckten die Städter das Land für ihre Sonntagsausflüge, und umgekehrt begann die ländliche Bevölkerung die im städtisch-bürgerlichen Umfeld entwickelten Formen der Freizeitkultur zu übernehmen. Sonntagsvisiten, Tanzveranstaltungen, Ausflüge, Jahrmarktsbesuche: Sie alle rückten stärker ins öffentliche Interesse und nahmen zunehmend Einfluss auf die Gestaltung des ländlichen Jahreslaufs.

Wichtige und zum Teil bereits existierende Sammlungsgruppen bilden im Museumsdorf Cloppenburg beispielsweise Spiele und Musikalien. Zu letzteren gehört ein in seinem Umfang einmaliger Bestand an Musikboxen und Schallplatten, die

Landesbibliothek Oldenburg

gleichsam ein Spiegelbild der Wirtshaus- und Freizeitkultur der 1950er bis 1980er Jahre darstellen. Ebenso bedeutsam ist der Bestand an Großgeräten zur Jahrmarktskultur, zu dem derzeit eine Schiffschaukel aus Neustadtgödens, Ldkr. Friesland, ein Pferdekarussell aus Rastede, Ldkr. Ammerland, und seit jüngster Zeit eine „Raupenbahn" aus Tangendorf, Ldkr. Winsen/Luhe, gehören. Es sind sämtlich Objekte aus dem 20. Jahrhundert, aber bereits historisch gewordene Sachzeugen einer sich im starken Wandel befindlichen Freizeitkultur. Diesem Aspekt wird sich das Museumsdorf auch in seinen Sammlungsbemühungen verstärkt zuwenden, um zumindest einen Teilbereich der „Massenkultur" des 20. Jahrhunderts in seinen überregionalen Bezügen sinnfällig zu dokumentieren, zu erforschen und auszustellen.

Aktionen und Veranstaltungen: Zu den Veranstaltungshöhepunkten des Jahres 2006 gehörte erneut die „Gartenpartie", die zwischen dem 25. und 28. Mai rund 25.000 Menschen anlockte. Zwar litt der Bummel zwischen den historischen Häusern, Gärten und Verkaufsständen unter der extrem ungünstigen Witterung, aber dem Besucherzuspruch tat dies keinen Abbruch. Ganz offensichtlich gelingt es mit Hilfe des angestrebten Konzepts, welches Elemente historischer Architektur und Gartenkultur mit modernen Garten- und Wohnaccessoires auf der Ebene eines ungezwungenen Stimmungserlebnisses miteinander verzahnt, neue Besuchergruppen für das Museum zu erschließen.

Der traditionelle „Osterspaziergang" (16. April), die Möglichkeit, das „Museumsdorf bei Nacht" zu erleben (20. Mai), die Teilnahme am Deutschen Mühlentag (5. Juni), die „Erntezeit" (27. August), die „Kartoffelferien" (15. Oktober), die von den Dorfhandwerkern inszenierten „Lichter im Museumsdorf" (11./12. November) und der von über 300 Kindern herbeigesehnte Nikolausbesuch (6. Dezember) im Haakenhof sind gleichsam wiederkehrende Jahres-Highlights des Museums, die vor allem von der Bevölkerung vor Ort wahrgenommen werden. Bewährt haben sich in diesem Zusammenhang auch die verschiedenen Kooperationen im Rahmen des Cloppenburger Kultursommers, durch den zwischen dem 26. August und 2. September das Benefiz-Konzert mit den „Komm'Mit Mann!s", die Filmnacht im Quatmannshof sowie das mit drei Bands (Rapalje, Klezgoyim, DreyBartLang) ausgestattete Folkkonzert im Innenhof der Wehlburg ermöglicht wurden.

Im Rahmen der traditionsreichen Rallye „2000 Kilometer durch Deutschland" machten am 22. Juli rund 180 Oldtimer im Museumsdorf Station, und am 10. September fand bei wunderbarem Wetter sowohl der „Tag des offenen Denkmals" als auch der „3. Tag des Ostfriesischen und Alt-Oldenburger Pferdes" statt. Letztere, in enger Kooperation mit dem Zuchtverband durchgeführte Veranstaltung stand in diesem Jahr erstmals unter der Schirmherrschaft der Ostfriesischen und der Oldenburgischen Landschaft. Neu im Programm waren die „Handwerkertage", die unter Nutzung und Einbindung der historischen Museumsgebäude verschiedene traditionelle Handwerke auf dem Gelände des Museumsdorfes vereinten. Darunter befanden sich u.a. Steinmetze, Reetdachdecker, Bildschnitzer, Schablonenmaler und Korbmacher. Die „Handwerkertage", die von der wiss.

Landesbibliothek Oldenburg

Volontärin Indre Döpcke geplant und organisiert wurden, sollen aufgrund der überaus positiven Resonanz in den nächsten Jahren fortgesetzt werden.

Ausstellungen: „Mehr Licht" hieß es auch 2006 in der großen Ausstellungshalle, wo aus Anlass des 75-jährigen Bestehens der EWE die Geschichte der Elektrifizierung des ländlichen Raumes zwischen Weser und Ems dargestellt wurde. Mit einer Finissage, mit der sich das Museumsdorf am 23. November nochmals bei allen Förderern und Zuarbeitern der Ausstellung bedankte, wurde die erfolgreiche Exposition abgeschlossen. In den Ausstellungsetagen der Münchhausenscheune wurden im Berichtsjahr gleich zwei Ausstellungen des Verbunds „Arbeit und Leben auf dem Lande" gezeigt. Bis zum 5. Juni stand das „Wirtshaus" im Mittelpunkt. Es bot Einblicke in die Geschichte und Kultur einer alt-europäischen Institution, die in ihrer Funktion als Ort der Geselligkeit und Kommunikation zumindest auf dem Lande stark an Bedeutung eingebüßt hat. Im Anschluss daran wurde die Ausstellung „Einkaufen" präsentiert, die ab dem 15. Juli unter dem Titel „Eine Geschichte des täglichen Bedarfs" wichtige Aspekte der Nahrungsversorgung aus der Sicht des Verbrauchers in den Blick nahm. Gemäß der Absicht, der Thematik „Freizeitkultur und -geschichte" zukünftig mehr Raum in Forschung und Ausstellungen einzuräumen, nahm die Projektgruppe MUSEALOG X den in diesem Jahr gelegten „Fußball-Faden" auf und erarbeitete an zwölf Fallbeispielen einige Facetten zur Geschichte des Fußballsports im Oldenburger Münsterland.

Ab dem 20. August stand dann die Fotografie im Mittelpunkt des Ausstellungsinteresses. Cloppenburgs Amateurfotograf Helmut Korth (geb. 1916) gab mit seinem Ausspruch „Ich sehe eben anders" einem dezentral angelegten Ausstellungsprojekt den Namen, das mit thematisch unterschiedlichen Schwerpunkten in verschiedenen Museen der Weser-Ems-Region viel beachtete Akzente setzte. Auf einen einzelnen Menschen bezog sich schließlich auch der Titel einer Möbelausstellung, die den 75. Geburtstag Prof. Dr. Helmut Ottenjanns zum Anlass nahm, einem Verwahrmöbeltyp besondere Aufmerksamkeit zu schenken. „Wubckes Schatz" ist ein 1718 gebauter Vieltürenschrank, der ganz in den Mittelpunkt einer Ausstellung über die Ammerländer Brautmöbel aus der Zeit des späten 17. bis frühen 19. Jahrhunderts rückte (15.09.-31.03.2007). Abgesehen von der kleinen Exposition zur regionalen Fußballgeschichte erschienen zu allen Ausstellungen umfangreiche Begleitbände. In den regionalen Medien fanden die Ausstellungen und Publikationen breite Berücksichtigung.

Projekte: Das Projekt MUSEALOG feierte 2006 sein zehnjähriges Bestehen. Mit der Erfindung eines mit dem Projekt assoziierten Kunstworts (=MUSEen im DiALOG), das für die Zusammenarbeit von Museen in der Weser-Ems-Region steht, wurde zugleich ein neues Kapitel in der Vernetzung von projektbezogener Museumsarbeit und der Unterstützung arbeitssuchender Menschen aufgeschlagen. Der große Nutzen des Projekts liegt in der individuellen Qualifizierung von fachlich ausgebildeten Geisteswissenschaftlern für den Arbeitsmarkt Museum

Landesbibliothek Oldenburg

und in der parallel dazu verlaufenden Qualifizierung von Aufgabenbereichen des Museums, insbesondere der Inventarisation und Dokumentation. Das Museumsdorf Cloppenburg gehörte 1997 neben dem Ostfriesischen Landesmuseum Emden und dem Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg zu den Gründungsmitgliedern der von der ehemaligen Bezirksregierung Weser-Ems ins Leben gerufenen Initiative.

Zu den jüngeren Kooperationsprojekten zählt indes das „Kulturportal Nordwest", welches die Vernetzung kulturtouristischer „Highlights" auf der Internet-Ebene zum Ziel hat. Nach dreijähriger Förderung durch die EU und die Kulturstiftung der EWE kann das innovative Gemeinschaftsprojekt dank der Unterstützung durch die Landkreise und kreisfreien Städte der Weser-Ems-Region, die Landschaften sowie die am Projekt beteiligten Museen, für die in diesem Fall das Museumsdorf Cloppenburg unter Einbindung des Moor- und Fehnmuseums Elisabethfehn die Federführung übernommen hat, fortgesetzt werden.

Große Fortschritte hat nicht zuletzt der „Monumentendienst" gemacht. „Vorbeugen ist besser als heilen" lautet seine aus der Gesundheitsvorsorge übernommene Devise, wenn es darum geht, denkmalgeschützten Bauwerken durch die intensive Beratung und Unterstützung ihrer jeweiligen Eigentümer die substanzerhaltende Pflege zukommen zu lassen. Das von der Stiftung Kulturschatz Bauernhof getragene und vom Museumsdorf Cloppenburg mit betreute Pilot-Projekt, welches 2005 mit Unterstützung der EU, des Landes Niedersachsen, der Stiftung Niedersachsen sowie der Landkreise Leer und Aurich und der Stadt Emden in Ostfriesland gestartet wurde, hat die Zielsetzungen erfreulicherweise erreichen können und soll spätestens ab 2008 in die Nachbarregionen ausgedehnt werden.

Forschungen: Mit der „Braut von Fikensolt" kam ab April 2006 ein monumentales Gemälde aus dem 17. Jahrhundert ins Museumsdorf zurück. Das kostbare Bild aus dem kleinen Ammerländer Adelssitz, welches Anfang der 1980er Jahre dank gemeinsamer Anstrengungen für die Region gerettet werden konnte, ist inzwischen in den Besitz der Stiftung Kunst und Kultur der Stadt Westerstede übergegangen. In der Dauerausstellung „Adel auf dem Lande" in der Burg Arkenstede fand die „Braut" für sieben Monate ein würdiges Zuhause. Zugleich wurde mit der Präsentation des Bildes ein Zeichen gesetzt, um auf die Dynamik des Ausstellungsprinzips und die mit dem Thema verbundene Forschung zu verweisen. Unter der Leitung von Dr. Heike Düselder wurde das vom Land Niedersachsen geförderte und in enger Kooperation mit der Universität Osnabrück durchgeführte Forschungsvorhaben fortgesetzt, indem es sich nun vor allem den Grundlagen und Handlungsspielräumen adeliger Herrschaftsausübung zwischen Weser und Ems vom 17. bis 19. Jahrhundert widmet.

Deutliche Forschungsakzente setzten auch die in einem umfangreichen Werk zusammengefassten Studien Prof. Dr. Helmut Ottenjanns über die „Hochzeitsschränke des Oldenburger Ammerlandes". Mit der Herausgabe der von der Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg in großzügiger Weise

Landesbibliothek Oldenburg

geförderten Publikation sowie der Präsentation einer themengleichen Ausstellung würdigte das Museumsdorf zugleich die großen Verdienste Helmut Ottenjanns um die Erforschung der regionalen Sachkultur Nordwestdeutschlands.
Auf regionale Spurensuche begibt sich schließlich seit Dezember 2005 das von der Stiftung Niedersachsen und der VR-Stiftung geförderte „Kulturlandschaftsprojekt", das von Sandra Dannebeck geleitet wird. Es hat sich zum Ziel gesetzt, das Gelände des Museumsdorfs Cloppenburg als Anschauungsobjekt und Ausgangspunkt für die Erfassung von prägenden Kulturlandschaftsformen innerhalb des Weser-Ems-Raumes zu nutzen. In enger Zusammenarbeit mit Schulen vor Ort soll so ein Beitrag zur Interpretation und Inwertsetzung historischer Kulturlandschaftsformen geleistet werden. Eine innerhalb des Projekts zu erarbeitende Wanderausstellung wird den mit dem Projekt verbundenen Vermittlungsauftrag zusätzlich unterstützen.
Ausblick: Der Ausblick auf das Jahr 2007 sei vorab mit einem Dank an diejenigen Kolleginnen und Kollegen verbunden, die leider nur für begrenzte Zeit dem Team des Museumsdorfes angehören können und sich doch hoch engagiert in die laufende und projektbezogene Arbeit unseres Hauses einbringen. Gemeint sind die MUSEALOGEN, von denen im Frühjahr dieses Jahres Susanne Gloger, Anja Maschmann und Marco Rous die Ausstellung „Wubckes Schatz" planten und umsetzten. In der zweiten Jahreshälfte waren es Sandra Kilb, Christina Deutschbein, Götz Holstein und Nils Korsten, die sich im Rahmen einer kleinen Exposition zur Geschichte des Fußballs im Oldenburger Münsterland gemeinsam engagierten und anschließend in Einzelvorhaben, u.a. zur ideologischen Instrumentalisierung des Weihnachtsfests in der Zeit des Nationalsozialismus (Chr. Deutschbein, N. Korsten), zur populären Musikkultur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (G. Holstein) und zur Dokumentation der Thüringer Porzellansammlung (K. Kindschuh) Schwerpunkte setzten. Unser Dank gilt aber auch allen Förderern und Sponsoren, die durch ihre Mitwirkung halfen, Projekte zu realisieren oder durch ihr Engagement im Freundeskreis des Museums unserer Einrichtung zur Seite standen. Im Laufe dieses Jahres verzeichnete der Freundeskreis fast 70 neue Mitglieder – eine Entwicklung, die für die Zukunft hoffen lässt.
2007 wird das Museumsdorf ganz im Zeichen der Kunst und der Gartenkultur stehen. Mehrere Ausstellungen werden sich diesen Themenbereichen zuwenden. Hervorzuheben ist das „Garten-Eden-Projekt", das mehrere Kultureinrichtungen des Nordwestens in einem großen dezentralen Vorhaben zusammenführt. Überhaupt setzt das Museumsdorf auf inhaltliche Vernetzungen in der Region. Partnerschaften bestehen bereits über das MUSEALOG- und Kulturportal-Projekt; aber auch durch Einzelkooperationen wie beispielsweise mit dem Park der Gärten in Bad Zwischenahn oder dem Emslandmuseum Schloss Clemenswerth sollen kulturelle Stärken der Region zu gegenseitigem Nutzen gebündelt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Othmar E. Weinreich: Der Zivilprozeß nach der Münsterischen Landgerichtsordnung von 1571 sowie der Vechtischen Gerichtsordnung von 1578. Die Praxis des Gogerichtes auf dem Desum im Oldenburgischen Münsterland in den Jahren 1578-1652 (= Juristische Schriftenreihe, Bd. 233), Münster: LIT Verlag 2004. – Brosch., XXI + 215 S., 24,90 €, ISBN 3-8258-7508-3

Othmar Weinreich legt mit seiner Dissertation, die von dem Hamburger Rechtshistoriker Prof. Dr. Götz Landwehr betreut wurde, ein Buch vor, das nicht nur für den Heimatgeschichtler von Bedeutung ist, sondern für jeden rechtshistorisch interessierten Leser weit über das Oldenburger Münsterland hinaus. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit wird an vier vor dem Desumgericht in der Zeit von 1579 bis 1619 verhandelten Fällen die Anwendung der Münsterischen Landgerichtsordnung von 1571 und der Vechtischen Gerichtsordnung von 1578 in der Praxis dargestellt und bewertet. Es handelt sich um Prozesse, die Überwegungsrechte, die Leistung von Zehnten und die Zahlung von Pensionen (Zinsen) aus Schuldverpflichtung und Hypothek betreffen. Sie sind den Protokollen des Desumgerichtes aus der Zeit von 1578 bis 1652 entnommen. Diese Protokolle sind bereits im Jahre 2000 in transkribierter Form von der Interessengemeinschaft „Altes Gogericht auf dem Desum" e.V. herausgegeben worden.

Die Münsterische Landgerichtsordnung von 1571 und die Vechtische Gerichtsordnung von 1578 sind zwei für die rechtsgeschichtliche Entwicklung im Oldenburger Münsterland bedeutsame Gesetzeswerke. Die Landgerichtsordnung wurde von dem rechtskundigen Fürstbischof Johann von Hoya erlassen. Dieser hatte in Paris und Orleans Jura studiert und war am Reichskammergericht in Speyer als Richter tätig gewesen. Die „Vechtische Gerichtz-Ordnungh, wie vor dem Gogericht auffm Desem zu prozediren" erließ die Regierung zu Münster auf Drängen der Vechtaer Burgmannen, die sich mit der Münsterischen Landgerichtsordnung, die grundsätzlich auch für das Desumgericht galt, nicht zufrieden geben wollten.

Für den heutigen Leser, auch für den rechtskundigen, erscheinen die damaligen Prozessformen recht ungewöhnlich, gründen sie sich doch auf römischem und kanonischem Recht, das die seinerzeit beim Desumgericht tätigen „Berufsjuristen" beherrschten. Dies waren gelehrte Juristen, wie die in den Protokollen verwandten römischrechtlichen und kirchenrechtlichen lateinischen Begriffe eindeutig zeigen.

Wer sich an authentischer Quelle informieren will, wie vor rund 400 Jahren im Oldenburger Münsterland in Zivilprozessen Recht gesprochen wurde, dem ist das Buch von Weinreich zu empfehlen, zumal die Arbeit, die gründliche historische Rechtskenntnisse des Verfassers ausweist, mit einem Register abschließt, das fast 1500 Begriffe umfasst.

Bernhard Brockmann

Oldenburgs Priester unter NS-Terror 1932-1945. Herrschaftsalltag in Milieu und Diaspora, hrsg. v. Michael Hirschfeld u. Maria Anna Zumholz, Festschrift für Joachim Kuropka zum 65. Geburtstag, Münster: Aschendorff Verlag 2006. – Geb., XX + 818 S., mit zahlr. SW-Abbildungen, 39,80 €, ISBN 978-3-402-02492-8

Das umfangreiche Werk ist eine etwas ungewöhnliche Festschrift, auch wenn der Inhalt zum Jubilar passt wie zu keinem anderen: Hat sich doch Joachim Kuropka ganz wesentlich mit der Verfolgung der katholischen Kirche durch die Nationalsozialisten beschäftigt, speziell mit Bischof Clemens August Graf von Galen und das heißt mit der Unterdrückung der Katholiken im Bistum Münster und dem dazu gehörigen Offizialatsbezirk Oldenburg. Es ist aber keiner der sonst üblichen Aufsatzbände, der dem Jubilar von seinen Schülern und aus dem Kollegenkreis dargebracht wird, sondern ein veritables biographisches Handbuch, das von zwei Doktoranden Kuropkas herausgegeben wurde, an dem aber auch andere Schüler des Geehrten mitgewirkt haben.

Es sollte inzwischen bekannt sein, dass die katholische Kirche und ihre Repräsentanten erheblich unter dem NS-Regime gelitten haben, der Prozentsatz der Verfolgten weit höher lag als bei den

Landesbibliothek Oldenburg

Protestanten des Reiches. Dies lag weniger an ihrer größeren Glaubensstärke als an dem auch in der NS-Zeit vergleichsweise stabilen katholischen Milieu, das sie repräsentierten und durch ihr Handeln stärkten. Sie gerieten deshalb nach anfänglicher Duldung immer mehr in die Schusslinie der Nationalsozialisten, da allein die Bewahrung und Propagierung ihrer Glaubensüberzeugung sie zu Staats- und Volksfeinden stempelte. Man sollte freilich vorsichtig sein, diese Gegnerschaft, die die Nationalsozialisten als solche und zwar schließlich als prinzipielle definierten, allzu leichtfertig in die Widerstandsdebatte zu werfen und sogar die Frage aufzuwerfen, ob diese Haltung nicht substantiellerer und grundsätzlicherer Widerstand gewesen sei als der politische, auf den Umsturz des Systems gerichtete. Man sollte nicht vergessen, dass auch Sozialdemokraten und Kommunisten wie auch Teile des bürgerlichen Widerstands nicht nur das politische System, sondern die Weltanschauung des Nationalsozialismus insgesamt ablehnten und dafür litten oder starben, als die Repräsentanten der katholischen Kirche noch mit den Nationalsozialisten auszukommen hofften.
Zweifellos ist aber die in die Einzelheiten gehende Erforschung der Behandlung und Verfolgung katholischer Priester und deren Verhalten ein wichtiger Baustein für das Verständnis des katholischen Milieus im Nationalsozialismus. Das Oldenburger Münsterland ist allein angesichts der Geschlossenheit des Milieus und des hier ausgetragenen Kreuzkampfes hierfür ein geeignetes Fallbeispiel. Die bereits vorhandene Quellengrundlage, die durch die Untersuchung von Ulrich von Hehl und Christoph Köster („Priester unter Hitlers Terror") geliefert wurde, kann mit dem Band erheblich ausgeweitet werden. Neben den insgesamt 78 Kurzbiografien enthält der Band noch kleinere sachthematische Beiträge der Herausgeber, so neben einführenden Aufsätzen über den Gegensatz des Katholizismus zur NS-„Rassenreligion" und die oldenburgischen NS-Täter zur Verfolgung der Ordensangehörigen, zu den Konflikten über die Flaggenfrage und die Stellung Oldenburger Priester sowie eine vergleichende Studie von Zumholz über die Stellung von Oldenburgs Priestern in Diaspora und Milieu. Ein Beitrag von Rudolf Willenborg über die NS-Schulpolitik am Beispiel des Schulrektors Bernhard Menke in Essen vervollständigt das Bild. Mit der Festschrift für Joachim Kuropka wird zugleich ein wichtiges Nachschlagewerk für die NS-Forschung zu Oldenburg vorgelegt, das in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen sollte.

Gerd Steinwascher

Clemens August von Galen. Ein Kirchenfürst im Nationalsozialismus, hrsg. v. Hubert Wolf, Thomas Flammer u. Barbara Schlüter, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007. – Geb., 277 S., 79,90 €, ISBN 978-3-534-19905-1

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines wissenschaftlichen Symposiums vom 24. bis 25. März in Münster an der Akademie Franz-Hitze-Haus. Im Mittelpunkt der Tagung „Nec laudibus, nec timore" stand die Person von Bischof Clemens August Kardinal von Galen. Sie brachte erstmals wichtige Forscher an einen Tisch. Die Besonderheit dieses Buches besteht in der gegensätzlichen Einschätzung der Person von Galens durch einige Symposiumsteilnehmer. Namhafte Historiker und Theologen haben sich mit der Thematik des Nationalsozialismus befasst: Hubert Wolf, Heinz Hürten, Horst Ruth, Ingrid Lueb, Harald Wagner, Wolfgang Knauft, Thomas Flammer, Hans-Ulrich Thamer, Rudolf Morsey, Joachim Kuropka, Christoph Kösters, Winfried Süss, Heinrich Mussinghoff, Emma Fattorini, Thomas Grossbölting und Martin Hülskamp. Neben den Artikeln zu einzelnen Sachthemen wie die Spiritualiät von Galens, die Quellen zur Person von Galens im Bistumsarchiv Münster, die Berliner Jahre von 1906 bis 1929 oder das kirchlich-religiöse Grundverständnis des Bischofs, bilden die umstrittenen Themen zum Leben von Galens den Hauptteil des Buches: seine Haltung zum Krieg, das Verhältnis des Kardinals zur Demokratie und seine Position zur Judenverfolgung. Es sind vor allem die Historiker R. Morsey, H. Wolf und H.-U. Thamer, die hier eine andere Wertung vornehmen als etwa der Vechtaer Historiker J. Kuropka.
Das Buch wendet sich vor allem an ein Fachpublikum, das an den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um die Person von Galens interessiert ist. Anzumerken ist, dass die einzelnen Auf-

Landesbibliothek Oldenburg

sätze in so genannten Abstracts am Ende eines jeden Artikels zusammengefasst sind. Dies ermöglicht es dem Leser die Artikel, zielgerichtet in ihren Hauptaussagen zu erfassen.

Helmut Jäger

Streitfall Galen. Studien und Dokumente, hrsg. v. Joachim Kuropka, Münster: Aschendorff 2007. – Geb., 541 S., 29,80 €, ISBN 978-3-402-00232-2

Die Jahre 2005 und 2006 standen eindeutig im Zeichen des Kardinals Clemens August Graf von Galen. Im Oldenburger Münsterland und in Westfalen wurden zahlreiche Veranstaltungen anlässlich seiner Seligsprechung am 9. Oktober 2005 durchgeführt, und im Frühjahr 2006 fand in Stapelfeld eine Tagung in der katholischen Akademie Kardinal von Galen mit dem Titel „Streitfall Galen – Anfragen, Kontroversen und Antworten" statt. Das vorliegende Buch ist das erfreuliche Ergebnis einer solchen Veranstaltung.

Der Band richtet sich auch nicht nur an Fachhistoriker, sondern an alle, die an der Person des großen Bischofs und Kardinals interessiert sind. Dies sind Religions- und Geschichtslehrer sowie Dozenten der Erwachsenenbildung, die sich mit der Zeit der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus beschäftigen. Durch die attraktive Bebilderung – 48 zeitgenössische Fotos sind in guter Qualität abgedruckt – und die angehängten Dokumente dürfte dieser Personenkreis reichhaltiges Material für Schule und Weiterbildung an die Hand bekommen. Die 34 Quellentexte sind zum Teil schwer erreichbar. Die Beiträge dieses Bandes stammen ausschließlich von ausgewiesenen Fachhistorikern, deren quellennahe Forschungen Auskunft über Biographie (I), Forschungskontroversen (II), das Umfeld des Bischofs (III) sowie die Rezeptionsgeschichte der Person des Kardinals (IV) geben. Die Aufsätze zur Biographie von Galens umfassen schwerpunktmäßig die Endphase der Weimarer Republik und die NS-Zeit. Das Handeln und Wirken von Galens ist nicht nur in der historischen Forschung unterschiedlich bewertet worden. Die vor und nach der Seligsprechung in der Öffentlichkeit geführte Diskussion um die Person von Galens wird hier in ihrer ganzen Bandbreite – von der Betonung von Galens als herausragende Persönlichkeit bis zur Verunglimpfung – vorgestellt, aber auch dezidiert bewertet. In einer differenzierten Analyse werden hier beispielsweise die Position von Galens zu den Juden und zum Krieg beleuchtet. Diese Themen werden dann in dem Teil zur Rezeption der Person von Galens weiter vertieft. Zum Umfeld von Galens werden der Ultramontanismus, der Berliner Klerus der 1920er Jahre, das Verhältnis zum Nationalsozialismus und die Verbindung zur Universität Münster untersucht. Abgerundet werden die Beiträge durch einen Aufsatz zur Religionspolitik der Nationalsozialisten.

Helmut Jäger

Einwohnerverzeichnisse (Status animarum) der Kirchspiele Steinfeld, Lohne, Vestrup, Bakum, Vechta, Oythe, Langförden, Emstek, Cappeln, Lindern und Essen aus dem Jahr 1703, bearb. von Ludger Kock u. Peter Sieve (= Die Rote Reihe, Bd. 13), Cloppenburg: Verlag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2006. – Geb., 424 S., 20,80 €, ISBN 3-9810290-3-8 bzw. 978-3-9810290-3-1

Nachdem schon früher als Einzelhefte zwei Seelenregister von 1703 in der „Roten Reihe" des Heimatbundes veröffentlicht wurden, und zwar für Lohne (durch Josef Kampschulte) und für Bakum (durch Franz-Josef Tegenkamp), liegt jetzt mit diesem Band eine vollständige Ausgabe aller Register von 1703 vor. Es enthält genaue Angaben über mehr als 13.000 Einwohner der Ämter Vechta und Cloppenburg. Die Transkription und der Namensindex wurden von Ludger Kock aus Bethen bearbeitet. Peter Sieve aus Oythe hat die Ausgabe ergänzt um ein Glossar der lateinischen Begriffe sowie eine Einleitung über den geschichtlichen Hintergrund. Anlass zur Erstellung dieser so genannten Seelenregister war der Wunsch der bischöflichen Behörde, sich nach der Gegenreformation einen Überblick über das religiöse Leben des Niederstifts Münster zu verschaffen. Die Pfarrer mussten diese Einwohnerverzeichnisse dem geistlichen Kommissar Dr. Johann Caspar Bordewick

Landesbibliothek Oldenburg

aus Münster bei einem Besuch im Sommer 1703 aushändigen. Die Originale des „Status animarum" (Stand der Seelen) sind von elf Kirchspielen erhalten und werden im Offizialatsarchiv in Vechta verwahrt. Im Einzelnen handelt es sich um die Listen der Kirchspiele Steinfeld, Lohne, Vestrup, Bakum, Vechta, Oythe, Langförden, Emstek, Cappeln, Lindern und Essen. Außerdem liegt das Fragment eines Seelenregisters des Kirchspiels Visbek vor. Mit dieser frühen Volkszählung steht den Familienforschern und Lokalhistorikern eine weitere genealogische Quelle zur Verfügung. Für jede Person gibt es neben dem Namen und dem Wohnort auch Angaben zum Alter, zu den Verwandtschaftsverhältnissen und zur kirchlichen Zugehörigkeit. Darüber hinaus lässt sich der soziale Status ablesen. Dies ist eine hilfreiche Ergänzung zu den Daten aus den Kirchenbüchern dieser Zeit, oft lassen sich damit bisherige Lücken in den Stammbäumen schließen.

Werner Honkomp

Helmut Ottenjann: Hochzeitsschränke des Oldenburger Ammerlandes. Möbelkultur, Eherecht und Heiratskreise 1600-1800, mit Beiträgen von Christoph Reinders-Düselder und Wulf Eckart Voß, (Quellen und Studien zur Regionalgeschichte Niedersachsens, Bd. 10), hrsg. im Auftrag der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum von Uwe Meiners, Cloppenburg 2006. – Geb., 488 S., 240 Text-Abb., 536 Kat.-Abb., 16 Farbtafeln, 39,80 €, ISBN 3-938061-07-3

Der auch im wortwörtlichen Sinn gewichtige Band (2,5 kg!) erschien zugleich begleitend zur Ausstellung „Wubckes Schatz. Ammerländer Hochzeitsmöbel von 1600-1800", die vom 15. September 2006 bis zum 31. März 2007 im Museumsdorf Cloppenburg gezeigt wurde, und der Herausgeber verknüpfte sie mit dem 75. Geburtstag des Autors, dem langjährigen Leiter des Museumsdorfes, am 15. Mai 2006.

Die bäuerlichen Möbel im Weser-Ems-Gebiet, besonders aber jene im unmittelbaren Sammelgebiet des Freilichtmuseums Cloppenburg, sind eines der wichtigsten Forschungsobjekte Helmut Ottenjanns während seines gesamten beruflichen Wirkens gewesen. Aufs Engste verbunden mit seinen vielen anderen kulturgeschichtlichen Studien insbesondere zur Siedlungsgeschichte, zum Hausbau und zur Lebensweise der ländlichen Bevölkerung, hat er mit zäher Beharrlichkeit erfolgreich Wege gesucht, Mutmaßungen und vage Annahmen mit Fakten – Aussagen der Möbelstücke selbst wie Archivalien der verschiedensten Art – zu untermauern und so Gewissheit zu erlangen über Entstehung und Gebrauch und die daraus ablesbaren Lebensverhältnisse der ländlichen Bevölkerung. Die Ergebnisse dieser Arbeit hat er nicht nur in einer erstaunlichen Fülle von Publikationen mitgeteilt – das Literaturverzeichnis dieses Buches verzeichnet allein 42 auf dieses Thema bezogene Veröffentlichungen aus seiner Feder –, er hat auch etliche Kolleginnen und Kollegen zu entsprechender Beschäftigung mit Möbeln dieser Region angeregt und für deren Publikation gesorgt.

Als wichtigstes wissenschaftliches Arbeitsinstrument wurde dafür von ihm die Methode der Massenerhebung von Quellen, Objekten wie Archivalien, entwickelt, eine wahre Kärrnerarbeit, die aber anders als die bloß exemplarische Vorgehensweise zu belegten Aussagen führt. Die 536 Abbildungen von Schränken aus dem Ammerland in der hier besprochenen Publikation gehen auf eine solche Großzahlforschung zurück.

Bevorzugte Forschungsgebiete für Hausbau und Wohnkultur waren im Museumsdorf Cloppenburg immer besonders das südlich Cloppenburg gelegene Artland im Osnabrücker Land und das nördlich gelegene Oldenburger Ammerland, beides Landschaften mit einem hinreichend wohlhabenden, weitgehend selbständigen Besitzbauerntum – Vollerben, Halberben und Köter –, das zwar demographisch betrachtet nur 15-25% der Bevölkerung ausmachte, in den Kirchspielsbauerschaften aber die tonangebende Führungsschicht war und somit über zeichenhaft herausragende Kulturgüter verfügte. Möbel sind in Cloppenburg immer nicht nur als „Überreste" vergangener Zeiten verstanden worden, sondern wie Archivalien als deutbare Sachzeugnisse zur Geschichte der Region. Die Möbel des Ammerlandes bieten sich aber in besonderer Weise als Forschungsobjekte

Landesbibliothek Oldenburg

an: Truhen und Schränke sind mit Namen, Daten und Orten gleichsam signiert. Sie sind damit ein viel aussagefähigeres Quellenmaterial zur Geschichte der Region als „unsignierte" Möbel. Kommt ein weiteres Faktum hinzu: Durch das heimatkundliche Interesse des Landwirts Heinrich Jaspers aus Fikensolt bei Westerstede entstand schon seit den 1920er Jahren eine einmalige Foto-Dokumentation von Ammerländer Möbeln, die von dem Neffen Friedrich-Wilhelm Jaspers noch weiter ausgebaut wurde. Ein Glücksfall, denn viele dieser Möbel sind inzwischen im Original nicht mehr fassbar. Eine erste systematische Auswertung durch Helmut Ottenjann erfolgte in der 1983 veröffentlichten umfangreichen Arbeit über die Truhen des Ammerlandes, in deren Vorwort eine geplante Publikation auch über die anderen Ammerländer Möbel bereits angekündigt wurde. Das hier vorliegende Werk ist jetzt diese Publikation, die sich aufgrund der vielfältigen mit der Leitung des Freilichtmuseums verbundenen anderen Aufgaben um rund 20 Jahre verzögerte, nun aber auch Studien verwenden konnte, die damals noch nicht zur Verfügung gestanden hätten.

Der Band ist gegliedert in zwei Teile: acht Einführungskapitel zu „Geographie und Geschichte, Tischlerei und Wohnkultur, Eherecht und Heiratsverhalten im Oldenburger Ammerland" mit insgesamt 122 Seiten und elf Beschreibungs- und Analysekapiteln zur „Schrankkultur des Oldenburger Ammerlandes im Speziellen sowie im interregionalen Vergleich" zu insgesamt 350 Seiten, von denen das 11. Kapitel den Bild- und Textkatalog von 216 Seiten mit den genannten 536 Katalogabbildungen und den 16 Farbtafeln umfasst.

Das erste Kapitel resümiert den gegenwärtigen Stand der „Möbeldokumentation in Nordwestdeutschland als volkskundliche Forschungsmethode" und kommt dabei zwangsläufig zur Fragestellung nach den vielfältigen Ursachen der zu beobachtenden Kleinregionalität von ländlichen Räumen, bei denen man bisher, etwa bezogen auf den regional stark differierenden Möbelbestand, mangels repräsentativer Erhebungen durchweg nur Mutmaßungen anstellen konnte. Der Schlussabsatz dieses Kapitels formuliert somit das Ziel dieser Publikation: „Derartige Kulturcharakteristika für die Region Oldenburger Ammerland herauszufinden und ursächlich zu ergründen, war und ist ein besonderes Anliegen dieser hier vorgelegten, sowohl qualitativ als auch quantitativ ausgerichteten Möbelstudie". Dieses mit großer Akribie vorgenommene ursächliche Ergründen ist es vor allem, das diese Arbeit auszeichnet und ihre Bedeutung weit über jene für das Oldenburger Ammerland heraushebt. Oft gehen Dokumentationen von Möbelbeständen kaum über Beschreibungen hinaus. Hier schärfen insbesondere archivalische Quellen den Blick für Abweichungen vom allgemeinen Formen- und Dekorkanon selbst auf kleinste Entfernungen und ermöglichen somit Erklärungen, die sonst nicht möglich geworden wären. Das Oldenburger Ammerland bietet aufgrund dieser Studie somit ein Muster für die Herausbildung von Kleinregionalität, deren Prinzipien übertragbar sind. Es wäre nur zu wünschen, dass weitere derart umfassende Studien folgen mögen, so mühsam sie auch sind, um diese Übertragbarkeit auch bei anderen Territorialverhältnissen abzusichern.

Die folgenden Kapitel legen die Geographie des Oldenburger Ammerlandes dar, die u.a. dadurch gekennzeichnet ist, dass mehrere Moordistrikte zwei Siedlungskammern trennen, das westliche und das östliche Ammerland, die Geschichte der Territorialherrschaft und der bäuerlichen Selbstverwaltung, die Möblierungskultur im Bauernhaus mit den festgelegten Standorten für die verschiedenen Möbeltypen und die Geschichte der ländlichen Tischlereien und ihrer Absatzradien im Oldenburger Ammerland. Eingegangen wird dabei u.a. auf Konfessions- und Heiratsgrenzen, auf die Quellen zur Möblierungskultur (Nachlassinventare, Scherenschnittbilder, Fotos). Hingewiesen wird darauf, dass sich schon früh, mindestens seit dem 17. Jahrhundert, holzverarbeitende Handwerker in großer Zahl auf dem Lande angesiedelt haben und dass somit ländliche Möbel keineswegs überwiegend durch Zunfthandwerker in der Stadt gefertigt wurden, dass vielmehr auf dem Land wegen der größeren Bevölkerungszahl mehr Möbel von guter Qualität entstanden sind als in der Stadt, wiewohl städtische Zentren Vorbilder lieferten, eine Beobachtung, die im übrigen auch für manche andere norddeutsche Gegenden, etwa die Landesteile mit selbständigem Bauerntum in Schleswig-Holstein, zutrifft.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein überaus wichtiges Kapitel ist jenes über „Die ehe- und erbrechtlichen Grundlagen des Brautwagens im Oldenburger Ammerland" (Kap. VI.), für das Ottenjann den Rechtshistoriker der Universität Osnabrück, Prof. Dr. Wulf Eckart Voß, gewinnen konnte. Schon in der Publikation über die Ammerländer Truhen (1983) war darauf hingewiesen worden, dass die im Ammerland übliche „Signatur" der Truhen mit Namen, Wohnort und Jahreszahl letztlich mit Rechtsbestimmungen im Sachsenspiegel in Verbindung zu bringen sind, die bis kurz nach 1800 ihre Gültigkeit behielten. Es ist das Rechtsinstitut der „Geraden", das die Teile des ehelichen Vermögens umfasste, die als Ausstattung der Frau beim Tod des Mannes an die Witwe fielen und beim Tod der Frau an die Töchter, vereinfacht gesagt, also das persönliche Eigentum der Frau, das im allgemeinen – nach späterem Sprachgebrauch – als Aussteuer auf dem Brautwagen mit in die Ehe eingebracht worden war und im Erbfall als „Voraus" vom übrigen Nachlass getrennt wurde. (Die entsprechende Einrichtung für den Mann war das Heergewäte, das Sondervermögen des Mannes.) Wulf Eckart Voß setzt sich damit in diesem Kapitel ausführlich auseinander und belegt, wie sich die daraus abzuleitenden versorgungsrechtlichen Rechtsbeziehungen über die Jahrhunderte gehalten und in Eheverträgen, selbst in Rechtssprichwörtern sowie sodann vor allem im Rechtsbrauch des Brautwagens ihren Niederschlag gefunden haben. Dieser stand ausschließlich der besitzbäuerlichen Schicht zu, war also ein Privileg der Vollerben, Halberben und markberechtigten Erbkötter, an dem Brinksitzer und Heuerlinge keinen Anteil hatten. Ebenso ausgeschlossen waren Personen, die nach bürgerlichem Recht oder Adelsrecht lebten. Es entwickelte sich daraus eine „Identitätskultur des Bauern-Volkes", die dazu führte, dass man am Brautwagen auch noch lange festhielt, als die alten Versorgungsrechte durch neue Rechtstechniken zum Erbrecht wie Verträge und Testamente geregelt waren.

Ottenjann kann daraus herleiten, wie an den von der Braut in die Ehe mitgebrachten Möbeln (in Ausnahmefällen auch vom Mann) Vorname, Nachname, Hochzeitsjahr und Herkunftsort diese Möbel als Mitgiftvermögen für alle Zeit kenntlich machen sollten, um sie ihr damit als frei verfügbares Eigentum zu erhalten. „Keine Kulturlandschaft in Nordwesteuropa verhält sich (von 1690 bis ca. 1810) in der ausführlichen Beschriftung ... derart konsequent wie das Oldenburger Ammerland". Dass diese Möbel mit den Inschriften auf dem Brautwagen sich zu Demonstrationsobjekten entwickelten, ist naheliegend; und wie vielerorts gibt es obrigkeitliche Einwände gegen zu üppige Mitgift wie gegen zu exzessive Hochzeiten überhaupt, Einwände, die sich in Verordnungen niedergeschlagen haben, die wiederum Quellen für unsere Kenntnisse über Aussteuer und Hochzeitsbrauch sind.

Das letzte Kapitel der „Einführung" in das Thema befasst sich mit „Heiraten im Ammerland", mit den lokalen Heiratskreisen im Kirchspiel Westerstede 1650 bis 1850. Der Beitrag von Dr. Christoph Reinders-Düselder geht zurück auf Untersuchungen in den 1980er Jahren am Historischen Seminar der Universität Oldenburg in Zusammenarbeit mit dem Freilichtmuseum Cloppenburg und ist ein weiteres Beispiel für den großen Ertrag intensivster Datenerhebung und Dateninterpretation. Eine Vielzahl von Blockdiagrammen und kartographischen Darstellungen von Heiratskreisen zwischen den einzelnen Bauerschaften des Kirchspiels Westerstede in bestimmten Zeitabschnitten veranschaulichen das Heiratsverhalten, das insbesondere dadurch geprägt ist, dass alle Bevölkerungsgruppen ihre Heiratspartner weitaus überwiegend in der eigenen Sozialschicht fanden und dass die Heiratskreise ganz überwiegend lokaler Natur waren.

Der folgende große Hauptteil der Publikation, auf den die Einführung ausgerichtet ist, widmet sich der „Schrankkultur des Oldenburger Ammerlandes im Speziellen sowie im interregionalen Vergleich". Hier die Kapitel im Einzelnen besprechen zu wollen, würde den Rahmen dieser Ausführungen bei weitem sprengen. Der erfasste umfangreiche Schrankbestand ist nach Typen und nach dekorativer Behandlung der Schauseiten gegliedert, es wird der Herkunft des Schranktypus, etwa aus der Grafschaft Flandern und dem Herzogtum Brabant im Norden sowie aus dem Herzogtum und der Grafschaft Burgund im Süden für den vieltürigen Schrank im 15. und 16. Jahrhundert nachgegangen, und es werden sogar Bezüge zu entsprechend beeinflussten Schränken in

Landesbibliothek Oldenburg

der Schweiz hergestellt. Es finden die zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich stark wirksamen Innovationszentren wie Oldenburg/Bremen und Hamburg, aber auch Antwerpen und Amsterdam entsprechende Würdigung, und es wird auf die Modifikation durch die Tischler „vor Ort" verwiesen, die so eine eigengeprägte Möbelkultur entstehen ließen. Die Möglichkeit einer Zuschreibung an bestimmte Kirchspielswerkstätten aufgrund von Konstruktionsmerkmalen wird allerdings verneint, zumindest so lange, wie nicht zum Vergleich auch alle geschnitzten Truhen mit herangezogen werden können. Des weiteren werden Entwicklungsreihen vom 16. bis ins 18. Jahrhundert beschrieben, und es werden Veränderungen in der Nutzungsart im Wandel der Zeit aufgezeigt.
Natürlich hat sich auch auf dem Lande unter dem Einfluss von Stilmoden ein deutlich wahrnehmbarer Dekorationswandel vollzogen, zu dem als neue Einflussmedien spätestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die nun für alle Kunsthandwerkssparten erstellten preiswerten graphischen Vorlagenblätter beitrugen. Auf den Motivwandel z.B. vom Steg-Rosettenmuster der Renaissance zum unter dem Einfluss der Tulpomanie der Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelten Tulpenmuster wird genauso eingegangen wie auf die ab etwa 1680 erwachsende große Konkurrenz des zweitürigen Kleiderschrankes. Höchst interessant ist auch der beschriebene Wandel vom Möbel mit stark beschnitzter Vorderfront zum Möbel mit kassettierten Fassadengliederungen, die ein größeres tischlerisches Können erfordern.
Kleinere Kapitel fügen sich an über offene Anrichten, über die zweitürigen Kleiderschränke, für die nachgewiesen wird, dass sie keineswegs nur als Kleiderschränke, sondern, ausgestattet auch mit einzelnen Borden und Schubladen, auch als Tresore benutzt wurden, über Glasschränke, Schreibschränke und kleine Hängeschränke, die alle auch mit zur Brautausstattung gehörten, jedoch wohl nur in geringerer Zahl hergestellt und vor allen nur in geringer Zahl überliefert sind. Ferner folgt ein Kapitel zum interregionalen Vergleich der Weser-Ems-Schrankkultur, also mit Vergleichen des Oldenburger Ammerlandes mit Ostfriesland, Friesischer Wehde, Wesermarsch und Oldenburger Münsterland.
Spannend sind auch die beiden folgenden Kapitel über den regionalen Eichenholz-Konsum und den überregionalen Eichenholzexport des Oldenburger Ammerlands, der Oldenburgischen Friesischen Wehde sowie des Osnabrücker Artlandes und über das Ammerland-Möbel im Sog des „Historismus" und „altdeutscher Volkskultur": Die Geestgebiete zwischen Weser und Ems wiesen ursprünglich einen reichen Bestand an hochgewachsenen, stämmigen Eichen auf, der die Grundlage für den Haus- und Möbelbau und die Anfertigung allerlei Geräts bildete. Der Selbstdarstellungswille der im 17. Jahrhundert wohlhabend gewordenen besitzbäuerlichen Oberschicht in diesen Gegenden selbst wie in den baumlosen Marschen im Norden führte aber zu einem so starken Raubbau, dass sich die Obrigkeit gezwungen sah, Einschlag und Aufzucht junger Bäume durch Verordnungen zu regeln, denen Bestandserhebungen, Vermessungen und Kartierungen durch die Forstbeamten vorausgingen. Dennoch wurde der Baumbestand weiter dezimiert, so dass sich die stark von Mischwald geprägte Kulturlandschaft grundlegend in eine parkähnliche Landschaft mit großen Wiesen-, Weiden- und Ackerbauflächen wandelte. Ausführungen über die – nur lückenhaft fassbare – Preisgestaltung der Möbel beschließen das Kapitel über den Eichenholzverbrauch.
Die Wertschätzung des tradierten Eichenholzmöbels schwand nach der Napoleonischen Zeit, als in Stadt und Land nahezu gleichzeitig das furnierte Mahagoni- und Obstholzmöbel modern wurde. Erst in der Zeit des Historismus und des nach der Reichsgründung 1870 wachsenden Nationalbewusstseins, als der Bestand an älterem Mobiliar bereits erheblich reduziert war, besann man sich auf die Qualitäten der „altdeutschen" Möbel, die nun der sogenannten Volkskunst zugeordnet wurden. Museen kauften sie, der Antiquitätenhandel nahm sich ihrer an, und selbst Kaiser Wilhelm II. kaufte Möbel aus dem Ammerland. Ottenjann zeigt die Folgen im Antiquitätenhandel auf: zunächst mehr oder weniger sorgfältiges Restaurieren und „Aufarbeiten", dann Verschönern der Schaufronten durch zusätzliche Schnitzereien auf ursprünglich blanko gebliebenen Flächen, um

Landesbibliothek Oldenburg

bessere Preise zu erzielen, und schließlich vollständiges Fälschen, z.T. sogar mit für die Region völlig untypischen Schnitzereien.
Die Schlussbetrachtung zieht nicht nur das Resümee aus den vorangehenden Kapiteln, sondern zeigt auch noch die Innovationskerne innerhalb der einzelnen Kirchspiele, nämlich die Kirchenausstattungen, auf. Ottenjann verweist darauf, dass die Kirchenmodernisierungen etwa von Emporen, Kanzeln, Taufen und Kirchenbänken, so im Gefolge der Reformation um die Mitte des 17. Jahrhunderts, auf Vorschlag der Landtischler mittels Vorlagenkatalogen und Vorlagenblättern von den abstimmungsberechtigten Mitgliedern der Kirchspielsversammlungen beschlossen wurden und dass damit bei der damals selbstverständlichen Verflechtung von Kirchlichem und Privatem der im Kirchenraum angebrachte Zierrat auch für Möbel übernommen wurde. Der Nähe zur Kirche und zum Gemeindepfarrer verdanken die Möbel auch die religiösen Texte, Bibeltextstellen oder Liedstellen vor allem. (Ähnlich konnte Ulrich Bauche in seiner 1965 publizierten Dissertation in den Vierlanden seit etwa 1635/40 die Übernahme der Intarsienkunst von Kirchenausstattungen, die auf einen aus Braunschweig stammenden Tischler zurückgehen, für das bäuerliche Mobiliar nachweisen.) Da die Kirchenausstattungen oft über lange Zeiträume nicht verändert wurden, fehlte auch der Anlass, den Möbelzierrat zu wechseln.
Die „regionenbezogenen Eigenausprägungen in der Möbelkultur in Stadt und Land" schwinden während der so genannten Biedermeierzeit, die einen geradezu revolutionären Umbruch bedeutete. Die Möbelbesteller hatten jetzt Zugriff nicht nur auf einzelne Vorlagenblätter, sondern preiswert in lithographischen Verfahren hergestellte Journale und Möbelkataloge; und die immer besser ausgebildeten Landtischler waren in der Lage, nahezu alle Wünsche zu erfüllen. Die Zahl der produzierten Möbel wuchs stark an, und es wurden neue verbindliche Wohnmuster propagiert.
Der umfangreiche und überaus aufschlussreiche Bildkatalog ist genannt worden, ihm schließen sich zugehörige Katalogtexte an, die über die Bildunterschriften hinausgehen und, wenn bekannt, z.B. die Namen der Eheleute, das Hochzeitsdatum, die Größe des Möbels und ggf. dessen heutigen Standort bzw. die Herkunft des Fotos enthalten. Ein Anhang mit dem üblichen Literaturverzeichnis und mit wichtigen Quellen beschließt den Band.
Der große Umfang der Publikation könnte dem potentiellen Leser Angst bereiten. Die Sorge aber ist unbegründet. Die einzelnen Kapitel sind auch separat zu lesen, sie sind bei aller wissenschaftlichen Akribie verständlich geschrieben, und die Bebilderung beugt eventueller Ermüdung vor. Für jeden, der sich mit regionalen Kulturphänomenen befasst, scheint mir die Arbeit unentbehrlich. Besitzer solcher Möbel – und das gilt auch für Museen – werden über diese oft mehr erfahren, als sie je vermutet hätten, und Besitzer anderer der „Volkskunst" zugeordneter Möbel aus anderen Regionen werden neues Verständnis auch für ihre Stücke gewinnen.

Gerhard Kaufmann

Rainer Rheude u. Peter Kreier: Das Oldenburger Land. Ein starkes Stück Niedersachsen, hrsg. v. d. Oldenburgischen Landschaft, Oldenburg: Isensee-Verlag 2006. – Geb., 367 S., 19,80 €, ISBN 3-89995-371-1 bzw. 978-3-89995-371-8

Anzuzeigen ist ein Buch, für das eigentlich nicht mehr geworben werden muss. Es ist längst ein Selbstläufer geworden. Der Oldenburgischen Landschaft ist es gelungen, den Autor Rainer Rheude und den Fotografen Peter Kreier mit einem schlüssigen Konzept für ein Buch zu gewinnen, das keiner so schnell aus der Hand legt, der sich irgendwie mit dem Oldenburger Land verbunden fühlt. Das Buch richtet sich nicht zufällig vor allem auch an die jungen Generationen, um bei ihnen ein Oldenburg-Bewusstsein herzustellen, das sich von rückwärtsgewandter Heimattümelei abhebt. Die Vergangenheit muss man kennen, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft gestalten zu können. Diesen Grundsatz hat das Buch im Blick und Oldenburg ist hierbei keine in sich abgeschlossene Region, sondern eben Teil Niedersachsens, Deutschlands und Europas, ja der Welt (immerhin spannt sich der Bogen bis zum Rio de la Plata).

Landesbibliothek Oldenburg

Dass Oldenburg ein starkes Stück Niedersachsen ist, wird in drei großen Kapiteln nachgewiesen: Geschichte/Geografie, Kultur/Kunst/Sport und Wirtschaft/Wissenschaft. Der Band beginnt mit einem Gespräch mit zwei „überzeugten Oldenburgern", Klaus Modick und Horst-Günter Lucke, die sich mit dem nicht ganz einfachen Begriff „Heimat" auseinandersetzen. Für ein längeres Interview über die historische Entwicklung der Region konnte der wohl bekannteste Oldenburger Historiker, Prof. Dr. Heinrich Schmidt, gewonnen werden. Überhaupt ist die Mischung von Interviews und Reportagen gelungen, die meist kurzen, verständlich geschriebenen Beiträge sind hervorragend bebildert, dazu passt ein ebenso gutes Layout und eine entsprechende Druckqualität (Verlag und Druckerei kommen natürlich aus der Region).
Was den Leser erwartet, kann er einem interessant gestalteten Inhaltsverzeichnis entnehmen. Hier findet er Schlagworte wie Migranten (über einen italienischen Oldenburger), Berufung (über die späte Karriere einer Vechtaer Ordensschwester im Vatikan), er stößt natürlich auf den Grünkohl, die Baumschulen, die Oldenburger Pferde. Man kann das hervorragend bebilderte Buch von vorne oder hinten anfangen oder aber auch mittendrin beginnen, jeder Beitrag fesselt den Leser sofort. Wenn man ernsthaft befürchten muss, dass in unserer schnelllebigen Welt das Bewusstsein für die Heimat, ob hinein geboren oder zugezogen, verloren geht, dann ist ein so lebendig und modern gestaltetes Buch mit Sicherheit ein geeignetes Mittel, dies zu verhindern.

Gerd Steinwascher

Heinz Strickmann: Bi us to Hus. Heimat- und kulturgeschichtliche Beiträge. Münsterländische Tageszeitung [= Faksimile-Ausgaben der wöchentlichen Zeitungsseite „Bi us to Hus" 1975-2005], hrsg. v. Heimatverein Cloppenburg in Zusammenarbeit mit Hermann Asbree, 3 Bde, Dinklage: Caritas-Sozialwerk (Druck) 2006. – Geb., insgesamt 1561 Seiten mit Stichwort- und Gesamtinhaltsverzeichnis, n. pag., 90 €, Bezug: Buchhandlung Terwelp, Lange Straße, 49661 Cloppenburg

Seit über dreißig Jahren erscheint die Münsterländische Tageszeitung in Cloppenburg an jedem Samstag mit der von Heinz Strickmann gestalteten heimatkundlichen Sonderseite „Bi us to Hus". Alle Leser der Zeitung kennen die Bildberichte und viele von ihnen freuen sich darauf, sie am Wochenende in Ruhe durchlesen zu können. Strickmann, 1933 in Emsdetten geboren, kam 1954 als Schriftsetzer nach Cloppenburg und wurde nach seiner Meisterprüfung 1968 im Verlag der Münsterländischen Tageszeitung tätig. Er machte sich intensiv mit Land und Leuten vertraut und sammelte bei Radio Bremen Erfahrungen mit der Aufbereitung heimatkundlicher Themen für ein breites Publikum. Auf Vorschlag des Verlegers Heinz-Josef Imsiecke konnte Strickmann dann regelmäßig in der Münsterländischen Tageszeitung über seine Entdeckungen berichten. Im ersten Bildbericht unter der Überschrift „Bi us to Hus" ging es an Weihnachten 1975 um die älteste gedruckte Übersetzung der Bibel in die niederdeutsche Sprache von 1478. Im Jahr 1976 gab es bereits 45 Ausgaben, seither ist „Bi us to Hus" ohne Unterbrechung an jedem Samstag bis heute erschienen. Eine große thematische Bandbreite von der christlichen Kultur über Brauchtum und Naturkunde bis zur Zeitgeschichte ist in den einzelnen Folgen vertreten, wobei nicht nur Südoldenburg, sondern auch die Nachbarregionen immer wieder in den Blick kommen. So entwickelten sich Strickmanns Bildberichte bald zu einem begehrten Sammlerobjekt. Im Februar 2006 wurde dem Autor eine verdiente Ehrung zuteil, als ihm Heinz-Josef Imsiecke zum Dank für seine langjährige Arbeit eine vollständige, in sechs Bänden gebundene Sammlung aller Ausgaben überreichte. Aufgrund der großen öffentlichen Nachfrage entschloss sich der Heimatverein Cloppenburg, dessen Ehrenmitglied Strickmann ist, die Sammlung in verkleinertem Format (DIN A 4) in drei Bänden nachzudrucken. Für diese Edition erarbeitete Hermann Asbree ein ausführliches Stichwortverzeichnis (für Themen, Personen und Orte), das das Auffinden der insgesamt 1.561 einzelnen Beiträge sehr erleichtert. Wenn auch die Schrift infolge der Verkleinerung nicht leicht lesbar ist und die Qualität der Bilder oft zu wünschen übrig lässt, erweist sich die Gesamtausgabe

Landesbibliothek Oldenburg

dennoch als wahre Fundgrube für jeden Heimatfreund. Beim Durchblättern kann man immer wieder Entdeckungen machen. Auch die steigende Flut neuer Bücher zu regionalgeschichtlichen Themen spiegelt sich in der Berichterstattung im Lauf der Jahre wider. Wie groß das Interesse an Strickmanns Werk ist, zeigt die Tatsache, dass der Nachdruck mit einer Auflagenhöhe von 400 Exemplaren binnen kurzem vergriffen war.

Peter Sieve

Hanne Klöver: Barßel damals ... Fotos und Geschichten aus 60 Jahren, hrsg. v. Bürger- und Heimatverein Barßel, Oldenburg: Isensee Verlag 2006. – Geb., 488 S., 34,90 €, ISBN 3-89995-231-6

Der Titel des Bandes signalisiert schon: Es geht nicht um eine trockene geschichtliche Bestandsaufnahme eines gut halben Jahrhunderts in der nördlichsten Gemeinde des Oldenburger Münsterlandes. Die sachkundige Zusammenfassung besorgt Hanne Klöver durchaus in knappen, aber locker anschaulichen Begleitartikeln. Viel wichtiger ist es ihr und den Herausgebern, das Dorf, die Leute selber erzählen zu lassen, wie sie die bewegten Zeitabläufe erlebt haben. Das Buch ist ein überaus spannendes Geschichtenbuch und dazu ein wunderschön anschauliches Sittengemälde des Seemannsdorfes, illustriert durch viele anschauliche Fotos. Man erfährt etwa, wie das Wasser dem Dorfe zusetzte, mit welchen Widrigkeiten Hebammen zu kämpfen oder wie gläubige Lehrer unter dem gottlosen NS--Regime zu leiden hatten und vieles, vieles mehr. Einen breiten Raum nehmen natürlich die Schicksale Barßeler Bürger in den beiden Weltkriegen an der Front wie in der Heimat ein, auch dies durch Briefe und Augenzeugenberichte eindrucksvoll dokumentiert. Eine vorzügliche und vorbildliche Veröffentlichung! Auf die Fortsetzung darf man sich freuen. Als gebürtiger Harkebrügger hätte der Rezensent gern etwas mehr über sein Heimatdorf erfahren, das zur Gemeinde Barßel gehört, aber Hanne Klöver wird ihn wohl auf den Titel verweisen: „Barßel damals ...".

Paul Willenborg

Geschichte der Gemeinde Edewecht im Ammerland, hrsg. im Auftrag der Gemeinde Edewecht v. Albrecht Eckhardt, Oldenburg: Isensee Verlag 2005. – Geb., 526 S., 8 Karten, 34,80 €, ISBN 3-89995-226-X

Edewecht gehört zu den ältesten Ortschaften im oldenburgischen Ammerland. An den mittelalterlichen Ursprung erinnert noch heute die evangelische Kirche, deren Name St. Nikolai über die Reformation hinaus erhalten geblieben ist. Während sich die Gemeindegrenzen im Lauf der Jahrhunderte kaum verändert haben, sind im 19. und frühen 20. Jahrhundert zahlreiche neue Moorsiedlungen innerhalb des Gemeindegebiets entstanden. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg ging das Wachstum weiter, und mittlerweile liegt die Einwohnerzahl bei über 20.000 Personen. Mit der anzuzeigenden Veröffentlichung reiht sich Edewecht nun in die Zahl der oldenburgischen Gemeinden ein, die über eine moderne und repräsentative Darstellung ihrer Geschichte verfügen. Der Herausgeber Prof. Dr. Albrecht Eckhardt, ehemaliger Direktor des Staatsarchivs Oldenburg, ist selbst ein Bürger der Gemeinde Edewecht. Zunächst werden in sieben Einzelbeiträgen die verschiedenen Epochen der Gemeindegeschichte von ausgewiesenen Fachleuten allgemeinverständlich dargestellt: Ur- und Frühgeschichte (Frank Both), naturräumliche Ausstattung und Landschaftsgeschichte (Dietrich Hagen), Mittelalter und Reformationszeit (Albrecht Eckhardt), 17. und 18. Jahrhundert (Heike Düselder und Christoph Reinders-Düselder), 19. Jahrhundert bis 1918 (Matthias Nistal), 1918 bis 1945 (Karl-Ludwig Sommer) und 1945 bis 2004 (Katharina Hoffmann). Alle Beiträge sind reich illustriert und bieten eine Fülle von Einzelinformationen. Zu den Besonderheiten Edewechts gehören die verschiedenen hier im Spätmittelalter vertretenen Adelsfamilien, die später in den bäuerlichen Stand abgesunken sind. Aus südoldenburgischer Sicht ist bemerkenswert, dass 1790 in Cloppenburg eine vierwöchige Konferenz der Vertreter des Herzogs von Oldenburg und des Fürstbischofs von Münster über den umstrittenen Grenzverlauf zwischen

Landesbibliothek Oldenburg

Edewecht und Altenoythe stattfand. Ein weiterer umfangreicher Teil des Bandes enthält eine detaillierte Auflistung der alten Bauernhöfe in Edewecht, Jeddeloh, Osterscheps und Westerscheps. Das Datenmaterial hat Emil Wieker in jahrzehntelanger Arbeit zusammengestellt. Schließlich hat der Herausgeber den Band um eine Zeittafel und ein sehr genaues Namenregister bereichert. Als Beilage sind acht Karten enthalten, darunter die Reproduktion einer Gemeindekarte von 1749 sowie mehrere Rekonstruktionsversuche der Lage der alten Bauernhöfe in Edewecht in früheren Jahrhunderten.

Peter Sieve

Sagen und Märchen aus dem Oldenburger Land, hrsg. v. Günter Petschel, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2006. – 152 S., 8,95 €, ISBN 978-3-89876-299-1

Die Identität der Bewohner des Oldenburger Landes ist über die Region hinaus als besonders ausgeprägt bekannt. Die Verbundenheit mit Traditionen und überkommenen Werten gehört zu den bemerkenswerten Eigenschaften, die die Land-Oldenburger so besonders macht.

Zu diesen Traditionen gehören natürlich auch die seit alters her mündlich überlieferten Sagen und Märchen, von denen der promovierte Volkskundler Günter Petschel nun eine Auswahl aus dem ganzen Oldenburger Land in einem handlichen Buch zusammengestellt hat. Nach „Sagen und Märchen aus dem Leine- und Weserbergland" und „Sagen und Märchen aus der Lüneburger Heide" ist dies der dritte Band in dieser Reihe. Nach Angabe Petschels im Vorwort geht ein großer Teil der in dem vorliegenden Buch enthaltenen Geschichten auf das umfangreiche zweibändige Hauptwerk des Bankdirektoren und Volkskundlers Peter Friedrich Ludwig Strackerjan – der wie die Brüder Grimm aktiv „aus dem Volksmund" sammelte – „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg" aus dem Jahre 1867 zurück. Geordnet nach inhaltlichen Kriterien legt Petschel hier nun 124, der mündlichen Tradierung entsprechend kurze Texte vor: Nach den Sagen über Riesen, Zwerge und Kobolde, Spuk, Dinge der Zukunft, Tote, Menschen mit besonderen Fähigkeiten, Verwandelte, Hexen, Teufel, Frevel, Glocken, Schätze, Kriegszeiten, Persönlichkeiten und Familien sowie Räuber folgen 13 Märchen, von denen einige aus der allgemeinen Märchenliteratur so oder in ähnlicher Form bekannt sind: z.B. „Tischlein deck dich, Goldhahn und Knüppel aus dem Sack" oder „Bruder Lustig". Abgerundet wird diese Sammlung durch ein Ortsverzeichnis inklusive Seitenangaben, Worterklärungen, ein Quellenverzeichnis, ein Verzeichnis benutzter Literatur und das Inhaltsverzeichnis.

Abgesehen von der farbigen Abbildung auf dem Deckblatt des Buches, dem Gemälde „Der Pfingstausflug" von Bernhard Winter, sind leider keine weiteren Abbildungen zur Illustration der Sagen und Märchen vorhanden, was sicherlich eine stärkere Veranschaulichung des Oldenburger Landes unterstützt hätte. Auch wäre eine dezidierte Aufschlüsselung der gesamten Sammlung nach Regionen über das Ortsverzeichnis hinaus wünschenswert gewesen. Insgesamt jedoch eine schöne Sagen- und Märchensammlung, die eine Ergänzung regionaler Couleur sowohl für wissenschaftlich als auch allgemein Interessierte abgibt.

Gabriele Henneberg

Wolfgang Friemerding u. Ludger Migowski: Damme zwischen den Weltkriegen. Eine Chronologie in Daten, erläuternden Fotos, Dokumenten, Texten und Themen. Erschienen aus Anlass einer gleichnamigen Sonderausstellung im Stadtmuseum Damme 2006, Lohne: Rießelmann (Druck) 2006. – Geb., 732 S. + beiliegendes Personen- u. Sachregister (S. 733-756), 35 €, Bezug: Stadtmuseum Damme, Lindenstr. 20, 49401 Damme

Dieser opulente Band ist als Katalog einer gleichnamigen Ausstellung im Dammer Stadtmuseum erschienen. An ein früheres Projekt der beiden Autoren anknüpfend, behandelt er nicht die gesamte Zwischenkriegszeit, sondern setzt erst 1924 ein. Die Intention von Friemerding und Migowski ist es, „die vielfältigen Vorgänge des Umbruchs oder Wandels in allen Lebensbereichen für Dam-

Landesbibliothek Oldenburg

me möglichst detailliert darzustellen" (S. 3). Aus diesen Worten wird schon erkennbar, dass das wesentliche Interesse der Autoren auf dem Umbruch von der Weimarer Republik zur NS-Zeit liegt.
Auf den ersten Blick gewinnt der Leser einen positiven Eindruck des im doppelten Sinne gewichtigen Bandes: So wird im ersten Teil des Buches auf 444 Seiten zum einen die im Untertitel angekündigte Chronologie geboten und zum anderen eine Fülle von zeitgenössischen Fotos sowie Geschäftsanzeigen aus der Tagespresse vorgestellt. Die in vorzüglicher Qualität wiedergegebenen und ausführlich erläuterten Abbildungen stammen aus dem Archiv des Stadtmuseums, der Sammlung von Ludger Migowski sowie aus den betreffenden Jahrgängen der OV.
Die im zweiten Teil auf knapp 300 Seiten gesammelten Aufsätze zu Einzelaspekten wie Politik und Verwaltung, Kirche, Schule, Feuerwehr und Vereinswesen präsentieren schließlich eine wohl einmalige Fülle von Daten und Personennamen, in der sich nahezu alle alten Dammer Familien wiederfinden werden. Sie basieren wesentlich auf den Damme betreffenden Artikeln in den Jahrgängen der OV.
Bei näherem Hinsehen stellt sich jedoch die Frage, ob der Aufsatzteil seinem durch eine Fülle von Fußnoten erhobenen wissenschaftlichen Anspruch genügt. Selbst wenn die Akribie hervorzuheben ist, mit der das Autorenteam sich der zeitraubenden Durchsicht sowie der systematischen und kritischen Auswertung der Tageszeitung unterzogen hat, erscheint es sehr fraglich, ob sich lediglich aus der Presse – und der gedruckten Literatur – ein ausreichendes Bild der Geschehnisse nachzeichnen lässt. Ergänzend wäre eine Recherche in den staatlichen und kirchlichen Archiven mit ihren reichen Beständen ebenso unumgänglich gewesen wie eine Einbeziehung der über den lokalen Horizont hinausgehenden aktuellsten Literatur.
Die zweite Kritik bezieht sich auf die alle Texte durchziehenden Pauschalisierungen: Zum einen wird der Kreuzkampf von 1936 lapidar und ohne hinreichende Quellenabsicherung „eher [als] Ausdruck einer traditionell-konservativen Haltung als im umfassendsten Sinne christlich" (S. 586) bewertet. Zum anderen werden namentlich genannte Personen mit knappen Apostrophierungen wie „sehr NS-konform" (S. 639) oder „Gefolgsmann der Nationalsozialisten" (S. 642) pauschal qualifiziert. Ob man mit solchen undifferenzierten Wertungen den Betreffenden vollständig gerecht wird, bleibt doch anzuzweifeln.
Trotz dieser Monita vermag der Band als Vorbild für entsprechende Projekte anderer Kommunen der Region zu dienen. Freilich würde man den Nachahmern auch wünschen, dass sie sich nicht nur den unpublizierten Archivquellen widmen, sondern zwecks Heraushebung aus der „grauen Literatur" ebenso um eine ISBN-Nummer bemühen.

Michael Hirschfeld

Dorfchronik Ermke. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Cloppenburg: Ostendorf (Druck) 2006. – Geb., 468 S., 25,00 €, ISBN 3-88441-230-2

Im Jahre 2006 erschien eine umfangreiche Dorfchronik des Ortes Ermke in der Gemeinde Molbergen. Ein Autorenteam von zehn Personen schuf ein interessantes heimatkundliches Werk, in dem ein Fundus von historischem Material der Früh- und Vorgeschichte, des Mittelalters und der Neuzeit zusammengetragen wurde, was nicht nur für Ermker sondern auch für Heimat-, Familien- und Milieuforscher der Region von großem Nutzen sein kann. Sehr viele Farbfotos, Schwarzweißfotos, Archivalien verschiedensten Inhalts geben dem Buch eine große Lebendigkeit und Aussagekraft. Viele Kapitel wie z.B. die Markennutzung und Markenteilung, die Flurbereinigung oder die Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge sind von exemplarischer Aussagekraft auch für andere Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes.
Dem historisch interessierten Leser wird im ersten Teil eine Fülle von geschichtlichen Fakten dieses kleinen Geestdorfes angeboten. Ausführlich und informativ wird über die Entwicklung und Organisation des Schulwesens von den Anfängen nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zur Schließung im Jahre 1971 berichtet. Der Begleittext und die 13 veröffentlichten Klassenfotos ab 1904 stellen

Landesbibliothek Oldenburg

einen unschätzbaren Wert dar, sie geben beim näheren Betrachten eine authentische Antwort auf vielerlei Fragen zu den Schulkindern eines kleinen abgelegenen Bauerndorfes ab Beginn des 20. Jahrhunderts.
Die Aussagen zu der Zeit des 1. und 2. Weltkrieges und des Nationalsozialismus sind teilweise eingebettet in Berichte zur Anlage und Pflege eines Kriegerehrenmals und in die Schilderung einiger tragischer Kriegsereignisse und Soldatenschicksale. Die Beschreibung des Strukturwandels in der Landwirtschaft und im Handwerk im 19.und 20. Jahrhundert ist sehr praxisnah und authentisch, und man spürt, dass die Verfasser selbst Zeitzeugen sind oder diese zu Rate gezogen haben.
Persönliche Kindheitserlebnisse in Verbindung mit der „Ermker Dausen" geben der Darstellung über das Naturschutzgebiet Ermker Dose und deren Bewirtschaftung in Vergangenheit und Gegenwart Nähe und Aussagekraft. Auch das moderne Ermke mit den vielfältigen dörflichen Aktivitäten und Strukturen findet in dieser Chronik seinen Platz und zeugt von einer intakten Dorfgemeinschaft mit vielen sozialen und gesellschaftlichen Bezügen und Vernetzungen.
In sehr guter Bildqualität sind im letzten Drittel der Dorfchronik sämtliche Anwesen des Dorfes Ermke dargestellt. Dabei sind gleichzeitig die derzeitigen Bewohner aufgeführt und außerdem ist es besonders bemerkenswert, dass deren genealogische Daten erfasst sind und auch teilweise die der vergangenen Generation mit veröffentlicht werden.
Diese Dorfchronik kann als eine bereichernde historische Quelle angesehen werden und ist ein Indikator für Geschichtsbewusstsein und Heimatverbundenheit der Verfasser und der Menschen in Ermke.

Otto Hachmöller

Albert Faske: Spuren. Ein Friesoyther Lesebuch, Friesoythe: H. B. Schepers (Druck) OHG 2006. – Geb., 244 S., 16,90 €, ISBN 3-00-020279-X bzw. 978-3-00-020279-7
Im Jahr 2008 begeht der Ort Friesoythe sein 700-jähriges Stadtjubiläum. Aus diesem Anlass wird im Auftrag der Stadt eine moderne Geschichte erscheinen, in der ausgewiesene Fachwissenschaftler umfassend über die Entwicklung Friesoythes von den Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart informieren werden. Wer sich dahingegen auf „leichtere" Art und Weise mit einzelnen Aspekten der städtischen Geschichte befassen will, dem sei das von Albert Faske herausgegebene Buch empfohlen. Der pensionierte Realschullehrer aus Friesoythe ist „Spuren" städtischer Entwicklung nachgegangen, wie sie in Erzählungen, Berichten, Anekdoten und ähnlichen Textsorten von unterschiedlichen Autoren eingefangen und an verstreuten Stellen veröffentlicht sind. Der Band bietet schlicht und einfach kurzweilige Unterhaltung und mag vielleicht dazu anregen, in einzelne Themen durch Lektüre der betreffenden Fachliteratur tiefer einzusteigen. Dem Herausgeber, der seiner Kompilation eine chronologische Ordnung zugrunde gelegt hat, ist daran gelegen, „eine Verbundenheit zu unserer Stadt herzustellen und zu bewahren". Das wird ihm mit seinem treffend „Friesoyther Lesebuch" bezeichneten Werk sicher gelungen sein.

Willi Baumann

500 Jahre St. Anna Peheim. Chronik, zusammengestellt v. Kirchenchronikausschuss Peheim u. hrsg. v. d. Kirchengemeinde Peheim, Werlte: Goldschmidt (Druck) 2006. – Geb., 256 S., 20,00 €, Bezug: Kirchenprovisor Gerd Thoben. Hohes Feld 8, 49696 Peheim
Mit der Chronik „500 Jahre St. Anna Peheim" hat der Chronikausschuss des Heimatvereins Peheim nach der 1986 zum 480-jährigen Jubiläum der Kirchengemeinde erstellten Dorfchronik eine zweite Festschrift verfasst. Die Besonderheit dieser Veröffentlichung liegt darin, dass hier sozusagen zwei Chroniken in einer geboten werden, denn sie enthält als Faksimiledruck wesentliche Teile der 1906 zum 400-jährigen Bestehen der Kapelle in Peheim verfassten Festschrift von Karl Willoh. Im Übrigen wird neben der Kirchengeschichte vor allem die Geschichte der 1953 eingeweihten neuen Pfarrkirche St. Anna mit der Pastorat, dem Kindergarten, dem Friedhof, der

Landesbibliothek Oldenburg

Kriegergedächtnisstätte und weiteren kirchlichen Einrichtungen dokumentiert und mit ansprechenden Fotos illustriert. Der Leser gewinnt einen Eindruck von dem lebendigen Leben der Pfarrgemeinde in der katholischen Grundschule sowie in kirchlichen Vereinen und Gruppen, in denen mit dem Kirchenchor, dem Jugendgesangverein, dem Frauenchor Peheim und dem Musikverein Peheim die Musik ganz offensichtlich dominiert. Kirchliches Brauchtum wie die Aktivitäten der Krippenbauer und der Sternsinger, die Feier der Osternacht, wie Erstkommunion und Firmung, Fronleichnam und Prozession usw. wird in Text und eindrucksvollen Bildern ebenso vorgestellt wie die in der Kirchengemeinde aktiven Laien, die Lektoren, Kommunionhelfer, Kirchenprovisoren, Küster, Organisten, Messdiener, der Kirchenausschuss und der Pfarrgemeinderat. Ansprechend ist auch die Foto-Dokumentation der Kreuze, Klusen und Grotten in Peheim, deren jeweilige Entstehungsgeschichte eine spezielle Veröffentlichung wert wäre. Nicht nur für Peheimer ist diese Ortschronik mit ihren vielen aussagekräftigen Fotos eine gelungene Dokumentation kirchlichen Lebens in einer kleinen Pfarrgemeinde.

Maria Anna Zumholz

Ruth Irmgard Dalinghaus: ... aber die Erinnerung bleibt. Joseph Andreas Pausewang (1908-1955). Ein niederschlesischer Maler in Lohne. [Ausstellungskatalog], Lohne: Industrie Museum 2007. – Brosch., 204 S., 16,80 €, ISBN 3-9809372-8-3

Dass anlässlich des Jubiläums einer Kommune einem mit ihr verbundenen Künstler eine Retrospektive gewidmet wird, geschieht häufiger. Wenn aber der Freundeskreis Luzie Uptmoor und das Industrie Museum gelegentlich der 100-Jahrfeier der Stadterhebung Lohnes eine Ausstellung über Joseph Andreas Pausewang veranstalten und dazu einen umfangreichen Katalog herausgeben, ist dies schon ungewöhnlich. Es ist daher eine Besonderheit, weil Pausewang kein Südoldenburger war und sich – obwohl er seine letzten acht Lebensjahre in Lohne verbrachte –, dort nie wirklich heimisch gefühlt hat. So thematisiert sein umfangreiches Nachkriegs-Oeuvre zwar auch Motive wie die Vechtaer Wassermühle oder das Bildnis des Lohner Bürgermeisters Franz Zerhusen. Vornehmlich zeigt es jedoch Bauwerke und Landschaften seiner schlesischen Gebirgsheimat, der Grafschaft Glatz. Was auf mehr als 100 zumeist großformatigen Bildtafeln und fast 140 kleineren Abbildungen dem Leser in exzellenter Druckqualität präsentiert wird, sind aber nicht nur Erinnerungen an die verlorene Heimat, sondern ebenso unter die Haut gehende Szenen von Flucht und Vertreibung. Mit deren Dramatik korrespondiert das von der Oldenburger Kunsthistorikerin Ruth Irmgard Dalinghaus einfühlsam geschriebene und sorgsam recherchierte Künstlerporträt Pausewangs. Darin ist eben auch ganz unverblümt von den Startschwierigkeiten des Malers im Oldenburger Münsterland die Rede, wo sich kaum jemand für seine Bilder interessierte, die Familie mit drei Kindern am Rande des Existenzminimums lebte und eine Tante im Vechtaer Marienhospital an Entkräftung starb. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass der mittellose Künstler in der Vertriebenenpolitik und in seinem tief verwurzelten christlichen Glauben Heimat suchte. Wenn Dalinghaus in ihrem Fazit den „Eindruck von Fremdheit und Resignation" (S. 176) betont, geht sie über die Würdigung des künstlerischen Schaffens weit hinaus, indem sie authentisch ein Vertriebenenschicksal ohne den in der Retrospektive vielfach beschworenen Integrationserfolg aufzeigt. Auch deshalb kann man zu diesem Band nur gratulieren und ihm eine weite Verbreitung in der Region wünschen.

Michael Hirschfeld

Wilhelm Brockhaus: Plattdüütsk hört in Kinnermund, Vördrag in Staopelfeld, Harvst 1997 (= Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 36), Oldenburg: Isensee Verlag 2005. – Geh., 21 S., 4 €, ISBN 3-89995-260-X

Dei AG för plattdüütsche Spraoke un Literatur bi de Ollenborgsche Landskup hett 2005 den Vördrag van Prof. Dr. Wilhelm Brockhaus van 1997 „Plattdüütsk hört in Kinnermund" as Heftken

Landesbibliothek Oldenburg

rutbröcht, wohl dat eenzig Bauk in de lesten Tieden rein up platt, dat sik mit dat Binnerste van de Spraoke befaot. Akurat wiesd Brockhaus nao, dat Platt allet taukumpt, wat 'ne reelle Spraoke utmaokt, 'nen „Drubbel" of Koppel Dialekten un verscheeden Aorten Saoken tau seggen, kumpt drup an mit weckern un in wat vör'n Ruum se brukt weert. Veer Gründe tellt he up, wörumme Platt heller gaud as Kinnerspraoke döcht un packt all sin Kennen van de Wetenschaften van Spraoken un Utbilden dorachter, de Lusterer un nu de Läsers tau övertügen. Fiegelinsch brukt he jüs de allewegens as Macken neumden Sieten van Platt, üm tau verkloren, wo gaut se in Kinnermund passen daiht. Platt heff masse Wörre van Begriepen, Anfaoten, – „de Welt, de noch van de Hand in den Mund levt" – jüs dat, wo Kinner mit anfangen daut. Hochdütsch stellt he nich as malle Överspraoke daortegen, man as nödig Tweitspraoke tegenöver, de mit ehre Eegenaorten, annere Wörre un Biller de Kinner bi't Lernen van't Denken helpet un anstött. An End kumpt he uk up de Probleme, wo nödig van Öllern un Mesters up acht un nao keken weern mott.
Veeles is al lang wüßt woorn, man hier up eene fine un licht tau läsen Aort upteket. De meisten Fraogen van de (ölleren) Plattpraoters, Öllern, Mesters, Graotöllern un Kinneruppassers weert lichterhand un in korte Vertellsels daorstellt un afhannelt.
Tau Prof. Brockhaus süms segg Heinrich Siefer de nödigen Wörre an'n Anfang. Uk wenn bi den Druck masse Fehlers inkaomen bünt, hope ik, dat noch veele sükke Heftkens sik up Platt mit Platt utnannersetet. Bott let uk Prof. Brockhaus noch naug.

Jutta Engbers

Clemens Willenborg: Beidersiet van'n Gaorntuun. Plattdütsche Geschichten ut use Gägend, Cloppenburg: Terwelp 2006 – Brosch., 96 S., 7,80 €, ISBN 978-3925019-21-0
Erlebtes, Erlauschtes, Erdachtes, das findet sich in dem plattdeutschen Bändchen des aus Schwichteler stammenden Clemens Willenborg. Es ist bereits das zweite Buch des Autors, das er in plattdeutscher Sprache verfasste und das im Oldenburger Münsterland große Resonanz fand. Leben, arbeiten und feiern auf dem Dorfe, das spiegelt sich in seinen Geschichten wider, die teils humorvoll und teils ernsten Inhalts sind. Willenborg beherrscht die plattdeutsche Sprache, die bereits in seinem Elternhaus Umgangssprache war. Die Sammlung in seinem Werk „Beidersiet van'n Gaorntuun" umfasst 70 Vertellsel, die auch Kirche und Politik nicht ausschließen. Der Autor, dessen besonderes Hobby die Genealogie ist und der bereits zahlreiche Hof- und Familienchroniken erstellt hat, möchte mit seinem Werk den Leser unterhalten und zur Pflege und zum Erhalt der plattdeutschen Sprache beitragen. Das ist ihm gelungen.

Heinz Strickmann

Tinkeln Steerns in klaore Nachten. Wiehnachtsgeschichten van Schrievers ut use Ollenborger Münsterland, rutgäwen van Heinrich Siefer, Plattdüütsch Warkstäe Staopelfeld, Cloppenburg: Terwelp 2006. – Geb., 80 S., 9,80 €, ISBN 978-3-925019-22-7
Mit dem Titel „Tinkeln Steerns in klaore Nachten" hat die „Plattdüütsch Warkstäe", Stapelfeld, unter der Federführung von Heinrich Siefer ein Buch mit „Wiehnachtsgeschichten ut use Ollenborger Münsterland" herausgegeben. 16 Autorinnen und Autoren haben ihre persönlichen Auffassungen zum Weihnachtsfest in Gedichtform (Riemels) oder in kurzen Erzählungen (Vertellsel) zusammengetragen. Dabei wird in gelungener Weise das plattdeutsche Sprachgut gepflegt und gefällig zum Ausdruck gebracht, worin eine große Stärke des handlichen, mit einem festen Einband versehenen Buches liegt. Dr. Jutta Engbers (An'n End von de Welt), Martin Engbers (Dat schöll Wiehnachten weern?), Theo von Garrel (Winter is kaomen; Fröss; Dei Wiehnachtsbraoen; Dei drei dullen Käönige), Hanna Harders (Neje Nahbers; Steernstünnen; Gebedd to Wiehnachten), Maria von Höven (Bold is Wiehnacht; Dei schöne Wiehnachtsboom; Dei Engel mit dat Notenbauk), Helga Hürkamp (Tüsken Himmel un Ern; Schneidwieren), Louise Lucas (Schneiflocken), Maria Mid-

Landesbibliothek Oldenburg

dendorf (Thomas at Wirt van Bethlehem; Ünnerwägens), Anneliese Pleye (Aals's bestellt un up Stäe), Alfons Sanders (Felix schriff an't Christkindken; Laote Wiehnachten), Gretel Scheier (De moie Wiehnachtspoppen), Franz Schwalm (Geschenke aohne Verpackung; „Gesegnete Wiehnachten!"), Heinrich Siefer (Tinkeln Steerns in klaore Nachten; Daniel), Heinz Strickmann (Krüppenkrieg in't Dörp; Mien schönstet Wiehnachten), Heinz von der Wall (De rieke Buur as Bädelbrauer; Een Hilligaovend-Dag) und Maria Westerkamp (Dei leßde Beseuk) haben die 30 Beiträge für das Buch verfasst.

Die Auseinandersetzung mit dem Weihnachtsfest, sei es von den Autoren in einer eigenen Rückschau, in einer freien Erzählung oder nach einer ausländischen Vorlage, geben dem Leser eine sehr gute Möglichkeit, sich Weihnachten zu nähern und fordern zu einer persönlichen Stellungnahme auf. Hierin besteht der eigentliche Wert dieses sehr lesenswerten Buches. Die heiteren, aber auch besinnlich und nachdenklich stimmenden Gedichte und Erzählungen bringen Vertrautes und weniger Bekanntes in der plattdeutschen Sprache vielschichtig zum Ausdruck.

Das 80 Seiten umfassende Buch hätte allerdings durch einen größeren Schriftsatz in seiner Lesbarkeit wohl noch gewinnen können.

Klaus Kokenge

Landesbibliothek Oldenburg

Kulturgeschichte Oldenburger Münsterland

Wolfgang Wiese
Cloppenburg – Ein Mittelzentrum im Oldenburger Münsterland 6

Bernd Hinrichs
Stadtrandwachstum in Cloppenburg – Neue Wohnviertel an der Peripherie 22

Helmut Ottenjann
Cloppenburgs Befestigungsanlagen im Wandel der Zeit – 1237 bis 1805 41

Alwin Hanschmidt
Bauernprotest gegen Landtagsdiäten für die „Cavaliers" –
Eine Beschwerde aus dem Amt Cloppenburg (1790 – 1792) 65

Hermann Moormann
150 Jahre Amtsgericht Cloppenburg 86

Michael Hirschfeld
Stationen der Geschichte des Gerichtswesens im heutigen Kreis Vechta seit 1858 –
„Die Gerichtsbarkeit wird ausgeübt durch Amtsgerichte ..." 102

Kristina Holzer
Cloppenburg – Meine Heimat? –
Meine Kindheit und Jugend in Kasachstan, Russland und Deutschland 115

Schwester Maria Birgitta Morthorst, SND
„Der Onkel schreit – der hat Unrecht!" 126

Christian Hoffmann
Zur Geschichte der Friesoyther Bauerschaft Pehmertange bis 1945 –
„... eine Sandhöhe im Moore" 139

Engelbert Hasenkamp
Volltreffer über Vechta – Ein amerikanischer Jagdflieger erinnert sich 162

Claus Lanfermann
Die Rekatholisierung im Kirchspiel Lastrup als Beispiel
staatlich-absolutistischen Handelns in der Zeit der Gegenreformation 178

Heinrich Prüllage
Die fehlgeschlagene Korrektur der Gemeindegebietsreform 1990 –
Vechta-Langförden, Neuenkirchen-Vörden, Papenburg-Aschendorf 194

Benno Dräger
Eine Stadt feiert ihr Jubiläum – 100 Jahre Stadt Lohne –
„Was man durch Trennung wollt erstreben: Aufbau, Entwicklung, neues Leben" 208

Gert Hohmann
Studentisches Wohnen in Vechta vor 50 Jahren –
„Im Haus darf nicht gewaschen und gebügelt werden." 219

Peter Sieve
Erfolglose Anwerbungsversuche des Militärs in Friesoythe vor 250 Jahren 237

Landesbibliothek Oldenburg

Landschaftspflege, Umweltschutz und Naturkunde

Erich Wobbe
Die Rauchschwalben - liebenswerte Mitbewohner unserer Häuser 246

Winfried Frölich
Der Arenberger Eleonorenwald –
Geschichtliche Einblicke in ein großes Waldgebiet 251

Jürgen Göttke-Krogmann
Das Dümmerkleeblatt –
Vier Häuser zu Kulturlandschaft und Naturschutz am Dümmer 269

Holger Schürstedt
Nationale Brutvogelerfassungen und ihre Anwendung
im NSG Goldenstedter Moor 284

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Andreas Voth
Das Pferd als Wirtschaftsfaktor im Landkreis Vechta 294

Karin Hölscher
Sonderkulturanbau in Südoldenburg – Mählmann Gemüsebau 306

Heiko Taubenrauch
Die geschichtliche Entwicklung der Vermessungs- und Katasterverwaltung
im Oldenburger Münsterland 319

Hermann von Laer
Das Oldenburger Münsterland - eine moderne Industrie-Region –
Die Firma Spitzer Silo-Fahrzeug-Fördertechnik GmbH in Cloppenburg 342
Die Speditions- und Logistikgruppe Paul Schockemöhle in Mühlen 350

Erzählungen und Gedichte aus dem Oldenburger Münsterland

Franz Schwalm
Schnei un Frost an'n Hilligaobend 358

Anneliese Pleye
Emanuel 359

Louise Lucas
De Wiehnachtsboom 361

Theo von Garrel
Nicks Neies 363

Marga Siemer
Ein Wiehnachtsengel 364

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Siefer
Dat Engelshaor 366

Maria Middendorf
Plattdüütsch lernen 368

Hanna Harders
Tövertied 369

Jutta Engbers
Wo ut Frau Meiser 'ne Beate wörd 370

Helga Hürkamp
Sünner Sicht 372

Heinz Strickmann
Kira geev mehr as ein Verspräken 373

Heinrich Siefer
Allerseelen 375

Helga Hürkamp
Pass up 376

Maria von Höfen
Laotsommer in 't Moor 378

Heinz von der Wall
Sömmermorgen fröh in 't Mauer 379

Heinrich Siefer
Freuhjohr 380

Wilhelm Landwehr
Dor schall dat bi blieben 381

Marion Strickmann
Bi'n Doktor 383

Seeltersk – Saterfriesisch

Gretchen Grosser
So wäide iek goadelk oolde Reewen loos 384

Gretchen Grosser
Wiermäd wie in dät oolde Jiehr beschoankt wuden sunt 385

Kreatives Oldenburger Münsterland

Martin Feltes
Das Emsteker Kruzifix aus der ehemaligen Kirche St. Josef in Cloppenburg 388

Landesbibliothek Oldenburg

Berichte aus dem Oldenburger Münsterland

Helmut Ottenjann
Gerhard Glup (1920 – 2006) 394

Heinrich Siefer
Gesina Lechte-Siemer (1911 – 2007) 396

Heinrich Havermann
Rudolf Reinhardt (1924 – 2007) 398

Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes 2006
Landkreis Cloppenburg 399
Landkreis Vechta 414

Heinrich Havermann
Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2006/2007 427

Hilde Walz
Landkarten in der Heimatbibliothek 438

Willi Baumann
Das Offizialatsarchiv Vechta 2006 441

Uwe Meiners
Museumsdorf Cloppenburg - Niedersächsisches Freilichtmuseum 2006 445

Literatur über das Oldenburger Münsterland 452

Landesbibliothek Oldenburg

Baumann, Willi, Langförden – Kirchwiesen 20, 49377 Vechta
Brockmann, Dr. jur. Bernhard, Prälat-Morthorst-Str. 1, 49424 Goldenstedt
Dräger, Benno, Studiendirektor u. Museumsleiter, Overbergstr. 14, 49393 Lohne
Engbers, Dr. Jutta, Wasserstr. 11, 26169 Friesoythe
Feltes, Dr. Martin, Kantstr. 39, 49661 Cloppenburg
Frölich, Winfried, Junkernesch 31, 49716 Meppen
von Garrel, Theo, Unterm Esch, 26689 Augustfehn
Göttke-Krogmann, Jürgen, Naturschutzstation Dümmer,
NLWKN Hannover-Hildesheim, Am Ochsenmoor 52, 49448 Hüde
Grosser, Gretchen, Akazienstr. 13a, 26683 Ramsloh/Saterland
Hachmöller, Dr. Otto, Oberstudienrat i.R., Cappelner Damm 55, 49661 Cloppenburg
Hanschmidt, Prof. Dr. Alwin, Händelstr. 14, 49377 Vechta
Harders, Hanna, Mühlenstr. 39, 26676 Elisabethfehn
Hasenkamp, Engelbert, Kreisamtmann i.R., Wagnerstr. 12, 49377 Vechta
Havermann, Heinrich, Oberstleutnant a.D., Biggeseestr. 3, 49661 Cloppenburg
Henneberg, Gabriele, Feldbreite 21, 26180 Rastede
Hinrichs, Bernd, Oberstudienrat i.R., Schulstr. 7, 49661 Cloppenburg
Hirschfeld, Dr. Michael, Kopenhagener Str. 2a, 49377 Vechta
von Höfen, Maria, In der Ebene 2, 49393 Lohne
Hölscher, Karin, Loher Str. 28, 49456 Bakum
Hoffmann, Dr. Christian, NLA-Hauptstaatsarchiv Hannover, Am Archiv 1, 30169 Hannover
Hohmann, Gert, Hubertusweg 8, 49393 Lohne
Holzer, Kristina, Carl-Zuckmayer-Str. 18, 49661 Cloppenburg
Honkomp, Werner, Ziegelhofstr. 35b, 26121 Oldenburg
Hürkamp, Helga, Waoterlaoge 8, 49393 Lohne-Kroge
Jäger, Dr. Helmut, Eichendorffstr. 18, 49593 Bersenbrück
Kaufmann, Prof. em. Dr. Gerhard, Appelhoff 25, 21635 Jork
Kokenge, Klaus, Haakenkamp 4, 49692 Cappeln
von Laer, Prof. Dr. Hermann, Hagener Str. 11d, 49377 Vechta
Landwehr, Wilhelm, Landwehr 15, 49393 Lohne
Lanfermann, Claus, Meller Berg 27, 49324 Melle
Lucas, Louise, Werwe – Zur Hasebrücke 7, 49624 Löningen
Meiners, Prof. Dr. Uwe, Ltd. Museumsdirektor,
Museumsdorf Cloppenburg, Bether Str. 6, 49661 Cloppenburg
Middendorf, Maria, Dohlenweg 12, 49661 Cloppenburg
Moormann, Hermann, Richter i.R., Kirchstr., 26169 Friesoythe-Thüle
Morthorst, Sr. M. Birgitta, Landwehrstr. 2, PF 1452, 49363 Vechta
Ottenjann, Prof. Dr. Helmut, Ltd. Museumsdirektor i.R., Museumstr. 13, 49661 Cloppenburg
Pleye, Anneliese, Landwehr 6, 49661 Cloppenburg
Prüllage, Heinrich, Vördener Str. 3, 49434 Neuenkirchen
Schürstedt, Holger, Dipl.-Biologe, Welper Str. 31, 49377 Vechta
Schwalm, Franz, Hölker Weg 28, 26219 Bösel
Siefer, Heinrich, Dipl. Päd., Elsternstr. 6, 49661 Cloppenburg
Siemer, Marga, Poggenschlatt 14, 49685 Bühren
Sieve, Peter, M.A., Kirchweg 5, 49377 Vechta
Steinwascher, Dr. Gerd, Nieders. Staatsarchiv Oldenburg, Damm 43, 26135 Oldenburg
Strickmann, Heinz, Schriftsetzermeister, Habichtweg 24, 49661 Cloppenburg
Strickmann, Marion, Klausener Str. 49, 39112 Magdeburg
Taubenrauch, Heiko, Katasteramt Vechta, Neuer Markt 14, 49377 Vechta
Voth, Andreas, Stüve-Str. 24, 49328 Melle-Buer
von der Wall, Heinz, Realschullehrer i.R., Druchhorner Str. 18, 49577 Ankum
Walz, Dr. Hilde, Prozessionsweg 18, 49661 Cloppenburg
Wiese, Dr. Wolfgang, Bürgermeister der Stadt Cloppenburg, Sevelter Str. 8, 49661 Cloppenburg
Willenborg, Paul, Oberstudienrat i.R., Kleine Str. 28, 49661 Cloppenburg
Wobbe, Erich, Postbeamter i.R., Trentlager Str. 9, 49637 Menslage-Borg
Zumholz, Dr. Maria Anna, Konermannsweg 44, 48159 Münster

Foto Titelseite Umschlag: Das Cloppenburger Rathaus (Kowalski, Cappeln)
Foto Rückseite Umschlag: Kapellenplatz in Bethen (H. Ottenjann, Cloppenburg)

Landesbibliothek Oldenburg

HEIMATBUND OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Das Bewahren von Geschichte, Kultur und Landschaft ist unser Anliegen. Deshalb fördern wir das Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland.

Landkreis Cloppenburg

Landkreis Vechta

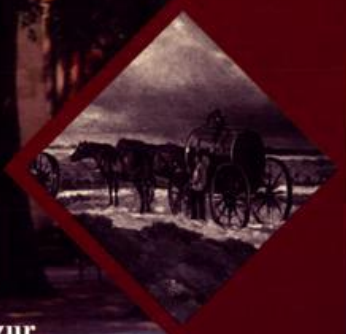
Oldenburgische Landschaft

Münsterländische Tageszeitung

Oldenburgische Volkszeitung

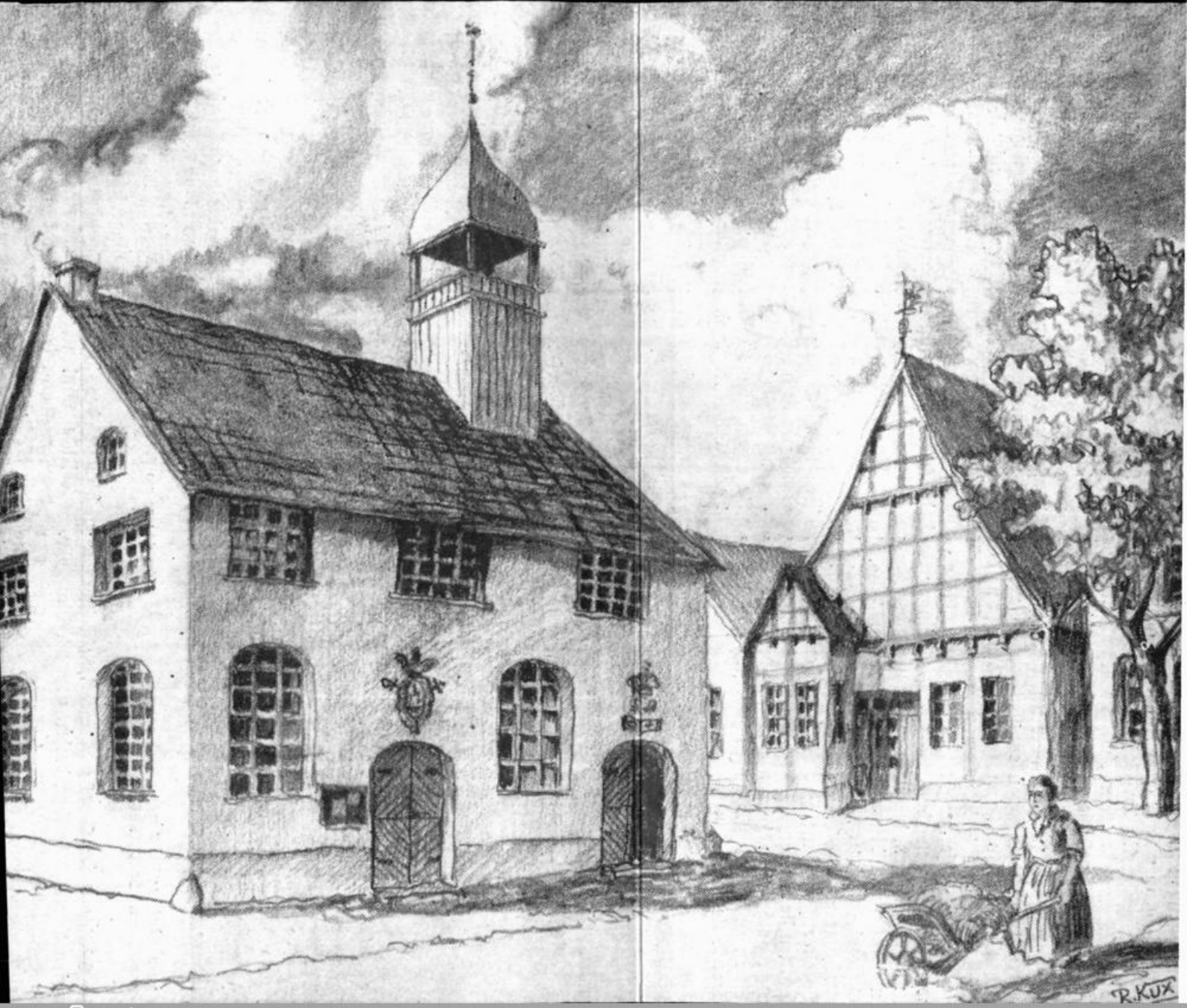
Spitzer Silo Fahrzeuge

PAUL SCHOCKEMÖHLE LOGISTICS



Mit zahlreichen Beiträgen zur Kulturgeschichte und Naturkunde, Wirtschaftsstruktur und Gegenwartssituation des Oldenburger Münsterlandes.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg